Kudrun.

Kudrun,

Uebersetzung und Urtext,

mit erklärenden Abhandlungen

herausgegeben von

Wilhelm von Ploennies.

Mit einer

systematischen Darstellung der mittelhochdeutschen epischen Verskunst

von

Max Rieger.

Mit einer Karte der westlichen Scheldemündung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1853.

Herrn

Professor Wilhelm Grimm

in Verehrung dargebracht.

Vorwort.

Das vorliegende Buch will seinen Lesern Anregung und Stoff dazu geben, das deutsche Epos gründlicher kennen und würdigen zu lernen, als es mit Hülfe von Uebersetzungen und anderen bequemen Mitteln zu geschehen pflegt — es möchte dem Studium des Mittelhochdeutschen neue Freunde gewinnen, und nach Kräften dazu beitragen, das Uebersetzen unserer nationalen Heldengedichte immer überflüßiger zu machen.

Die vielen mitunter so geistreichen oder gediegenen neueren Literaturgeschichten haben einem ernsten Bedürfnis unserer Zeit entsprochen, indem sie einer Nation, die ihre Siege auf dem Felde des Geistes gefeiert hat, die hier errungene Einheit und Größe in den großen Zügen des allgemeinen Zusammenhangs nachgewiesen haben. Aber wer nun die stolze Vergangenheit bis in ihre Verknüpfung mit der Gegenwart zu begreifen anfängt, dem genügt es nicht mehr, mit einem rasch umschweifenden Blicke jenes Ehrenfeld zu überschauen — das Auge haftet bald an einzelnen der ewigen Denkmale, welche die Nation sich auf jenem Grunde gesetzt hat, und zuerst an den größten. Das sind unsere Epen, die man vor allem übrigem mit einigem wißenschaftlichem und vielem deutschem Sinne lesen muß, um das Ganze unserer Literatur aus ihrer besten Zeit heraus verstehen zu lernen.

Eine neue, neuhochdeutsch-mittelhochdeutsche Ausgabe der Kudrun kann ihr Auftreten schon dadurch rechtfertigen, daß wir im Verständnis dieses unseres zweiten Heldengedichts durch Karl Müllenhoffs Kritik nach Ettmüllers minder glücklichem Versuche mit einemmahle so beträchtlich vorangekommen sind, daß die früher erschienenen Textausgaben und Uebersetzungen schon um deswillen nicht mehr genügen, aus der von Friedrich Koch gelieferten Uebersetzung des Müllenhoffischen Textes aber (Leipzig, Otto Wigand, 1847), die auf wißenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch macht,

dem Gedicht so wenig wirklicher Gewinn erwachsen ist, als aus der bekannten San Marteschen Arbeit, oder aus der Kellerischen, die nur durch beßeres Streben, nicht durch erheblich höhere Leistung über der letzteren steht, oder aus dem von unbekannter Hand (Gervinus?) mitgeteilten Probegesang in Hexametern (Leipzig, W. Engelmann, 1836), der uns zeigt, wie eigentümlich sich die deutsche Jungfrau in antik sein sollendem Gewande ausnimmt.* Um Rechenschaft zu geben von dem Sinne, in dem der nachstehende Versuch unternommen wurde, muß der Herausgeber jene Arbeiten als solche bezeichnen, die er in keiner Hinsicht glaubte als Vorbild oder Grundlage benützen zu können.

Es bleibt nur Simrocks Uebersetzung zu nennen, die erste, die sich eine ernstere Aufgabe gestellt hat. Sie ist in den Anmerkungen hin und wieder verglichen. Ihre Vorzüge sind, wie die unbestreitbaren Verdienste des geachteten Autors um die Heldensage überhaubt, allgemein gewürdigt, ihre kleineren Unrichtigkeiten und Mängel mögen haubtsächlich in einer allzu mühelosen Entstehung begründet sein, welche auch in der nicht überall rein gehaltenen Form und Ausdrucksweise sich kund zu geben scheint. Daß sie noch die ganze Masse der ungereinigten Handschrift umfaßt, gibt jedenfalls Grund, sie für ungenügend zu halten. Zur unseren ward sie nur in wenigen Fällen benützt, Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit mag sich an einigen Stellen von selber aus dem Text ergeben haben.

Die nachstehende Arbeit wollte ursprünglich nur eine treue Uebersetzung des Müllenhoffischen Textes geben und die Resultate der Untersuchungen dieses und weniger anderer Gelehrten durch eine populäre Erklärung des Gedichts allgemeiner verwerten; erst als die Arbeit dem Herausgeber unter den Händen über jene Gränzen hinauswuchs, entschloß er sich, einen entsprechenden Text gegenüber zu drucken. Daß sich der letztere nicht die volle Aufgabe einer kritischen Textausgabe stellen konnte, dürfte daher in Rücksicht auf den eigentlichen Zweck des Buches billige Erwägung finden. Von der Müllenhoffischen Lesart ward, insoweit solche vorlag, nur in wenigen Fällen abgewichen. Seine Kritik liegt der unseren in der Art zu Grund, daß von den durch ihn gebilligten Strophen fast keine fehlen, über

* In eher noch Vossischer als Homerischer Breite wird die wortkarge, treffende Ausdrucksweise des Originals verwäßert. Zu den eignen Zutaten gehört der Zug, daß die königliche Jungfrau — zur Einleitung der berühmten Scene des Waschens und Wiedersehens am Meeresstrand — in einen Haufen schmutziger Wäsche springt, um sich darin zu wärmen.

200 andere aber aus der Handschrift wieder hinzugekommen sind. Auch die Lesarten anderer Kritiker sind, besonders in diesen zuletzt erwähnten Strophen, hin und wieder angenommen, Aufzählung und Gründe der eignen Neuerungen bringen die Abschnitte VII und VI. Die Uebersetzung soll Sinn, Ausdruck und Form des Originals streng und einfach wiedergeben; die Gesetze der mittelhochdeutschen Metrik sind, insoweit letztere als eigentümlich deutsche Verskunst noch heute gelten kann, auf das Neuhochdeutsche möglichst angewant; um eine der Silbenverschleifung nahe kommende Wirkung zu erreichen, und die daraus erwachsende metrische Manichfaltigkeit nicht aufzugeben, wurden zwei Silben in der Senkung dann gestattet, wenn in der ersten ein schwaches **e** oder **i** der Ableitung oder Flexion, in der zweiten ein stummes **e** und zwischen beiden ein einfacher Consonant (also nicht etwa **ch** oder **sch**) stand.* Die Form der Kudrunstrophe, wie sie am reinsten in den ächten Teilen des Originals erhalten ist, wurde überall durchgeführt; ungenaue Reime schien die fast ausnahmlose Strenge jener Partien dem Uebersetzer überall zu verbieten. Manche zum augenblicklichen Verständnis des Inhalts, mitunter auch der Form, unerläßlich scheinende Notizen wurden der Uebersetzung unmittelbar beigefügt.

Von den angehängten Abhandlungen bringt die erste, neben manchem tatsächlichen, eine Anschauung des deutschen Epos und seiner nationalen Bedeutung, die, wie sie auf die Bestreitung anderer Ansichten sich mitunter stützt, auch selbst wieder von mancher Seite bestritten werden kann. Eine mehr subjektive Auffaßung wird sich bei der Besprechung der in jenem Abschnitt abgehandelten allgemeineren Punkte wol immer geltend machen. Dem tatsächlichen Material der folgenden Abschnitte suchte der Verfaßer eine solche möglichst fern zu halten.

Ueber den zweiten Abschnitt, die Analyse des Gedichts, kam uns von sehr beachtenswerter Seite das Urteil, daß sie zu breit gehalten sei. Wir glaubten, zu unserer Rechtfertigung auf die vielen sonderbaren, teilweise schon von den ersten Männern des Fachs durchaus verworfnen, Auffaßungen der Hergänge und Personen hinweisen zu müßen, die nichtsdestoweniger in weiteren Kreisen meist noch volle Geltung haben, und deshalb von einem Buche populärer Tendenz bis ins einzelne ausführlich berichtigt werden musten.

---

* Gestattet waren also hier nur Worte wie «Könige» «beßeren»; falsch wäre «freundliche» «höfische». Das in der IV. Abhandlung unter VIII. über die Versfüße gesagte ist zu vergleichen.

Bei der Herstellung des ganzen lebensvollen Bildes schienen, zur rechten Würdigung der bis ins feinste gehenden Symmetrie der Composition, auch die kleinsten Züge ihre Stelle behaubten zu müßen. Für den künstlerischen Wert des Gedichts galt es vorzugsweise den Leser zu interessieren.

Zur Sage muste noch nachträglich, im Anhang, manches bedeutsame angeführt werden.

Das unter VI zur Textkritik beigebrachte hat den Zweck, die Abweichungen von der im allgemeinen als Grundlage anerkannten Müllenhoffischen Kritik zu rechtfertigen und zu diesem Ende dem durch jenen Gelehrten über die Entstehung des Gedichts aufgestellten System verschiedenes entgegenzustellen, sowie endlich überhaubt neues zu manchen Stellen beizubringen, schreitet aber nicht zur, freilich gar gefährlichen, festen Aufstellung eines neuen derartigen Systemes vor.

Die vorliegende Arbeit gehört überhaubt zu denen, die schwer, auch nur zur eignen Befriedigung, abzuschließen sind, und der Verfaßer will seine Mühe für reichlich belohnt halten, wenn man ihm zugestehen kann, daß er auch nur um ein geringes die ganze Arbeit gefördert habe, die vielleicht bald von der Hand des Mannes, der die Widmung dieses Buches nachsichtig angenommen hat, einer schönen Vollendung entgegengeführt wird. —

Noch habe ich meinem Freund Max Rieger in Gießen herzlichen Dank zu sagen für die kräftige Unterstützung, die er dieser Arbeit seit ihrer durch ihn angeregten Entstehung niemahls fehlen ließ, abgesehen von seiner Autorschaft der IV. Abhandlung.

Der reichen Darmstädter Bibliothek und ihrer liberalen Verwaltung, insbesondere dem Großherzoglichen Bibliothekar Dr. Walter habe ich es zu danken, daß das nötige Material mir stets zur Hand war.

Die hinten aufgeführten Druckfehler bitte ich vor dem Gebrauch des Buchs zu corrigieren.

Darmstadt, im April 1853.

Wilhelm von Ploennies.

Inhalt.

Widmung.

Vom deutschen Nordseestrande frischer Meereswind
Trug der Mären viele, die schwer vergeßen sind.
Ohr und Herze müßen nordwärts immer lauschen:
Manch herzerquickend Heldenlied hör ich hell durch bange Klagen rauschen.

Wo in wilden Kampfes rastlosem Drang
Mit der deutschen Kraft die Woge um die Erde rang,
Da reiften gute Recken: Speerschaft und Steuer,
Männerstreit und Minne war den Degen über alles teuer.

Aus reichen Burgen schauten ihre Fürsten hehr
Königlichen Blickes über Land und Meer;
Ihr Herrenruf tönte am Rhein und Elbstrande,
Am buchtigen Friesenufer her und in dem guten Holsteiner Lande.

Und auf des breiten Meeres kühler Wogenbrust
Der Streitschiffe Geschwader! hei, stolze Augenlust!
Flugbereite Schwäne mit hellen Segelschwingen,
Dienstwillige Boten, Königswort an fernen Strand zu bringen.

So hört im deutschen Liede Mären wundersam:
Wie König Hettels Botschaft zum Irenlande kam,
Mit rotem Goldgeschmeide — das riet der kluge Frute —
Doch Recken barg der Schiffe Bauch, die kauften Hagens Kind mit rotem Blute.

Das war Herr Wate der alte mit ellenbreitem Bart:
Die Königinne lachte ob seiner Reckenart.
Das schuf ihr grimme Tränen nach ihrem lieben Kinde,
Als der das Schiff vom Ufer stieß und in die Flut des Königs Ingesinde!

Das war ein guter Sänger, der ein Lied ersann,
Das allem was da lebte das Herz abgewann.
Sie ließ die Mutter weinen, vom Sang fortgezogen:
Dem schnellen Horand lauschten kalte Fischlein in den Meereswogen.

Wie bald der wilde Hagen nach seinem Kinde kam!
Nun mag der Fürst erstreiten was der Räuber nahm.
Da brachen scharfe Klingen lichte Helm und Schilde:
Auf blutigem Ufersande gewann sich Hettel da die schöne Hilde.

Nun hebt sich neue Märe stolz und wunderbar
Von Kudrun der schönen, wie vielgetreu sie war.
Da sie den Ofen heizte und die Brände schürte
Bei der Wölfin Gêrlind, bis sie Gott aus ihren Sorgen führte.

Im eisigen Meerwinde auf scharfem Uferkieß
Gieng sie nackten Fußes da man sie waschen hieß.
Sie wusch mit starren Händen in unverdroßnem Mute:
Sie sah das weiße Linnen rotgefärbt in heißem Feindesblute.

Es war in einer Fasten sie stund im frischen Schnee,
Ihr Haar flog im Winde, mit Eis gieng die See.
Ein Vogel kam gefloßen: «ich will dir Freude melden!
Dir kommen von der Mutter achzig tausend deiner kühnen Helden!»

Die heimatferne Fraue wie lieb ihr erst geschah,
Als sie ihren trauten Ritter wiedersah.
Sie gieng im naßen Hemde, so lag die Gottesarme
Am wilden Seegestade einem reichen König in dem Arme.

Starke Kunde klinget von Waten Heerhorn:
Weite Wellen wogten von des Recken Zorn.
Breite Ufer bebten, Burgmauern sprangen —
Mit Hilden weißem Banner kam der stolze Sängerheld gegangen.

Die Meid sah von der Zinne, da ward sie froh genug,
Als Herwig den greisen Normannenkönig schlug.
Da sie Hartmuten den jungen König fiengen,
Ihn mit froher Kunde der tränenbleichen Mutter heimzubringen.

Hei! was die trauerschwere in hohe Freuden kam,
Da sie von der Rache die gute Kunde vernahm.
Doch als die vielschöne Kudrun sie küßte,
Da war's der stolzen Hilde, als ob der Haß ein Ende nehmen müßte.

Man sagt in weiten Landen von dem Freudentag,
Da Kudrun die schöne bei Herwigen lag.
Da Ortwein Ortrunen als Königinne krönte,
Da Hartmut Hildeburgen nahm, und Frau Hilde allen Haß versöhnte.

Das danken wir dem Sänger der es ausgedacht,
Daß er das so herrlich all zu End gebracht.
Drum sang er schönen Frauen zu Dank und hohen Ehren —
Den Frauen sing ich's wieder, ihres Dankes will ich stets begehren.

KÛDRÛN.

Kudrun.

I.

HETELE UND HAGENE.

---

1. Wie Wate ze Irlande fuor.

Ein helt der was erwahsen   in Tenelant,
ze Sturme in einer marke: daz ist wol erkant:
dâ sâzen sîne mâge,   die zugen in nâch êre.
im diende ouch Ortlant: jâ was er vil gewaltec unde hêre.

Einer sîner mâge   — Wate was er genant —
der hete von dem degene   bürge unde lant.
durch daz er was sîn künne   er zôch in vlîziclîchen;
er lêrte in alle tugende,   er liez in ûz der huote niht entwîchen.

Hetele der rîche   ze Hegelingen saz,
nâhen bî Ortlande: ich wil iu sagen daz:
dar inne hete er bürge   wol ahzic oder mêre.
die der phlegen solden,   die dienden im tegelîch mit grôzer êre.

Hetele was ein weise.   dâ von sô wart nôt,
ob er ein wîp haete.   im wâren beidiu tôt
vater unde ouch muoter,   diu im diu lant dâ liezen:
sus hete er vil der friunde,   bî den muose in ze lebene verdriezen.

Dô rieten im die besten,   er solde minne phlegen,
diu ime ze mâze kœme.   dô sprach der junge degen
«ich enweiz deheine,   diu zen Hegelingen
mit êren wære frouwe,   noch die man mir ze hûse möhte bringen.»

Dô sprach von Nîflande   Môrunc der junge man
«ich weiz eine maget,   als ich vernomen hân,
daz keiniu lebt sô schœniu   ninder ûf der erde.
wir suln ahten gerne,   daz si iu zeiner triutinne werde.»

204 | 205 | 207 | 209 | 210 | 211

I.

Hettel und Hagen.

---

1. Wie Wate nach Irland fuhr.

Ein Held der war erwachsen in dem Dänenland,
In einer Mark zu Stürmen, das ist wol bekannt;
Dort saßen seine Freunde, die zogen ihn nach Ehre.
Auch Ortland war ihm dienstbar: wahrlich, vielgewaltig war der Hehre.

Seiner Vettern Einer der war Wate genannt
Und trug von seinem Hause zu Lehen Burg und Land.
Als seinen Anverwanten hatte der in Tugend
Den König aufgezogen, und immer treu gehütet seiner Jugend.

Nun saß zu Hegelingen, von Ortland nicht fern,
Der vielreiche Hettel, das verkünd ich gern;
Dorten hatt er Burgen, wol achtzig oder mehre,
Die deren Hüter waren, die dienten täglich ihm mit großer Ehre.

Hettel war verwaiset, darum tats ihm Not,
Ein Weib im Haus zu haben; ihm waren beide tot
Vater und auch Mutter, die ihm die Lande ließen.
Soviel er Freunde hatte, es must ihn so zu leben doch verdrießen.

Da rieten ihm die Besten, er sollt um Minnelohn,
Der ihm gezieme, werben; da sprach der Königssohn:
«Ich weiß wahrlich Keine, die bei den Hegelingen
Mit Ehren Fraue wäre, noch die man mir nach Hause möchte bringen.»

Da sprach der junge Morung von Neifland: «eine Magd
Weiß ich, edler Herre, von der ward mir gesagt,
So schön lebe keine, nirgend auf der Erde;
Wir sollten das erwägen, wie dein trautes Ehgemahl sie werde.»

204 | 205 | 207 | 209 | 210 | 211

Er frâgte, wer si wære oder wie si sî genant.
er sprach «si heizet Hilde und ist ûz Irlant.
ir vater heizet Hagene und ist küneges künne.
kumt si her ze lande, sô hâst du immer fröude unde wünne.»

Dô hiez er boten rîten hin ze Tenelant,
dâ man Hôranden sînen neven vant.
er enbôt dem recken, daz er in sehen solde
inner tagen sibenen, ob er im deheinen dienest leisten wolde.

An dem sibenden morgen kam er in daz lant.
er und sîne gesellen truogen guot gewant:
der künec hin engegene gie den recken guoten,
dô sach er bî dem recken von Tenemarke den küenen Fruoten.

Hetele Hôranden biten dô began
«ist dir daz mære künde, du solt mich wizzen lân,
wie stêt ez umb froun Hilden die jungen küniginnen?
der wolde ich mînen dienest unde mîne botschaft heizen bringen.»

«Daz mac sich niht gefüegen» sprach Hôrant,
«ze boten rîtet niemen in daz Hagenen lant.
des enwil ich selbe nimmer mich vergâhen:
swer umbe Hilden wirbet, den heizet man dâ slahen oder hâhen.»

Dô sprach aber Hetele: «mir ist nâch ir alsô nôt.
hâht er mir einen boten, darumbe müese tôt
selbe geligen Hagene der künec von Irrîche.
er ist nie so frevele im enkome sîn grimmer muot vil schedelîche.»

Dô sprach der degen Fruote «wolde Wate sîn
gegen Irlande nû der bote dîn,
sô möhte uns wol gelingen und bræhten dir die frouwen:
odr uns würden wunden ûf daz herze al durch den lîp gehouwen.»

Dô sprach der herre Hetele «ich wil dâ hin
senden zuo den Stürmen: ân angest ich des bin,
Wate rîte gerne swar ich im gebiute.
heizet mir Irolden von Friesen komen unde sîne liute.»

Die boten riten gâhes ze Stürmen in daz lant,
dâ man Waten den küenen bî sînen helden vant.
man sagte im von dem künege, daz er im komen solde.
Waten hete wunder, waz sîn der künec von Hegelingen wolde.

212 | 216 | 219 | 225 | 228 | 229 | 230 | 231 | 232

Er fragte, wer sie wäre, oder wie sie sei genannt?
Sprach Morung: «Hilde heißt sie und ist aus Irland.
Ihr Vater heißet Hagen und ist aus Königes Blute:
Kommt sie her zu Lande, wonnig wird dirs immerdar zu Mute.»

Da hieß er Boten reiten in das Dänenland,
Da man Horanden seinen Neffen fand.
Er entbot dem Recken, daß er kommen solle,
Binnen sieben Tagen, wenn er einen Dienst ihm leisten wolle.

An dem siebenden* Morgen kam der Recke an,
Er und seine Gesellen, herrlich angetan.
Der König gieng den guten Helden selber entgegen,
Da sah er auch den kühnen Dänen Frute bei den andern Degen.

Hettel wante bittend sich an Horand:
«Weißt du diese Märe, so tu mir das bekannt:
Wie stehts um Frauen Hilden, die junge Königinne?
Der wollt ich bringen heißen meinen Dienst und Botschaft meiner Minne.»

«Das mag sich schwerlich fügen» sprach Herr Horand,
«Als Bote reitet Keiner dir in Hagens Land.
Ich selbst will mich nimmer zu diesem Dienste drängen:
Wer um Hilden wirbet, den heißt man dort erschlagen oder hängen.»

Da sprach der König wieder: «ich trage Not nach ihr.
Hängt er einen Boten, so muß er selber mir
Tot liegen, Hagen von den Irenreichen.
Wär er noch so frevel, sein Grimm soll doch zum Schaden ihm gereichen.»

Da sprach der Degen Frute: «wollte der Bote dein
Nach dem Irenlande der alte Wate sein,
Wir könnten dir die Fraue zu bringen wol getrauen,
Oder uns würden Wunden durch den Leib ins Herz hinein gehauen.»

Da sprach der Herre Hettel: «so will ich denn dahin
Senden, zu den Stürmen, da ich sicher bin,
Daß Wate gerne reitet, wohin auch ichs ihn hieße.
Doch schafft nun, daß mir komme Irold mit seinem Heergefolg, der Friese!»

Die Friesen ritten eilig nach Stürmen in das Land,**
Da man den kühnen Waten bei seinen Helden fand.
Man sagt ihm Hettels Botschaft: daß er zu ihm kommen sollte.
Waten nahm es Wunder, was sein der Hegelinge König wollte.

212 | 216 | 219 | 225 | 228 | 229 | 230 | 231 | 232

* Ein richtiger Versfuß, wenn der Leser sich entschließt, ein gutes Werk an der Sprache zu tun und ungebildet «sibenden» auszusprechen.

** Irolds Erscheinen und seine Absendung sind in Gedanken zu ergänzen.

Er kom ze Hegelingen. dô der degen reit
hin ze kampatille,* daz was niht ze leit
Hetelen dem degene. er begunde zuo im gâhen;
er dâhte, wie er Waten sînen alten friunt solde enphâhen.

Er gruozte in willicliche, der fürste lûte sprach:
«sît willekomen Wate; daz ich iuch niht ensach,
daz ist nû lange zîte, daz wir ensamet sâzen,
dô wir uns urliuges ûf unser widerwinnen vermâzen.»

Si giengen beide sitzen und ander niemen mêr.
der künec der was rîche, Wate der was hêr
und ouch übermüetec ze allen sînen dingen:
Hetele het gedanke, wie ern ze Irlande solde bringen.

Dô sprach der junge recke «ich hân nâch dir gesant:
boten ich bedorfte in des wilden Hagenen lant.
nû enweiz ich niemen, der mir dar bezzer wære
dan du, Wate lieber friunt, du bist zer boteschaft vil redebære.»

Dô sprach Wate der alte: «swaz ich werben sol
iu ze liebe und z' êren, daz tuon ich gerne unt wol.
des sult ir mir getrouwen: ich bringe ez an ein ende,
ez ensî danne, daz mich der grimme tôt es erwende.»

Hetele sprach: «mir râtent al die friunde mîn,
ob mir geben welle die schœnen tohter sîn
Hagene der starke, daz si ein küniginne
werde in mînem lande; dar nâch stênt hôhe mîne sinne.»

Wate sprach mit zorne «swer dir daz hât geseit,
ob ich hiute sturbe, daz wære im niht ze leit;
jâ hât dich ander niemen gereizet des gedingen,
wan Fruot von Tenemarke, deich dir die schœnen Hilden müge bringen.

Ez ist in solher huote diu minneclîche meit:
Fruote unde Hôrant die ditze hânt geseit
daz si sî sô schœne, ich wil ê niht erwinden
du solt mich unt si beide in dînem dienste gnendeclîchen vinden.»

Wate der vil küene, do er Hôranden sach
und ouch von Tenen Fruoten, wie schiere er dô sprach
«got lône iu helden beiden, daz ir der mînen êre
und mîner hovereise under wîlen muotet alsô sêre.

235 | 236 | 238 | 239 | 240 | 241 | 242 | 243 | 245

* S. die Anm.

Er kam nach Hegelingen. Da der Recke gut
Zum Königsschloß hereinritt, da ward es froh zu Mut
Hettelen dem Degen; er kam herausgegangen,
Er dachte, wie er Waten, seinen alten Freund, sollt empfangen.

Mit huldreichem Gruße sprach der König laut:
«Willkommen seit, Herr Wate! daß ich euch geschaut,
Das sind nun alte Zeiten, da wir beisammen saßen,
Und unsern Widersachern grimmen Kampf zu bieten uns vermaßen!»

Sie setzten sich zusammen, und anders Niemand mehr.
Herrlich war der König, Wate der war hehr,
Und hoch vermeßnen Sinnes stets zu allen Dingen;
Hettel hatte Gedanken, wie er ihn nach Irland könnte bringen.

Da sprach der junge Recke: «nach dir hab ich gesant,
Weil ich Boten brauche in des wilden Hagen Land;
Nun darf sich aber Niemand in allen meinen Reichen
Mit dir, Wate lieber Freund, in so gefahrvollem Dienst vergleichen.»

Da sprach der alte Wate: «ich bin zu aller Zeit,
Euch zu Lieb und Ehren, zu allem Dienst bereit.
Ihr sollt auf mich vertrauen, ich bring es an ein Ende
Was ihr vollbringen heißet, es sei denn, daß der Tod es anders wende.»

«Es raten mir, zu werben all die Freunde mein,
Ob Hagen der vielstarke mir die Tochter sein,
Die schöne, geben wolle, daß sie Königinne
In meinem Lande würde, darnach stehen alle meine Sinne.»

Wate sprach mit Zorne: «wer dir das gesagt,
Wär ich heut gestorben, er hätt es nicht beklagt.
Ja Niemand anders hat dich gereizet, mich zu zwingen,
Als der Däne Frute, dir die schöne Hilde heimzubringen.

Die ist wol gehütet, die minnigliche Magd!
Horand und Frute, die haben dirs gesagt,
Daß sie so schön wäre — ich will nicht Ruhe finden,
Bis sich die Beiden mit mir diesem Dienste wacker unterwinden.»

Wate der vielkühne, da er Horanden sah
Und den Dänen Frute, wie bald sprach er da:
«Gott lohn euch Helden beiden, daß ihr meiner Ehre
Inzwischen freundlich dachtet, wie sie sich durch Hofdienste mehre.

235 | 236 | 238 | 239 | 240 | 241 | 242 | 243 | 245

Jâ sît ir vil genœte, daz ich bote bin,
nu müezet ir ouch beide mit samet mir dâ hin.
sô sul wir dem künege dienen wol nâch sînen hulden.
der mîns gemaches våret, der sol selbe entriuwen mit mir dulden.»

Dô sprach der snelle Hôrant: «ich wil dar gerne varn.
ob michs der künec erlieze, sô wolde ich niht bewarn,
ichn wolde haben arbeit daich schœne frouwen sæhe,
daz mir und mînem künne êrlîch freude von im geschæhe.»

«Wir suln» sprach her Fruote «siben hundert man
die reise mit uns füeren. her Hagen niemen gan
deheiner voller êre: er dunkt sich sô vermezzen.
ob er uns wænet twingen, sô muoz er sîner hôchvart gar vergezzen.

Her künec, ir sult heizen bereiten ûf die fluot
schif von cîperböumen, veste unde guot,
diu iuwer gesinde mügen wol getragen;
von silberwîzen spangen suln siule werden geslagen.

Und werbet umbe ein spîse, die man haben sol.
heizet würken helme vlîziclîchen wol
und halsberge veste, die wir füeren hinnen.
des wilden Hagenen tohter müge wir dëste baz gewinnen.

Wir suln füeren veile wâfen unde wât,
sît ez umb Hagenen tohter so angestlîchen stât.
jâ sol mîn neve Hôrant verkoufen den frouwen
golt und edel gesteine: sô sol man dëste baz uns getrouwen.»

Dô sprach Wate der alte «ich kan niht koufes phlegen.
mîn habe ist vil selten müezec her gelegen:
ich teiltes ie mit helden; daz ist noch mîn gedinge.
ich bin niht sô gefüege, daz ich kleinet schœnen frouwen bringe.

Her künic, heizet gâhen: decken man uns sol
unser schif mit dillen; jâ muoz ez unden vol
wesen guoter recken, die uns helfen strîten,
ob uns der wilde Hagene mit gemach niht welle lâzen rîten.»

Her Hetele sprach: «nu rîtet heim in iuwer lant.
ir endurfet niht verkosten ûf ros noch gewant:
allen die iu volgent den gibe ich solch gezouwe,
daz iuch wol mit êren mac gesehen ein ieslîchiu frouwe.»

246 | 247 | 248 | 249 | 250 | 252—51 | 253 | 255 | 262

Ich dank es eurem Eifer,   daß ich Bote bin,
Nun müßet ihr auch beide   mitsammt mir dahin.
Ihr sollt mit mir verdienen   die königlichen Hulden:
Wer meine Ruh gefährdet,   der soll fürwahr auch Arbeit mit mir dulden.»

Da sprach der schnelle Horand: «das will ich gerne tun.
Und wenn man mirs erließe,   doch wollt ich nimmer ruhn,
Wenn ich Arbeit haben könnte,   wo ich schöne Frauen sähe,
Daß mir und meinem Hause   von meinem Herren Ehr und Freude geschähe.»

«Wir sollen» sprach Herr Frute   «siebenhundert Mann
Mitführen auf die Reise;   von Herren Hagen kann
Sich Niemand Heils getrauen,   er dünkt sich gar vermeßen;
Doch wähnt er uns zu zwingen,   so soll er seiner Hoffart bald vergeßen.

Herr König, heißet bauen   für die Meeresflut
Von starken Ciperbäumen *   Schiffe fest und gut,
Durch die See zu tragen   euer Heergesinde,
Und heißt, daß man die Maste   all mit silberweißen Spangen binde.

Auch schafft uns für die Reise   zum Vorrat Speis und Trank,
Heißet fleißig schmieden   Helme fest und blank
Und starke Halsbergen,   die wir hinüberbringen:
Hagens Kind zu holen   soll uns desto eher dann gelingen.

Wir sollen feil bieten   Waffen und Gewand,
Da's um Hagens Tochter   so ängstlich ist bewant.
Auch soll mein Neffe Horand   verkaufen an die Frauen
Gold und Edelsteine,   so wird man dort uns desto eher trauen.»

Da sprach der alte Wate: «ich bin kein Handelsmann;
Selten lag mir lange   was ich an Gut gewann;
Ich teilt es stets mit Helden,   und dabei will ich bleiben,
Man hat mich nie gelehret,   mit schönen Frauen Goldgeschäft zu treiben.

Herr König, heißet eilen: unsere Schiffe soll
Man mit Dielen decken;   sie müßen unten voll
Von guten Recken werden,   die uns den Tod wehren,
Wenn uns der wilde Hagen   nicht in Friede läßt zur Heimat kehren.»

Herr Hettel sprach: «nun reitet   heim in euer Land,
Und setzt euch nicht in Kosten   um Roß noch um Gewand.
All euren Recken geb ich   solch Reisezeug zu eigen,
Daß ihr wol mit Ehren   euch vor jeder Frauen möget zeigen.»

246 | 247 | 248 | 249 | 250 | 252—51 | 253 | 255 | 262

* Vielleicht Cypressen.

Dô reit mit urloube Wate in Sturmlant,
Hôrant und Fruote die kêrten sâ ze hant
hin ze Tenemarke, dâ si hiezen herren,
si gedâhten sich mit dienste dem künige Hetelen nie geverren.

Dô tete sînen willen dâ heime Hetele schîn,
ez wurden vil unmüezec die zimberliute sîn.
sîniu schif si worhten sô si beste kunden,
die wende zuo den stoezen wurden mit silber wol gebunden.

Die mastboüme wurden veste unde guot,
do bewant man diu ruoder rôt alsam ein gluot
mit dem liehten golde; der herre der was rîche:
dô si varn solden, si bereiten sich zer vart lobelîche.

Gedillet und getrâmet diu schef man dô vant
gên wetere und gên strîte. schiere wart gesant
nâch den die varn solden nâch der schœnen frouwen:
dar zuo bat man niemen, wan den der künec wol mohte getrouwen.

Dô hiez man allenthalben vil kleine nemen war,
swaz si füeren solden, daz siz hæten gar.
die helde sâhen selbe, ir schef diu wâren rîche.
nâch der schœnen Hilden sande er sîne boten lustlîche.

Dô wolden si von dannen; ir ros und ouch ir wât
daz was ûf den schiffen. Wate sînen rât
gap dô dem künege: unz daz si komen solden,
daz er sich wol gehabete, wan si im alle gerne dienen wolden.

Der künec sprach trûrende: «lât iu bevolhen sîn
die tumben, die von hinnen in dem dienste mîn
varnt, sorclîche. durch iuwer selbes êre
aller tegelîche gebet den tumben helden iuwer lêre.»

Wate sprach zem künege: «swaz man dort getuot,
nu schaffet sô hie heime, daz iu iuwer muot
niht daran geswîche swâ man sol haben êre;
hüetet uns der erbe: in gebristet niht an mîner lêre.»

Fruote der küene der kameren dô pflac,
dâ golt und gesteine und vil dinges inne lac.
der künec leiste gerne swes man an in gerte:
des Fruote einez wolde, der künec in ietlîches drîzec werte.

263 | 264 | 265 | 269 | 275 | 277 | 278 | 279 | 280

Mit Urlaub ritt Herr Wate nach Stürmen in sein Land.
Horand und Frute die hatten sich gewant
Heim zum Dänenlande, wo sie Herren waren:
Sie gedachten immer gerne in König Hettels Dienst auszufahren.

Der tat indes daheime seinen Willen kund.
Seine Zimmerleute rührten sich frisch zu jeder Stund;
Sie fügten seine Schiffe mit Fleiß, und jede Fuge
Banden sie mit Silber, längs den beiden Wänden bis zum Buge.

Sie zimmerten die schlanken Masten fest und gut,
Dann wurden wunderherrlich die Ruder rot wie Glut
Mit lichtem Gold geplättet. Sollten sie denn fahren,
So wollte auch der König, der reiche, nichts an ihrer Rüstung sparen.

Gebälkt und gedielet, gegen Sturm und Streit,
Fand man bald die Schiffe, da war es an der Zeit:
Man berief den Heerzug nach der schönen Frauen,
Dazu bat man Keinen, als wem der König völlig mochte trauen.

Da sah man allenthalben sorglich darauf,
Daß Alles, was sie brauchten, gerüstet war vollauf.
Die Helden sahen selber, wie reich die Schiffe waren:
Nach der schönen Hilde ließ er seine Boten herrlich fahren.

Nun wollten sie von dannen. Ihre Rosse, ihr Gewand
War alles auf den Schiffen; bei dem König stand
Herr Wate noch und riet ihm, daß er gutes Mutes bliebe,
Bis sie widerkämen: sie wollten wacker dienen ihm zu Liebe.

Traurend sprach der König: «laßt euch befohlen sein
Die Jungen, die von hinnen in dem Dienste mein
In Gefahren ziehen; zu eurer eignen Ehre
Gebet alle Tage meinen jungen Helden eure Lehre.»

Wate sprach zum König: «wie unsere Fahrt auch sei,
Nur haltet euch daheime den Sinn von Sorgen frei,
Daß frisch der Mut euch bleibe, der Ehre stark zu walten,
Hütet unserer Lande — ich will die Jungen schon in Ordnung halten.»

Der vielkühne Frute sah noch die Kammern nach
Des Goldes und Geschmeides, und fand, daß nichts gebrach.
Gern gab es ja der König, der keinem Wunsche wehrte:
Manches gab er dreißigmahl, was Herr Frute einmahl begehrte.

263 | 264 | 265 | 269 | 275 | 277 | 278 | 279 | 280

Hôrant sprach zem künege: «ir sult ân angest sîn,
swenne ir uns sehet nâhen, sô schœne magedîn
muget ir danne schouwen, diu ir gerne sult enphâhen.»
der künec hôrte ez gerne — dannoch was ir komen vil unnâhen.

Mit kusse liez er scheiden manegen von im dan
nâch ir arbeite. der junge künec gewan
trûrec gemüete: er vorhte ir alle stunde,
der küenen sich getrœsten in sînen siten er niht enkunde.

2. Wie Fruote sîne krâme ûf swanc.

Dô die von Hegelingen wâren hin bekomen
zuo der Hagenen bürge, dô wart ir war genomen.
die liute wundert alle von welher künege lande
si die ünde trüegen: si wâren wol gezieret mit gewande.

In burgaere mâze sach man ûf dem stade stân
sehzic oder mêre der weidelîchen man.
von Tenemarke Fruote meister was dar under,
ouch truog er bezzer kleider danne ir iemen dâ besunder.

Her Wate iesch gedinges des landes herren biten.
man mohte dô wol kiesen an sînen hêren siten,
den sîn gewalt gereichte, daz er dâ grimme wære.
Hagenen dem künege brâhte man die geste mit dem mære.

Er sprach «mîn geleite unde mînen fride
den wil ich enbieten: er büezet mit der wide
der an iht beswæret die unkunden herren.
des sîn âne sorge: in sol in mînem lande niht gewerren.»

Dem künege dô si gâben wol tûsent marke wert
an rîchen kleinâten. er hete niht gegert
gên eime phenninge, wan daz si liezen schouwen,
swaz si dâ hêten, daz wol gezam rittern unde frouwen.

Zuo dem gestade si brâhten daz kreftige guot.
die dâ verborgen lâgen, die heten ofte muot,
daz si in herten stürmen gerner wolden strîten,
danne si gelückes nâch der schœnen Hilden solden bîten.

283 | 284 | 289 | 292 | 295 | 296 | 297 | 321

Horand sprach zum König: «ihr sollt zufrieden sein;
Seht ihr uns wieder nahen, gar schöne Mägdelein
Mögt ihr dann erschauen, ihr empfangt sie sicher gerne!»
Gern hörte das der König: noch war ihr Widerkommen freilich ferne.

Mit Küssen ließ er scheiden seine Recken dann. —
Traurig Gemüte der junge Fürst gewann;
Ihrer Not und Mühe must er stets gedenken,
Von ihres Zugs Gefahren konnt er nimmer die Gedanken lenken.

2. Wie Frute seinen Kram aufschlug.

Da vor Hagens Schloße zu Land gekommen war
Der Hegelinge Geschwader, da nahm man ihrer wahr.
Die Leute staunten alle, aus welchem Land die Wellen
Die Fremden hertrügen: stolz gekleidet waren die Gesellen.

In bürgermäßigem Kleide sah man am Ufer stehn
Wol sechzig von den Recken, weidlich anzusehn.
Als Meister sah man walten Fruten da, den klugen,
Auch hatt er beßere Kleider, als die anderen Recken alle trugen.

Zum König schickte Wate und bat um seinen Schutz.
Da mochten sie erkennen an seiner Sitte Trutz,
Daß er in dem Streite Jedem grimmig wäre.
Vor den Landesherren kamen seine Boten mit der Märe.

Der sprach: «mit meinem Friede und Geleite grüßt
Mir die fremden Herren. Mit der Weide büßt
Wer mir nicht die werten Gäste hält in Ehren.
Sie seien ohne Sorgen, sie sollen hier sich über nichts beschweren.»

Da gaben sie dem König wol tausend Marken Wert,
An reichen Kleinoden. Er hätte nichts begehrt,
Keinen roten Heller — nur wollt er gerne schauen,
Was sie bei sich führten an zierem Schmuck für Ritter und für Frauen.

Da brachten sie zum Strande all das reiche Gut.
Die da verborgen lagen, die hegten Unmut.
Sie hätten gern gestritten in Stürmen, noch so harten,
Statt um die schöne Hilde auf günstige Gelegenheit zu warten.

283 | 284 | 289 | 292 | 295 | 296 | 297 | 321

Fruote hiez ûf swingen sîner krâme dach.
von sô rîchem koufe daz wunder nie geschach
al umbe in den landen, daz ie burgære
gæben guot sô ringe: si möhten eines tages werden lære.

Ez kouften, die ez wolden steine unde golt.
der künec was sînen gesten ze guoter mâze holt.
swer aber âne koufes ir gâbe ihtes gerte,
si wâren in dem willen, daz man ir manegen güetlîche werte.

Swaz aber ieman sagete von den küenen man,
von Waten und von Fruoten — swaz dâ wart getân,
des milte was noch mêre. von ir kameræere
diu junge küniginne hôrte ofte sagen von in daz mære.

Si sprach zuo dem künege: «vil lieber vater mîn,
heiz ze hove rîten die werden geste dîn.
man saget hie sî einer — wenne daz geschæhe! —
so wunderlîches muotes, daz ich in under wîlen gerne sæhe.»

Der künec sprach zer meide: «daz mac vil wol geschehen,
Sîn site und sîne gebærde diu lâz ich dich sehen.»
dan noch was er Hagenen gar in unkunden;
die frowen erbiten kûme unze si die site an Waten erfunden.

3. Wie si ze hove kômen.

Der künec sîne geste bat und in gebôt,
ob si von gebresten heten deheine nôt,
daz si ze hove kœmen und nüzzen sîne spîse:
daz riet von Tenen Fruote, der was beide, küene unde wîse.

Ze hove sich dô vlizzen die von Tenelant,
daz nieman itewîzen in möhte ir gewant.
sam tâten ouch von Stürmen die Waten ingesinden,
jâ mohte man in selben einen swertdegen finden.

Her Wate unde ouch Fruote, die snellen ritter balt,
vil nâhen in einer mâze die recken wâren alt.
ir beider grîse locke sach man in golde gewunden:
swâ man bedorfte recken, dâ wurden si gar ritterlîche funden.

Herr Frute schlug am Ufer seinen Kramladen auf.
Nie sah man dort zu Lande so wunderbilligen Kauf;
Wenn jemahls Handelsleute hätten angefangen,
So gering ihr Gut zu geben, an einem Tage wärs zu End gegangen.

Es kaufte wer da wollte Gestein und rotes Gold
— Seinen Gästen ward der König ohne Maßen hold —
Und wer nicht zahlen konnte, der brauchte nicht zu borgen,
Die stolzen Recken ließen ihn umsonst mit Allem sich versorgen.

Was auch Jemand sagte von dem kühnen Paar,
Von Waten und von Fruten, ihre Milde war
Noch größer, als man rühmte. Von ihrem Kämmerlinge
Vernahm die Königstochter oftmahls von den Helden Wunderdinge.

Sie sprach zu dem König: «viel lieber Vater mein,
Heiß zu Hofe reiten die werten Gäste dein.
Viel hör ich von dem Einen — ich muß dich darum bitten —
Laß mich selber sehen den Alten mit den wunderlichen Sitten.»

Zur Jungfrau sprach der König: «das kann ja schon geschehn,
Seine Sitten und Gebärden laß ich gern dich sehn.»
Herr Hagen wollte selber den Alten gerne schauen!
Herrn Waten Art zu sehen, kaum erwarten konnten das die Frauen.

3. Wie sie zu Hofe kamen.

Der König seinen Gästen huldreich entbot:
Wenn sie irgend hätten eines Dinges Not,
Sie sollten sich versorgen bei Hof mit Trank und Speise.
Dazu riet Herr Frute, beides war der Däne: kühn und weise.

Da zogen stolz zu Hofe die vom Dänenland,
Es konnte wahrlich Niemand verachten ihr Gewand.
So zogen auch Herrn Waten Mannen nach dem Schloße,
Herrlich schritt er selber noch einher der alte Schwertgenoße.

Herr Wate und Herr Frute, an Kraft und Kühnheit reich,
Waren sich an Jahren beinah völlig gleich.
Der Beiden greise Locken sah man goldbewunden,
Wo man Recken brauchte, da wurden sie gar ritterlich gefunden.

324 | 325 | 326—27 | 328 | 329 | 330 | 331 | 355

Swie rìch her Hagene wære und swie hôch gemuot,
er gie hin in engegene. diu küniginne guot
stuont ûf von gesidele, dô si Waten sach.
der hete die gebærde, daz im lachens gebrach.

Si nigen ir al gemeine, zühtic was ir muot.
der künec hiez si sitzen, als man geste tuot.
dô truoc man in ze trinken den allerbesten wìn,
der in allen landen in fürsten hûse mac gesìn.

Mit schimpflìchen worten sâzens über al.
diu edel küniginne rûmte den sal.
si bat den wilden Hagenen, daz er ir gehieze,
daz er die snellen helde durch mære zuo ir kemenâten lieze.

Das lobet der künic schiere, als uns ist geseit,
der jungen küniginne was ez niht ze leit.
dô vlizzen si sich alle mit golde und mit gewæte:
si wolden sehen gerne, wie daz fremede ingesinde tæte.

Dô hiez man Waten den alten zuo der meide gân.
swie grìs er dô wære, si hete iedoch den wân,
daz si sich huote in kintlìchem sinne:
Waten hin engegene gie mit zühten diu junge küniginne.

Si enphieng in aller êrste, joch wære ir lìhte leit,
obs in küssen solde: sìn bart was im breit,
sìn hâr was im bewunden mit borten den vil guoten.
si hiez si sitzen beide, Waten und von Tenemarke Fruoten.

Frou Hilde unde ir tohter durch schimphlìchen muot
begunden Waten frâgen, ob in daz diuhte guot,
wann er bì schœnen frouwen alsô sitzen solde,
oder ob er gerner in den herten strìten vehten wolde?

Dô sprach Wate der alte: «mir zimet einez baz,
wan bì schœnen frouwen so samfte ich nie gesaz,
ich entæte einez lìhter, daz ich mit guoten knehten
swanne ez wesen solde in vil herten stürmen solde vehten.»

Des erlachete lûte diu minneclìche meit,
si sach wol daz im wære bì schœnen frouwen leit.
dô wart des schimphes mêre getriben in den selden:
frou Hilde und ir tohter redeten dô mit Môrunges helden.

334 | 336 | 337 | 338 | 340 | 341 | 343 | 344 | 345

Reich war König Hagen und von hohem Sinn,
Doch gieng er ihnen entgegen. Die edle Königin
Stand auf von ihrem Stuhle, da er Waten brachte:
Der hatte die Gebärde, als wenn er nie in seinem Leben lachte.

Sie neigten sich alle, züchtig war ihr Mut,
Der König hieß sie sitzen, wie man Fremden tut.
Vom allerbesten Weine schenkte man den Gästen,
Den man aller Lande finden mag in fürstlichen Palästen.

In muntrer Rede saßen die Helden allzumahl.
Die edle Königinne verließ nun den Saal,
Sie bat den wilden Hagen, daß er ihr verhieße,
Daß er noch die Helden zu ihr in die Kemenate ließe.

Das versprach der König ohne Widerstreit;
Der jungen Königinne war es gar nicht leid:
Mit Gold und mit Gewändern schmückten sich die Frauen,
Sie waren all begierig die fremden Herren wirklich nun zu schauen.

Da ward der alte Wate zu der Meid gebracht.
Wie greis der Recke aussah, sie nahm es wol in Acht,
Ihn freundlich zu empfangen, in kindlichem Sinne.
Sie trat in allen Züchten zu ihm hin, die junge Königinne.

Sie empfieng ihn vor den Andern, doch ward ihr freilich bang,
Da sie ihn küssen sollte: sein Bart war breit und lang,
Sein Har war ihm bewunden mit Borten den vielguten.
Sie hieß sie beide sitzen, Waten und vom Dänenlande Fruten.

Frau Hild und ihre Tochter, in scherzhaftem Mut,
Frugen Herren Waten, obs ihm däuchte gut,
Wenn er bei schönen Frauen also sitzen sollte,
Oder ob er lieber in dem harten Streite fechten wollte?

Da sprach Wate der alte: «eines ziemt mir baß:
Wenn ich auch bei schönen Frauen so sanft noch nie saß,
Doch wär es mir noch lieber, wenn ich mit guten Knechten,
Wann es sein sollte, in den harten Stürmen dürfte fechten.»

Laut lachte seiner Rede die minnigliche Meid,
Sie sah, es war dem Recken bei schönen Frauen leid.
Da ward viel Scherz getrieben, dran Alle Lust gewannen,
Frau Hild und ihre Tochter sprachen da mit Herren Morungs Mannen.

334 | 336 | 337 | 338 | 340 | 341 | 343 | 344 | 345

Si frâgeten von dem alten: «wie ist er genant?
hât er inder liute, bürge unde lant?
oder hât er in der bürge wìp oder kint?
ich wæne, si getriutet selten in sînem heime sint.»

Dô sprach der recken einer: «kint unde wîp
hât er in sînen landen: guot unde lîp
daz wâget er durch êre, daz ist an im wol erfunden:
er ist ein küener recke gewesen her von allen sînen stunden.»

Von dannen si dô giengen. diu schœne Hilde bat,
daz si ze allen zîten ze hove hæten stat;
sitzen bî den frouwen ez wære in âne schande;
dô sprach der degen Irolt: «sam bôtz mìn herre uns in sînem lande.»

Für den künec si giengen, dâ wâren ritter vil,
dâ funden si besunder maneger hande spil:
in dem brete zabelen, schirmen under schilden.
si ahten niht sô hôhe, als man doch hete, Hagenen den wilden.

Des küneges ingesinde ze hove schilte truoc,
kiule und buckelære, geschirmet wart genuoc,
gevohten mit den swerten, mit gabilôt geschozzen
vil ûf guote schilde: die jungen helden wâren unverdrozzen.

Der fürste Hagen frâgte Waten und sîne man,
ob in in ir lande wære iht kunt getân
schirmen alsô starke, alsam in Irrîche
die sînen helde phlægen: des smielte Wate versmâhelîche.

Dô sprach der helt von Stürmen «ich gesach ez nie.
der aber mich ez lêrte, darumbe wær ich hie
bevollen zeinem jâre, daz ich ez reht*kunde:
swer des meister wære, mîner miete ich im gerne gunde.»

Dô sprach der wilde Hagne «gebet mir daz swert in hant.
ich wil kurzwîlen mit dem von Sturmlant,
ob ich in müge lêren die mînen slege viere,
daz mirs der recke danke.» daz lobte dô der alte Wate schiere.

Der gast sprach zem künege «ich sol fride dîn
haben, fürste Hagene, daz du iht vârest mîn.
slüegest du mir wunden, des schamte ich mich vor frouwen.»
Wate kunde schirmen, daz sîn zer werlte niemen mohte trouwen.

346 | 347 | 352 | 353 | 356 | 357 | 358 | 362 | 363

Sie fragten nach dem Alten: «wie ist er genannt?
Hat er wol daheime Burgen, Leut und Land?
Und hat er auch zu Hause Weib und Kind gelaßen?
Freundlich sie zu herzen, damit mag er selten sich befaßen!»

Da sprach der Recken Einer: «wol hat er Kind und Weib,
Daheim in seinen Landen. Sein Gut und seinen Leib
Wagt er gern um Ehre, das ist an ihm erfunden.
Er war ein kühner Recke immerdar zu allen seinen Stunden.»

Da giengen sie von dannen. Die schöne Hilde bat,
Sie sollten immer kommen, zu Hofe, früh und spat,
Bei den Fraun zu sitzen wär ihnen keine Schande.
Da sprach der Degen Irold: «so hielts mein Herre auch, in unserem Lande.»

Sie giengen vor den König. Dort waren Ritter viel,
Da trieb der eine dieses, der andre jenes Spiel:
Auf dem Schachbrett ziehen, Schirmen unter Schilden.
Es scheuten sich die Recken nicht allzusehr vor ihrem Wirte, dem wilden.

Des Königes Ingesinde zu Hofe Schilde trug,
Tartschen auch und Keulen. Da ward geschirmt genug,
Mit dem Schwert gefochten, mit dem Speer geschoßen,
Viel auf gute Schilde: die jungen Helden waren unverdroßen.

Hagen hub Herrn Waten da zu fragen an:
«Ward in eurem Lande euch jemahls kund getan
Also starkes Schirmen wies meine Helden pflegen,
Hier im Irenreiche?» verächtlich lachte da der alte Degen.

Da sprach der Held von Stürmen: «ich sah es nimmer so.
Wenn Einer mir es lehrte, ich wäre darum froh!
Ein Jahr lang wollt ich lernen, ums auch so zu können,
Wer mein Meister wäre, dem wollt ich gern Bezahlung dafür gönnen.»

Da sprach der wilde Hagen: «gebt mir das Schwert zur Hand!
Ich will kurzweilen mit Dem von Sturmland.
Meine vier guten Hiebe will ich gern dem Degen,
Daß er mirs danke, lehren.» Das kam dem alten Wate recht gelegen.

Der Gast sprach zum König: «Du sollst den Frieden dein
Mir wahren, König Hagen, daß ich fahrlos möge sein:
Schlügest du mir Wunden, des schämt ich mich vor Frauen.»
Wate konnte fechten — Niemand wollte seinen Augen trauen.

346 | 347 | 352 | 353 | 356 | 357 | 358 | 362 | 363

Die liute sâhenz gerne durch ir beider kraft.
der künec vil schiere erkante die Waten meisterschaft:
ein teil begunde er zürnen, wærz im niht ân êre.
swaz man sach ir sterke, doch hete ir Hagen dâ bezeiget mêre.

Wate sprach zem künege «lâzen wir nû sîn
unser beider schirmen: ich hân der slege dîn
gelernet nû wol viere. ich wil dirs gerne danken!»
er lônte im sît sô hôhe, sam einem wilden Sahsen oder Franken.

Dô sprach der fürste Hagene «und hæte ich daz erkant,
sô wær daz schirmwâfen niht komen in mîn hant:
ich gesach nie jünger lernen alsô swinde.»
der rede wart gelachet von maneger edeler muoter kinde.

Do erloubte er den gesten, swâ mite si die zît
hin getrîben möhten. dô volgeten ime sît
die von Ortlande; dô si begunde verdriezen,
dô wurfen si die steine und begunden mit den scheften schiezen.

4. Wie suoze nu Hôrant sanc.

Daz kom an einem âbent, daz in sô gelanc,
dô von Tenemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlîcher stimme, daz ez wol gevallen
muose al den liuten: dâ von gesweic der vogelîne schallen.

Daz hôrt der künec gerne und alle sîne man.
dâ von von Tenen Hôrant der fröude vil gewan.
ouch hete ez wol gehœret diu alte küneginne:
ez erhal ir durch daz venster, dâ si was gesezzen an der zinne.

Dô sprach diu schœne Hilde «waz hân ich vernomen?
diu aller beste wîse ist in mîn ôren komen,
die ich ze dirre werlte von iemen hân erfunden.
daz wolde got von himele, daz si mîne kameræere kunden!»

Dô sprâchen Hagenen helde «herre, lât vernemen:
niemen lebet sô siecher, im möhte wol gezemen
hœren sîne stimme, diu gêt ûz sînem munde.»
«daz wolde got von himele» sprach der künec «daz ichs selbe kunde!»

365 | 366 | 370 | 371 | 372 | 373 | 374 | 383

Die Leute sahen gerne der beiden Recken Kraft.
Bald erkannte der König Watens Meisterschaft;
Um seiner Ehre willen durfts ihn nicht verdrießen,
Auch hatte bis zur Stunde er noch als der Stärkere sich erwiesen.

Wate sprach zum König: «laßen wir nun sein
Unser beider Schirmen; ich hab der Hiebe dein
Gelernet nun wol viere, ich will dirs gerne danken.»
(Er lohnt ihm bald so übel wie einem wilden Sachsen oder Franken! —)

Da sprach Herr Hagen wieder: «hätt ich dich ehr gekannt,
Die Schirmwaffen wären nicht in meiner Hand.
Nie sah ich einen Schüler lernen so geschwinde!»
Da ward ob seiner Rede gelacht von mancher edlen Mutter Kinde.

Da erlaubte er den Gästen, daß sich alle dort
Mit Spiel die Zeit vertrieben. Sie folgten seinem Wort;
Die von Ortland ließen sich es nicht verdrießen,
Den Wurfstein zu schleudern und mit Speeren nach dem Ziel zu schießen.

4. Wie süß nun Horand sang.

Das war an einem Abend, daß ihre List gelang.
Von dem Dänenlande der kühne Degen sang
Mit also süßer Stimme, daß es wolgefallen
Muste all den Leuten; davon schwieg der kleinen Vöglein Schallen.

Das hörte der König gerne mit seinen Mannen an;
Der kluge Däne hatte seine Freude dran.
Auch hatt es wol vernommen die alte Königinne:
Es scholl zu ihrem Stuhle durch das Fenster oben in der Zinne.

Da sprach die schöne Hilde: «was ist das für ein Klang?
Es ist das allerbeste, das mir zu Ohren drang,
Auf dieser Welt noch jemahls, von allen Liederweisen.
Wenns meine Kämmerer könnten, dafür wollt ich Gott im Himmel preisen!»

«Höret, Herre!» sprachen Hagens Helden all,
«Totkranke würden lauschen, hörten sie den Schall
Aus des wundersamen Sängers Munde klingen!»
«Wollte Gott» sprach da der König «ich selber könnte also herrlich singen!»

365 | 366 | 370 | 371 | 372 | 373 | 374 | 383

Dô huob er eine wîse, diu was von Amilê,
die gelernte nie cristen- menesche sît noch ê,
wan daz er si hôrte ûf dem wilden fluote:
dâ mite diende Hôrant ze hove der snelle degen guote.

Dô er drî dœne sunder vol gesanc,
alle die ez hôrten dûhte es niht sô lanc:
si hetenz niht geahtet einer hende wîle,
obe er solde singen, daz einer möhte rîten tûsent mîle.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stên.
die würme, die dâ solden in dem grase gên,
die vische, die dâ solden in dem wâge vliezen,
die liezen ir geverte: jâ kunde er sîner fuoge wol geniezen.

Swaz er dâ dienen mohte, daz endûhte niemen lanc:
sich minnerte in den kœren dâ von der pfaffen sanc,
die glocken niht enklungen sô wol alsam ê:
allez, daz in hôrte, dem was nâch Hôrande wê.

Dô bat in ir gewinnen daz schœne magedîn,
daz ez âne ir vater wizzen vil tougen solte sîn,
noch daz ir muoter niemen sagte daz mære,
daz er alsô tougenlîche bî ir in ir kemenâten wære.

Ein gefüeger kameræere der erarnet den solt.
daz si im gap ze miete, daz was rôt golt:
lieht unde tiure zwelif bouge swære,
daz der sanges meister ze âbende in ir kemenâten wære.

Er warp ez tougenlîchen: jâ freute sich der man,
daz er sô guoten willen dâ ze hove gewan,
er was von fremden landen gevarn nâch ir minne.
durch die sîne fuoge truoc si im wol holde sinne.

Den helt bat si sitzen. «ir sult mich hœren lân»
sprach diu maget edele «daz ich ê vernomen hân.
des lüstet mich vil sêre, wande iwer stimme
diu ist vor aller fröude ob aller kurzewîle ein gimme.»

«Frouwe ob irs geruochet, welt ir mirs sagen danc,
ich singe iu ze allen zîten alsô guotez sanc,
swer ez rehte erhœret, daz im sîn leit verswindet,
und minnert gar sîn sorgen der mîne süezen wîse rehte ervindet.

397 | 384 | 389 | 390 | 391 | 392 | 393 | 395 | 377

Da begann er eine Weise — die war von Amilê —
Die nie ein Christenmensch vernahm, und keiner lernet je,
Der sie nicht erlauschet auf wilden Meereswellen.
Also wollte Horand seines Herren Minnedienst bestellen.

Der Lieder sang er dreie, die waren wundersam,
Keinem ward es lange, der solchen Ton vernahm:
Die Zeit, die Einer bräuchte, tausend Wegesstunden
Zu reiten, wäre hier ihm wie ein einziger Augenblick entschwunden.

Lauschend ließ die Weide im Wald das scheue Wild,
Die Würmlein, die da krochen im grünen Grasgefild,
Die Fischlein, die im Wasser schwammen auf und nieder,
Die ließen ihre Wege — ja nicht umsonst sang er seine Lieder!

Wer es hörte, dem war alles verleidet, was zuvor
Ihm gutes Klanges däuchte, der Pfaffen heller Chor,
Der Kirchenglocken Läuten lockte Keinen länger.
Allen, die es hörten, ward es wehe nach dem fremden Sänger.

Da hieß ihn ihr gewinnen die schöne Königsmeid,
Daß ohne Vaters Wißen, in aller Heimlichkeit
— Auch ohne, daß die Mutter erführe solche Märe —
Der Recke ganz verstohlen bei ihr in ihrer Kemenate wäre.

Der Kämmerlinge einer erwarb den hohen Sold:
Was sie gab zum Lohne, das war rotes Gold,
Kostbar und glänzend zwölf schwere Ringe *,
Daß der Sangesmeister den Abend noch in ihre Kammer gienge.

In aller Stille kam er, ja freute sich der Mann,
Daß er guten Willen nun bei Hof gewann;
Weit war er hergefahren nach ihrer hohen Minne,
Um seiner wundersamen Kunst trug die Meid dem Helden holde Sinne.

Sie hieß ihn niedersitzen: «o singet mir geschwind
Euer Lied noch einmahl» sprach das Königskind.
«Des lüstet mich gar sehre, denn eure Stimm die reine
Ist unter allen Freuden zu vergleichen einem Edelsteine.»

«Frau, wenn ihr es wolltet, um eures Dankes Lohn
Säng ich aller Zeiten meinen vollsten Ton,
Daß Jedem, der es hörte, sein Leid genommen würde
Durch meine süße Weise, und gemindert seiner Sorgen Bürde.

397 | 384 | 389 | 390 | 391 | 392 | 393 | 395 | 377

* bouge — Ringe von starkem, spiralförmig gewundenem Golddrat, die an Armen und Beinen getragen wurden.

Getörste ich iu singen,   vil schœnez magedîn,
daz mir dar umbe næme   niht daz houbet mîn
iwer vater der künec Hagene,   mir solde niht versmâhen,
swâ ich iu möhte dienen,   wæret ir mîns herren lande nâhen.»

Si sprach «wer ist dîn herre,   od wie ist er genant?
mag er haben krône   od hât er eigen lant? —
ich bin im durch dîn liebe   holt vil sicherlîchen.»
dô sprach von Tenen der küene   «ich gesach nie künec alsô rîchen.

Unde melde uns niemen,   vil schœne magedîn,
sô sagete ich dir gerne,   wie uns der herre mîn
von im scheiden lieze,   do er uns her sande,
frowe, durch dînen willen   ze dînes vater bürge unde lande.»

Si sprach «lâz mich hœren,   waz mir der herre dîn
ûz iuwerm lande enbiete.   ist ez der wille mîn,
des bringe ich dich wol innen   ê daz wir uns gescheiden.»
Hôrant vorhte Hagenen: im begunde dâ ze hove leiden.

Er sprach zuo der frouwen   «so enbiutet er dir daz,
daz dich sîn herze minnet   ân aller slahte haz.
nu lâz in geniezen,   frowe, dîner güete:
er hât durch dich eine   genomen von allen frowen sîn gemüete.»

Si sprach: «got müeze im lônen,   daz er mir wæge sî.
kœme er mir ze mâze,   ich wolde im ligen bî,
ob du mir woldest singen   den âbent unt den morgen.»
er sprach: «ich tuon ez gerne,   des sît âne aller slahte sorgen.»

Er sprach zer schœnen Hilden: «vil edelez magedîn,
mîn herre tegelîche   hât in dem hove sîn
zwelve, die ze prîse   für mich singent verre:
swie süeze sî ir wîse,   doch singet aller beste mîn herre.»

Si sprach «nu sô gefüege   dîn lieber herre sî,
ich wil gên im nimmer   des willen werden frî,
ich gelône im der gedanke,   die er hât nâch mînen minnen.
getörste ich vor dem vater mîn,   sô wolde ich iu gerne volgen hinnen.»

Dô gieng ûz dem hûse   der listige man,
alsô daz der mære   der künec sich nie versan,
dô si zir herberge   balde solden gâhen.
alsô getriwer dienest   dorfte dâ ze hove in niht versmâhen.

396 | 401 | 402 | 403   404 | 405 | 406 | 407 | 425

Wär mir vor euch zu singen,   schöne Magd, erlaubt,
Nähm euer Vater Hagen   mir nicht darob das Haubt,
Mit Liedern und mit Allem   wär mirs keine Schande,
Euch immerdar zu dienen,   daheim in meines edlen Herren Lande.»

Sie sprach: «wer ist dein Herre?   und wie ist er genannt?
Trägt er Königes Krone   und hat er eigen Land?
Ich bin ihm wol gewogen   um deine süßen Lieder.»
«Einen reicheren König   sah ich nimmer» sprach der Däne wieder.

«Und sind wir nicht verraten,   viel schöne Königsfrau,
Von meinem Herren Alles   erzähl ich dir genau:
Wie er uns gesendet   vom fernen Heimatstrande,
Frau, um deinetwillen   hierher zu deines Vaters Burg und Lande.»

Sie sprach: «laß mich hören,   was mir der Herre dein
Aus eurem Land entbietet.   Was der Wille mein,
Das sollst du wol erfahren,   bevor daß wir uns scheiden.»
Da begann ihm Furcht vor Hagen   fast das Längerbleiben zu verleiden.

Da sprach er: «das entbiet ich dir,   edle Königin,
Daß mein Herr dich minnet   aus einem treuen Sinn.
So woll ihm nun gewähren,   Herrin, deine Güte,
Von allen Frauen wante   er zu dir, der Einen, sein Gemüte.»

Sie sprach: «Gott woll ihm lohnen   seinen holden Sinn.
Ich wollt ihn gerne minnen   als seine Königin,
Versprächst du, mir zu singen   den Abend und den Morgen!»
Er sprach: «ich tu es gerne,   darüber, Fraue, macht euch keine Sorgen.»

Er sprach zur schönen Hilde: «viel edles Mägdelein,
Mein Herr hat alle Tage   an dem Hofe sein
Zwölf, die im Gesange   vor mir den Preis erringen,
Gar süß ist ihre Weise,   doch kann mein Herre selbst noch beßer singen!»

Sie sprach: «versteht dein Herre   also hohe Kunst,
So gehört auf immer   sein eigen meine Gunst.
Ich lohn ihm der Liebe,   die er trägt in seinen Sinnen:
Wagt ichs vor dem Vater,   gerne folgen wollt ich euch von hinnen.»

Da gieng der listige Recke   hinaus mit dem Bescheid,
Heimlich vor dem König.   Es war nun an der Zeit,
Zur Herberg mit den andern   Gästen heimzugehen;
Wol hatt er da zu Hofe   treulich seines Herren Dienst versehen.

396 | 401 | 402 | 403 | 404 | 405 | 406 | 407 | 425

Er sagete heimlîchen dem alten Waten daz,
daz diu maget edele minnete âne haz
den ir friunt Hetelen von den Hegelingen.
dô rieten die degene, wie si si im ze hûse solden bringen.

Ditze starke mære gar verholn wart.
si rihten sich vil tougen zuo ir widervart.
si sagtenz ouch den degenen die in den schiffen lâgen:
si hôrtenz niht ungerne: jâ mohte si nu lange dâ betrâgen.

5. Wie si urloubes gerten.

An dem vierden morgen ze hove si dô riten.
iteniuwiu kleider ze wunsche wol gesniten
truogen an die geste: si wolden scheiden dannen,
si gerten urloubes vom künege und von allen sînen mannen.

Her Hagene sprach zen gesten «wie lât ir mîniu lant?
alle mîne sinne ich dar zuo hete gewant,
wie ich iu geliebte mîn lant und mîn rîche.
nu welt ir von hinnen unde lât mich ungesellecliche!»

Dô sprach Wate der alte «nâch uns gesendet hât
der vogt von Hegelingen und wil niht haben rât,
er enbringe uns in sîn rîche. ouch jâmert nâch uns sêre
die wir daheime liezen: dâ von gâhen wir deste mêre.»

Dô sprach der wilde Hagene «sô ist mir nâch iu leit.
nu ruochet von mir nemen ros und mîniu kleit,
golt und gesteine; ich sol iu alsô gelten
iwer grôze gâbe, daz mich die liute drumb niht durfen schelten.»

«Wir hân eines dinges, her künic, an iuch muot.
daz dunket uns êre, ob ir daz gerne tuot,
daz ir daz sehet selbe, wie wir uns mügen verkosten:
biderber liute spîse wær uns in drîen jâren niht gebrosten.

Iwer schœniu tohter, mîn frouwe iuwer wîp
sol unser habe schouwen: des ist uns der lîp
getiuret ân ein ende. geschiht uns keiner êre,
edeler künic Hagene, sô bite wir iuch keiner gâbe mêre.»

426 | 428 | 430 | 431 | 432 | 433 | 435 | 437

Dem alten Wate sagt' ers   in aller Stille an,
Es sei die edle Jungfrau   in Minne zugetan
Ihrem Freunde Hettel   von den Hegelingen;
Da berieten sich die Degen,   ihrem Herrn die Jungfrau heimzubringen.

Der Helden kühnes Trachten   ward in Stille bewahrt.
Sie rüsteten verstohlen   sich zur Widerfahrt,
Und sagtens in den Schiffen   den verborgnen Degen,
Die hörtens wahrlich gerne,   sie hatten lang in Unmut gelegen.

5. Wie sie Urlaub nahmen.

An dem vierten Morgen   da kamen hoch zu Ross,
In neuen Kleidern alle,   nach dem Königsschloß
Die Hegelingen-Recken,   zum Abschied sich zu melden.
Sie erbaten Urlaub   vom König und von allen seinen Helden.

Zu den Gästen sprach Herr Hagen: «was fliehet ihr mein Land?
Alle meine Sinne   hatt ich drauf gewant,
Es sollte meinen Gästen   hier im Land behagen,
Nun wollet ihr schon wieder   alle Freude mir von hinnen tragen.»

Da sprach Wate der alte: «es sante nach uns her
Der Herr der Hegelinge   mit dringendem Begehr,
Uns wieder heimzuholen;   nach uns in Jammer, weilen
Daheim unsre Freunde,   wir müßen wahrlich mit der Heimfahrt eilen.»

Da sprach der wilde Hagen: «leid wird mir nach euch sein.
Nun wollet von mir nehmen   mein Gold und mein Gestein,
Kriegsgewand und Pferde.   Ich möcht euch so vergelten
Eure große Gabe,   daß mich nicht die Leute darum schelten.»

«Herr König, wir begehren   von euch ein einzig Ding:
Es brächt uns große Ehre,   wärs euch nicht zu gering,
Selber anzuschauen   was wir an Vorrat haben.
An der Speise könnten wir   uns drei volle Jahre reichlich laben.

Eure schöne Tochter,   auch eure Königin,
Sollen unsre Habe schauen,   darauf ist unser Sinn
Allein gerichtet; wollt ihr   uns diese Ehr versagen,
Dann bitten wir um keine   andre Gabe, edler König Hagen.»

426 | 428 | 430 | 431 | 432 | 433 | 435 | 437

Der wirt sprach den gesten gezogenlîchen zuo
«nu ir niht welt erwinden, sô heize ich morgen fruo
satelen hundert mœre megeden unde frouwen:
ich wil ouch mit in selbe unde wil iuwer schef gerne schouwen.»

Die naht mit urloube si riten zuo der fluot,
dô truoc man zuo der erde wîn, der was vil guot,
gelegen in den kochen, und dar zuo vil der spîse.
ir schif wurden ringe: Fruote von Tenemarke was vil wîse.

6. Wie die juncfrouwen diu schif schouweten und wie si hin gefüeret wurden.

An dem næhsten morgen nâch fruomesse zît,
dô kleideten sich meide und wîp wider strît,
die Hagen füeren wolde zuo des meres sande;
hie mite riten wol tûsent recken guot ûz Irlande.

Dô si nu komen wâren dâ er diu schef vant,
froun Hilden und ir frouwen die huop man ûf den sant.
dô solden zuo den scheffen die minneclîchen frouwen:
die krâme stuonden offen, da diu küniginne mohte wunder schouwen.

Niemens ungemüete Waten dô wac.
er enruochte war daz kœme daz ûf der krâme lac:
die alten küniginne schiet man von der meide.
ûf sprungen die dâ lâgen; dô was dem künic Hagenen grimme unt leide.

Ûf zucten si die segele, die liute sâhen daz.
die si ûz dem schiffe stiezen, der wart vil maneger naz:
si swebten sam die vogele ime wazzer bî dem sande.
der alten küniginne wart nâch ir vil lieben tohter ande.

Dô der wilde Hagene die gewâfenten sach,
wie rehte grimlîche der helt mit zorne sprach
«nu bringet mir vil drâte die mînen gêrstangen:
si müezen alle ersterben, die ich mit mîner hende mag erlangen.»

Schône sprach her Môrunc «nu sî iu niht ze gâch.
swaz ir durch strîten uns immer îlent nâch,
sî danne wol gewâfent tûsent iwer helde,
die quel wir in den fluoten; wir geben in die wazzerküelen selde.»

438 | 439 | 440 | 442 | 445 | 446 | 447 | 448

Huldreich sprach der König: «das sei euch nicht versagt,
Wenn ihr durchaus es wollet. Morgen, wenn es tagt,
Laß ich hundert Pferde satteln für Mägde und für Frauen,
Auch komm ich selber gerne, eure schönen Schiffe anzuschauen.»

Sie ritten Abends wieder mit Urlaub zu der Flut.
Da lud man aus den Schiffen alles schwere Gut,
Das darin gelegen: Wein und viele Speise.
Die Schiffe wurden leichter: Frut vom Dänenlande, der war weise.

6. Wie die Jungfrauen die Schiffe schauten, und wie sie entführet wurden.

An dem nächsten Morgen, um Frühmesse-Zeit,
Da kleideten sich die Mägde und Fraun mit Emsigkeit,
Die Hagen führen wollte zu dem Meeresstrande.
Bei ihnen ritten tausend gute Recken aus dem Irenlande.

Sie kamen zu den Schiffen an dem Meeresstrand.
Fraun Hild und ihre Mägde hub man auf den Sand
Und führte auf die Schiffe die minniglichen Frauen.
Am Ufer stand der Kram auf, da Frau Hilde Wunder mochte schauen.

Da schied man schnell die Alte von der jungen Meid
— Wate frug nicht lange, wems lieb war, oder leid,
Oder wer die Sachen nähme, die auf dem Krame lagen —
Aufsprangen die Verborgnen, grimm und leide wards dem König Hagen.

Sie rißen rasch die Segel auf — da stieß man ohne Verzug
Die Fremden aus dem Schiffe, die wurden naß genug!
Sie schwammen wie die Enten nach dem Strand geschwinde,
Der alten Königinne ward es weh nach ihrem lieben Kinde.

Als der wilde Hagen die Gewaffneten erschaut,
Da rief der alte Recke in seinem Grimme laut:
«Nun bringet mir in Eile meine Gerstangen!
Sie müßen alle sterben die ich mit meinen Händen mag erlangen!»

Lustig sprach Herr Morung: «was eilet ihr so sehr?
Kämt ihr noch so eifrig zu dem Streite her,
Und wär es auch ein Tausend wolbewehrter Degen —
Da unten in den Fluten wollen wir sie kühl zur Ruhe legen.»

Dô wolden es niht lâzen des küenen Hagenen man.
der grunt begunde erglîzen: strîten wart getân.
erzogen sach man wâfen und ouch mit spern schiezen,
si wurfen in diu ruoder: man sach die kochen von dem stade fliezen.

Wate der vil küene von dem stade spranc
in eine galîe, daz im diu brünne erklanc.
sich hete dô der alte gesûmet nâch ze lange:
Hagene was vil grimme, er truoc nû sîne gêrstangen.

Er ruofte harte lûte, îlen er dô hiez,
daz liut allenthalben er ungeruowet liez,
ob er sîne geste möhte noch ergâhen:
die tâten im vil leide: er woldes alle slahen unde vâhen.

Dô kunde er niht gevolgen ûf dem wilden mer: —
vil schiere het er gewunnen ein vil michel her: —
diu schif diu wâren dürchel und vil unbereite,
diu dâ gâhen solden: dem wilden Hagen den schaden man dô seite.

Done weste er wie gebâren, wan daz er ûf den griez
mit anderm sîme gesinde die wercliute hiez
iteniuwer schiffe gâhen zuo dem fluote.
im kômen die dâ mohten: er gewan vil ziere degene guote.

7. Wie Hetele ze Hilden kom.

Nu was Wate der alte, der helt von Sturmlant,
ze Wâleis in der marke komen ûf den sant.
die wazzermüeden helde ze stade si dô giengen,
an den friuntselden froun Hilden si dô herberge viengen.

Si hiezen nider spannen hütten zuo der fluot,
des alten Waten mannen, ir leben daz wart guot.
dô erstuonden in vil schiere iteniuwiu mære:
man saget den helden zieren daz her Hetele dar komen wære,

Unde rite engegene der triutinne sîn,
er und sîne degene. diu schœnen magedîn
heten des gedingen, daz man si mit êre
zuo ir lande bræhte; si versâhen sich deheines strîtes mêre.

449 | 450—51 | 452 | 453 | 454 | 465 | 467 | 468

Sie wollten es doch nicht laßen, sie kamen kühn heran,
Es glänzte rings von Waffen, da ward ein Streit getan.
Schwerter sah man ziehen und mit Speeren schießen,
Sie setzten rasch die Ruder ein, man sah die Schiffe vom Gestade fließen.

Der vielkühne Wate vom Gestade sprang
In den letzten Nachen, daß ihm die Brünn erklang!
Fast hätte sich der Recke zu lange aufgehalten,
Schon kam der grimme Hagen, man sah ihn seinen Ger in Händen halten.

Da gieng er mächtig rufend am Strand her, ohne Rast,
Und trieb die Seinen alle heran in wilder Hast.
Er hieß es noch versuchen, die Gäste zu erjagen,
Die ihm so großes Leid getan wollt er alle fangen und erschlagen.

Da konnt er doch nicht folgen auf dem wilden Meer.
Wol hatt er bald gewonnen ein gewaltig Heer,
Doch waren leck die Schiffe und unbereit, zu tragen
In schneller Fahrt die Recken; den Schaden sagte man dem wilden Hagen.

Da konnt er sich nicht helfen, als daß er auf dem Kies
Mit anderem Ingesinde die Werkleute hieß
Neue Schiffe zimmern für die Meereswogen.
Es kamen, ihm zu helfen, viel der zieren Degen hergezogen.

7. Wie Hettel zu Hilden kam.

Nun war Wate der alte, der Held von Sturmland,
Zu Waleis in der Marke gekommen auf den Sand.
Die waßermüden Helden zum Gestade giengen,
An dem Freundesstrande Frauen Hilden unter Dach zu bringen.

Sie spannten eilig Zelte bei der Meeresflut,
Des alten Waten Mannen; ihr Leben das ward gut.
Wie balde sie da hörten eine neue Märe:
Man sagte den zieren Helden, daß Herr Hettel angekommen wäre,

Und dort entgegen ritte der Geliebten sein!
Er und seine Recken. Die schönen Mägdelein
Gedachten nur in Freuden des herrlichen Geleites
In des Königs Lande, keine mehr versah sich wilden Streites.

449 | 450—51 | 452 | 453 | 454 | 465 | 467 | 468

Von verren sach si Hetele; er wart hôch gemuot,
er sprancte dar durch liebe, der mære helt guot.
dô sach er zwên die besten, die er hin ze Irlande
mit den werten gesten nâch des wilden Hagenen tohter sande.

Mit lachendem munde vor den friunden sîn
sprach der künec Hetele «ir liebe boten mîn,
ich hete nâch iu helden grôze und michel swære,
daz in den Hagenen selden al mîn volc in vancnüsse wære.»

Dô sprach Wate der alte: «des ist niht geschehen —
von sô grôzem gewalte hôrte ich nie gejehen,
als der starke Hagene phliget in sînem lande:
sîn volc ist übermüete, selbe ist er ein helt ze sîner hande.»

«Ez was ein sælic stunde, daz sîn ie wart gedâht,»
sprach der küene Fruote «daz wir dir haben brâht
die schœnesten frouwen, daz ist âne lougen,
die ich in der werlde ie noch gesach mit mînen ougen.»

Wate unde ouch her Fruote, die fuorten mit in dan
die küenen helde guote des küneges Hetelen man,
dâ si die schœnen Hilden des tages solden schouwen:
ob den liehten schilden wart sît der swerte vil verhouwen.

Irolt von Nortrîche, Môrunc von Friesenlant,
der recken ietwedere gieng ir an der hant,
Hilden der schœnen, dô si den künec ersâhen.
ir lop man möhte krœnen, dô gedâhte si den helt enphâhen.

Mit guoten siten schône grüezen dô began
diu sît bî im truoc krône der weitlîche man
die maget minneclîche. des in wol geluste:
er beslôz mit armen der schœnen lîp vil süezeclîche er kuste.

Daz edele ingesinde wart gegrüezet über al.
bî dem Hagenen kinde sâzen si ze tal
an die liehten bluomen under guoten sîden —
Hagene was vil nâhen: des muosens grôze arbeit lîden.

Von ferne sah sie Hettel, da ward er hochgemut,
Er trieb sein Roſſ im Sprung heran, der werte Ritter gut.
Da kamen Frut und Wate, die beiden besten Degen,
Die er nach des wilden Hagen Tochter sante, ihm entgegen.

Da sprach mit frohem Lachen zu den Freunden sein
Der Hegelinge König: «ihr lieben Boten mein,
Ich hab um euch, ihr Helden, große Sorge getragen,
Mir bangte, daß gefangen säße all mein Volk beim wilden Hagen!»

Da sprach Wate der alte: «das ist noch nicht geschehn,
Doch hab ich so gewaltig Keinen noch gesehn,
Wie den starken Hagen, in seinem Lande walten:
Sein Volk ist übermütig, er selbst ist jedem Helden gleich zu halten.»

«In einer guten Stunde ward dieser Rat erdacht»
Sprach der kühne Frute «wir haben dir gebracht,
Das ist keine Lüge, die schönste aller Frauen,
Die ich hier auf Erden mit meinen Augen jemahls durfte schauen.»

Herr Wate und Herr Frute, die giengen nun voran
Und führten ihren König zu dem Strand heran,
Da er schauen sollte die wunderschöne Hilde.
Um sie zerhieb man balde mit den Schwertern viel der lichten Schilde.

Vom Ortlande Irold, Morung von Friesenland,
Die beiden Recken nahmen die Jungfrau an der Hand,
Und kamen mit der schönen zu ihm hingegangen,
Sie schien der Krone würdig; nun dachte sie, den Helden zu empfangen.

In guter schöner Sitte zu grüßen er begann
Die minnigliche Jungfrau, die seine Krone gewann.
Der weidliche Recke tat was er lang begehrte:
Ihren schönen Leib umschloß er mit vielen Küssen, ohne daß sie's wehrte.

Da grüßte rings sich alles edle Ingesind;
Sie saßen dann im Grünen um König Hagens Kind,
Bei den lichten Blumen, unter seidnen Zelten —
König Hagen nahte, den Raub mit grimmer Arbeit zu vergelten.

472 | 474 | 475 | 477 | 479 | 481 | 483 | 487

8. Wie Hagene fuor nâch sîner tohter.

Da ez âbenden begunde, dô sach von Tenelant
Hôrant der degen küene, ez was im wol bekant,
ein kriuze in eime segele, bilde lâgen drinne:
solher pilgerîne hete Wate der alte lützel minne.

Lûte ruoft dô Môrunc Îrolde zuo:
«nu sage dem künec Hetelen, swaz er darumbe tuo:
ich sihe diu Hagenen wâfen in einem segele rîchen,
wir hân ze vil geruowet, jâ schied wir von im harte unsemfticlîchen.»

Dô rihten sich ze strîte alle die ûf den sant,
mit Hilden komen wâren und die von Irlant
die maget heten gefüeret dem künige ze leide:
vil maniger gesunder gestuont sînes lîbes an der freide.

Hetelen hôrt man ruofen vaste an sîne man:
«nu wert iuch snelle degene! der nie golt gewan,
deme heiz ich mezzen mit vollen âne wâge.
ir sult des niht vergezzen: ir stêt hie den von Irlant ze lâge.»

Nu was komen Hagene zuo in an den sant.
dô wurden sper geschozzen von guoter helde hant.
die ûf dem sande stuonden, die werten sich vil sêre
der von Irlande: dâ von geschach der wunden deste mêre.

Wie gar selten iemen gæbe dar sîn kint,
dâ man sô kunde dienen, daz man des fiuwers wint
slüege ûz herten helmen, ze sehene schœnen frouwen!
ir reise mit den gesten hete die schœnen Hilden sêre gerouwen.

Hagen in grôzem zorne sprang ûz in die fluot,
der degen ûz erkorne ze dem gestade wuot.
dô sach man ûf den recken, sam snêwes flocken swinde,
schiezen dâ mit phîlen: daz tete von Hegelingen daz gesinde.

Hagene ruofte lûte, daz im der wâc erdôz,
an die sînen recken — sîn sterke diu was grôz —
daz si im daz lant erwerben hülfen mit tiefen wunden.
des wart der wâc geverwet mit dem rôten verchbluote funden.

488 | 489 | 495 | 496 | 498 | 499 | 503 | 504

8. Wie Hagen nach seiner Tochter fuhr.

Die Nacht begann zu dämmern, da sah vom Dänenland
Horand der kühne — es war ihm wolbekannt —
Ein Kreuz in einem Segel, Gebilde lagen drinne.
Zu solchen Pilgrimen trug der alte Wate wenig Minne.

Laut rief da Morung Irolden zu:
«Nun sags dem König Hettel und ruf ihn aus der Ruh:
Ich seh in reichem Segel Herrn Hagens Wappenzeichen!
Wir ruhten allzulange: sein Willkomm wird unserem Abschied gleichen.»

Da machten sich die Recken alle kampfbereit,
Die die schöne Hilde zu König Hagens Leid
Hergeführet hatten aus den Irenlanden.
Da waren manche Gesunde, die schon hart am grimmen Tode standen.

Laut rief Herr Hettel seine Mannen an:
«Nun wehrt euch, schnelle Degen! wer niemahls Gold gewann,
Dem heiß ich bald es reichlich ohne Wage meßen!
Daß ihr mit Iren-Recken heute kämpfet, sollt ihr nicht vergeßen!»

Nun war Herr Hagen nahe an dem Ufersand,
Da wurden Speere geschoßen von guter Helden Hand.
Die auf dem Ufer stunden, die wehrten sich im Grimme
Gegen Die von Irland: Wunden gab es viele da, und schlimme.

Wie selten ließ' ein Vater dem Feind sein liebes Kind,
Wenn er also könnte dienen, daß er feuerheißen Wind
Aus harten Helmen schlüge, zur Frauen-Augenweide!
Nun tat der schönen Hilde ihre ferne Reise wahrlich leide.

Hagen in großem Zorne sprang über Bord ins Meer,
Durch die Wogen schritt er zum Gestade her,
Ob auch viele scharfe Pfeile von den Bogen
Der Hegelinge-Helden wie Schneegestöber auf den Recken flogen.

Tönend rief Herr Hagen, daß die Woge scholl,
Zu seinen Mannen — mächtig war des Königs Groll —
Sie sollten ihm gewinnen das Land mit grimmem Morden!
Da war bald das Waßer vom heißen Todesblute rot geworden.

488 | 489 | 495 | 496 | 498 | 499 | 503 | 501

Hagene gefriesch bî im   Hetelen daz kint;
manegen ungesunden   frumten si dô sint,
die von Tenelanden   und die von Hegelingen,
ze Hagenen dem wilden   hiezen si Waten den alten dringen.

Hagene der starke   durch die schar brach.
sîn swert daz sneit sêre,   willeclîche er rach,
daz im wâren enphüeret   die minneclîchen meide.
dô wart manec rinc gerüeret: ime was grœzlîchen leide.

Er entrouwete mit dem swerte   gerechen niht den haz:
von sîner gêrstangen   hinder sich gesaz
vil manec ritter edele,   der nimmer mêr diu mære
gesagete in sînem lande,   wie im in dem strîte gelungen wære.

Dô hete sich gesamnet   daz volc über al,
die fremden zuo den kunden: dô huop sich michel schal.
Wate unde Hagene   zuo einander drungen.
die in dô mohten wîchen,   die dûhte in wære wol gelungen.

Hagenen brast diu stange,   die er in dem strîte truoc,
ûf dem Waten schilde,   der was stark genuoc.
joch kunde baz vehten   in deheinen rîchen
recken al deheiner: Waten wolde Hagene niht entwîchen.

Dô sluog er durch houbet   des künic Hetelen man
Waten den vil küenen,   daz ûz dem helmen ran
daz bluot von sîner wunden;   dô kuolten nu die winde:
ez was gên âbende.   man sach strîten allez daz gesinde.

Wate galt mit zorne   den grimmen verchslac,
daz bluotiger zähere   sô vil ûf im lac.
er sluoc den wilden Hagnen,   daz von des helmen bougen
daz swert sêre erglaste: im gebrast des tages vor den ougen.

Hilde diu vil schœne   ruofte trûreclîchen an
Hetelen den recken,   daz er bræhte dan
ir vater ûz nœten   von Waten deme grîsen.
er hiez nâch sîme venre   daz volc ze dem herten sturme wîsen.

Hetele der herre   vil hêrlîchen streit.
er kam ze Waten dem alten: daz was dem helde leit.
der recke ruofte an Hagenen   «durch iwer selbes êre
lât sich den haz verenden,   daz unser friunde niht sterben mêre.»

509 | 510 | 511 | 513 | 517 | 518 | 519 | 521 | 522

Er sah den jungen Hettel und drang auf ihn heran,
Da ward zu Manches Tode ihm Einhalt getan
Von den kühnen Dänen und den Hegelingen:
Zu dem wilden Hagen hießen sie den alten Wate dringen.

Da brach der starke Hagen durch die dichte Schar
Mit scharfen Schwerthieben; der Held willens war,
Zu rächen die entführten minniglichen Meide.
Manche Panzerringe zerhieb er da in seinem großen Leide.

Seinem Haß genügte das scharfe Schwert nicht mehr,
Mancher edle Ritter sank von seinem Ger
Sterbend rückwärts nieder, der nimmermehr die Märe
In seinem Lande sagte, wie es ihm im Streit gelungen wäre.

Nun hatte sich gesammelt das Volk von überall,
Auf den beiden Seiten hob sich großer Schall.
Auf einander drangen Wate und Herr Hagen:
Wer denen aus dem Wege kam, der konnte wol von großem Glücke sagen.

Hagnen brach die Stange, die er im Streite trug,
Auf dem Schilde Watens, der war stark genug.
Auch konnte beßer fechten wol in allen Reichen
Keiner aller Recken; doch Hagen wollte nicht vor Wate weichen.

Aufs Haubt schlug der König Herren Hettels Mann,
Wate den vielkühnen, daß vom Helme rann
Das Blut aus der Wunde. Schon kühlten sich die Winde,
Der Tag begann zu sinken — ringsum stritt das reisige Gesinde.

Herr Wate vergalt mit Zürnen den mordgrimmigen Schlag,
Davon der Blutestropfen so mancher auf ihm lag.
Er schlug den wilden Hagen, die Klinge blitzte schnelle
Auf den Helmspangen — vor Hagens Augen schwand des Tages Helle.

Da rief in großem Jammer das schöne Königskind
Zu dem Fürsten Hettel, daß er brächte geschwind
Aus Nöten ihren Vater von Waten dem greisen.
Da hieß er seinen Venner * das Volk zum harten Sturme eilends weisen.

Da drang der Herre Hettel herrlich in den Streit.
Er kam zum alten Waten, dem Recken war es leid.
Hettel rief zu Hagnen: «um eure eigne Ehre
Laßt den Haß nun enden, daß nicht der toten Freunde Zahl sich mehre!»

509 | 510 | 511 | 513 | 517 | 518 | 519 | 521 | 522

* Fähndrich — noch im vorigen Jahrhundert ein Amt in Reichsstädten.

Hagene frâgete lûte, grimme was sîn muot,
durch wen erz scheiden solde: dô sprach der helt guot
«diz bin ich Hetele von Hegelinge lande,
der sîne liebe mâge sô verre nâch froun Hilden gesande.»

Dô sprach der übermüete: «sît ich hân vernomen,
daz si güetlîchen wâren nâch ir komen,
sît iu ist von helden grôziu êre unzerrunnen:
ir habet mit schœnen listen mîne liebe tohter gewunnen.»

Hetele der fürste den helm abe gebant.
den fride hôrt man rüefen dô über al daz lant.
dô sprach vater der Hilden, daz ez gescheiden wære:
dô hôrten die frouwen in maneger zîte in nie sô liebez mære.

Dô sprach diu maget edele «getörste ich dar gân, —
ich hân ab leider verre wider mînen vater getân,
daz ich mînen besten friunt niht getar enphâhen.
im und ouch den sînen wæn mîn gruoz harte müge versmâhen.»

Hôrant von Tenemarke wîstes bî der hant
und ouch der degen Fruote, dâ si den künic vant.
dô sprach er «willekomen, Hilde vil rîche:
ich kan des niht gelâzen, ich engrüeze dich willeclîche.»

Dô wolden si die maget niht lenger lâzen dâ.
Hagene sprach ze Hilden «wir suln anderswâ
in der zît belîben, unz man daz velt gerûme
von den manegen tôten: si hânt ir tages erbiten her vil kûme.»

Hetele bat dô Hagenen mit im in sîn lant.
ein teil er lobete trâge, wan daz er wol ervant,
daz der von Hegelingen hete lant diu rîchen.
mit sîner lieben tohter fuor er ze hûse sît vil lobelîchen.

Sît dô er dâ heime bî ir muoter saz,
der alten küniginne Hagene sagte daz:
er kunde ze niemanne sîn tohter baz bewenden;
hete er ir noch mêre, er woldes hin ze Hegelingen senden.

Hilde Hagenen tohter zwei kindelîn gewan
bî Hetelen dem künege. dô daz was getân,
diu hiez man schône ziehen, daz niht ân erben wæren
lant unde bürge — man saget harte wîte disiu mære.

523 | 524 | 526 | 534 | 537—38 | 543 | 544 | 560 | 573

Laut fragte Hagen, grimmig war sein Mut,
Wer ihn zum Frieden mahne? da sprach der Ritter gut:
«Das bin ich — Hettel von den Hegelingen,
Der fernhin seine Getreuen sante, Frauen Hilden heimzubringen.»

Da sprach der hochgesinnte König: «ich vernahm,
Daß nicht zu schnödem Frevel eure Botschaft nach ihr kam.
Eure Helden haben euch große Ehr errungen:
Mein liebes Kind zu holen ist mit schönen Listen euch gelungen.»

Da nahm den Helm vom Haubte Hettel der gute Held,
Man hörte Friede rufen rings übers Feld.
Da sagte Hildens Vater, daß es geschieden wäre,
Die bangen Mägde hörten niemahls wieder also liebe Märe.

Da sprach die Magd edel: «ich gienge gern heran,
Doch hab ich meinem Vater schweres Leid getan,
Daß ich leider meinen besten Freund nicht wage zu empfangen —
Ihn und auch die Seinen mags nach meinem Gruße nicht verlangen.»

Horand von den Dänen nahm sie bei der Hand
Und führte sie mit Fruten hin wo der König stand.
Da sprach er: «du vielreiche Hilde sei willkommen!
Es sei — ich kanns nicht laßen — dein Gruß in gutem Willen aufgenommen!»

Da wollten sie nicht länger die Magd laßen dort.
Hagen sprach zu Hilden: «nach einem andern Ort
Laß uns jetzo gehen; von der Wahlstatt bringen
Soll man nun die Toten: sie musten schwer sich ihre Ruh erringen.»

Hettel bat da Hagnen mit sich in sein Land.
Er wars nur halb zufrieden, doch freut's ihn, daß er fand,
Welch reiche Lande gehorchten Dem von Hegelingen;
Da ließ er nach dem Hause der Tochter sich mit großen Ehren bringen. —

Als er daheime wieder bei ihrer Mutter saß,
Zur alten Königinne sagte Hagen das:
«Es konnte gar nicht beßer mit unserm Kind gelingen,
Hätt ich mehr der Töchter, ich schickte alle sie nach Hegelingen!»

Hilde, Hagens Tochter, zwei Kindlein gebar
Bei dem König Hettel; als das geschehen war,
Hieß man schön sie ziehen, daß nicht ohn Erben wäre
Das Land und die Burgen; in weiten Landen weiß man diese Märe.

523 | 524 | 526 | 534 | 537—38 | 543 | 544 | 560 | 573

Daz eine wart ein recke, und hiez Ortewîn;
den enphalch er Waten, er zôch daz kindelîn,
daz er an hôhe tugende sîne site wande,
man lêrte in von der jugende: er wart ein mærer degen ze sîner hande.

Diu vil schœne tohter bî namen wart genant
Kûdrûn diu schœne von Hegelinge lant.
ze Tenemarke ers sande durch zuht ir næhsten mâgen:
daran si dienden Hetelen, des enliezen si sich niht betrâgen.

Si wuohs ouch in der mâze, daz si wol trüege swert,
ob si ein ritter wære. dâ von wart gegert
nâch ir edelen minnen von fürsten harte rîchen:
genuoge die ez wurben, den ergieng ez schedelîchen.

II.

KÛDRÛN.

---

9. Wie Hartmuot um Kûdrûnen warp.

Man gefriesch diu mære in Ormenîe lant,
daz niemen schœner wære danne was erkant
Hettelen tohter, Kûdrûn diu hêre.
ein künic der hiez Hartmuot, nâch ir wande er sîne minne sêre.

Daz riet im sîn muoter, diu hiez Gêrlint.
dô volgte ir lêre der junge voget sint.
sîn vater hiez Ludewîc von Normandîe lande:
dô sis ze râte wurden, nach dem alten künege man dô sande.

«Wer saget iu daz» sprach Ludewîc «daz si sô schœne sî?
wære si aller lande frouwe, sist uns sô nâhen bî
mit hûse niht gesezzen, daz wir si möhten werben:
boten under wîlen möhten durch ir liebe vil verderben.»

«Ez sol niht sîn ze verre» sprach dô Hartmuot,
«swâ eines landes herre lîp unde guot
im ze stæte wirbet, daz wert unz an daz ende.
nu volget mîner ræte, ich wil, daz man boten zuo ir sende.»

574 | 575 | 577 | 587 | 588 | 590 | 591

Das Eine ward ein Recke und hieß Ortewein,
Den empfahl er Waten; der zog das Kindelein,
Daß er seine Sitten zu hoher Tugend kehrte,
Schon in frühen Jahren, daß man einst ihn hoch als Helden ehrte.

Die vielschöne Tochter mit Namen ward genannt
Kudrun die schöne von Hegelingeland,
Die sant er zu den Dänen, den nächsten Anverwanten,
Die für König Hettel gern zu jedem Dienste sich verstanden.

Sie wuchs auch solcher Maßen: sie hätte wol ein Schwert
Als Ritter können tragen. Darum ward begehrt
Von vielreichen Fürsten nach ihrer hohen Minne.
Genug, die um sie warben, hatten grimmen Schaden zum Gewinne.

II.

Kudrun.

---

9. Wie Hartmut um Kudrunen warb.

Die Kunde ward vernommen im Normannenland,
Unter allen Frauen sei keine schön erkannt
Wie Hettels Tochter Kudrun, die hehre Königinne.
König Hartmut wante nach der Jungfrau seine hohe Minne.

Gerlind seine Mutter die riet im so.
Wie ward ihrer Lehre der junge Herre froh!
Sein Vater der hieß Ludwig vom Lande der Normannen,
Nach dem alten König schickte man, da sie den Rat ersannen.

«Wer sagt euch» sprach Ludwig «von ihrer Herrlichkeit?
Wär sie die Frau der Frauen, sie ist uns allzuweit
Mit ihrem Haus geseßen, daß wir sie möchten werben:
Viel der Boten müßten bei solchem Zug um ihre Minne sterben.»

«Zu weit ist keine Ferne» sprach da Hartmut
«Wenn ein Landesherre ein Weib und hohes Gut
Sich wirbt zu steter Freude, das währt uns bis ans Ende.
Nun folget meinem Rate: ich will, daß man Boten zu ihr sende.»

574 | 575 | 577 | 587 | 588 | 590 | 591

Dô sprach diu alte Gêrlint   von Ormanîelant:
«nu heizet brieve schrîben;   ouch schaz unde gewant
gib ich den boten gerne,   die solhiu mære bringen.
man sol die strâze lernen   nâch Kûdrûn der küniginne.»

Dô sprach aber Ludewîc: «ist iu daz erkant,
Wie ir muoter Hilde   kom ûz Irlant,
oder waz den guoten recken   an ir reise geschæhe?
daz volc ist übermüete,   Kûdrûnen mâgen wæn ich sî wir smæhe.»

Dô sprach aber Hartmuot   «ob ich ein michel her
nâch ir füeren solde   erde unde mer,
daz tete ich willeclîchen.   ich bin in dem sinne,
ich erwinde nimmer,   unz ich der schœnen Hilden tohter gwinne.»

Hartmuot dô welte   die er wolde dan
nâch der frowen senden   sehzic sîner man.
die wurden mit wæte   unde ouch mit spîse
bereitet vlîzeclîche: Ludewîc der alte der was wîse.

Si riten swaz si mohten   die naht zuo den tagen,
unze daz si funden,   dâ si solden sagen
daz in enboten wære   von Ormanîe lande.
die wîle was Hartmuoten   mit gedanken liebe und ouch ande.

Dô man ze Hegelingen   die boten komen sach,
si fuoren in der mâze   daz iegelîcher sprach,
daz si wæren rîche,   wie si dar komen wæren,
man begunde ez dem künege   ze hove bringen mit vil ganzen mæren.

Ein grâve was darunder,   wie schœner zühte er phlac!
ir wât, die si truogen,   vil hôhe man die wac.
si riten ros diu besten,   diu man hete funden:
si kômen zuo dem künege   ze hove sô si aller beste kunden.

Dô sprach der künic Hetele   «ez was iu niht ze guot,
daz iuch her hât gesendet   der künic Hartmuot.
des müezet ir engelten,   guote boten hêre:
der gedinge Hartmuotes   müet mich und frowen Hilden sêre.»

Dô sprach frou Hilde   «wie læge si ime bî?
ez lêch mîn vater Hagene   hundert unde drî
sînem vater bürge   dâ ze Karadîne.
diu lêhen næmen übele   von Ludewîges hant die mâge mîne.»

592 | 593 | 594 | 596 | 598 | 603 | 605 | 608 | 610

Da sprach die alte Gerlind vom Normannenland:
«Nun heißet Briefe schreiben, Gold und reich Gewand
Geb ich für das Freien den Boten zum Gewinne.
Man soll die Wege suchen nach Kudrun der jungen Königinne!»

Da sprach Ludwig wieder: «ist euch nicht bekannt,
Wie ihre Mutter Hilde kam aus Irland?
Und wie die guten Recken sie nach Hause brachten?
Das Volk ist übermütig, Kudruns Verwante möchten uns verachten.»

Da sprach der junge Hartmut: «müst ich ein großes Heer
Nach Kudrun führen, über Land und Meer,
Um sie tät ichs gerne! ich will von meinem Sinne
Nun und nimmer laßen, bis ich Hilden schönes Kind gewinne.»

Zu dem Heerzug wählte sechzig Mannen gut,
Die Frau zu gewinnen, König Hartmut.
Die wurden mit Gewändern und auch mit guter Speise
Sorgsam gerüstet, Ludewig der alte der war weise.

Sie ritten ohne Rasten, zum Tage noch die Nacht,
Bis sie an Ort und Stelle die Botschaft gebracht
Vom Normannenfürsten; dem mocht es lange werden,
Bis sie widerkamen, in der Minne Freuden und Beschwerden.

Da man zu Hegelingen die Boten kommen sah,
Wolausgerüstet, ein Jeder sprach da,
Es seien reiche Herren; wie sie gekommen wären,
Das brachte man zu Hofe vor den König mit genauen Mären.

Wie ritterlich darunter man einen Grafen fand!
Man schätzte hoch der Helden kostbar Gewand,
Beßer als die ihren sah man keine Rosse:
So herrlich sie vermochten, ritten sie zu König Hettels Schloße.

Da sprach König Hettel: «nicht zu gutem Lohn
Hat euch zu mir gesendet König Ludwigs Sohn,
Ihr ehrsamen Boten, des seit ihr unwillkommen,
Daß Botschaften Hartmuts mir und Frauen Hilden wenig frommen.»

Da sprach die stolze Hilde: «wie läge sie ihm bei?
Es gab mein Vater Hagen der Burgen hundert drei
Als Lehen seinem Vater im Karadinerlande —
Meine Sippschaft nähme aus Ludwigs Händen Lehen nur mit Schande.»

Den boten den was leide, diu swære in niht gezam,
daz si manege tageweide in sorgen und in scham
muosen wider rîten ze Ormanîe verre.
ir arbeit harte se erkômen; Ludwîc und Hartmuot klagten dô vil sêre.

Dô sprach der junge Hartmuot: «muget ir mir verjehen,
ob ir daz Hagenen künne mit ougen habet ersehen?
ist Kûdrûn sô schœne sô man mir saget ze mære? —
daz Hetelen got gehœne, daz er mir ie sô arges willen wære!»

Dô sprach der grâve rîche: «ich kan iu wol gesagen:
swer gesiht die minneclîche, dem muoz si wol behagen,
daz si ir tugent prîsent, vor meiden und vor wîben.»
dô sprach her Hartmuot: «sô wil ich âne sie niht belîben.»

10. Wie Herwîc herverte ûf Hetelen und im Kûdrûn gegeben wart.

Nu lâzen wir belîben, wie ez im ergê.
dem küenen Herwîge was wol alsô wê,
alse Hartmuote nâch Kûdrûn der rîchen:
mit allen sînen mâgen versuohte erz an die maget vlîzeclîchen.

Er was ir nâchgebûre und hete bî ir lant.
hete er tûsent stunde eins tages dar gesant,
er vant dâ niht anders wan hôchvart unt versmâhen.
swie sêre si imz werten, sît gelac er Kûdrûnen nâhen.

Hetele bat in lâzen daz er wurbe umb sîn kint.
do enbôt er dem künege zorneclîchen sint:
er wolde niht erwinden, er sæhe in dâ mit schilden,
daz ez im schade wære und ouch der küniginne frowen Hilden.

Ine weiz wer im daz riete: driu tûsent küener man,
die er ze friunde hête, Herwîc dô gewan.
dâ mit spilte er leide dâ zen Hegelingen
der er sînen dienest mit aller hande liebe wolde bringen.

Ein teil sich dô ze lange der künec und sîne man
versûmten, daz dô Herwîc des hazzes hie began.
in einer morgenküele er und sîne geste
für Hetelen burc bekômen: Herwîc tete sît daz aller beste.

613 | 614 | 615 | 630 | 631 | 632 | 633 | 638

Den Boten war es leide, was ihnen auferlag:
In Scham und schweren Sorgen manchen langen Tag
Die Antwort zur fernen Normandie zu tragen,
Mühsalbeladen; bitter musten das die Könige klagen.

Da sprach der junge Hartmut: «ihr Boten, sagt geschwind,
Ob ihr mit euren Augen erschautet Hagens Kind?
Ist Kudrun so schöne als die Märe saget?
Daß Hettelen Gott verlaße, daß er so mir Schimpf zu bieten waget!»

Da sprach der reiche Grafe: «die Wahrheit sag ich an:
Wer sie einmahl schauet, dem ist es angetan.
Man preist sie hoch vor allen Frauen auf der Erden.»
Da sprach der junge König: «so muß sie auch gewiß mein eigen werden.»

10. Wie Herwig gegen Hettelen auszog und ihm Kudrun gegeben ward.

Nun laßen wirs bewenden, wie es ihm ergehen mag.
Herwig dem kühnen, wie Hartmuten, lag
Nach Kudrun der reichen Weh in seinem Sinne.
Mit allen seinen Freunden warb er eifrig um der Jungfrau Minne.

Ein naher Nachbar war er dem Hegelinge-Land,
Doch hätt er eines Tages tausendmahl gesant,
Hoffart und Verschmähen fand immer sein Begehren.
(Sie lag ihm doch dereinst im Arm, wie sehr man auch es jetzt ihm mochte wehren.)

Hettel hieß ihn laßen das Werben um sein Kind.
Zornwilde Antwort entbot er da geschwind:
Fortwerben wollt er, wär es auch in Schilden,
Daß es ihm Schaden wäre und auch der Königin, der Frauen Hilden.

Dreitausend kühne Mannen — ich weiß nicht, wer es ersann —
Die er zu Freunden hatte, Herwig da gewann,
Leidig Spiel zu wagen mit den Hegelingen,
Um der Jungfrau willen, der er Minnedienste wollte bringen.

Allzulang versäumt es König Hettels Schar,
Daß bereits von Herwig der Haß begonnen war.
Der kam mit seinen Recken vor des Königs Veste,
In einer Morgenkühle: im Streite tat er dann das Allerbeste.

613 | 614 | 615 | 630 | 631 | 632 | 633 | 638

Dô noch die helde sliefen in Hetelînes sal,
dô ruofte ein wahtære für die burc ze tal
«wol ûf in der selde! wir haben fremede geste,
und wâfent iuch ir helde! ich sihe von manegem helme glesten.»

Hetele sach ir dringen vaste gên dem tor,
dâ wære er gewesen ungerne vor,
Kûdrûnen vater swie küene er doch wære,
ja erzurnten in die geste: im hulfen sider sîne burgære.

Gewâfent wart dar inne ein hundert oder baz.
der wirt der streit selbe, mit willen tete er daz.
sîn volc daz was küene, daz mohte in gewerren:
man vant schaden starken, den Herwîc tete Hetelen dem herren.

Ofte sluoc ûz helmen den viurheizen wint
Herwîc der herre. daz sach des wirtes kint,
Kûdrûn diu schœne, daz hete si zougenweide.
der helt der dûhtes biderbe: daz was ir beidiu liep unde leide.

Hetele unde Herwîc für ir beider man
die guoten ritter sprungen. liuhten in began
der louc ûz gespenge, daz in dâ hie vor handen:
ez werte vil unlange, unz si beide einander wol bekanden.

Kûdrûn diu schœne diu sach und hôrt den schal: —
gelücke daz ist sinewel dicke alsam ein bal: —
dô ez diu schœne frouwe niht anders mohte scheiden,
ir vater und dem gaste si wunschte, des si gedâhte in beiden.

Si begunde rüefen zuo im über den sal
«Hetele, vater hêre, nu fliuzet hin ze tal
daz bluot durch halsperge: dâ von sint uns die mûre
besprungen allenthalben: Herwîc ist ein übel nâchgebûre.

Durch den mînen willen sô sult irz beide friden.
nu schaffet eine wîle dem herzen und den gliden
ruowe in dem strîte, unz ich iuch beide frâge,
wâ der fürste Herwîc habende sî die aller beste mâge.»

Dô sprach der ritter edele «der fride ist ungetân,
ir lâzt mich ungewâfent, frouwe, für iuch gân:
sô wil ich iu künden von mînen besten mâgen.
hân ich fride die zîte, swaz ir welt sô mügt ir mich wol frâgen.»

639 | 642 | 643 | 644 | 647 | 649 | 650 | 651 | 652

Da in Hettels Saale alles Volk noch schlief,
Der Wächter von der Zinne laut herunter rief:
«Wolauf, ihr da unten! und waffnet euch, ihr Helden!
Ich seh im Helmesglanze fremde Gäste vor der Burg sich melden!»

Hettel sah sie stürmen machtvoll ans Tor;
Nicht hätt er gern gestanden im Andrang davor.
So kühn er war, der König, es mocht ihn wol erschrecken.
Wie zürnt er solchen Gästen! zu Hülfe kamen eilig seine Recken.

Gewaffnet waren ihrer ein Hundert oder mehr;
Da griff der Wirt des Landes selber nach der Wehr.
Sie waren allzu kühne Hettels gute Mannen,
Es war ein starker Schade, den sie von Herwig vor der Burg gewannen.

Oft schlug aus Helmen den feuerheißen Wind
Herwig der Herre; da sah des Wirtes Kind,
Kudrun die schöne, blutige Augenweide.
Der Held erschien ihr wacker, das war ihr beides: lieb und wieder leide.

Herwig und Hettel, die Ritter, sprangen kühn
Vor seine Schar ein Jeder. Da sah man Feuer sprühn
Aus dem Schildgespänge unter starken Streichen:
Es währte gar nicht lange, Jeder fand am Andern seines Gleichen.

Kudrun die schöne sahs, und hörte den Schall.
Unstet rollt im Kampfe das Glück, als wie ein Ball;
Da die schöne Fraue nicht anders konnte scheiden
Die gleichlieben Feinde, versuchte sies mit Worten an den Beiden.

Sie begann zu rufen über des Königs Saal:
«Hettel, hehrer Vater! nun fließet hin zu Tal
Das Blut durch Halsbergen; von dem grimmen Morden
Besprengt sind unsere Mauern, Herwig ist ein übler Nachbar worden!

Stellet euer Streiten um meinetwillen ein,
Den Herzen und den Gliedern laßet Ruhe sein
Vom Streit eine Weile; ich will euch beide fragen,
Fürst Herwig soll mir Kunde von seines Stammes Macht und Adel sagen.»

Da sprach der Ritter edel: «der Friede soll geschehn,
Laßt ihr mich ungewaffnet, Fraue, vor euch gehn.
Von meinen höchsten Sippen will ich euch Kunde sagen,
Solang ich Friede habe, mögt ihr immer was ihr wollt mich fragen.»

639 | 642 | 643 | 644 | 647 | 649 | 650 | 651 | 652

Mit hundert sîner helde gieng er dâ er vant
gezweiet mit ir muote von Hegelinge lant
Kûdrûn die schœnen mit andern ir frouwen:
der ritter edel und guote mohte in volliclîchen niht getrouwen.

Herwîc sprach zer frouwen «mir ist daz geseit, —
doch het ez mich gerouwen von mîner arbeit, —
daz ich iu versmâhe durch mîn lîhtez künne:
ofte bî den armen habent rîche liute guote wünne.»

Si sprach «wer wær die frouwe, der versmâhte daz,
der ein helt sô diende, daz si dem trüege haz?
geloubet mir» sprach Kûdrûn «daz ez mir niht versmâhet:
holder dan i'u wære, ist deheiniu maget die ir ie gesâhet.

Wolden mir des günnen die næhsten friunde mîn,
nâch iwer selbes willen wolde ich bî iu sîn.»
mit lieplîchen blicken er sach ir under dougen:
si truoc in ime herzen: daz reites vor den liuten âne tougen.

Frâgen sîne tohter nâch râte sîner man
Hetele dô begunde, obe si zeinem man
wolde Herwîgen, den edelen ritter guoten?
dô sprach die maget schœne «ich wil mir niht bezzers friundes muoten.»

Dô vestent man die schœnen dem recken an der stunt,
der si dâ solde krœnen: von ir wart im kunt
fröude und ungemüete, dô mans im gab ze wîbe.
daz geschach in kurzen zîten in sturme vil guoter recken lîbe.

11. Wie Sîfrit herverte ûf Herwîgen.

Do besande sich Sîfrit, ein künec von Môrlant.
nâch schiffen hiez er werben, swâ er diu vant,
diu hiez er vaste rüsten mit wâfen und mit spîse:
ze schaden Herwîge er besande sich mit sînen friunden lîse.

Gein des meien zîten si kômen über sê
die helde ûz Abakîe und die von Alzabê,
sam si gewalteclîchen der werlte zende wolten:
vil gelpfer fuor dar under, die man sider quelte mit der molten.

654 | 656 | 657 | 658 | 664 | 665 | 668 | 673

Mit hundert seiner Helden gieng Fürst Herwig nun
Hin zur mutentzweiten schönen Kudrun
Vom Hegelinge-Lande; sie saß bei ihren Frauen,
Der gute Ritter mochte noch allzufest dem Friede nicht vertrauen.

Herwig sprach zur Jungfrau: «es ward mir gesagt
— Hart wars von Der zu hören, um die ich viel gewagt —
Daß ihr mich verschmähtet als euer Ungleichen;
Oft bei armen Leuten finden Lieb und Wonne auch die Reichen.»

Sie sprach: «wer ist die Fraue, die einen solchen Mann
Nach solchem Heldendienste um Armut haßen kann?
Glaubet mir» sprach Kudrun, «ihr seit nicht verschmähet,
Holder ist euch keine von allen Mägden, die ihr immer sähet.

Möchten mir das gönnen die nächsten Freunde mein,
Nach euer selber Willen wollt ich bei euch sein.»
Er sah ihr in die Augen Blicke voller Liebe;
Sie trug ihn im Herzen und wollte nicht, daß es verschwiegen bliebe.

Nach seiner Mannen Rate Hettel nun begann,
Zu fragen seine Tochter, ob sie zu ihrem Mann
Herwig den guten Ritter nehmen wollte?
«Nicht wüst ich» sprach die Schöne «wie ich beßeren Freund mir wünschen sollte.»

Da verlobte man die Fraue dem Recken an zur Stund,
Der sie krönen sollte. Es ward ihm Freude kund
Und Leid durch die Jungfrau, die ihm zum Weib gegeben:
Das geschah nach kurzen Zeiten im Sturm, an vieler guter Recken Leben.

11. Wie Siegfried gegen Herwigen auszog.

Da rüstete sich Siegfried, ein Fürst von Mörland;
Er hieß nach Schiffen werben und ließ die er fand
Mit Vorrat und Waffen sorgsam beladen.
Nach seinen Freunden sant er verstohlen dann, zu König Herwigs Schaden.

Um die Zeit des Maien, da kamen über See
Von Abakìe die Helden und die von Alzabê,
Als ob sie allgewaltig der Welt zu Ende wollten;
Da fuhren Manche stolz einher, die bald im Staub der Wahlstatt sinken sollten.

654 | 656 | 657 | 658 | 664 | 665 | 668 | 673

In Herwîges lande wurfen si den brant.
swaz er dô helfe hête an friunden besant,
die bat er mit im rîten. si huoben stürme grimme,
si kouftenz mit dem verhe, swaz man in gap: golt, silber oder gimme.

Der strît werte lange: des lac dâ maneger tôt.
Herwîc der edele kam in grôze nôt,
daz er ûf sîne warte muose sît entrinnen.
daz lant rouch allenthalben: daz enbôt er Kûdrûn der küniginne.

Ê daz die boten giengen für die schœnen meit,
dô sâhen dâ die liute wol ir herzenleit;
des troute niht erbeiten Kûdrûn diu hêre.
dô hiez si nâch in senden: si klagte vloren wære lant unt êre.

Von sedele stuont dô Kûdrûn diu vil schœne meit.
die schaden wurden beide dem künige geseit,
man slüege ir die liute und bræche ir bürge wîten:
si bat ir vater Hetelen ze des küneges Herwîges helfe rîten.

Mit weinenden ougen si ir vater umbeslôz
«hilfâ, künic hêre, mîn schade wirt ze grôz,
ez wellent dîne degene mit willeclîchen henden
helfen mînen friunden: jâ kan ez anders niemen wol geenden.»

«Daz enlâze ich durch niemen, daz wil ich dir sagen,
ine helfe Herwîge in vil kurzen tagen,
und wil den schaden grôzen, so ich beste mac verenden,
und wil nâch Waten dem alten und nâch den andern mînen helden senden.»

Der wirt urloubes gerte von sînem wîbe dan,
Hilde und ir tohter weinen dô began.
dô sâhen si vil gerne helde mit im rîten,
si sprâchen: «got von himele lâze iuch lob und êre erstrîten.»

An dem dritten morgen, dô kam in harte fruo
Wate der vil alte mit tûsent helden zuo.
an dem sibenden morgen dô kam von Tenelande
Hôrant mit vierzic hundert, nâch den diu schœne Kûdrûn sande.

Von Wâleis der marke kam Môrunc der degen,
durch schœner frouwen liebe wolde er strîtes phlegen.
er brâhte sunder zweinzic hundert manne;
die fuoren wol gewâfent und riten alle frœlîchen danne.

674 | 676 | 681 | 685 | 686 | 687 | 694 | 696 | 697

In Herwiges Lande warfen sie den Brand.
Seine Freunde, die er hatte zur Hülfe sich besant,
Bat Herwig, mitzureiten; grimmere Schlacht war keine:
Sie dienten es ihm mit Blut ab was er verhieß: Gold, Silber und Gesteine.

Der Streit währte lange, davon lag Mancher tot.
Herwig der edle kam in große Not;
Er floh in seine Warte: rings auf viele Meilen
Rauchten seine Lande, zur hehren Kudrun ließ er Boten eilen.

Noch eh die Boten traten zur vielgetreuen Magd,
Ward von allen Leuten ihr Herzeleid beklagt;*
Nicht konnt es abwarten Kudrun die hehre,
Sie hieß die Boten rufen: «Weh! verloren hab ich Land und Ehre!»

Auf stand vom Stuhle die vielschöne Magd,
Da ward ihr großer Schade dem König angesagt:
Man bräch in ihre Burgen mit Mord allerseiten.
Sie bat ihren Vater, zu König Herwigs Hülfe auszureiten.

Mit weinenden Augen den Vater sie umschloß:
«Hilf mir, hehrer König! mein Schaden wird zu groß!
Und wenn nicht deine Recken die Not abwenden
Von meinen lieben Freunden, vermag das Unheil Niemand mehr zu enden!»

«Ich wills um Niemanden laßen, sag ich dir,
Ich will ihm Hülfe bringen in kurzer Frist von hier.
Ich will den großen Schaden, so ichs vermag, enden,
Will nach dem alten Wate und auch nach meinen andern Helden senden.»

Der Wirt von seinem Weibe begehrte Urlaub dann.
Frau Hilde mit Kudrunen zu weinen da begann,
Doch sahen sie die guten Helden gerne reiten,
Sie sprachen: «Gott vom Himmel laß euch alle Lob und Ehr erstreiten!»

An dem dritten Morgen, da der Tag anbrach,**
Kam der alte Wate mit tausend Recken nach.
An dem siebenden Morgen zum Heerzug sich gesellte
Horand mit vierzighundert, den die schöne Kudrun bestellte.

Von Waleis der Marke kam Morung der Held,
Der schönen Frau zu Liebe zog er gern ins Feld.
Zu dem Heere bracht er zwanzig hundert Mannen,
Die führten gute Waffen und ritten alle hohes Muts von dannen.

674 | 676 | 681 | 685 | 686 | 687 | 694 | 696 | 697

* Die Trauerpost eilt den Boten, oder doch ihrem Erscheinen vor der Königstochter voraus.

** Da der Tág ánbrách.

Der küniginne bruoder, der degen Ortewîn,
ûf des wazzers fluote fuort er der swester sîn
wol vierzic hundert recken oder mêre:
westenz die von Alzabê, sô möhten si in fürhten sêre.

Dô si in ze helfe kômen, Herwîge und sînen man,
dô was im misselungen, swes er ie began,
daran er schaden grôzen vil ofte muose enphâhen
mit sînen strîtgenôzen: si riten sînem burctor dicke nâhen.

Dô si nu komen wâren, von den ich hân geseit,
zesamene mit ir kreften, âne freude leit
heten ze allen zîten die vînde unde sorgen,
waz in die naht geschæhe; si dâhten: «wie geleben wir den morgen?»

Si wichen von der bürge ze einer veste dan,
dâ ze einer sîte ein grôzer phlûme ran.
dô si begunden rîten dâ si entwîchen wolden,
dô sach man mit in strîten die in gemaches niht gunnen solden.

Von Hegelingen Hetele unt her Sîfrit
die teten daz si kunden in hôchvertem sit.
durchhouwen liehte schilde sach man vor ir henden:
der künic von den Môren vor den von Tenelande muose wenden.

Dô wâren si besezzen mit der vînde kraft,
die helde so vermezzen, daz si die ritterschaft,
sô man ez an si gerte, niht wol gegeben kunden;
si werten ir herberge sô si aller beste kunden.

Dô liezen die von Sturme ninder ûf den sê
die von Môrlande und die von Alzabê.
si muosten angestlîchen bî in dâ türen:
an Waten und an Fruoten heten si vil übele nâchgebûren.

12. Wie Hartmuot Kûdrûnen mit gewalte nam.

Dô îlten boten widere in Ormanîelant,
die Ludewîc und Hartmuot heten dar gesant:
die sagten in dâ heime diu lieben mære,
daz Hetele unde Herwîc vil unmüezec in dem strîte wære.

698 | 699 | 707 | 720 | 722 | 724 | 728 | 732

Der Königinne Bruder, der Degen Ortewein,
Brachte zu dem Kampfe für die Schwester sein,
Ueber Meereswellen vierzig hundert Recken:
Wüstens Die von Alzabê, ihnen brächt es wahrlich großen Schrecken!

Da man Herren Herwig so zu Hülfe kam,
Da war ihm all mislungen was er unternahm.
Oft litt er großen Schaden mit den Streitgenoßen,
Seinem Burgtore kamen schon gar nah die Feind auf ihren Rossen.

Da jene die ich sagte kamen zu dem Streit,
Allesammt mit ihren Kräften, da hatte schweres Leid
Bald zu jeder Stunde der Feind, und schwere Sorgen,
Was über Nacht geschähe; sie dachten: «wie erleben wir den Morgen?»

Sie wichen aus dem Lager nach einer Veste Hut,
Dort barg zu einer Seite sie eines Stromes Flut.
Schwer erstreiten musten den Rückzug die Degen:
Den Feind, der nimmer Ruhe gab, sah man sie bedrängen allerwegen.

Von Hegelingen Hettel, und Herr Siegfried auch,
Die taten was sie konnten nach hohem Heldenbrauch.
Man sah von ihren Händen zerhauen Schildesrande,
Doch Siegfried muste weichen vor den Recken von dem Dänenlande.

Da waren sie umseßen von der Feinde Macht,
Die vermeßnen Helden, daß sie offne Schlacht
Nicht mehr bieten konnten nach ritterlichen Ehren:
Sie brauchten alle Kräfte, den Feind von ihrer Veste abzuwehren.

Da ließen die von Stürmen nicht mehr auf die See
Die von Môrlande und die von Alzabê.
Sie blieben eingeschloßen, in Aengsten und Gefahren,
Bei Waten und bei Fruten, die ihnen wahrlich schlimme Nachbarn waren.

12. Wie Hartmut Kudrunen mit Gewalt nahm.

Da eilten Boten wieder ins Normannenland,
Die Ludwig und Hartmut auf Kundschaft gesant.
Sie sagten nun daheime ihren Herrn die frohe Märe,
Daß bei Herwig Hettel noch in schwerem Kampf begriffen wäre.

698 | 699 | 707 | 720 | 722 | 724 | 728 | 732

Ludewîc unt Hartmuot vereinten sich alsâ,
ob si hæten ritter zehen tûsent dâ,
daz si Kûdrûnen wol dannen möhten bringen,
ê Hetele wider kœme mit sînen helden hin ze Hegelingen.

Des was dô vil genœte diu alte Gêrlint,
wie si daz rechen möhte, daz Hetele sîn kint
versagete smæhlîchen ir sune Hartmuote.
si wunschte, daz si hâhen solden beide, Waten unde Fruoten.

Dô sprach diu tiuvelinne: «nu gebet in grôzen solt,
welt ir rîten hinnen, mîn silber und mîn golt
daz wil ich geben recken und wilz entsagen frouwen.
ja enruohte ich, ob es Hetelen und froun Hilden hæte nu gerouwen.»

Dô sprach der junge Hartmuot: «und möhte daz geschehen,
daz ich die Hilden tohter solde hie gesehen,
da für ich niht ennæme ein wîtez fürstenrîche,
daz uns beiden zæme einander bî ze ligene friuntlîche.»

Si bereiten sich drâte zuo in verre dan.
die guote schifliute Ludewîc gewan,
den die merstrâze ze rehte wâren künde:
si muosten arbeiten nâch dem hôhen solde durch die ünde.

Si muosten swie si mohten dar bekomen sint.
des kam in arbeite maneger muoter kint:
jâ truogen si die ünde neben Nortlanden
hin ze Hegelingen, daz si die Hilden bürge wol erkanden.

Hartmuot hiez rîten sîne boten dan.
dô wart der schœnen Hilden schiere kunt getân
und ir lieben tohter, möhtez sich gefüegen,
sô teter nâch ir minne, daz sich in beiden möhte wol genüegen.

«Widerrette si ez danne» sprach dô Hartmuot,
«sô saget, daz ich næme deheiner slahte guot:
ich bringe ez ûf die zîte, ê ich von hinnen scheide,
daz ich der schœnen Kûdrûn wil machen recken ougenweide.

Mîne boten biderbe, ir sult ir sagen mê:
ich kume nimmer widere ûf den breiten sê,
ich welle hie ze wâre mich lâzen ê zehouwen,
mir envolge hinnen von Hegelingen diu schœne frouwe.»

736 | 737 | 738 | 740 | 745 | 749 | 753 | 756 | 757

Ludewig und Hartmut vereinten ihre Macht;
Sie hatten zehentausend Ritter aufgebracht,
Kudrun die schöne aus ihrem Land zu bringen,
Eh Hettel wieder käme mit seinen Helden heim nach Hegelingen.

Da war in großem Eifer die alte Gerlind,
Wie sies rächen möchte, daß Hettel ihr sein Kind
Schmählich versagte für Herren Hartmuten;
Sie wünschte, daß man beide hängen sollte Waten und Herrn Fruten.

Da sprach die Teufelinne: «nun gebet großen Sold,
Wollt ihr von hinnen reiten; mein Silber und mein Gold
Versag ich meinen Frauen und geb es Recken heute.
Nun wär mirs wahrlich einerlei wenn Herr Hettel seinen Stolz bereute.»

Da sprach der junge Hartmut: «und möchte das geschehn,
Daß ich Hilden Tochter sollte bei mir sehn,
Keines Königs Reiche könnten mir solche Lust gewähren,
Als wenn wir beide einig hier in Lieb und Treu zusammen wären.»

Sie rüsteten sich in Eile zum fernen Heerzug;
Gute Seeleute gewannen sie genug,
Der rechten Meerstraßen kundige Schiffsgesellen,
Die sollten arbeiten um hohen Sold die Schiffe durch die Wellen.

Sie hatten, hinzukommen, nicht allzulange Zeit,
Dem Kinde mancher Mutter ward schwere Arbeit,
Bis die Flut sie hintrug, an Nordland vorüber,
Zu Hilden hohem Schloße an den Hegelingenstrand hinüber. —

Von Hartmut ritten Boten zur Königsburg geschwind.
Da ward der schönen Hilde und ihrem lieben Kind
Eilig kund gegeben: wollten sie sich fügen,
Er tät um ihre Minne was ihnen beiden möchte wol genügen.

«Und wenn sies widerredet» sprach Herr Hartmut,
«So saget, mich erkaufe weder Geld noch Gut.
Ich bring es wol zu Wege eh ich wieder scheide,
Daß ich der schönen Kudrun schaffe eine Recken-Augenweide!

Meine biederen Boten, saget ihr noch mehr:
Nie mehr will ich kommen auf das weite Meer,
Ich will, daß hier im Lande man mich zu Stücken haue,
Folgt mir nicht von hinnen der Hegelinge schöne Jungfraue.»

Dô nû ze hove kômen die Hartmuotes man,
Hilde diu schœne grüezen si began.
si sageten waz si wolden ze Hegelinge lande:
daz si ir herre Hartmuot nâch der schœnen Kûdrûn dar sande.

Dô sprach diu maget edele: «ich wil des haben rât,
daz der küene Hartmuot bî mir niht enstât
vor unser beider friunden under küneges krône.
er ist geheizen Herwîc, dem ich gerne sînes willen lône.

Dem bin ich bevestent: ich lobete in zeinem man,
er nam mich ze wîbe, dem recken ich wol gan
swaz im immer kunde geschehen grôzer êre,
alle mîne stunde enger ich deheines friundes mêre.»

Dô brâhten disiu mære die boten an die stat
hin widere, dâ si Hartmuot von im rîten bat:
dô lief er in engegene und frâgte, wiez ergienge,
ob si diu edele Kûdrûn durch sîniu mære iht frœlîch enphienge?

Der einer sprach zem recken «iu ist alsô verseit,
ez habe einen friedel diu hêrlîche meit,
dens inme herzen minne vor aller slahte diete:
welt ir ir wîn niht trinken, sô schenket man iu heizez bluot ze miete.»

Ludewîc und Hartmuot sich huoben mit ir schar
mit vanen ûf gerihtet vil zorneclîchen dar.
man kôs ab der bürge ir zeichen verre schînen:
«ez kument grimme geste nâch Kûdrûn der lieben tohter mînen.»

Die von Hegelingen sprâchen Hilden zuo
«swaz Hartmuots gesinde hiute hie tuo,
des sul wir si letzen mit vil tiefen wunden.»
dô hiez diu küneginne diu bürgetor versliezen an den stunden.

Des wolden niht volgen die küenen Hetelen man.
die des landes huoten, die hiezen binden an
ir herren zeichen: zuo in ûz der veste
Hetelen degene wolden slahen die vil werden geste.

Mit ûf geworfen swerten vant man dô der vor
wol tûsent oder mêre die vant man vor dem tor.
dô was ouch komen Hartmuot wol mit tûsent mannen:
si erbeizten an die heiden: man hiez die ros schiere ziehen dannen.

766—68 | 769 | 770 | 774 | 775 | 777 | 779 | 780 | 782

Hartmuts Gesinde kam zum Hofe hin;
Es grüßte sie in Ehren die schöne Königin,
Da sagten das die Boten was sie von ihr wollten,
Und was sie von Herrn Hartmut der schönen Kudrun entbieten sollten.

Da sprach die edle Jungfrau: «das soll nie geschehn,
Daß mir König Hartmut darf zur Seite stehn
Vor unser beider Freunden, unter Königskrone,
Herwig * ist er geheißen, dem ich gerne seinen Willen lohne.

Dem bin ich angefestet, meinem Mann und Herrn;
Er nahm mich zum Weibe, dem Recken gönn ich gern
Was ihm immer möchte geschehn an großen Ehren,
Zu allen meinen Stunden will ich keines anderen Freunds begehren.»

Da brachten diese Märe die Boten an den Strand,
Zum Ort, von wo sie Hartmut nach dem Schloß gesant.
Entgegen lief er ihnen und fragte, wie es ergangen?
Ob die edle Kudrun mit seiner Botschaft fröhlich sie empfangen?

Da sprach der Boten einer: «euch ist abgesagt;
Einen Angelobten habe die vielschöne Magd,
Den sie im Herzen minne vor allem Volk der Erden.
Wer König Hettels Wein verschmäht ** dem soll heißes Blut geschenket werden.»

Hartmut und Ludewig mit ihren Helden gut
Erhoben ihre Banner in zornwildem Mut.
Fernher sah man scheinen ihre Zeichen von den Zinnen:
«Es kommen grimme Gäste, meine liebe Tochter zu gewinnen!»

Die von Hegelingen sprachen Hilden zu:
«Was Hartmuts Gesinde heute immer tu,
Das sollen sie entgelten mit mancher tiefen Wunde.»
Da hieß die schöne Hilde die Tore schließen zu derselben Stunde.

Die kühnen Hettels-Mannen die hörten nicht darauf,
Sie steckten ihres Herren Feldzeichen auf.
Sie waren Landeshüter: es muste sie verlangen,
Die vielwerten Gäste vor der Burg im Freien zu empfangen.

Die Schwerter aufgerichtet, so fand man sie davor,
Wol tausend gute Recken standen vor dem Tor.
Hartmut war gekommen, wol auch mit tausend Mannen,
Die sprangen aus dem Sattel aufs Feld, man zog die Rosse schnell von dannen.

766—68 | 769 | 770 | 774 | 775 | 777 | 779 | 780 | 782

* Herwig — Herwic — ist hier zu lesen.
** Nicht als friedlicher Gast kommt.

Si truogen schefte in henden mit snîdenden spern:
wer möhte den strît dô wenden? si begunden wern
die stolzen burgære mit den tiefen wunden.
dô kam von Ormanîe Ludewîc mit helden sâ ze stunden.

Des heten frouwen sorgen, dô er dort her reit.
si sâhen unverborgen sîniu zeichen breit,
bî der iegelîchem wol driu tûsent manne
kômen dar mit zorne, swie die küenen recken schieden danne.

Ludewîc und Hartmuot beide wâren komen
so nâhen zuo einander. si heten wol vernomen,
daz man die burc froun Hilden wolde nû versliezen,
dô giengens mit den schilden, daz si diu zeichen in die burc stiezen.

Swie vil man von der mûre warf und geschôz,
des nam si vil untiure: ir ellen daz was grôz.
si ahten harte kleine, swaz man dâ sach der veigen,
mit grôzen lassteinen sach man der helde vil geneigen.

Ludewîc und Hartmuot kômen in daz tor.
vil manegen sêrwunden liezen si dervor: —
des begunde weinen ein juncfrouwe sêre: —
in der Hetelen bürge wurden der grôzen schaden dannoch mêre.

Der künec von Ormanîe der was frô genuoc,
dô er und sîne recken sîns landes wâfen truoc
vür den sal künic Hetelen. obene durch die zinnen
liez man den vanen weiben: des trûrte diu vil hêre küniginne.

Hartmuot der snelle ze Kûdrûnen gie.
er sprach «maget edele, ich versmâhte iu ie.
mir und mînen friunden solde ouch nû versmâhen,
daz wir hie niemen viengen, wir soldens alle slahen unde hâhen.»

Dô rette si niht mêre wan «owê vater mîn,
soldest du daz wizzen daz man die tohter dîn
gewalteclîchen hinnen füert ûz dînem lande,
mir armen küniginnen geschæhe niht der schade noch diu schande.»

Diu burc diu was zebrochen, diu stat diu was verbrant.
dô hete man gevangen die besten sô man vant,
zwô und sehzic frouwen, vil minneclîcher meide,
die fuorten si von dannen: dô was der edelen Hilden herzeleide.

783 | 784 | 789 | 790 | 791 | 792 | 796 | 797 | 801

Sie trugen lange Schäfte mit scharfschneidigem Speer;
Wer konnte den Streit nun wenden? da begannen blutige Wehr
Hettels stolze Bürger, mit mancher tiefen Wunde.
Ludwig von Normannenland kam mit seinen Helden da zur Stunde.

Den Frauen, wie er nahte, ward von Sorgen leid,
Sie sahen hoch im Winde seine Zeichen breit,
Und bei jedem Zeichen dreitausend Mannen reiten:
Sie kamen dar mit Zorne, wenn auch Mancher zu dem letzten Streiten.

Ludewig und Hartmut, die beiden stürmten bald
Mit einander vorwärts; vor des Sturms Gewalt
Wollten Hildens Tore ihre Recken schließen —
Da drangen sie im Schild heran, daß sie die Zeichen in die Burg stießen.*

Wie viel man von der Mauer herab warf und schoß,
Sie waren so gewaltig, daß sie es nicht verdroß.
Sie achtetens gar geringe, wie Manche sterbend lagen,
Von großen Wurfsteinen sah man viele Recken niederschlagen.

Ludewig und Hartmut die kamen in das Tor!
Manchen Totwunden ließen sie davor.
Die Jungfrau beweinte was sie nicht konnte wehren,
In König Hettels Schloße sollte nun der Schade sich noch mehren.

Der Normannenkönig der ward froh genug,
Da er mit seinen Recken seines Landes Waffen trug
Vor König Hettels Halle; oben durch die Zinnen
Ließ man die Fahnen wehen, des trauerten die hehren Königinnen.

Hartmut der schnelle zu Kudrunen gieng:
«Edle Magd» sprach er «ich war euch zu gering;
Wollten ich und meine Freunde euch es nachtragen —
Wir dürften Niemand fangen, wir müßten Alles hängen und erschlagen.»

Da sprach sie nichts weiter, als: «wehe, Vater mein!
Solltest du das wißen, daß die Tochter dein
Gewaltsam entführet wird aus deinem Lande,
Mir armen Königskinde geschähe nicht der Schade noch die Schande!»

Die Burg die war gebrochen, die Stadt die war verbrannt;
Da hatte man gefangen die Besten, die man fand.
Zwei und sechzig Frauen, viel minniglicher Meide
Führten sie von dannen: Hilden wars zu großem Herzeleide.

783 | 784 | 789 | 790 | 791 | 792 | 796 | 797 | 801

* Luther in der Bibel.

Wie trûric si dô liezen des wirtes wine stên!
dô îlt diu küniginne in ein venster gên,
daz si nâch den megeden her nider möhte schouwen:
noch liezens in dem lande klagende vil manege schœne frouwen.

Wie rehte klegelîche si dem künege enbôt,
daz im dâ heime lægen sîne ritter tôt;
si hete Hartmuot gelâzen in dem bluote touwen,
sîn tohter wære gevangen, mit ir fuorte er manege schœne frouwen.

«Ir boten, saget dem künege, daz ich vil eine bin.
ez ist mir komen übele, mit hôchverte hin
vert ze sînem lande Ludewîc der rîche —
tûsent oder mêre ligent vor der porte jæmerliche.»

Hartmuot sich dô schifte snelle in drîn tagen
wider ûf die kiele. swaz die mohten tragen,
daz heten sîne recken genomen und geroubet.
des künec Hetelen degene wâren hie vil schedelîche betoubet.

Wie si nu gefüeren, wer möhte iu daz gesagen?
man hôrte in ir segele diezen unde wagen,
dô si gewendet wâren von des küneges lande
zuo einem wilden werde: der was geheizen dâ zem Wülpensande.

13. Wie Hilden boten ze Hetelen kômen.

Dô sach von Tenemarke der degen Hôrant
Hilden boten rîten zuo in in daz lant.
er sprach zuo dem künege «uns kument niuwiu mære:
got gebe, daz uns helden dâ heime niht schade grôziu swære.»

Der künec gieng in engegene selbe dâ er sach
die ungemuoten boten, gezogenlîche er sprach
«willekomen sît ir herren her zuo disem lande:
wie gehabet sich mîn frou Hilde? saget uns, wer iuch her sande.»

«Daz tete mîn frouwe, diu hât uns her gesant:
dîn bürge sint zebrochen, verbrennet ist dîn lant,
Kûdrûn ist gefüeret hine mit ir gesinde:
schaden alsô grôzen, ich wæne, dîn lant niht überwinde.»

802 | 806 | 807 | 808 | 809 | 814 | 815 | 816

Wie ließen sie so traurig des Schloßes Wirtin stehn!
Da sah man noch Fraun Hilden zu einem Fenster gehn,
Zum letzten Mahl hernieder nach ihrem Kind zu schauen;
Noch ließen sie im Lande klagend viele andre schöne Frauen.

Wie kläglich nun Frau Hilde dem König das entbot,
Daß ihm daheime lägen seine Ritter tot,
Die Hartmut hätte gelaßen in dem blutigen Taue!
Seine Tochter wär gefangen, fortgeführet manche schöne Fraue!

«Ihr Boten, sagt dem König, daß ich alleine bin!
Es ist mir schlimm ergangen: in Hoffart fährt er hin,
Ludewig der reiche nach seinem Heimatlande.
Tausend oder mehr noch liegen vor dem Tor zu Leid und Schande!»

Hartmut lud in Eile bis zum dritten Tag
Alles auf die Schiffe; was darinnen lag,
Das hatten seine Recken räuberisch genommen.
König Hettels Degen waren schlimm um Hab und Gut gekommen.

Wie es ihnen weiter gienge, wer sagte das voraus?
Man hörte in den Segeln Rauschen und Gebraus,
Da sie gewendet waren von des Königes Lande
Nach einem wilden Werder, der war geheißen zu dem Wülpensande.

13. Wie die Boten zu Hettelen kamen.

Da sah vom Dänenlande der Degen Horand
Hilden Boten reiten zu ihnen in das Land.
Er sprach zu dem König: «es kommet neue Kunde,
Gebe Gott, daß nicht daheime schon großer Schade geschah zu dieser Stunde.»

Entgegen kam der König, da sah er selber auch
Die Boten unmutig; er sprach nach gutem Brauch:
«Willkommen seit, ihr Herren hier im fremden Lande,
Wie gehabet sich Frau Hilde? nun sagt uns an, wer euch hierher sante?»

«Das tat unsere Fraue, die hat uns her gesant:
Die Burgen sind gebrochen, die Städte sind verbrannt,
Kudrun ist entführet mit ihrem Ingesinde,
Solchen großen Schaden wähn ich daß dein Land nicht überwinde.»

802 | 806 | 807 | 808 | 809 | 814 | 815 | 816

Er frâgte, wie er hieze der ez het getân.
dô sprach zuo dem künege ein des recken man
«der eine heizet Ludewîc von Ormanîe rîchen,
der ander heizet Hartmuot: die kômen uns mit helden schedelîchen.»

Dô sprach Wate der alte «nu vermeldet niht.
swaz uns an friunden schade nû geschiht,
des müge wir uns erholen her nâch mit maneger wünne:
vil trûrec wirt gesetzet Hartmuotes unde Ludewîges künne.»

Hetele dô frâgte «wie sol uns daz ergân?»
dô sprach Wate der alte «dâ sul wir fride lân
den von Môrlande, dem künege und sîme gesinde:
sô füeren wir die degene nâch der schœnen Kûdrûn dînem kinde.»

Dô sprach der küene Herwîc «nu ist gerâten wol.
bereitet iuch sô hiute wie man morgen sol
gebâren mit den vînden, daz wir daz lâzen schouwen.
swie wir hinnen scheiden, mir ist leit unmâzen nâch den frouwen.»

Alsô kamz ze süene, als ich iu hân geseit.
dô giengen zuo einander die recken gemeit:
an einander butens dienest die ê vînde wâren,
ir haz der was versüenet, si riten den von Ormanîe ze vâren.

14. Wie Hetele nâch sîner tohter kom ûf den Wülpensant.

Ez was ein wert vil breiter und hiez der Wülpensant.
dâ heten die von Ormanîn, ûz Ludewîges lant,
baz gemach gefüeget ir rossen und in selben.
daz sich ir schade muose nâch ir gemache grimmeclîche melden!

Die vil edelen gîsel von Hegelinge lant
die hete man gewîset ûf den wilden sant.
die mâze unt si dâ mohten unde kunden gebâren,
die minneclîchen meide bî den vînden harte trûrec wâren.

Diu fiwer man allenthalben bî dem sande sach,
die von verren landen schuofen in gemach.
si wânden dâ belîben — daz kom in al ze sêre —
mit den schœnen wîben ze siben nahten oder mêre.

818 | 825 | 826 | 828 | 834 | 848 | 849 | 850

Er fragte, wie er hieße, der solches ihm getan?
Der Boten einer sagt es dem König also an:
«Der Eine heißet Ludwig vom Normannenlande,
Der Andere heißet Hartmut: die schlugen deiner Helden viel am Strande.»

Da sprach Wate der alte: «nun laßt das Jammern sein
Vom Schaden, der geschehen den lieben Freunden mein.
Wir wollen das gar balde in Freudigkeit vergeßen:
Dem Hause König Ludwigs wird nächstens viele Trauer zugemeßen.»

König Hettel fragte: «doch wie wird das getan?»
Da sprach der alte Wate: «wir sagen Friede an
Von Mörland dem König und seinem Ingesinde,
Dann führen wir die Degen nach der schönen Kudrun deinem Kinde.»

Da sprach der kühne Herwig: «wir haben Rat genug.
Beredet euch nun heute, wie man morgen klug
Gebare mit den Feinden, das wir das laßen schauen,
Und bald von hinnen kommen, mir ist unmaßen leid nach den Frauen.»

Wie ichs euch gemeldet, kams zur Sühne so.
Da giengen zu einander die stolzen Recken froh,
Sie boten Freundesdienste, die eh noch Feinde waren,
Der Haß ward versühnet, dann eilten sie zur Normandie zu fahren.

14. Wie Hettel nach seiner Tochter auf den Wülpensand kam.

Es war ein breiter Werder und hieß der Wülpensand.
Da hatten nun die Recken aus Herrn Ludwigs Land
Ein Lager zugerichtet, sich selber und den Pferden.
Wie grimmer Schade sollte balde nach der Ruhe ihnen werden!

Die vieledlen Geisel vom Hegelingeland
Die hatten sie geführet auf den wilden Sand.
An dem Ufer saßen die minniglichen Meide,
So viel sies durften vor dem Feind, nachhiengen sie dem schweren Herzeleide.

Sie fachten allenthalben am Strande Feuer an,
Die von fernen Landen. Sie dachten nur daran,
Wie sie sieben Tage der Ruhe pflegen wollten,
Bei den Fraun: sie wusten nicht, daß sie mancher Wunde harren sollten.

818 | 825 | 826 | 828 | 834 | 848 | 849 | 850

Dô der marnære sach ûf den ünden wagen
schif mit rîchen segelen, hiez erz dem künege sagen.
si kâmen in sô nâhen, man sach helme schînen:
«wol ûf» sprach dô Hartmuot «hie kument die grimmen widerwarte mînen!»

Ludewîc und Hartmuot truogen schilt enhant.
si wæren ê vil sanfter komen in ir lant,
wan daz si ir ruowe trouc ein teil ze sêre:
si versâhen sich zir vînden: Hetele der hâte niht der mâge mêre.

Lûte ruoft dô Ludewîc an alle sîne man —
ez was gar ein kintspil swes er ie began —
«nu muoz ich allerêrste mit guoten helden strîten:
ich gerîche immer, der ir tar under mîme vanen erbîten.»

Hartmuotes zeichen truoc man ûf den sant.
diu schif sô nâhen wâren, daz sî si mit der hant
mit scheften mohten langen bî in an dem grieze:
ich wæn, her Wate der alte sînen schilt niht müezec lieze.

Man vant ein sperwehsel. diu wîle diu was lanc,
ê si daz lant gewunnen. der alte Wate spranc
zuo den vînden sêre: si wâren im sô nâhen,
er was sô grimmes muotes, daz si sînen willen wol gesâhen.

Ludwîc von Ormanîe der lief Waten an,
mit eime sper vil scharpfen schôz er ûf den man,
daz diu stücke hôhe sprungen in die winde.
Ludewîc der was küene: dô kam ouch Waten ingesinde.

Wate Ludewîgen durch den helm sluoc,
daz des swertes ecke ûf daz houbet truoc.
joch hete er under brünne von vil guoten sîden
von Abalîe ein hemede: anders müeste er nû daz ende lîden.

Ludewîc im vil kûme mit sînem lîbe enbrast,
die stat muose er rûmen. ez was ein übel gast
Wate, dâ er solde bî vînden sie erwerben:
man sach von sîner hende manegen küenen recken dâ ersterben.

Hartmuot unde Îrolt zuo einander spranc:
ir ietweders wâfen ûf dem helme erklanc,
daz man ez mohte hœren durch die schar verre.
Irolt was vil biderbe, küene was ouch Hartmuot der herre.

853—55 | 857 | 858 | 859 | 862 | 863 | 864 | 865 | 866

Da sah ein Schiffsgeselle auf der Wogenbahn
In vollen Segeln Schiffe, dem König sagt' ers an.
Lichter Helme Scheinen ward balde wahrgenommen,
«Wolauf» sprach da Hartmut «meine grimmen Widersacher kommen!»

Ludwig und Hartmut nahmen den Schild zur Hand.
Sie wären müheloser gekommen in ihr Land,
Hätten nicht so lange sie der Ruhe gepflogen,
Und den Feind verachtet; Hettel kam mit großem Volk gezogen.

Laut rief da Ludwig seine Mannen an:
«Ein Kinderspiel nur war es was wir je getan!
Wir müßen heute allererst mit guten Helden streiten,
Wer fest bei meiner Fahne steht, den mach ich reich für jetzt und alle Zeiten!»

Hartmutens Zeichen trug man auf den Sand.
Die Schiffe legten dicht an, man konnte bis zum Land
Von den Schiffesborden mit Speerschaften langen:
Ich denk, Herr Wate der alte ist da mit seinem Schild nicht müßig gangen.

Da gab es Speerwechsel. Die Weile die war lang,
Bis sie das Land gewannen; der alte Wate sprang
Nahe zu den Feinden, die sich vor ihm fanden,
Er war so grimmes Mutes, daß sie seinen Willen wol verstanden.

Ludwig der Normanne rannte Waten an;
Mit vielscharfem Speere schoß er auf den Mann,
Daß von dem Schilde sprangen die Stücken in die Winde!
Kühn war der König; da kam auch Herren Watens Ingesinde.

In den Helm schlug Wate dem König einen Hieb,
Der des Schwertes Schneide bis zum Haubte trieb,
Durch die gute Brünne, und trug er nicht ein seiden
Hemd von Abalie *, so must er jetzt den bitteren Tod erleiden.

Kaum entrann der König — den Leib verlor er fast —
Dem Recken von der Wahlstatt; gar ein übler Gast
War Wate, wenn er sollte bei Feinden Sieg erwerben:
Unter seinen Händen sah man da noch manchen Recken sterben.

Hartmut der junge zu Irolden sprang,
Auf ihren Helmen gaben die Schwerter scharfen Klang,
Daß es fernhin tönte durch der Wahlstatt Weite;
Irold der war bieder, der Herre Hartmut auch war kühn im Streite.

853 | 857 | 858 | 859 | 862 | 863 | 864 | 865 | 866

* Das, gleich der Brünne, auch noch den Kopf bedeckte.

Herwîc von Sêwen, ein mærer helt guot,
der enmohte niht vollangen: jâ spranc er in die fluot,
er stuont unz an die üehsen tiefe in einer ünde:
herter frouwen dienest wart dô Herwîge künde.

Disen recken guoten wolden in der fluot
ertrenken sîne vînde: manegen schaft vil guot
sach man ûf im zebrechen, im was gâch zem sande
nâch sînen vînden: dô wart gerochen maneges recken ande.

Grôzer arbeiten wart nie helden kunt.
ez wart nie helt als maneger gedrücket an den grunt.
lant si mohten erben, die âne wunden sturben:
die in dâ schaden tâten, ich wæn, si allenthalben dâ verdurben.

Als si daz stat erwurben, man sach des meres fluot,
von den, die dâ sturben, gevar als daz bluot
bî in allenthalben in rôter varwe fliezen,
so wîte, daz es nieman wol möhte mit eim spere überschiezen.

Mit ungefüegem dienste urborte sich ir hant.
die von Ormanîe und von Hegelinge lant
man sach die Tene küene sô hêrlîchen strîten:
swer genesen wolde, der dorfte ir nimmer dâ erbîten.

Ortewîn und Môrunc die bouten daz lant
nach alsô grôzen êren, daz man ir wênec vant,
die baz gefüegen kunden schaden mit ir ellen.
si sluogen vil der wunden, die zwêne helde und ir hergesellen.

Diu sper verschozzen wâren, dort und ouch hie.
Ortwîn mit sînen gesellen frœlîchen gie,
des wârn des tages helme vil von in verhouwen.
grimme weinde Kûdrûn also tâten ouch die andern frouwen.

Der âbent seic ie nâher, dâ von der künec gewan
schaden deste mêre. die Ludewîges man
tâten swaz si solden; si enwesten war entrinnen.
si sluogen wunden wîte: alsô werten si die küniginne.

Hetele unde Ludewîc die truogen hôch enhant
ir vil scharpfiu wâfen: ir ietweder vant
mit kreften an einander rehte wer er wære.
Ludwîc sluoc dô Hetelen: des wurden dô herzeleidiu mære.

867 | 868 | 870 | 869 | 872 | 873 | 876 | 878 | 880

Herwig von Seeland, der werte Recke gut,
Der langte nicht ans Ufer, da sprang er in die Flut:
Er stand bis an die Schultern in den Meereswellen,
Da muste König Herwig einen harten Frauendienst bestellen.

Diesen guten Recken wollten in dem Meer
Ertränken seine Feinde; manchen guten Speer
Sah man auf ihm brechen, er eilte nach dem Sande,
Zu seinen Widersachern; mancher büßte seinen Zorn am Strande.

Nie ward größere Mühsal guten Helden kund:
Sie traten im Gewühle Manchen auf den Grund;
Die so durch eigne Freunde ohne Wunden starben,
Und Die den Schaden taten — Viele wähn ich allenthalb verdarben.

Bis sie Fuß gewannen, da sah man wol die Flut
Von Derer die da starben heißem Todesblut
Am Strande allenthalben in roter Farbe fließen,
So weit hinaus, daß Keiner mit dem Speer es könnte überschießen.

In ungefügem Dienste erprobte sich die Hand
Der Recken von der Normandie und der von Hettels Land.
Man sah die kühnen Dänen so gute Schläge schlagen:
Wer heil wollte bleiben, der durfte ihrer nicht zu harren wagen.

Das Schlachtfeld baute emsig mit Morung Ortewein,
In also großen Ehren, daß Wenige mochten sein,
Von denen also grimmer Schade war zu melden:
Sie schlugen viel der Wunden mit ihren Heergeselln die beiden Helden.

Die Speere waren alle verschoßen, dort und hier.
Noch schritt mit den Gesellen in froher Kampfbegier
Ortwein; viel der Helme hatten sie zerhauen.
Grimmig weinte Kudrun, also taten auch die andern Frauen.

Je näher sich der Abend senkte, desto mehr
Schaden erlitt nun Hettel; von Ludewiges Heer
Die Mannen stritten kräftig, die ohne Rückzug waren:
Sie schlugen weite Wunden, die geraubte Königin zu wahren.

Ludewig und Hettel, vielscharfe Waffen trug
Jeder hoch in Händen; da hatte bald genug
An dem andern jeder wer er war gefunden.
Hettelen schlug da Ludwig, davon wurden trauervolle Kunden.

867 | 868 | 870 | 869 | 872 | 873 | 876 | 878 | 880

Dô Wate der vil grimme gefriesch des küneges tôt,
er begunde limmen sam ein swîn; man sach âbentrôt
ab den helmen schînen von sînen slegen swinden:
in und al die sînen die muose man vil zornige vinden.

Sînen vater wolde rechen der küene Ortwîn.
dô kam mit grôzer menege Hôrant und helde sîn.
der tac was verendet, nahten ez begunde:
dô wart alrêrst verhouwen von den helden manic tiefiu wunde.

Von Tenemarke einer ze Hôrande spranc,
sîn swert im harte lûte an der hende erklanc,
er wânte, er wære der vînde; dô frumt in an den stunden
Hôrant der degen küene sluoc im eine verchtiefe wunden.

Dô er sînen neven ze tôde hete erslagen,
den vanen hiez er schiere nâch sînem vanen tragen:
do erkande er bî der stimme den er dà hete verschrôten
mit sînem starken ellen; Hôrant klagete sêre dô den tôten.

Lûte ruofte Herwîc «hie wirt mort getân,
sît daz wir niht lenger des tages mügen hân,
wir slahen alle einander die fremden zuo den kunden.
swiez wert unz an den morgen, hie wirt niht der dritte lebendec funden.»

Die grimme müelîchen liezen dô den strît.
mit vil müeden handen schieden si sich sît.
si beliben bî einander dannoch alsô nâhen,
swâ diu fiwer brunnen, daz si ir helme und ouch ir schilde sâhen.

Ludewîc und Hartmuot ûz Ormandîn
giengen sunder sprâchen. daz gesinde sîn
liez der künec hœren: wes er belîben solde
bî Waten dem vil küenen wan der gerne von im sterben wolde?

Er riet in sînen listen «nu leget iuch ze tal,
iur houbet ûf die schilde, und habet grôzen schal:
sô mügen niht wænen die von Hegelingen,
ob ichz kan gefüegen, daz ich iuch von hinnen künne bringen.»

Man hôrt dâ allenthalben gebraht unde wuof.
do verbôt man den kinden den weinenden ruof,
die des niht wolden lâzen, daz man di alle ertrancte
swelhe man gehôrte, daz man die in die ünde sancte.

882 | 885 | 886 | 887 | 888 | 891 | 892 | 893 | 895

Als der grimme Wate vernahm des Königs Tod,
Tobt' er wie ein Eber, da sah man Abendrot
Von seinen schnellen Hieben auf den Helmen scheinen;
In einem großen Zorne sah man streiten ihn und all die Seinen.

Seinen Vater wollte rächen der kühne Ortewein;
Heran kam auch Horand mit den Helden sein.
Der Tag war nun am Ende, die Nacht begann zu grauen,
Da ward erst von den Recken manche tiefe Wunde eingehauen.

Vom Dänenlande Einer zu Horanden sprang,
Daß sein Schwert ihm helle in der Hand erklang;
Einen Feind zu fällen wähnt er, da schlug ihm an der Stunde
Horand der kühne Degen eine tiefe Todeswunde.

Es war sein eigner Neffe, den er so zu Tode schlug;
Da man des Wunden Banner zu Horands Banner trug,
Erkannt er seine Stimme und sah es, wen er erschlagen
Mit seinem starken Arme; um den Toten hub er an zu klagen.

Laut rief da Herwig: «zum Mord wird die Schlacht!
Seit der Tag uns schwindet. Wir werden in der Nacht
Alles miteinander, Freund und Feind erschlagen!
Währt es bis zum Morgen, nicht der Dritte sieht es wieder tagen!»

Sie gaben grimmes Mutes das Streiten ungern auf.
Mit kampfmüden Händen trennten sie sich drauf,
Doch blieben sie, gelagert, also nah beisammen,
Daß man Schild und Helme leuchten sah im Widerschein der Flammen.

Ludewig und Hartmut giengen da allein
Und pflagen eines Rates; das Gesinde sein
Fragte dann der König: warum denn bleiben solle
Bei dem kühnen Wate, wer nicht gerne von ihm sterben wolle?

Er riet in seinen Listen: «nun leget überall
Das Haubt auf die Schilde, und hebet großen Schall;*
So mögen es nicht erraten Die von Hegelingen,
Wenn es mir gelinget, euch von hinnen heimlich wegzubringen.»

Da ward wol von den Mägden mit Weheruf geklagt,
Doch alsobald den armen das Weinen streng versagt:
Daß jede, die man hörte, wenn sies nicht laßen wollte,
Ins Meer hinabgestoßen, in der Flut ertränkt werden sollte.

882 | 885 | 886 | 887 | 888 | 891 | 892 | 893 | 895

* Sie sollen sich geräuschvoll zum Uebernachten im Lager anschicken, um des Feindes Aufmerksamkeit von den Schiffen und der Einschiffung abzulenken.

Mit alsô grôzen listen kômens ûf den sê,
die von Ormanîe. den frowen den was wê,
daz si verswîgen muosten daz varn von ir mâgen.
des westen niht die helde, die noch ûf dem Wülpenwerde lâgen.

Ê in der tac bekœme, dô wârens ûf den wegen.
die von Tenemarke strîtes wânden phlegen:
Wate hiez lûte sîn herhorn erschellen:
dô wolde er zuo in gâhen, die er mit tiefen wunden wolde vellen.

Ze rosse und ouch ze fuoze von Hegelinge lant
daz volc sach man allez sîgen über sant
nâch den von Ormanîe Ludwîge und sînen mannen,
mit den si wolden strîten: dô wâren si gevarn verre dannen.

Des wolt dô gerne volgen Wate der alte man.
Fruote bî dem lufte kiesen began:
er sprach zuo den recken «waz hilfet, ob man île?
merket nû vil ebene, si sint von hinnen wol drîzec mîle.

Ouch mügen wir der liute die stat niht gehân
daz in iht schade werde von unser vart getân.
nu lât iu mîne lêre» sprach Fruote «niht versmâhen —
waz welt ir rede mêre? ja müget ir se nimmer wol ergâhen.

Nu heizet die wunden zuo den schiffen tragen
und suochet ouch die tôten die uns sint erslagen.
und heizet die bestaten ûf den wilden griezen:
si hânt hie vil der friunde: war umbe solden si des niht geniezen?»

Dô sprach der degen Îrolt «man sol ouch die begraben
die uns den schaden tâten; oder sol man si die raben
und die wilden wölve ûfem werde lâzen niezen?»
dô rieten daz die wîsen, daz si ir deheinen ligen liezen.

Dô si dô müezec wurden nâch ir maneger nôt,
den künic si begruoben, der den werden tôt
durch friunde liebe hête genomen ûf dem sande.
swie si geheizen wâren, sam tet man in von iegelîchem lande.

Mit also großen Listen kamen auf die See
Von Normandie die Recken; den Frauen tat es weh,
Das Scheiden von den lieben Freunden nicht zu klagen;
Das wußten nicht die Helden, die noch auf dem Wülpenwerder lagen.

Eh sie der Tag ereilte, da waren sie schon weit.
Von Dänemark die Helden erhoben sich zum Streit,
Laut ließ Herr Wate sein Heerhorn erklingen,
Er wollte zu den Feinden, ihnen Wunden abermahls zu bringen.

Es drängten sich die Recken vom Hegelingeland
Zu Fuß und auf den Roßen übern Ufersand,
Neuen Kampf zu bieten König Ludwigs Scharen —
Die Normannenrecken waren weit von dannen schon gefahren.

Folgen wollte gerne Wate der alte Mann,
Frute, den Wind prüfend, auszuschaun begann.
Der sprach zu den Recken: «was hilft alles Eilen?
Nun merket auf, ihr Herren: sie sind von hinnen an die dreißig Meilen!

Auch haben wir der Leute nicht mehr genug,
Daß ihnen Schade geschähe von unserem Heerzug.
Nun laßet,» sprach Herr Frute «euch von mir belehren —
Doch ihr ereilt sie nimmer, was soll ich weiter euch mit Reden wehren?

Jetzt bringet nur die Wunden allesammt an Bord,
Und schaffet die Erschlagnen von der Wahlstatt fort.
Auf dem wilden Sande heißet sie bestatten:
Sie mögen das genießen, daß sie viel der guten Freunde hatten.»

Da sprach der Degen Irold: «begraben wir auch die,
Die uns den Schaden taten, oder soll man sie
Den wilden Wölfen laßen am Ufer und den Raben?»
Da rieten weise Männer, daß ihrer keiner bliebe unbegraben.

Da sie Ruhe hatten von manigfacher Not,
Begruben sie den König, der einen werten Tod
Um seiner Treue willen fand am fernen Strande.
So tat man auch den Andern, wie sie hießen und von welchem Lande.

897 | 898 | 899 | 903 | 904 | 905 | 911 | 912

15. Wie Wate ze Hilden reit.

Wate reit mit vorhten in daz Hilden lant,
die andern niht getorsten: sîn kraft und ouch sîn hant
het übele gehüetet in volcstürmen grimmen:
er entroute niht sô gâhes die Hilden hulde wider gewinnen.

Dô di liute sageten, Wate wære komen,
genuoge des verzageten. si heten ê vernomen,
swanne er reit ûz strîte, so fuor er ie mit schalle:
das tete er zallen zîten, si swigen nû gemeinlîchen alle.

«Owê» sprach frou Hilde «wie ist ez nu ergân?
ez füerent dürchel schilde des alten Waten man;
unsanfte gênt die mœre geladen harte swære;
si gehabent sich übele: ich weste gerne wâ der künic wære.»

Dar nâch in kurzer wîle, dô si daz gesprach,
dô sach man manegen îlen, dâ man Waten sach,
die von ir lieben herren und friunden wolden frâgen.
dô sagete er in diu mære: des iegelîchen mohte wol betrâgen.

Dô sprach Wate von Stürmen «ich mag iuch niht verdagen,
noch sol iuch niht betriegen: si sint alle erslagen.»
des erschrâken sêre die alten zuo den kinden:
man enkunde nimmer mêre sô rehte trûrec ingesinde vinden.

»Owê mîner leide» sprach des küneges wîp,
«wie ist von mir gescheiden mînes herren lîp,
Hetelen des rîchen! wie swindet mîniu êre!
wie hân ich vlorn beide! ja gesihe ich Kûdrûn nimmer mêre.»

Dô sprach Wate der küene «frowe, lât daz klagen.
si kument niht her widere noch nâch disen tagen.
sô uns die liute erwahsent hie in diseme lande,
sô tuo wir Ludewîge unde Hartmuote ouch alsam ande.»

Dô sprach diu trûrende «hei, solt ich daz geleben,
allez daz ich hæte wolt ich drumbe geben,
daz ich errochen wurde swie sô daz geschæhe,
und daz ich vil gotes armiu mîne tohter Kûdrûn gesæhe.»

921 | 922 | 923 | 924 | 925 | 926 | 928 | 929

15. Wie Wate heimfuhr zu Frauen Hilden.

Herr Wate ritt in Aengsten zum Hegelingeland,
Weil in grimmen Volkstürmen seine starke Hand
Des Herren schlimm gehütet, den der Tod getroffen.
Auf seiner Frauen Hulden durft er nicht so bald wieder hoffen.

Da's die Leute sagten, daß Herr Wate kam,
Verzagten schon gar viele; wenn man sonst vernahm,
Daß er aus dem Streit fuhr, zog er ein mit Schallen,
Er tats zu allen Zeiten; nun ritt er stumm mit seinen Recken allen.

«O weh» sprach Frau Hilde «was ist mir nun geschehn?
Ich muß zerbrochne Schilde bei Waten Mannen sehn;
Langsam gehn die Rosse: sie haben schwer zu tragen
An herrenlosen Waffen — wo der König ist, sollt ihr mir sagen!»

Als das Frau Hilde sagte, kam Wate selber her,
Da eilten ihm entgegen mit fragendem Begehr
Genug, die ihrer Freunde und lieben Herrn gedachten —
Da sagt' er ihnen Mären, die einem Jeden Leid und Kummer brachten.

Da sprach von Stürmen Wate: «es sei euch nicht versteckt:
Eure Freunde liegen im Tod hingestreckt.»
Wie musten Alt und Junge ob solchem Wort erschrecken,
Wie war das Ingesinde so recht von Herzen traurig um die Recken!

«O weh meines Leides!» sprach die Königin,
«Meines Herzens Wonne die ist all dahin
Mit Hettel dem vielreichen! meine Ehr ist mir genommen;
Beide sind verloren! Kudrun auch wird nimmer wieder kommen!»

Da sprach der kühne Wate: «Frau, ihr klagt zu sehr;
Ihr schafft damit die Toten nimmer wieder her.
Sind erst uns neue Männer erwachsen hier im Lande,
So rächen wir an Hartmut und Ludewig den Schaden und die Schande.»

Da sprach die Trauerschwere: «hei! sollte das noch sein —
Darum wollt ich geben Alles was nur mein,
Daß ich Rache hätte, wie es auch geschähe,
Und daß ich Gottesarme meine liebe Tochter wieder sähe!»

921 | 922 | 923 | 924 | 925 | 926 | 928 | 929

Dô sprach Wate der alte   «ez kan niht ê geschehen,
die wir dâ hân ze kinden   unz daz wir gesehen,
daz si sint swertmæzec.   vil manic edel weise,
si gedenkent an ir mâge   und helfent uns vil gerne zuo der reise.»

Dô sprach diu küniginne   «daz lâze uns got geleben.
mir vil armer frouwen   ist der tac ze lanc gegeben.
swer an mich gedenket   und an Kûdrûn die armen,
dem muoz ich wol getrouwen,   daz er sich übr uns lât erbarmen.

16. Wie Kûdrûn dienen muoste.

Dô si gescheiden wâren,   als wir iu sageten ê,
vil manegem recken   den was von wunden wê.
die si in den stürmen   wunde heten lâzen,
daz muosten sît die weisen   beweinen in ir landen âne mâzen.

Dô hulfen in die winde   in des fürsten lant.
daz liut ûz Ormanîe   fröute sich ze hant,
daz si noch komen solden   zir kinden und zir wîben:
die wolden ê wænen,   daz sie dort müesten tôt belîben.

Ludewîc der küene   sîne bürge sach.
der von Ormanîe   ze Kûdrûnen sprach
«seht ir die bürge, frouwe?   ir müget iuch fröude nieten:
welt ir uns sîn genædec,   wir wellen iuch mit rîchem lande mieten.»

Dô sprach vil trûreclîche   daz edel magedîn
«wem möhte ich sîn genædec?   wan diu gnâde mîn,
von der bin ich sô verre   leider nu gescheiden,
ich wæn et harte verre: des belîbe ich alle tage in leiden.»

Dô sprach aber Ludewîc,   «lat iu niht wesen leit.
minnet Hartmuoten,   den recken gemeit.
allez daz wir sîn habende,   daz wellen wir iu bieten:
ir müget iuch mit dem degene   êre und wünne immer mêre nieten.»

Dô sprach diu Hilden tohter: «wan lât ir mich ân nôt?
ê ich Hartmuoten næme,   ich wolde ê wesen tôt.
ime enwærez vome vater geslaht,   daz er mich solde minnen,
den lîp wil ich verliesen,   ê ich in ze friunde welle gewinnen.»

940 | 943 | 952 | 955 | 956 | 957 | 958 | 959

Da sprach Wate der alte: «es kann erst dann geschehn,
Wenn wir die Kinder haben heranwachsen sehn
Zu schwertreifen Männern; gar mancher edle Waise
Gedenkt dann seines Blutes und hilft uns gerne zu der fernen Reise.»

«Das laß uns Gott erleben!» sprach die Königin,
«Doch währts mir armen Frauen gar lange bis dahin.
Wer meines Leids gedenket, und Kudrun der armen,
Dem darf ich wol vertrauen, er muß gewiß sich über uns erbarmen!»

16. Wie Kudrun dienen muste.

Da die Feinde flohen, wie wirs taten kund,
War mancher gute Recke vom Kampfe schwerwund.
Mancher auch blieb liegen, im heißen Sturm erschlagen,
Das musten bald die Waisen in ihrem Lande ohne Maßen klagen.

Gute Winde trieben sie heimwärts durch die Flut.
Die Normannenleute wurden wolgemut,
Daß sie wiedersehen sollten die Kinder und die Fraue,
Da sie eh noch wähnen mochten, tot zu bleiben auf der fernen Aue.

Als Ludewig der kühne seine Burg liegen sah,
Von Normandie der König sprach zu Kudrun da:
«Seht ihr die Burgen, Fraue? laßt eure Klage schweigen;
Wollt ihr uns Huld gewähren, reiche Lande werden euer eigen!»

Da sprach die vieledle Kudrun trauervoll:
«Wem könnt ich Huld erweisen? von allen Hulden soll
Ich selber ja so ferne leider nun scheiden,
Ja, fürcht ich, allzuferne! des gedenk ich immerdar in Leiden!»

Ludewig sprach wieder: «laßt ab von eurem Leid.
Minnet den stolzen Recken Hartmut, edle Meid;
Wir wollen gern euch bieten Alles was wir haben,
Ihr mögt euch mit dem Degen immerdar an Ehr und Wonne laben.»

Da sprach die Hildentochter: «laßt mich ohne Not!
Eh ich Hartmuten nähme, lieber wär ich tot.
Ich bin nicht solches Hauses, daß er mich sollte minnen,*
Ich wollte den Leib verlieren, eh ich ihn zum Freunde sollte gewinnen!»

940 | 943 | 952 | 955 | 956 | 957 | 958 | 959

* Hettels Haus hat die Verpflichtung der Rache.

Die boten komen wâren frœlîch gemuot:
dô enbutens froun Gêrlinde liep unde guot
und willigen dienest von ir sune Hartmuoten,
und daz si enphâhen solde ûfem stade vil manegen ritter guoten.

Er hiez ouch daz künden: ez kume über sê
diu maget von Hegelingen, nâch der dicke wê
wære Hartmuote ê daz er si gesæhe.
dô daz gehôrte Gêrlint, jâ wæn ich ir lieber nie geschæhe.

An dem dritten morgen wîp unde man,
swaz man Gêrlinde ingesindes gwan,
daz was wol bereitet ze frœlîchem emphange.
si riten ûz der bürge und biten dâ ze hove niht lange.

Dô wâren ouch die geste komen in die habe.
allez daz si brâhten daz wart gefüeret abe:
si wâren zuo ir lande komen frœlîchen,
wan Kûdrûn und ir gesinde, die fuoren dâ vil trûriclîchen.

Hartmuot der snelle si fuorte bî der hant.
möhte ez sich gefüegen, si hæte ez gerne erwant.
jâ nam ouch diu arme den dienst von im durch êre,
dô tet ab erz vil gerne unde swaz er dienen kunde mêre.

Mit ir giengen dannen wol sehzec magedîn
deme gelîch, si solden in hôhen zühten sîn
komen ûz ir lande: si wâren ê vil mære:
dône hiez si fröude niht haben ir vil grôziu swære.

Diu Hartmuotes swester bî zwein fürsten gie
dâ si die Hilden tohter vlîziclîche enphie:
mit weinenden ougen diu maget vil ellende
kuste des wirtes tohter, dô nam si Ortrûn bî ir wîzen hende.

Küssen si dô wolde daz Ludewîges wîp,
dô was in unmuote der juncfrouwen lîp.
si sprach ze Gêrlinde: «waz gêt ir mir so nâhen?
wie ungerne ich iuch kuste! ir endurfet mich niht enphâhen.»

Die liute unmüezic wâren, ê daz si ab dem sê
bræhten daz si fuorten. Kûdrûnen tete wê,
daz die von Ormanîe bî ir menige wâren.
man sach si wider niemen, wan gên Ortrûnen wol gebâren.

966 | 967 | 973 | 974 | 975 | 976 | 977 | 978 | 981

Frohe Boten waren   vorausgekommen schon,
Die Frauen Gerlinden   von Hartmut ihrem Sohn
Hatten Lieb und Gutes   und willigen Dienst zu melden,
Und daß sie am Gestade   empfangen sollte manchen guten Helden.

Er hieß auch das ihr künden: es käme über See
Die Magd von Hegelingen,   nach der so großes Weh
Er schon im Sinn getragen   bevor er sie gesehen.
Da Gerlind solches hörte,   ja wähn ich lieber war ihr nie geschehen.

An dem dritten Morgen   da schickte Weib und Mann
In dem Hofgesinde   sich zum Auszug an,
Alle wol gerüstet   zu fröhlichem Empfange.
Sie ritten aus dem Schloße   und säumten dort am Hofe nicht mehr lange.

Da langten auch die Gäste   schon im Hafen an;
Nun ward hinweggeführet   was ihr Schwert gewann.
Sie durften freudiges Mutes   die Heimat widersehen,
Kudrun mit den Mägden   must allein in schwerer Trauer gehen.

Hartmut der schnelle   der nahm sie bei der Hand,
Sie hätt es abgewiesen,   wenn es bei ihr stand.
An nahm den Dienst die Arme,   wie sie nach Ehren sollte,
Er tat es aber gerne,   ihr, der er alle Dienste leisten wollte.

Mit ihr von dannen giengen   wol sechzig Mägde auch.
Die hätten aus der Heimat   nach edler Sitte Brauch
Geführt werden sollen —   sie lebten einst in Ehre —
Keine Freude haben   ließ sie nun des großen Leides Schwere.

Hartmutens Schwester   bei zween Fürsten gieng,
Da sie Fraun Kudrunen   mit holdem Gruß empfieng.
Des Wirtes Tochter küste   die heimatlose Waise,
Tränen in den Augen,   und faßte freundlich ihre Hand die weiße.

Nun trat auch Ludwigs Fraue   zum Kusse an die Magd,
Das ward von der stolzen   mit Unmut ihr versagt.
Sie sprach zu Gerlinden: «hab ich nach euch verlanget?
Wie ungern ich euch küste!   ich will es nicht, daß ihr mich auch empfanget.»

Die Leute waren emsig,   daß sie von der See
Die Fracht ans Ufer schafften.   Kudrunen tat es weh,
Daß der Normannen   so viele um sie waren,
Man sah sie gegen Niemand,   als gegen Ortrun freundlich gebaren.

966 | 967 | 973 | 974 | 975 | 976 | 977 | 978 | 981

Ortrûn was alles arges   gegen ir tugende frî.
swaz anders ieman tæte,   si was ir gerne bî
und liebte ir ze wesene   in ir vaterlande.
der armen juncfrouwen   was nâch ir friunden leit unde ande.

Dô sprach diu alte Gêrlint,   daz Ludewîges wîp
«wanne sol nu Kûdrûn   den Hartmuotes lîp
den jungen künec rîchen   mit armen umbesliezen?
er mac sich ir gelîchen: wolde si, sin dorfte es niht verdriezen.»

Diz erhôrte Kûdrûn   diu ellende meit.
si sprach «frou Gêrlint,   ez wær iu lîhte leit,
der iuch eines nôte: von dem ir iuwer mâgen
sô manegen vlorn hætet,   jâ möht iuch ime dienen wol betrâgen.»

Dô sprach ze Hartmuote   diu übele Gêrlint
«die wîsen sullen ziehen   alsô diu tumben kint:
welt et ir, her Hartmuot,   mich si ziehen lâzen,
ich trouwe ez wol gefüegen,   daz si sich ir hôchvart müeze mâzen.»

«Ich gan iu wol der dinge»   sprach dô Hartmuot,
— «swie halt mir gelinge —   daz ir die maget guot
habet in iuwern zühten,   nâch ir und iuwern êren.
diu maget ist ellende,   frouwe ir sult si güetlîchen lêren.»

Die schœnen Kûdrûnen,   ê daz er dannen gie,
der junge künec ze zühte   sîner muoter lie.
die jungen küniginne   gemuote ez harte sêre:
si wolde ir doch niht glouben,   swie si tete, der Gêrlinde lêre.

Dô sprach diu tiuvelinne   wider die schœnen meit
«wiltu niht haben fröude,   sô muostu haben leit.
nu sich et allenthalben,   wer dir daz wende:
du muost mîn phiesel heizen,   unde muost ouch selbe schürn die brende.»

Dô sprach diu maget edele   «dâ kan ich wol zuo.
swaz ir mir gebietet,   daz ich allez tuo,
unz mir got von himele   mîne sorge wende:
iedoch hât vil selten   mîner muoter ir tohter geschürt die brende.»

Si sprach: «du muost beginnen,   ob ich daz leben hân,
daz ander küniginne   selten hânt getân.
dîne michel hôchvart   trouw ich dir wol geleiden:
ê morgen âbent werde,   du muost von dînen meiden sîn gescheiden.»

983 | 988 | 989 | 993 | 994 | 995 | 996 | 997 | 998

Die war der Tugendreinen alles Arges frei,
Was auch die Andern taten, sie stand ihr gerne bei,
Daß ihres Vaters Lande liebgewinnen sollte
Die arme Jungfraue, die nur in Leid der Freunde denken wollte.

Da sprach die alte Gerlind, Herrn Ludewiges Weib:
«Wann soll denn nun die Fremde Hartmutens Leib,
Des edlen jungen Königs, in ihre Arme schließen?
Er kann sich ihr vergleichen, wollte sies, nicht dürfte sies verdrießen.»

Kudrun vernahm die Worte, die heimatlose Meid;
«Frau Gerlind» sprach sie «euch selber wär es leid,
Wenn man euch zwingen wollte — ihr möchtet es schwer ertragen,
Daß ihr Dem dienen solltet, des Hand euch eure Freunde hätt erschlagen.»

Da sprach zu Hartmuten die üble Gerlind:
«Weise sollen ziehen ein unerfahren Kind.
Ich will, wenn ihr es wünschet, ihrer Zucht pflegen,
Ich trau es wol zu fügen, ihre Hoffart wird sich etwas legen.»

«Ich laß euch euren Willen» sprach Herr Hartmut,
«Sie muß mein eigen werden; doch haltet mir sie gut
Bei eurer Zucht Fraue, um ihr' und eure Ehre.
Die Magd ist ohne Heimat, drum will ich, daß man sie in Güte lehre.»

Kudrun die schöne, bevor er sie verließ,
Hartmut der kühne der Mutter überwies.
Die junge Königinne mocht es hart beschweren,
Was auch Gerlind sagte, sie folgte doch nicht ihren guten Lehren.

Die schlimme Teufelinne sprach zu der schönen Meid:
«Willst du keine Freude, so sollst du haben Leid.
Nun sieh doch, ob sich Einer vielleicht als Retter fände,
Daß du nicht heitzen müstest und mir selber schüren meine Brände.»

Da sprach die edle Jungfrau: «das kann ich alles tun,
Was ihr mir gebietet das vollbring ich nun.
Bis daß mich Gott vom Himmel aus meinen Sorgen führet —
Doch hat noch gar selten meiner Mutter Tochter Brände geschüret.»

Sie sprach: «was jede andre Fürstin selten treibt,
Das must du nun beginnen, so mir das Leben bleibt!
Ich denk dir deine große Hoffart zu verleiden,
Eh morgen wieder Abend wird soll man dich von deinen Mägden scheiden.»

983 | 988 | 989 | 993 | 994 | 995 | 996 | 997 | 998

Ze hove gienc mit zorne diu übele Gêrlint.
si sprach ze Hartmuote «daz Hetelen kint
wil dich und dîne friunde haben alsô smæhe:
ê ich daz hœren wolde, ich wolt ê, daz ichs nimmer mêre gesæhe.»

Dô sprach ze sîner muoter Hartmuot der degen
«swie daz kint gebâre, frowe, ir sult sîn phlegen
alsô güetlîche, deich iu sîn müge gedanken.
ich hân ir getân sô leide: si mac wol von mînen diensten wanken.»

Dô sprach diu küniginne «swaz ir iemen tuot,
si volget niemanne: sist sô harte gemuot,
man wende sis mit übele, si kumt dir zeinem wîbe
ze rehter mâze nimmer; daz tuon ouch ich, ê sî es âne blîbe.»

Dô wurden dâ gescheiden diu schœne magedîn,
daz si einander lange muosten fremde sîn.
die mit grôzen êren herzoginne wæren,
die muosten garn winden: si sâzen sît in ungefüegen swæren.

Eines fürsten tohter, der hete bürge unt lant,
die muoste den oven heizen mit ir vil wîzen hant,
sô Gêrlinde frouwen in die stuben giengen:
daz si in alsô diende, daz si ir daz zem besten niht verviengen!

Werc diu vil smæhen, daz ist alwâr,
des phlâgen dâ die frouwen vierdehalbez jâr,
unze daz her Hartmuot ûz drîn herreisen
was komen heim ze lande: dannoch dienden allez dâ die weisen.

Dô si im gienc engegene, der junge künic sprach
«Kûdrûn, schœniu frouwe, welhez ist dîn gemach,
sît ich und mîne degene schieden von dem lande?»
si sprach «dâ muose ich dienen, daz ir sîn habet sünde unde schande.»

Dô sprach aber Hartmuot «wie habet ir sô getân,
Gêrlint, liebiu muoter? ich het si iuch doch verlân
ze huote ûf die genâde, daz ir diu grôze swære
an aller hande dingen geringet in diseme lande wære.»

Dô sprach diu wülpinne: «wie möhte ich ziehen baz
die Hetelen tohter? — dû solt wizzen daz:
ich enkunde nie gewinnen, gebieten noch verbieten,
daz si dich und den vater dîn dar zuo dîn mâge niht bescholten hiete.»

1000 | 1001 | 1002 | 1005 | 1008 | 1011 | 1013 | 1014 | 1015

Zürnend gieng zu Hofe die übele Gerlind.
Sie sprach zu Hartmuten: «König Hettels Kind
Hat dich und deine Freunde so schmachvoll verachtet;
So oft ichs höre, klag ich, daß ihr sie jemahls mir vor Augen brachtet!»

Da sprach zu seiner Mutter der Degen Hartmut:
«Was das Kind auch tue, sie sei in eurer Hut
Liebreich gehalten, mir zu Dank und Ehren.
Ich tat ihr viel zu Leide, sie mag nach meinen Diensten nicht begehren.»

«Was man immer tue,» sprach die Königin,
«Sie folget Niemanden; sie hat so harten Sinn —
Zwingt mans nicht mit Strenge, zu einem guten Weibe
Wird sie nimmer werden, drum sorg ich auch daß das nicht unterbleibe.»

Da wurden streng geschieden die schönen Mägdelein,
Daß sie einander lange fremd musten sein.
Die Herzoginnen waren daheim, in großen Ehren,
Die musten Garn winden; großer Kummer sollte sie beschweren.

Eines Fürsten Tochter, eines Herrn von Burg und Land,
Die muste den Ofen heitzen mit ihrer weißen Hand,
Wenn Gerlindens Frauen in die Stube giengen:
Sie kamen nicht, der Armen guten Dank für ihren Dienst zu bringen.

Schmachvolle Arbeit, das ist gewisslich wahr,
Taten da die Frauen vierthalbes Jahr:
So lange bis Herr Hartmut aus dreien Heerreisen
War kommen heim zu Lande; da taten alle Dienste noch die Waisen.

Er ließ sie vor sich bringen; da sprach der Herr zu ihr:
«Kudrun, schöne Fraue, wie ergieng es dir,
Seit ich und meine Degen schieden aus dem Lande?»
Sie sprach: «ich muste dienen, daß ihr Sünde davon habt und Schande.»

Da sprach wieder Hartmut: «wie habt ihr so getan,
Gerlind, liebe Mutter? befahl ich sie doch an
Eurer Huld und Gnade, daß ihres Kummers Bürde
Ihr in allen Dingen hier im fremden Land gemindert würde.»

Da sprach die Wölfinne: «was konnt ich anders tun
Mit Hettels schlimmer Tochter? aber höre nun:
Nichts hat ihr mein Befehlen noch mein Verbot gegolten:
Auf dich und deine Freunde und deinen Vater hat sie stets gescholten!»

1000 | 1001 | 1002 | 1005 | 1008 | 1011 | 1013 | 1014 | 1015

Dô sprach aber Hartmuot «des gêt ir michel nôt:
wir sluogen ir die mâge, sô manegen ritter tôt.
wir machten ze weisen Kûdrûn die hêren:
mîn vater ir vater sluoc: jâ mac man si mit lîhter rede gesêren.»

Si sprach ze Hartmuote «baz unde baz
wil ich si haben gerne.» dô enweste daz
niht der recke küene, daz siz in allen enden
wirs dan dâ vor hæte; daz moht der armen leider niemen wenden.

Si leiste güetlîchen allez daz man si hiez
tuon, diu maget edele, wie lützel si des liez!
siben jâr bevollen leit si in fremden rîche
die grôzen arbeite: man het si küneges kinde niht gelîche.

Dô ez dem niuwen jâre nâhen began,
Hartmuot der was wîse, der helt sich versan,
deiz im und sînen friunden wære gar ein schande,
daz er niht krône trüege und doch herre hieze ob küneges lande.

Dô rieten sîne friunde, ez liep oder leit
sîner muoter wære, daz er die schœnen meit
in sînen willen bræhte swâ mite er kunde:
er möhte mit der frouwen geleben noch vil manege liebe stunde.

Nâch sîner mâge râte gie er dâ er si vant
in einer kemenâten: er nam si bî der hant,
er sprach: «ir sult mich minnen, vil edeliu maget rîche,
und sît ein küniginne, iu dienent mîne helde lobelîche.»

Dô sprach diu maget schœne «des hân ich ninder muot;
wan mir diu übel Gêrlint sô vil ze leide tuot,
daz mich niht mac gelüsten deheines recken minne:
ir und allem ir künne bin ich vînt von allen mînen sinnen.»

«Daz ist mir leit» sprach Hartmuot «ob ichs niht gedienet hân.
swaz iu mîn muoter Gêrlint ze leide hât getân,
des wil ich iuch ergetzen nâch unser beider êre.»
dô sprach diu maget edele «ich wil iu getrouwen nimmer mêre.»

Dô sprach von Ormanîe Hartmuot daz kint
«ir wizzet daz wol, Kûdrûn, daz mîn eigen sint
diu lant und die bürge unde ouch die liute:
wer hienge mich darumbe, ob ich iuch mir gwünne zeiner briute?»

1016 | 1018 | 1021 | 1022 | 1025 | 1026 | 1027 | 1028 | 1029

Da sprach Herr Hartmut wieder: «sie spricht mit Recht so hart,
Weil Kudrun die hehre durch uns zur Waise ward.
Wir schlugen ihre Freunde, so manchen guten Ritter,
Mein Vater schlug den ihren, drum kränket schon ein leichtes Wort sie bitter.»

Da sprach seine Mutter: «sie soll in meiner Hut
Es immer beßer haben.» Der Recke hochgemut
Wuste nicht, daß Kudrun es an allen Enden
Nun schlimmer denn zuvor bekam, der Armen mocht es leider Niemand wenden.

Sie tat mit gutem Willen was immer man sie hieß,
Wie wenig ihres Dienstes die Edle unterließ!
Sie tat im fremden Reiche sieben Jahr, nicht minder,
Die großen Arbeiten: man hielt sie nicht wie andre Königskinder. —

Da's einem neuen Jahre zu nahen nun begann,
Hartmut der war weise, der Recke sich besann,
Ihm und seinen Freunden wär es große Schande,
Daß er keine Krone trüge und Herr doch hieße über Königslande.

Da rieten seine Freunde, daß er die schöne Meid
Bewegte wie er könnte — obs lieb oder leid
Seiner Mutter wäre — ihm gütlich nachzugeben,
Er möchte mit der Frauen manche liebe Stunde noch erleben.

Er ging nach ihrem Rate hin, wo er Kudrun fand,
In einer Kemenaten; er nahm sie bei der Hand:
«Viel edle Königstochter, wollt mir Minne gönnen,
Daß euch als Königinne meine Helden alle dienen können.»

Da sprach die Jungfrau schöne: «so ist mir nicht zu Mut.
Daß mir die schlimme Gerlind so viel zu Leide tut,
Des kann mich nicht gelüsten nach eines Recken Minne:
Ihr und all den Ihren bin ich feind mit all meinem Sinne.»

«Das ist mir leid» sprach Hartmut, «ich bin nicht schuld daran.
Was Gerlind meine Mutter euch zu leid getan,
Will ich durch große Ehre euch vergeßen laßen.»
«Ich will» sprach die Jungfrau «nimmermehr Vertrauen zu euch faßen.»

Sprach vom Normannenlande Hartmut das Kind:
«Ihr wißet das wol, Kudrun, daß mein eigen sind
Die Burgen und die Lande und alles Volk darinnen —
Wer wollte mich drum hängen, wollt ich nur zur Liebsten euch gewinnen?»

1016 | 1018 | 1021 | 1022 | 1025 | 1026 | 1027 | 1028 | 1029

Dô sprach diu Hetelen tohter «daz hieze ich missetân.
dar zuo ich keine sorge entriuwen nie gewan.
ez spræchen ander fürsten, sô si des hôrten mære,
daz daz Hagenen künne in Hartmuotes lande kebese wære.»

«Waz ruochte ich waz si tæten» sprach dô Hartmuot.
«ob et ez iu, frouwe, eine diuhte guot,
sô wolde ich künic werden und ouch ir küniginne.»
si sprach «sît âne sorge, daz ich iuch immer gerne minne.

Ir wizzet wol, her Hartmuot, wie ez darumbe stât,
waz iwer baldez ellen mir geschadet hât,
dô ir mich dort vienget und mich fuortet dannen,
und waz iuwer recken schaden teten an mînes vater mannen.

Nu ist ez wol künde, daz ist mir leit genuoc,
daz iwer vater Ludewîc mînen vater sluoc:
ob ich ein ritter wære, er dorfte âne wâfen
zuo mir komen selden: warumbe sold ich danne bî iu slâfen?»

Si woldenz baz versuochen. ze hove hiez man gân
die vil schœnen Ortrûn, ein maget wol getân.
die solde mit ir zühten sî mit ir gesinden
eines guoten willen die armen Kûdrûnen überwinden.

Dô sprach ûz Ormanîe Ortrûn daz kint:
«ich sol dir immer dienen und alle die dâ sint,
vergiz dînes leides: mîn houbt wil ich dir neigen,
ich und mîne meide suln dir immer dienen hie für eigen.»

Des sagte dô genâde diu maget wol getân
«daz ir mich sô gerne gekrœnet sæhet stân
bî Hartmuot dem künege, und daz ich lebte in êre,
des lône ich iu mit triuwen: doch müejet mich mîn ellende sêre.

Ir wizzet wol, her Hartmuot, swie iwer wille stât,
daz man mich bevestent einem künege hât
mit vil stæten eiden zeime êlîchen wîbe:
ez ensî daz er sterbe, ich gelige nimmer bî recken lîbe.»

Daz tete si alsô lange daz sîn den künec verdrôz.
er sprach «frou Kûdrûn, ich wære wol genôz
des fürsten Herwîges, den ir für michel êre
nemet iu ze friunde: jâ strâfet ir mich dicke alze sêre.»

1030 | 1031 | 1032 | 1033 | 1037 | 1039 | 1040 | 1043 | 1048

Da sprach die Hettelstochter: «das hieß ich misgetan,
Es kam mir darum wahrlich noch keine Sorge an.
Was sprächen andre Fürsten, vernähmen sie die Märe,
Daß König Hagens Enkelin in Hartmutes Lande Kebse wäre?»

«Was achtet ich ihr Reden?» sprach da Hartmut,
«Doch wenn es euch alleine, o Fraue, däuchte gut,
So wollt ich König werden und ihr auch Königinne» —
Sie sprach: «seit ohne Sorgen, daß ich jedereinst euch lieb gewinne.

Ihr wißet wol, Herr Hartmut, mit eurer kühnen Kraft
Habet ihr mir Armen großes Leid geschafft,
Als ihr daheim mich fienget und führtet mich von dannen,
Ihr wißt, was eure Recken Schaden taten meines Vaters Mannen.

Auch gibt es eine Kunde, die ist mir leid genug:
Wie euer Vater Ludewig meinen Vater schlug. —
So ich ein Ritter wäre, ohne Waffen sollte
Er nimmer vor mich kommen — nun fragt ihr, ob ich bei euch schlafen wollte?»

Sie wollten mehr versuchen; man ließ zu Hof heran
Die schöne Ortrun gehen, eine Magd wolgetan,
Die sollt in allen Züchten mit Güte in sie dringen,
Um die arme Kudrun von ihrem festen Willen abzubringen.

Da sprach zu der Hehren Ortrun das Kind:
«Ich will dir immer dienen und Alle die da sind,
Daß du dein Leid vergeßest; ich will mein Haubt dir neigen,
Ich und meine Frauen wir dienen dir, als wären wir dein eigen.»

Da sprach zu ihr mit Danken die Magd: «daß ihr mich gern
Als Königinne sähet, gekrönt von eurem Herrn,
Hartmut dem König, und gönnt mir hohe Ehre,
Das dank ich euch in Treuen — doch allzugroß ist meines Leides Schwere.

Ihr wißet wol, Herr Hartmut, behaltet das im Sinn,
Daß ich einem König angetrauet bin,
Mit vielfesten Eiden zum ehelichen Weibe,
Es sei denn, daß er sterbe, lieg ich nie bei eines Andern Leibe.»

So sprach sie zu dem König bis daß es ihn verdroß.
Er sprach: «bin ich denn, Fraue, kein würdiger Genoß
Herwig dem Fürsten, für dessen Weib zu gelten
Euch solche Ehre dünket? allzu bitter wird mir euer Schelten!»

1030 | 1031 | 1032 | 1033 | 1037 | 1039 | 1040 | 1043 | 1048

Diu alte wülpinne sprach ir vîntlîchen zuo
«ich wil daz mir den dienest diu Hilden tohter tuo.
nu si sich durch ir übele dunket alsô stæte,
nu muoz si mir dienen, daz si mir sus nimmer anders tæte.»

Dô sprach diu maget edele «swaz ich dienen mac
mit willen und mit henden naht unde tac,
daz sol ich vlîzeclîchen tuon in aller stunde,
sît mir mîn ungelücke bî mînen friunden niht ze wesene gunde.»

Dô sprach diu übel Gêrlint «du solt mîn gewant
tragen aller tegelîche hin nider ûf den sant,
unde solt daz waschen mir und mîme gesinde,
und solt daz behüeten, daz man dich deheine wîle müezec vinde.»

Dô sprach diu maget edele «vil rîches küneges wîp,
sô schaffet daz man mich lêre, daz ich den mînen lîp
dar zuo müge bringen, daz ich iu wasche kleider.
ich sol niht haben wünne: ich wolde, daz ir mir noch tætet leider.»

Dô hiez si eine ander tragen daz gewant,
diu si da lêren solde, mit ir ûf den sant.
disiu arbeit smæhe diu gieng in allen nâhen,
dô si ir edelen frouwen alsô jæmerlîchen waschen sâhen.

Dô sprach in ir triuwen Hildeburc diu meit
«ez mac si alle riuwen, gote sî ez gekleit,
die mit Kûdrûnen kômen her ze lande:
die erbeiten reste kûme: nu stêt sî selbe waschende ûf dem sande.

Ir sult durch got den rîchen, mîn frou Gêrlint,
si eine niht lâzen, si ist eins küneges kint.
ouch truoc mîn vater krône: daz wil ich noch volbringen,
lât mich mit ir waschen, lât uns übele oder wol gelingen.»

Dô sprach diu übel Gêrlint «sô wirt dir ofte wê.
swie herte sî der winter, du muost ûf den snê
und muost diu kleider waschen in den küelen winden,
sô du dich ofte gerne in dem phieselgademe liezest vinden.»

Si erbeite harte kûme, daz ez âbenden began;
dâ von diu frowe Kûdrûn einen trôst gewan:
zuo ir gie frou Hildeburc in ein kemenâten:
klagen si dô beide von ir dienste herzelîche tâten.

1052 | 1053 | 1054 | 1055 | 1057—59 | 1060 | 1062 | 1064 | 1065

Die alte Wölfin Gerlind sprach in grimmigem Mut:
«Ich will, daß meine Dienste Hilden Tochter tut.
Hat sie ihren Starrsinn so fest sich vorgenommen,
Muß sie mir auch dienen, nimmer soll sie von der Arbeit kommen.»

Da sprach die edle Fraue: «was ich dienen mag,
Mit Willen und mit Händen, das will ich Nacht und Tag
Mit eifrigem Fleiße zu jeder Stunde besorgen —
Nicht bei meinen Freunden hat mich ja mein Unglück hier geborgen!»

Da sprach die übele Gerlind: «du sollst mein Gewand
Alle Tage tragen hinunter an den Sand.
Da sollst du fleißig waschen für mich und mein Gesinde
Und sollst dich wol hüten, daß man dich keiner Stunde müßig finde.»

Da sprach die Magd edel: «vielreiches Königsweib,
So schafft, daß man mich lehre wie ich meinen Leib
Nach eurem Willen zwinge, zu waschen eure Kleider.
Ich soll nicht Wonne haben — ich wollt, ihr tätet mir noch immer leider.»

Da hieß sie eine Andre tragen das Gewand,
Das Waschen ihr zu lehren, hinunter auf den Sand.
Die harte Schmach gieng allen Anderen tief zu Herzen,
Die ihre edle Fraue waschen sahn in Jammer und in Schmerzen.

Da sprach in ihren Treuen Hildeburg die Magd:
«Es tut uns allen wehe — Gotte seis geklagt! —
Die wir mit Kudrun kamen zum Normannenlande:
Es ist ihr keine Rast gegönnt, waschend steht sie selber auf dem Sande!

Ihr sollt um Gott den reichen, meine Frau Gerlind,*
Sie nicht alleine laßen, sie ist ein Königskind.
Mein Vater auch trug Krone, doch will ichs gern vollbringen —
Laßt mich mit ihr waschen, mag es übel oder wol gelingen!»

Da sprach die übele Gerlind: «das bringt dir manches Weh.
Wie hart der Winter werde, du must in den Schnee,
Und must die Kleider waschen in den kühlen Winden,
Gar oft wenn du dich lieber in dem warmen Zimmer ließest finden.»

Sie konnt es kaum erwarten, daß die Nacht begann,
Von der die arme Kudrun einen Trost gewann.
Da gieng mit ihr Frau Hildburg in eine schlechte Kammer,
Da klagten sie einander ihren schlimmen Dienst in Herzenjammer.

1052 | 1053 | 1054 | 1055 | 1057—59 | 1060 | 1062 | 1064 | 1065

* meine Fráu Gérlínd.

17. Wie Hilde herverte nâch ir tohter.

Nu lâzen wir belîben, wie si dienden hie
der übelen Gêrlinden. frou Hilde hete nie
lâzen ûz gedanken, wie si dar nâch gesünne,
wies ir lieben tohter ûz Ormanîe dem lande gewünne.

Si hete heizen würken bî des meres fluot
starke kiele sibene, veste unde guot,
zwei und zweinzic kochen niuwe unde rîche:
swaz die haben solden, des wâren si berihtet flîziclîche.

Daz was zen wîhen nehten: dô kunte si den tac,
den, die daz solden rechen, daz Hetele tôt gelac.
dô bat siz allen kunden ir friunden und ir mannen,
daz man ir liebe tohter ûz Ormanîe wider fuorte dannen.

Dô îlten Hilden boten in Herwîges lant.
er weste wol, warumbe sie wæren dar gesant.
dô gienc er hin engegene dâ si si komen sâhen:
dô gruozters flîziclîchen, dô si im Hilden boteschaft verjâhen.

«Du bote solt mit vlîze ir mînen dienest sagen.
jâ wirt ez Hartmuote nimmer vertragen,
daz er mîne frouwen sô lange hât gevangen:
baz dan anders iemen, sô mac mich der arbeit belangen.» —

Hilden der schœnen helfe wære nôt:
hin ze Tenemarke ir friunden siz enbôt,
daz die snellen recken niht lenger solden bîten,
die ze Ormanîe nâch der schœnen Kûdrûn wolden rîten.

Si hiez ez sagen Hôrande, daz er gedæhte dran,
er wæres küneges künne, er und sîne man,
daz si ir lieben tohter in liezen erbarmen,
ê si gelæge immer an des künec Hartmuotes armen.

Dô sprach der degen küene «froun Hilden solt du sagen,
daz ichz alsô süene mit maneges wîbes klagen:
ich kume zuo ir gerne ich und allez mîn gesinde,
man hœrt noch drumbe weinen in dem lande maneger muoter kinde.» —

1071 | 1072 | 1075 | 1077 | 1080 | 1083 | 1084 | 1085

17. Wie Hilde heerfahrtete nach ihrer Tochter.

Nun laßen wirs bewenden, wie sie dienten dort
Der übelen Gerlinde. Frau Hilde immerfort
Trug es in Gedanken, darauf hinzusinnen,
Wie sie ihre Tochter wollte aus der Normandie gewinnen.

Sie hatte zimmern heißen bei des Meeres Flut
Großer Schiffe sieben, die waren fest und gut.
Zwei und zwanzig andre, neu, mit schönen Borden:
Mit allem was sie brauchten, waren reichlich sie versehen worden.

Das war um Weihnachten, da kündete sie den Tag,
Da sie es rächen wollte, daß Hettel erschlagen lag.
Da ward den Freunden allen und Mannen anbefohlen,
Ihre liebe Tochter aus der Normandie zurückzuholen.

Da eilten Hilden Boten in Herwiges Land,
Der König wust es wahrlich, weshalb man sie gesant.
Man sah von fern sie kommen, da gieng er ihnen entgegen,
Er grüßte sie mit Eifer Frauen Hilden guter Botschaft wegen.

«Du Bote, bringe treulich meinen Dienst der Königin.
Nun geht es Hartmuten nicht mehr länger hin,
Daß er meine Fraue so lange hält gefangen.
Keinen Anderen kann es nach der Arbeit so wie mich verlangen!»

Nun war der schönen Hilde noch mehr Hülfe not.
In Dänemark den Freunden eilig sie entbot:
Nicht länger sollten säumen der schnellen Recken Scharen,
Die nach Kudrun der schönen * gegen die Normannen wollten fahren.

Herrn Horand hieß sie mahnen, daß er angehörig war
Dem königlichen Hause; er und seine Schar
Möchten ihrer lieben Tochter sich erbarmen,
Eh daß sie gezwungen liegen müst in König Hartmuts Armen.

Der sprach: «Fraun Hilden saget, ich sei schon bereit,
Ihre Not zu sühnen mit manches Weibes Leid.
Zu ihr komm ich gerne, ich mit all den Meinen:
Das sollen in der Normandie mancher Mütter Kinder noch beweinen.»

1071 | 1072 | 1075 | 1077 | 1080 | 1083 | 1084 | 1085

* Die nach Kudrûn der schœnen.

Die boten riten balde gegen Ortlant,
dâ man ûf dem plâne den jungen degen vant
bî einem breiten phlûme, der was vogele rîche:
mit sînem valkenære beizte dâ der künec vil kündeclîche.

Die boten sach er gâhen, dô sprach er sâ ze hant:
«dort rîtent liute nâhen, die hât nâch uns gesant
Hilde mîn frouwe: ir helde vil vermezzen,
nu wil si des wænen, daz wir der herverte haben vergezzen.»

Die valken liez er fliegen, dô reit er balde dan,
dâ er in kurzen zîten trüeben muot gewan.
die boten er dô gruozte; wie schiere si im daz kunden,
daz si die küniginne ze allen zîten weinende funden.

Si sageten im ir dienest triuwe unde guot:
swie dâ der recke dar umbe wære gemuot
od swen er sîner manne dar wolde bringen,
si solden herverten hin zOrmanîe von den Hegelingen.

Dô sprach der degen Ortwîn «du hâst mir wâr geseit.
ich wil hinnen füeren michel unde breit
ein her mit guoten helden, mit zweinzic tûsent mannen;
die wil ich dar füeren, ob ir deheiner nimer kume dannen.» —

Man sach in allen enden rîten in daz lant,
nâch den frou Hilde ir boten hete gesant.
wie si der wol gedienden, des vlizzens sich durch êre,
die helde die ir kômen, der was sehzec tûsent oder mêre.

Swelhe bekomen wâren oder swer ze hove gie,
diu fröudelôse frouwe selten daz verlie,
si gieng in engegene und gruozte si besunder;
den ûzerwelten degenen gap man von rîcher wæte manec wunder.

Die Hilden kiele wâren wol bereit dar zuo,
ob si varen solden des næhsten tages fruo.
ez gezam wol ze scheiden den lobelîchen gesten;
des wolde sis niht lâzen, unz si heten deheiner slahte gebresten.

Hilde diu vil schœne vil manege bouge bôt
Waten und den sînen; dâ von muosen tôt
geligen vil der helde, do er mit den Hegelingen
ûz Hartmuotes bürge die schœnen frouwen solde wider bringen.

1096 | 1097 | 1098 | 1099 | 1100 | 1101 | 1105 | 1106 | 1110

Die Boten ritten weiter nach dem Ortland,
Da man auf einem Plane den jungen Degen* fand,
An einem breiten Strome, da viele Vögel waren;
Mit seinem Falkner beizte dort der junge König kunsterfahren.

Er sah die Boten kommen, da sprach das Königskind:
«Dort kommen Leute geritten, die uns gesendet sind
Von Hilden meiner Mutter; ihr Helden vielvermeßen,
Nun will sie wahrlich wähnen, wir hätten ihrer Heerfahrt vergeßen!»

Er ließ die Falken fliegen und ritt geschwind heran.
Wie bald er nach der Freude trüben Mut gewann!
Die Boten grüßt er alle, die sagten trübe Kunden:
Wie sie aller Zeiten weinend ihre Königin gefunden.

Sie brachten treue Grüße von der Königin:
Sie ließe anfragen um des Recken Sinn,
Und wen er seiner Mannen gedächte mitzubringen?
Sie sollten heerfahrten nach Hartmuts Lande mit den Hegelingen.

Da sprach der Degen Ortwein: «du redest ohne Trug.
Ich will von hinnen führen, in einem breiten Zug
Ein Heer von guten Helden, zwanzig tausend Mannen —
Und wenn von allen Keiner wiederkehrt vom Lande der Normannen.»

Man sah an allen Enden reiten durch das Land
Die Mannen, die Frau Hilde mit Boten hatte besant.
(Die mühten sich in Ehren, die Botschaft wol zu melden.)
Die ihr zu Hülfe kamen, das waren mehr als sechzig tausend Helden.

Welche ankamen und wer zu Hofe gieng,
Die freudelose Fraue alle selber empfieng.
Entgegen ging sie immer und grüßte jeden Helden;
Was sie den auserwählten schenkte, Wunder war davon zu melden.

Von Hilden Schiffen jedes bereit am Ufer lag,
Ob es fahren sollte schon am nächsten Tag.
Die löblichen Gäste drängten mit dem Scheiden,
Doch eh sie reichlich alles Nötige hätten, wollte sies nicht leiden.

Die vielschöne Hilde manche Ringe bot
Waten und den Seinen; davon musten tot
Viel der Helden liegen, weil ihm anbefohlen,
Aus Hartmutes Burgen die schönen Frauen wieder herzuholen.

1096 | 1097 | 1098 | 1099 | 1100 | 1101 | 1105 | 1106 | 1110

* Ortewein.

Hilde flîziclîchen dô begunde biten
die von Tenelande: «swaz ir her habet gestriten
in herten volcstürmen, des lône ich iu nâch êren:
folget mînem venre, der kan iuch daz beste wol gelêren.»

Si frâgten, wer der wære? daz tete si in bekant.
si sprach: «daz ist Hôrant dâ her von Tenelant.
sîn muoter diu was swester Hetelen des rîchen:
welt irs im getrouwen, sô sult ir in dem sturme im niht entwîchen.»

Ez wart zuo den schiffen gefüeret und getragen,
daz iu daz wunder niemen kunde vol gesagen.
si gerten urloubes gên ir arbeite.
den rîchen Krist von himele bat diu schœne Hilde, si beleiten.

Genuoge mit in fuoren, den ir vater was erslagen:
die biderbe weisen wolden ir schaden niht vertragen.
joch weinde vil der frouwen dâ ze Hegelingen,
wanne in got von himele ir liebiu kint solde wider bringen.

18. Wie Ortewîn und Herwîc ûf botschaft fuoren.

Diu segele hiez man lâzen nider in al dem her:
einen berc si sâhen vor in in dem mer,
und ouch vor dem berge einen walt vil wîten.
dar begunde râten Wate sînen helden an den zîten.

Si fuoren vor dem berge an den selben walt,
mit listen muosten werben dâ die recken balt.
ir anker si dâ schuzzen zuo des meres grunde,
si lâgen in der wilde, daz daz niemen merken kunde.

Dâ die liute solden mit gemache ligen,
dâ was der degen Îrolt ûf einen boum gestigen,
der was unmâzen hôher. dô schoute er flîziclîche,
war si von dannen solden — dô sach er zOrmanîe in daz rîche.

«Nu freut iuch jungelinge» sprach der junge man
«mîn sorge ist nu ringe, sît ich gesehen hân
wol siben palas rîche und einen sal vil wîten:
wir sîn in Ormanîe morgen wol vor mittes tages zîten.»

1111 | 1112 | 1115 | 1116 | 1141 | 1142 | 1144 | 1145

Eifrig noch zu bitten   Die vom Dänenreich
Begann die edle Hilde: «ich lohn euch jeden Streich,
Den ihr im Sturme schlaget,   nach Ehren und Gebüren,
Folgt meinem Bannerträger,   der kann euch dort die besten Wege führen.»

Sie fragten, wer das wäre?   sie tat es da bekannt.
Sie sprach: «Horand ist es   von dem Dänenland.
Seine Mutter die war Hettels   Schwester, des vielreichen,
Wollt ihr ihm vertrauen,   so sollt ihr nie im Sturme von ihm weichen.»

Viel war nun hergeführet   und an Bord gebracht,
Nie würde euch das Wunder   völlig kundgemacht.
Sie begehrten Urlaubes   zu ihren Arbeiten,
Den reichen Christ vom Himmel   bat die Königin, sie zu begleiten.

Es fuhren manche biedre   Waisen in der Schaar,
Die es nicht mehr tragen wollten,   daß ihr Vater erschlagen war.
Doch weinten viele Frauen   bei den Hegelingen:
Wann ihnen Gott vom Himmel   die lieben Kinder möchte widerbringen!

18. Wie Ortewein und Herwig auf Kundschaft fuhren.

Man ließ die Segel nieder   in Fraun Hilden Heer.
Sie sahen ein Gebirge   sich heben aus dem Meer,
Und weithin vor den Bergen   einen Wald sich strecken;
Da begann Herr Wate   einen Rat zu halten mit den Recken.

Sie fuhren zu dem Berge   an den Wald heran,
Mit List musten nahen   die Recken wolgetan.
Sie ließen Anker schießen   zu des Meeres Grunde,
Es war ein wildes Ufer,   sie waren fern von aller Späher Kunde.

Die Helden lagen ruhend   in des Waldes Raum,
Da stieg der Degen Irold   auf einen starken Baum.
Von solcher hoher Warte   begann er auszuschauen,
Wohin sie weiter kämen —   er sah die Normandie und ihre Gauen.

«Nun freut euch, ihr Gesellen!»   sprach der Recke laut,
«Gering ist meine Sorge,   ich habe dort geschaut
Sieben reiche Hallen   bei einem weiten Saale —
Wir sehen die Normannen   morgen wol noch vor dem Mittagsmahle!»

1111 | 1112 | 1115 | 1116 | 1141 | 1142 | 1144 | 1145

Dô sprach Wate der wîse «traget uns ûf den sant
schilde unde wâfen und iuwer wîcgewant.
tuot iuch selbe unmüezec, die knehte heizet dienen:
diu ros sol man baneken, ir heizet halsperge unde helme riemen.»

Diu ros hiez man ersprengen wîten ûf dem sant,
die breite und die lenge. manegez man dô vant,
diu dâ træge wâren und springen niht enkunden:
diu heten sich verstanden, Wate hiez si küelen an den stunden.

«Wir solden boten senden,» sprach dô Ortwîn,
«die uns erfüeren mære von der swester mîn
und von den ellenden, ob lebten noch die meide.
swenne ich an si gedenke, sô ist mir dicke herzenlîche leide.»

Si rieten wer der mære bote möhte sîn,
dô sprach von Nortlande der degen Ortewîn:
«ich wil bote wesen, von vater unde von muoter
ist Kûdrûn mîn swester, sô ist dehein bote niht sô guoter.»

Dô sprach der künic Herwîc «ich wil der ander wesen,
ich wil bî dir sterben oder bî dir genesen;
was diu maget dîn swester, man gap si mir ze wîbe:
ûz ir dieneste ich nimmer einen tac belîbe.»

Dô si beide wolden in botschefte dan,
dô hiezens in gewinnen ir mâge unde ir man,
daz si mit in retten, daz si ir vesten eide
nimer mêre solden vergezzen an den küenen recken beiden.

«Nu hœret guote degene, waz wir iu sagen:
gunne man uns ze lebene, oder werden wir erslagen,
sô sult ir niht vergezzen ir enrechet iuwer anden,
ir helde vil vermezzen, mit swerte in künec Hartmuotes landen.»

Des gâben si ir triuwe den fürsten an ir hant,
die aller besten drunder, daz si ir eigen lant
mit willen noch mit muote niht wolden beschouwen,
sin bræhten mit in widere ûz Ormanîn die ellenden frouwen.

1146 | 1149 | 1152 | 1153—54 | 1155 | 1158 | 1160 | 1162

Da sprach der weise Wate: «nun traget auf den Strand
Eure Schild und Waffen und euer Schlachtgewand.
Macht mir die Roße munter und laßet von den Knechten
Die Riemen an die Helme und an eure Halsbergen flechten.» *

Man sprengte auf den Rossen an dem Ufer her,
Die Breite und die Länge, viele waren schwer
Und träge in den Gliedern und konnten nicht mehr springen,
Die hatten sich verstanden; zum kühlen Waßer hieß sie Wate bringen. **

«Wir sollten Boten senden» sprach da Ortewein,
«Die auf Kundschaft giengen nach der Schwester mein,
Ob noch alle leben die heimatlosen Meide:
So oft ich ihrer denke wird mir wahrlich recht von Herzen leide.»

Wer nach solcher Kunde Bote möchte sein,
Berieten sich die Degen. Da sprach Herr Ortewein:
«Laßet michs vollbringen, die Meid ist meine Schwester
Von Vater und von Mutter, drum bin ich wol der Boten allerbester.»

Da sprach der König Herwig: «versuchest du's mit mir,
Als Geselle leb ich und sterb ich dann mit dir.
Die Magd ist deine Schwester, doch mir zum Weib gegeben:
Außer ihrem Dienste will ich nimmer einen Tag nur leben.»

Bevor die Beiden schieden zu ihres Zugs Gefahr,
Ihre werte Sippschaft vor sie beschieden war.
Sie redeten mit den Mannen, daß von den festen Eiden
Sie nimmer laßen sollten, die sie gelobt den kühnen Recken beiden.

«Ihr guten Degen alle, nun höret unser Wort:
Werden wir gefangen oder erschlagen dort,
So sollt ihr euern Schaden, ihr Helden viel vermeßen,
Im Lande König Hartmuts mit dem Schwert zu rächen nicht vergeßen.»

Des gaben ihre Treue den Fürsten in die Hand
Die Allerbesten drunter, daß sie ihr Heimatland
Mit Willen noch mit Mute nicht wollten widerschauen,
Bis daß sie aus der Normandie widerbrächten die geraubten Frauen.

1146 | 1149 | 1152 | 1153—54 | 1155 | 1158 | 1160 | 1162

* Es werden wol mittelst durchgezogner Riemen Struppen an die Kettenhemder gemacht, und ebenso die Bassinets an die Kettenhauben befestigt.

** Durch Stehen steif gewordene Pferde werden noch jetzt mit kaltem Waßer behandelt.

19. Wie Kûdrûnen wart ir kunft kunt getân.

Nu swîgen wir der degene; ich wil iuch lân vernemen,
die wol mit fröuden wæren, wie den daz mac gezemen,
daz si muosen waschen in dem fremden lande:
Kûdrûn unde Hildeburc die wuoschen alle zît ûf einem sande.

Ez was in einer vasten umb einen mitten tac.
ein vogel kam geflozzen: Kûdrûn dô sprach
«owê vogel schœne, du erbarmest mir sô sêre,
daz du sô vil gefliuzest ûf disem fluote,» sprach diu maget hêre.

Dô sprach der vogel schœne «du maht dich wol versehen,
maget vil ellende, dir sol grôzes liep geschehen!
wilt du mich frâgen von dîner mâge lande,
ich bin ein bote der dîne, wan mich got ze trôste dir her sande.»

Dô sprach diu gotes arme «sît Krist dich hât gesant
uns vil ellenden ze trôste in ditze lant,
du solt mich lâzen hœren, bote dû vil guoter,
lebet noch inder Hilde, diu was der armen Kûdrûnen muoter?»

Dô sprach der vil hêre «ich wil dir verjehen:
Hilden dîn muoter hân ich gesunt gesehen,
dô si dir ein here grœzer frumte her ze lande,
dan witewe oder künne durch lieber friunde willen ie gesande.»

Dô sprach diu maget edele «bote du vil hêr,
lâ dich des niht verdriezen, ich wil dich frâgen mêr:
lebet noch inder Ortwîn, der künec von Ortlande,
und Herwîc mîn friedel? diu mære ich harte gerne erkande.»

Dô sprach der vogel schœne «daz tuon ich dir kunt.
Ortwîn unde Herwîc die sint wol gesunt,
die sach ich in den ünden ûf des meres muoder:
die ellenthaften degene zugen vil gelîche an eime ruoder.»

Si sprach «sô hôrte ich gerne, hâstu daz vernomen,
sol von Tenemarke Hôrant her komen
mit den sînen helden, die mich in sorgen liezen?
den weiz ich alsô biderben, deich armiu maget sîn wol möhte geniezen.»

1165 | 1166 | 1169 | 1171 | 1172 | 1173 | 1174 | 1180

19. Wie Kudrunen ihr Kommen kund getan ward.

Nun laßen wir die Degen, von den Frauen heb ich an:
Die in Freuden leben sollten, wie denen das getan,
Daß sie waschen musten in dem fremden Lande.
Kudrun und Hildeburg, die wuschen alle Zeit auf einem Sande.

Es war in einer Fasten, um eine Mittagszeit;
Ein Vogel kam geschwommen, da sprach die Königsmeid:
«O weh du schöner Vogel, ich muß dich sehr beklagen,
Daß du im Meere treibest, von den kalten Wellen fortgetragen!»

Da sprach der schöne Vogel: «du magst dich Glücks versehn!
Dir armen Heimatlosen soll große Lieb geschehn.
Du kannst mich nun befragen nach deiner Freunde Lande:
Ich verkünde dir die Deinen, Gott schickt mich dir zum Trost zu diesem Strande.»

Da sprach die Gottesarme: «wenn du vom reichen Christ
Uns armen Heimatlosen zum Trost gesendet bist,
Sollst du guter Bote mir wahre Antwort geben:
Sag mir, ist Frau Hilde der armen Kudrun Mutter noch am Leben?»

Da sprach der Vielhehre: «das soll gern geschehn:
Hilden deine Mutter hab ich gesund gesehn;
Sie warb für dich ein größer reisig Heergesinde,
Als jemahls eine Wittwe gesendet hat nach ihrem lieben Kinde.»

Da sprach die edle Jungfrau: «du mein Bote hehr,
Laß dichs nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr:
Lebt noch König Ortwein, im Ortlande ferne —
Und Herwig mein Verlobter? diese Märe hört ich gar zu gerne!»

Sprach der Vogel wieder: «das tu ich auch dir kund:
Ortwein und Herwig sind beide noch gesund.
Die sah ich heute fahren auf den Meereswellen;
Es trieben ihre Ruder in gleichem Zug die kräftigen Gesellen.»

Sie sprach: «noch hört ich gerne, ist dir das bekannt,
Ob auch Horand kommet von dem Dänenland,
Mit allen seinen Helden, die mich in Sorgen ließen?
Ich weiß ihn also bieder, ich Arme möchte dessen wol genießen!»

1165 | 1166 | 1169 | 1171 | 1172 | 1173 | 1174 | 1180

«Dir kumet von Tenelande   Hôrant der neve dîn
ûf urliuge starke   er und die recken sîn.
er sol das Hilden zeichen   tragen in sînen handen,
sô die Hegelinge   kument zuo den Hartmuotes landen.»

Dô sprach aber Kûdrûn   «kanstu mir gesagen,
lebet noch Wate von Stürmen,   sô wold ich niht klagen.
des fröuten wir uns alle,   swenne daz geschæhe,
daz ich ouch Fruoten   den alten bî mînem zeichen sæhe.»

Dô sprach aber der bote   «dir kumt in ditze lant
Wate von den Stürmen: der hât an sîner hant
ein starkez stiurruoder   in eime kiel bî Fruoten:
bezzer friunde deheinen   darftu niht bî urliuge muoten.»

Dô muoste von in scheiden   der bote vil hêr.
die ellenden frouwen   frâgeten dô niht mêr;
jâ was in in gedanken   liep unde swære,
die in dâ helfen solden,   wâ daz vil werde ingesinde wære.

Si wuoschen deste seiner   des tages daz gewant.
si redeten von den helden,   die in dar gesant
hæte ûz Hegelingen   Hilde diu rîche.
der Kûdrûnen mâge   erbiten die megede angestlîche.

Der tac hete ende,   ze hûse solden gân
diu magedîn vil ellende;   dô wart in getân
zornlîchez strafen   von der übelen Gêrlinde:
daz liez si vil selten,   si zurnte mit dem edelen ingesinde.

Si sprach zuo den frouwen   «wer gît iu den rât,
daz ir seine waschet   die sabene und ander wât?
mîne wîze phelle   die bleichet ir ze seine.
diu ez niht behüeten welle,   wæn daz ez etelîchiu noch beweine.»

Dô sprach diu frou Hildeburc   «wir tuon swaz wir gemügen.
ouch sult ir iwer zühte,   frowe, an uns gehügen:
uns armez ingesinde   friuset vil sêre:
wæren warme winde,   wir wüeschen ofte iu deste mêre.»

Dô sprach aber Gêrlint   in übellîchen zuo
«jâ sult ir iuch niht sûmen   swie daz weter tuo,
ir waschet mîne sabene   fruo unde spâte.
als ez betaget morne,   sô sult ir gên von mîner kemenâten.

1181 | 1182 | 1183 | 1186 | 1187 | 1188 | 1189 | 1190 | 1191

«Dir kommt vom Dänenlande Horand der Neffe dein
Zu starken Heldenwerken mit den Mannen sein.
Er soll in Händen tragen Hilden Heerzeichen,
Wenn die Hegelinge angelangt in König Hartmuts Reichen.»

«Und kannst du mir noch sagen» sprach Kudrun darauf,
«Daß auch Herr Wate lebet, so hört mein Trauern auf.
Des freuten wir uns alle wenn mir das geschähe,
Daß ich auch Fruten, den alten, noch bei meinem Banner sähe.»

Da sprach der Bote wieder: «dir kommt in dieses Land
Wate von den Stürmen; ich sah ihn mit der Hand
In einem Schiff bei Fruten ein starkes Steuer halten,
Verlange keinen beßeren Freund, wenn es gilt, des Männerstreits zu walten.»

Da muste sie verlaßen der Gottesbote hehr;
Die heimatlosen Frauen fragten da nicht mehr.
Sie wurden hohes Mutes von der lieben Märe,
Doch schuf das ihnen Sorge, wo das werte Ingesinde wäre?

Sie wuschen desto träger heute das Gewand.
Sie redeten von den Helden, die ihnen dar gesant
Hätt aus Hegelingen die reiche Königinne.
Auf Kudrunen Freunde harrten sie nun stets in bangem Sinne.

Nach Hause musten gehen — es fieng zu dämmern an —
Die heimatlosen Mägde. Ein Schelten da begann
Mit zornigen Strafreden von der übelen Gerlinde.
Sie konnt es selten laßen, zu zürnen mit dem edeln Ingesinde.

Sie sprach zu den Frauen: «wer denn gabs euch ein,
Also faul zu waschen die Röck und Kleider mein?
Die weißen Seidegewänder müßt ihr schneller bleichen:
Wenn ihrs nicht in Acht wollt nehmen, zu Tränen wird es Einer noch gereichen.»

Sprach Hildburg: «was wir können, das tun wir jeder Frist;
Wollt eure Zucht bedenken, Frau, wie hart sie ist:
Wir armes Ingesinde, wir wüschen gern geschwinde,
Doch friert uns gar so bitter: draußen wehen keine warmen Winde!»

Da sprach wieder Gerlind ihnen böslich zu:
«Ihr sollt euch nicht versäumen, wie auch das Wetter tu!
Ihr sollt früh und späte meine Kleider waschen:
Laßt morgen euch vom Tage nicht in meiner Kammer überraschen!

1181 | 1182 | 1183 | 1186 | 1187 | 1188 | 1189 | 1190 | 1191

Uns nâhent hôchzîte; daz habet ir wol vernomen,
der palmetac ist nâhen, uns suleu geste komen:
und gebet ir mînen helden, niht wîz ir kleider,
so geschach in küneges selden nie waschen mêre noch zer werlde leider.»

Von ir si dô giengen. si legten von in naz
die wât die si truogen — man solde ir phlegen baz! —
niwan zwei salwiu hemde: sus kunde si bedenken
Gêrlint diu vil übele liez si âne küssn ligen ûf herten benken.

20. Wie Ortewîn und Herwîc dar kômen.

Kûdrûn diu arme vil dicke unsanfte lac.
si erbiten beide kûme, wanne ez wurde tac,
und sliefen deste minre: wæn si dar an gedæhten,
wanne in diu vogelîn hin zOrmanîe guote rîter bræhten.

Dô ez êrste tagete, an ein venster gie
diu durch die naht unsanfte was gelegen hie,
Hildeburc diu edele, dâ her von Irlande,
dô was ein snê gevallen, daz was den armen leit und vil ande.

Dô sprach diu Hilden tohter: «gespil, du solt daz sagen
der übelen Gêrlinde, daz si uns erloube tragen
schuohe zuo dem sêwe — si mac daz selbe kiesen,
gên wir dar barfüeze, sô müeze wir ûf den tôt ervriesen.»

Si giengen dâ si funden den künec und ouch sîn wîp;
dô hete umbevangen den Ludewîges lîp
Gêrlint diu übele, si sliefen dan noch beide.
si getorsten si niht wecken, daz was der armen Kûdrûnen leide.

Klagende in ir slâfe hôrte si si stân;
si begunde strâfen die maget wol getân.
si sprach: «warumbe gêt ir niht zuo dem grieze;
und waschet wât die mîne, daz daz lûter wazzer nider flieze?»

Dô sprach diu ellende: «ja enweiz ich, war ich gê,
hînte ist gefallen ein crefticlîcher snê;
ir welt uns danne des tôdes gerne büezen —
wir müezen hiute sterben, tragen wir niht schuohe an den füezen.»

1192 | 1193—94 | 1195 | 1196 | 1199 | 1200 | 1201 | 1202

Uns nahen Hochzeiten *, es kommt der Palmentag,
Ihr habt es wol vernommen, der Gäste bringen mag.
Haben meiner Helden Kleider nicht den reinsten Schimmer,
Giengs auf der Welt noch keiner Wäscherin in Königshallen schlimmer!»

Da giengen sie von dannen; sie legten von sich naß
Die Kleider die sie trugen (man sollt sie halten baß!)
Zwei schmutzige Hemden warens für alles schlimme Wetter,
Sie legten sich auf Bänke, ohne Kissen auf die harten Bretter.

20. Wie Ortewein und Herwig zu ihnen kamen.

Kudrun die arme unsanft gebettet lag.
Kaum erwartetens Beide bis sich hob der Tag;
Sie konnten wenig schlafen und musten immer denken,
Wann ihnen wol der Vogel her zu Land die Ritter würde lenken.

Nach der schlechten Ruhe — bei des Tages Graun —
Trat zu einem Fenster, um hinauszuschaun,
Hildeburg die edle, die Magd von Irlande,
Da war ein Schnee gefallen — drin sollten nun die Armen nach dem Strande.

«Gespiel, du must das sagen» sprach das Hilden-Kind,
«Daß uns Schuh erlaube die übele Gerlind
An der See zu tragen, sie muß ja selber sehen,
Daß wir zum Tod erfrieren, wenn wir heute wieder barfuß gehen.»

Sie giengen, da sie fanden den König und sein Weib;
Da hielt noch umfangen Ludewiges Leib
Gerlind die schlimme; sie schliefen alle beide;
Sie durften sie nicht wecken, das war Kudrun der armen leide.

Von ihrer leisen Klage erwachte Gerlind,
Da strafte sie mit Worten die schöne Magd geschwind;
Sie sprach «warum geht ihr nicht gleich zu dem Kiese,
Und wascht meine Kleider, bis das Waßer hell herunterfließe?»

Da sprach die Heimatlose: «ich weiß nicht wie ich geh,
Es ist die Nacht gefallen ein kräftiglicher Schnee;
Und sollen wir nicht beide mit dem Tode büßen —
Wir müßen heute sterben, tragen wir nicht Schuhe an den Füßen!»

1192 | 1193—94 | 1195 | 1196 | 1199 | 1200 | 1201 | 1202

* Hochzeiten heißen die großen Festzeiten des Jahres; das Pfingstfest gab besonders zu feierlichen Versammlungen Anlaß. Ein Zeugnis dafür gibt u. A. Reinhart Fuchs.

Dô sprach diu wülpinne: «ich wæne, ez niht ergê.
ir müezet alsô hinnen, iu sî sanfte oder wê.
ir waschet vil genôte, oder ich tuon iu sô leide:
waz werret ir mir tôte?» dô weinden die vil armen frouwen beide.

Nâch ir gewonheite giengens ûf den sant.
si stuonden unde wuoschen aber daz gewant,
daz si getragen hêten nider zuo den griezen:
ir hôhes gedingen mohten si vil übele nû geniezen.

Si tâten harte dicke für sich ûf den fluot
senelîche blicke, wâ die boten guot
zuo in komen solden, die von ir lande
diu vil rîche künegîn dem edelen ingesinde dar sande.

Dô si gewarten lange, dô sâhens ûf dem sê
zwêne in einer barken und ander niemen mê.
dô sprach frou Hildeburc ze Kûdrûn der rîchen
«dort sihe ich fliezen zwêne, die mügen dînen boten wol gelîchen.»

Dô sprach diu gotes arme «ja enweiz ich waz ich tuo:
trût gespil Hildeburc, râte mir dar zuo:
sol ich von hinnen wîchen od lâzen mich hie vinden
in disen grôzen schanden, ê wolde ich immer heizen ingesinde.»

Dô kêrten si sich umbe und giengen beide dan.
dô wâren ouch sô nâhen dise zwêne man,
daz si die schœnen weschen bî dem stade sâhen.
si wurden des wol innen, daz si wolden von den kleidern gâhen.

Si sprungen ûz der barken und ruoften in hin nâch
«ir schœnen wescherinne, war ist iu sô gâch?
wir sîn fremde liute, daz müget ir an uns kiesen.
scheidet ir von hinnen, sô mügt ir die vil rîchen sabene vliesen.»

Si giengen in ir hemeden, diu wâren beidiu naz —
den vil edelen frouwen was ê gewesen baz! —
ir vahs daz was zerfüeret von merzischen winden.
ez regent oder ez snîwet, wê was den vil armen ingesinden.

Herwîc der edele in guoten morgen bôt
den ellenden kinden; des wære in dicke nôt,
wand ir meisterinne diu was vil ungehiure:
guoten morgen, guoten âbent was den minneclîchen meiden tiure.

1203 | 1205 | 1206 | 1207 | 1209 | 1211 | 1212 | 1216—18 | 1220

Grimmig sprach die Wölfin: «es wird nichts daraus.
Tu's gut euch oder wehe, ihr müßet so hinaus.
Wenn ihr nicht fleißig waschet, geschieht euch mehr zu leide;
Was schiert michs, wenn ihr sterbet?» — da weinten die vielarmen Frauen beide.

Sie giengen nach Gewohnheit hinunter auf den Sand.
Da stunden sie und wuschen wieder das Gewand,
Das sie getragen hatten nieder zu den Kiesen.
Ihrer großen Zuversicht hatten sie noch wenig zu genießen.

Die Armen taten oftmahls vor sich auf die Flut
Sehnliche Blicke, ob die Boten gut
Von ihrem Heimatlande noch nicht nahen wollten,
Die den edlen Mägden von der reichen Hilde kommen sollten.

Sie hatten lang gewartet, da sahn sie auf dem Meer
Zwei in einer Barke und anders Niemand mehr.
Frau Hildeburg da sagte zu Kudrun der reichen:
«Dort kommen Zwei gefahren, deinen Boten mögen die wol gleichen.»

«Ach ich Gottesarme! ich weiß nicht was ich tu,
Traut Gespiel Hildeburg, gib deinen Rat dazu.
Soll ich bleiben, daß die Freunde hier mich überraschen
In diesen großen Schanden? — lieber wollt ich immer Kleider waschen!»

Da wanten sich die Beiden und giengen schnell davon.
Doch waren auch die Andern im Kahn so nahe schon,
Daß sie am Ufer konnten die Mägde wol erschauen:
Sie sahn, wie von den Kleidern eilen wollten beide schöne Frauen.

Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
«Ihr schönen Wäscherinnen! was fliehet ihr so jach?
Ihr sehet, fremde Leute sind zum Strand gekommen —
Wenn ihr fliehet, werden euch die reichen Kleider hier genommen!»

Sie kamen hergegangen im durchnäßten Hemd,
Ehmals war den Frauen solcher Jammer fremd.
Ihr Har das flog verwildert, durchwühlt vom Märzwinde:
Obs regnet oder schneite, wehe war dem armen Ingesinde.

Herwig der edle guten Morgen bot
Den heimatlosen Kindern; ihnen tat es Not:
Sie hörten von der Meisterin nur gottvergeßnes Schelten,
«Guten Morgen — guten Abend» war den minniglichen Mägden selten.

1203 | 1205 | 1206 | 1207 | 1209 | 1211 | 1212 | 1216—18 | 1220

«Ir sult lâzen hœren» sprach her Ortewîn
«wes disiu rîchiu kleider ûf dem sande sîn
oder wem ir waschet. ir beide sît so schœne —
wie tuot erz iu ze leide? daz in got von himele immer gehœne!»

Dô sprach vil trurechîchen daz schœne magedîn:
«er hât noch manige schœner danne wir mugen sîn.
nu frâget waz ir wellet, wir hân ein meisterinne,
ez kumet uns niht vergebene, sihts uns mit iu sprechen ab der zinnen.»

«Lât iuch niht verdriezen und nemet unser golt,
guoter bouge viere, daz sî iwer solt,
daz ir, schœne frouwen, iuch niht lât betrâgen,
die geben wir iu gerne, daz ir uns saget des wir iuch wellen frâgen.»

«Got lâze iu iuwer bouge beiden sælec sîn!
wir nemen von iu niht miete» sprach daz magedîn.
«nu frâget wes ir wellet: wir müezen scheiden hinnen,
siht man uns bî iu beiden: daz ist mir leit von allen mînen sinnen.»

«Wes sint disiu erbe und diz rîche lant,
und ouch die guoten bürge? wie ist er genant,
der iuch âne kleider lât alsô swache dienen?
wold er iht haben êre, sô solde imz für guot vervâhen niemen.»

Si sprach «der fürsten einer heizet Hartmuot:
dem dienent lant diu wîten und veste bürge guot;
der ander heizet Ludewîc von Ormanîe rîche:
im dienent vil der helde, die sitzent in ir lande lobelîche.» —

«Wir sæhen si vil gerne» sprach dô Ortwîn
«müget ir uns bescheiden, vil schœniu magedîn,
wâ wir die fürsten beide in ir lande vinden?
wir sîn zuo in gesendet: jâ sî wir eines küneges ingesinden.»

Kûdrûn diu hêre sprach den helden zuo
«ich lie si in der bürge hiute morgen fruo
ligende an ir bette wol mit vierzic hundert mannen;
daz ist mir ungewizzen, sint si in der zît geriten dannen.»

Ofte erblicte Herwîc die juncfrouwen an.
si dûhte in sô schœne und ouch sô wol getân,
daz ez ime in sîme herzen siuften brâhte;
er gelîchete si ze einer, der er vil ofte güetlîch gedâhte.

1221 | 1223 | 1224 | 1225 | 1226 | 1227 | 1228 | 1229 | 1234

«Ihr sollt uns hören laßen» sprach Herr Ortewein
«Wes diese reichen Kleider auf dem Sand hier sei'n?
Oder wem ihr waschet? ihr seit so schön beide —
Wie kann er euch das antun? daß ihm Gott vom Himmel das verleide!»

Da sprach in großer Trauer das schöne Königskind:
«Er hat noch manche Schönre, als wir beide sind.
Fragt was ihr wollt, doch haben wir eine Meisterinne:
Es wird uns schlimm bekommen, sieht die uns mit euch sprechen, von der Zinne!»

«So laßt euch nicht verdrießen und nehmet unser Gold:
Guter Ringe viere seien euer Sold,
Daß ihr schönen Frauen euch gern verweilen sollet,
Wir gebens euch mit Freuden, wenn ihr uns Bescheid sagen wollet.»

«Gott laß euch eure Ringe selbst gedeihlich sein,
Wir nehmen nichts zum Lohne» sprach das Mägdelein.
«Fragt nur was ihr wollet, wir müßen bald von hinnen,
Sieht man uns bei euch Beiden, so ist mirs leid von allen meinen Sinnen!»

Er sprach: «Wes ist dies Erbe und dieses reiche Land?
Und auch die guten Burgen? wie ist der Herr genannt,
Der euch ohne Kleider so ärmlich läßet dienen?
Wollt er auf Ehre halten — damit wird er Niemands Lob verdienen.»

Sie sprach: «der Fürsten einer heißet Hartmut,
Dem dienen viele Lande und feste Burgen gut.
Den andern aber nennet man Ludwig den Normannen,
Dem dienen viele Helden: sie wohnen hochgeehrt bei ihren Mannen.»

«Wir möchten gern sie sehen» sprach Herr Ortewein,
«Wollt ihr Bescheid uns geben, ihr schönen Mägdelein,
Wo man hier im Lande die beiden Fürsten finde?
Wir sind an sie gesendet, selber eines Königes Ingesinde.»

Zu den Helden wieder sprach die hehre Magd:
«Ich ließ sie in dem Schloße, da es kaum getagt,
Da sie mit vierzighundert Mannen schlafend lagen,
Doch ob sie nicht indessen von dannen ritten, weiß ich nicht zu sagen.»

So sprach sie. Herwig schaute die Jungfrau prüfend an;
Sie schien ihm also schöne und auch so wolgetan,
Daß es ihn im Herzen tiefaufseufzen machte:
Sie schien ihm zu vergleichen Einer, der er oft in Treuen dachte.

1221 | 1223 | 1224 | 1225 | 1226 | 1227 | 1228 | 1229 | 1234

Dô sprach aber Ortwîn «ist iu iht bekant,
umb ein hergesinde, daz kom in ditze lant?
in starker herverte brâht mans in daz rîche;
die ellenden frouwen kômen her ze lande jæmerlîche.»

Si sprach «die ir dâ suochet, die hân ich wol gesehen
in grôzen arbeiten, des wil ich iu verjehen.»
jâ was siz der eine die Hartmuot dar brâhte:
ez was selbe Kûdrûn; wæn si der mære deste baz gedâhte.

Dô sprach der fürste Herwîc «nu sehet, her Ortwîn,
sol iwer swester Kûdrûn inder lebendec sîn
in deheinem lande od ûf allem ertrîche,
sô ist daz diu selbe: in gesach ir nie deheine sô gelîche.»

Si sprach «swie ir sît geheizen, ir sît lobelîch.
einen den ich erkande, dem sît ir anelîch:
der was geheizen Herwîc und was von Sêlanden:
ob der helt noch lebte, so erlôste er uns von disen starken banden.»

Dô sprach der ritter edele «nu sehet an mîn hant,
ob ir daz golt erkennet, sô bin ich Herwîc genant.
dâ mite ich wart gemahelet Kûdrûn ze minnen:
sît ir dan mîn frouwe, sô füere ich iuch minneclîch von hinnen.»

Si ersmielete in ir fröuden: dô sprach daz magedîn
«daz golt ich wol erkande, hie bevor dô was ez mîn.
nu sult ir sehen ditze, daz mîn friedel sande,
dô ich vil armez magedîn mit fröuden was in mînes vater lande.»

Er blicte ir nâch der hende: dô er daz golt ersach,
Herwîc der edele ze Kûdrûnen sprach
«dich truoc ouch anders niemen, ez wære küneges künne:
nu hân ich nâch manegem leide gesehen mîne fröude und mîne wünne.»

Er umbeslôz mit armen die hêrlîchen meit.
in was ir beider mære liep unde leit;
er kuste in weiz wie ofte die küniginne rîche,
sie unde Hildeburc die ellende maget minneclîche.

Dô sprach der herre Herwîc «des muge wir jehen,
daz uns an dirre verte ist alsô wol geschehen,
daz uns nimer kunde alse wol gelingen:
nu sule wir des gâhen, daz wir si von den vesten bringen.»

1235—36 | 1237 | 1238 | 1241 | 1247 | 1249 | 1250 | 1251 | 1255

Ortwein sagte wieder: «und ist euch nichts bekannt
Von fremdem Ingesinde, das man her zu Land
In starker Heerfahrt brachte? — so haben wir vernommen,
Die heimatlosen Frauen sei'n in großem Jammer hergekommen?»

«Ich hab sie wol gesehen, und sag es euch gern:
Ich sah die ihr da suchet in großem Leid, ihr Herrn!»
Kudrun war es selber, die also sprach — ich meine,
Daß sie die Märe wuste: sie war ja selber der Entführten eine.

Da sprach der Fürst Herwig: «nun seht, Herr Ortewein,
Soll Kudrun eure Schwester noch am Leben sein,
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So ist es diese selber; keine Andre kann ihr also gleichen.»

Sie sprach: «wie ihr auch heißet, ihr scheint mir ehrenreich,
Einem den ich kannte seht ihr wahrlich gleich:
Er war geheißen Herwig — und war von Seelanden —
Wenn der Held noch lebte, erlöst er uns aus diesen starken Banden!»

Da sprach der edle Ritter: «nun seht an meine Hand,
Wenn ihr das Gold erkennet, bin ich Herwig genannt.
Ich ward damit vermählet, Kudrun zu minnen —
Seit ihr denn meine Fraue, wolan! ich führ euch minniglich von hinnen!»

Sie lacht in ihrer Freude, da sprach das Mägdelein:
«Das Gold ich wol erkenne, denn früher war es mein.
Nun sollt ihr dies hier sehen, das mein Geliebter sante,
Als ich Gottesarme in Freuden war in meines Vaters Lande.»

Er sah nach ihrem Finger; da er das Gold erschaut,
Sprach der edle Ritter zu Kudrun seiner Braut:
«Dich trug auch anders Keine, als eine Königsfraue:
Wol mir, daß ich nach manchem Leid meine Freud und Wonne widerschaue!»

Er umschloß mit Armen die herrliche Meid,
Da war es ihnen beiden im Herzen lieb und leid.
Wer weiß wie oft er küste die Königin die reiche!
Er tat der heimatlosen minniglichen Hildeburg das Gleiche.

Dann sprach der Herre Herwig: «das müßen wir gestehn,
Uns ist bei diesem Zuge so großes Glück geschehn:
Beßer konnt uns nimmer eine Fahrt gelingen!
Nun müßen wirs beeilen, sie von Hartmuts Burgen wegzubringen.»

1235—36 | 1237 | 1238 | 1241 | 1247 | 1249 | 1250 | 1251 | 1255

Dô sprach der degen Ortwîn: «ich wæn des niht ergê.
und hæte ich hundert swester, die lieze ich sterben ê,
ê daz ich mich sô starke in fremden landen hæle,
die man mir mit sturme næme, daz ich die mînen grimmen vînden stæle.»

Dô sprach der helt von Sêwen: «daz ist diu angest mîn,
wirt man unser innen, daz man diu meidîn
enphüere alsô verre — des sî wir bî in tougen —
man lât uns deheine nimmer mêr gesehen mit unsern ougen.»

Dô sprach aber Ortwîn: «wie liez wir danne hie
daz edel ingesinde? daz hât gebiten ie
in disem fremeden rîche, daz si mac verdriezen:
mîner swester Kûdrûn sulen alle ir meide wol geniezen.»

Den ellenthaften degenen was vome gestade gâch.
Kûdrûn diu arme ruofte Herwîge nâch
«ê was ich diu beste, nu hât man mich zer bœsten:
wem lâst du mich oder wes sol ich mich armer weise trœsten?»

«Du bist niht diu bœste, du muost diu beste sîn.
vil edeliu küniginne, verhil die reise mîn.
ê morgen schînt diu sunne, ich bin vor disen selden,
daz habe ûf mînen triuwen, mit sehzic tûsent küenen helden.»

Si fuoren sô si kunden beldiste dan,
dô wart ein herter scheiden von friunden getân
dan noch friunde tæten, daz weiz ich âne lougen.
sô si aller verrist kunden, beleiten si die boten mit den ougen.

21. Wie Kûdrûn niht mêr waschen wolde.

Dô sprach diu frou Hildeburc diu maget ûz Irlant
«wes lât ir, küniginne, ligen diz gewant,
daz ir niht enwaschet Ludwîges man diu kleider?
und wirt des Gêrlint innen, si getet mit slegen uns noch leider.»

Dô sprach diu Hilden tohter «dar zuo bin ich ze hêr,
daz ich Gêrlinde wasche nimmer mêr.
dienest alsô swachez sol mir nu versmâhen:
mich kusten zwêne künege und ruochten mich mit armen umbevâhen.

1256 | 1257 | 1258 | 1263 | 1264 | 1265 | 1267 | 1268

Da sprach der Degen Ortwein: «das sei fern von mir.
Und hätt ich hundert Schwestern, die ließ ich sterben hier,
Eh ich also sollte meine Taten hehlen,
Die mir im Sturm genommen, meinen grimmen Feinden wegzustehlen.»

Da sprach der Held von Seeland: «meine Furcht ist nur,
Daß man die Mägde, gewinnt man unsere Spur,
Also fern entführet — drum mag uns Hehlen frommen —
Daß man keine nimmer uns wieder vor die Augen läßet kommen.»

Da sprach Herr Ortwein wieder: «wie ließen wir zurück
Das edle Ingesinde, das hier im Unglück
Im fremden Reiche harret? die möcht es wol verdrießen!
Daß Kudrun meine Schwester, das sollen ihre Mägde all genießen.»

Die starken Degen eilten vom Gestade jach,
Da rief die arme Kudrun Herwigen nach:
«Einst war ich dir die Beste, nun hat man mich zur Bösten! *
Wem läßt du mich und Wessen soll ich arme Waise mich getrösten?»

«Man hat dich nicht zur Bösten, du must die Beste sein!
Vieledle Königinne, verhehl die Reise mein.
Ich will mich, ehe morgen die Sonne scheinet, melden
Vor dieser Burg auf meine Treu mit sechzig tausend meiner kühnen Helden!»

Sie fuhren rasch von dannen auf der Wellenbahn,
Wol ward ein härter Scheiden von Freunden da getan,
Als je noch geschehen, ich kanns mit Wahrheit melden.
Soweit noch als sie konnten, folgten schöne Augen da den Helden.

21. Wie jetzt Kudrun nicht mehr waschen wollte.

Frau Hildburg sprach verwundert die Magd aus Irland:
«Was laßt ihr Königinne so liegen dieß Gewand,
Daß ihr Ludwigs Mannen nicht waschet ihre Kleider?
Wird das Gerlind inne, tut sie uns mit Schlägen noch viel leider.»

Da sprach die Hildentochter: «dazu bin ich zu hehr,
Gerlinden Kleider wasch ich nimmer mehr.
Zu so geringem Dienste ist mir die Lust vergangen:
Es haben mich zwei Kön'ge geküsset und mit Armen mich umfangen!

1256 | 1257 | 1258 | 1263 | 1264 | 1265 | 1267 | 1268

* Diese Wendung war nicht anders widerzugeben. Sie ist dem Neuhochdeutschen fremd, aber völlig verständlich.

Ich wil disiu kleider tragen zuo der fluot.
si suln des wol geniezen» sprach diu maget guot
«daz ich mac gelîchen einer küniginnen:
ich wirfe si ûf die ünde, daz si vrîlîche vliezen hinnen.»

Swaz Hildeburc gerette, Kûdrûn truoc dan
die Gêrlinde sabene: zürnen si began:
si swanc si von den handen verre zuo den ünden:
si swebeten eine wîle, ine weiz ob sis immer mêre fünden.

Dô nâhente ez der nehte, daz in des tages zeran.
Hildeburc gie swære zuo der bürge dan,
sî truoc andriu kleider und siben sabene rîche:
diu Ortwînes swester gienc bî Hildeburge ledeclîche.

Ez was nu harte spâte. si kômen hin gegân
ze Ludewîges bürge. dâ fundens vor stân
Gêrlint diu übelen: diu warte ir ingesinde.
die edelen wescherinne gruozte si mit worten harte swinde.

Dô sprach diu wülpinne «wâ sint die sabene mîn?
daz du alsô gewunden hâst die hende dîn
sô rehte müezeclîche gewunden in dînen gêren:
und lebe ich deheine wîle, ich wil dich ander dienest lêren.»

Dô sprach daz Hagenen künne «ich hân si ligen lân
dâ nidene bî der flüete. dô ich si wolde dan
mit mir her ze hove tragen, si wâren mir ze swære;
beschouwet ir si nimmer, daz ist mir ûf mîn triuwe vil unmære.»

Dô sprach diu tiuvelinne «ja geniuzest du sîn niht.
ê daz ich entslâfe wie leide dir geschiht!»
dô hiez sis ûz ziehen, ûz dornen besemen binden:
der ungefüegen zühte wolde dô frou Gêrlint niht erwinden.

Mit listen sprach dô Kûdrûn «daz wil ich iu sagen:
wird ich mit disem besemen hînte hie geslagen,
gesiht mich immer ouge gestên bî künegen rîchen
daz ich trage krône, ez wirt sîn gelônet sicherlîchen.

Dar umb ir mich der zühte müget vil gerne erlân.
sô wil ich ê minnen den ich versprochen hân,
ich wil daz künicrîche ze Ormanîe bouwen.
wirde ich gewaltec immer, sô tuon ich des niemen mac getrouwen.»

1271 | 1272 | 1273 | 1274 | 1280 | 1281 | 1282 | 1284 | 1285

Ich will diese Kleider tragen zu der Flut;
Einer Königinne» sprach die Magd gut
«Kann ich wieder mich vergleichen, des sollen sie genießen:
Ich werf sie all ins Waßer, daß sie lustig mit den Wellen fließen!»

Was auch Hildburg sagte, zum Meer trug Kudrun *
Gerlinds Kleider alle; ins Zürnen kam sie nun:
Sie schwang sie mit den Händen — sie fielen weit nieder,
Und schwammen eine Weile — ich glaube Niemand fand sie jemahls wieder.

Da fieng es an zu nachten, des Tages Schein zerfloß;
Mit schwerer Last gieng Hildburg vom Strande nach dem Schloß;
Sie trug viel der Kleider und sieben reiche Schleier,
König Ortweins Schwester gieng an ihrer Seite desto freier.

Es war schon spät geworden; als sie zu dem Tor
Von Ludwigs Burg kamen, da fanden sie davor
Die schlimme Gerlind warten auf ihr Ingesinde.
Die edlen Wäscherinnen empfieng sie da mit hartem Gruß geschwinde.

«Wo hast du meine Schleier?» die Wölfin sprachs in Hast,
«Daß du deine Hände so faul und läßig hast
In dem Schooß gewunden, recht wie ein Müßiggänger!
Ich lehr dich beßer dienen, leb ich nur noch eine Weile länger!»

Da sprach Hagens Sprosse: «da unten an dem Meer
Hab ich sie liegen laßen, sie waren mir zu schwer,
Um sie bis zum Schloße hier herauf zu tragen —
Ob ihr sie wiedersehet, danach will ich meiner Treu nicht fragen!»

So sprach die Teuflin wieder: «das kommt dir schlimm zu stehn.
Bevor ich schlafen gehe, wie leid soll dir geschehn!»
Sie hieß die Magd entkleiden, und daß man Ruten binde
Aus Dornen; ungefüger Zucht gedachte sie dem Königskinde.

Mit Listen sprach da Kudrun: «das sei euch gesagt:
Wenn ihr mich heute, Fraue, mit diesen Ruten schlagt,
Und jemahls mich ein Auge in einer Königskrone
Bei reichen Fürsten siehet, dank ich sicher das mit schlechtem Lohne.

Drum laßet ihrs wol gerne und straft mich nicht so scharf,
Ich will den Fürsten minnen, den ich bisher verwarf.
Bald soll ob diesen Landen sich mein Tron erheben,
Und was mir Niemand zutraut, das soll man, wenn ich Herrin bin, erleben.»

1271 | 1272 | 1273 | 1274 | 1280 | 1281 | 1282 | 1284 | 1285

* zum Méer trug Kúdrún.

Dô sprach diu frou Gêrlint «sô lieze ich mînen zorn.
und ob du tûsent sabene hætest mir verlorn,
die wold ich verkiesen, ez kæme ouch dir ze guote,
ob du von Ormanîe minnen wilt den fürsten Hartmuoten.»

Die sô die rede hôrten, die liefen balde dan.
dem snellen Hartmuote wart ez kunt getân.
bî im sâzen mêre die sînes vater manne:
dô sagete im einer mære, daz er ze Kûdrûnen gienge danne.

Der sagete im offenlîchen «gebet mir daz boten brôt!
der schœnen Hilden tohter ir dienest iu enbôt,
daz ir komen ruochet zuo ir kemenâten;
si wil iuch niemer fremden, si hât sich bezzer dinge sît berâten.»

Dô sprach der ritter edele «du liugest âne nôt.
wæren wâr dîniu mære, ich gæbe dir boten brôt
guoter bürge drîe und dar zuo huobe rîche
und sehzec bouge goldes: jâ wolde ich immer leben wünneclîche.»

Dô sprach ein sîn geselle «ich hân ez ouch vernomen,
die gâbe wil ich teilen, ir sult ze hove komen.
ez sprach diu maget edele, daz si iuch gerne minne,
ob ir des geruochet, si werde hie ze lande küniginne.»

Hartmuot der sagete dô dem boten danc.
wie rehte frœlîchen er von dem sedel spranc!
er wânde, daz in minne got hæte berâten.
in frœlîchem sinne gienc er zer meide zuo der kemenâten.

Dâ stuont in nazzem hemede daz hêrlîche kint.
mit weinenden ougen gruozte si in sint.
si gienc im hin engegene und stuont im alsô nâhen,
daz er mit sînen armen wolde Kûdrûnen umbevâhen.

Si sprach «neinâ Hartmuot, des entuot noch niht.
jâ wîzent iuz die liute swer sô daz ersiht:
ich bin ein armiu wescherîn, ez mac iu wol versmâhen:
ir sît ein künec rîche: wie gezæme ich iu mit armen zumbevâhen?

Ich erloube ez iu danne vil wol her Hartmuot,
wanne ich stên under krône vor iuwern recken guot.
sô heize ich küniginne und sol iu niht versmâhen:
sô zimet ez wol uns beiden, sô sult ir mich mit armen umbevâhen.»

1286 | 1288 | 1289 | 1290 | 1291 | 1292 | 1293 | 1294 | 1295

«Ich laß mein Zürnen gerne!» die Frau sprachs geschwind,
«Und wärens tausend Schleier, die mir verloren sind,
Ich wollt es gern verschmerzen — du würdest viel gewinnen,
Wenn du Hartmuten, den Normannenfürsten wolltest minnen!»

Die solche Rede hörten, die liefen eilig fort
Und brachten vor den schnellen Hartmut dieses Wort;
Es saßen um ihn viele von König Ludwigs Helden:
Zu Kudrun sollt er kommen! beeilte Einer sich, ihm da zu melden.

Der sagt' ihm unverhohlen: «gebt mir das Botenbrot,
Weil Hilden schöne Tochter euch ihren Dienst entbot:
Ihr sollt, wenns euch beliebet, in ihre Kammer kommen,
Sie will euch nicht mehr fremd sein, beßere Einsicht hat sie angenommen!»

Da sprach der edle Ritter: «du lügest ohne Not!
Wär es wahr was du mir sagest, dir zum Botenbrot
Wollt ich drei Burgen und reiche Lande geben,
Und sechzig Ringe Goldes — ich aber wollte stets in Wonne leben!»

Da rief ein Andrer schnelle: «ich hört es auch von ihr,
Daß ihr zu Hof sollt kommen! die Hälfte gebet mir!
Die edle Jungfrau sagte, daß sie sehr euch minne,
Sie wär, wenns euch beliebte, gerne dieser Lande Königinne.»

König Hartmut sagte da dem Boten Dank.
Wie er hoch in Freuden von dem Seßel sprang!
Er wähnte, daß der Minne Gott ihn hätte beraten,
Mit allen seinen Mannen gieng er zu der Jungfrau Kemenaten.

Da stand in naßem Hemde das Kind, schön und bleich.
Mit tränenschweren Augen begrüßte sie ihn gleich,
Dann kam sie also nahe gegen ihn gegangen,
Daß er mit den Armen die minnigliche Kudrun wollt umfangen.

Da sprach sie: «nein Herr Hartmut, das kann noch nicht geschehn,
Es würdens euch verdenken die Leute die uns sehn.
Ich bin ein' arme Wäscherin, und bin euch zu geringe —
Wie könnt es einem reichen König ziemen, daß er mich umfienge?»

Es sei euch König Hartmut gern von mir erlaubt,
Steh ich vor den Euren, die Krone auf dem Haubt.
Heiß ich Königinne, so darfs euch nicht verdrießen,
Es ziemet dann uns beiden, ihr mögt mich immer in die Arme schließen.»

1286 | 1288 | 1289 | 1290 | 1291 | 1292 | 1293 | 1294 | 1295

In sînen grôzen zühten er stuont ûf hôher dan.
er sprach ze Kûdrûnen «maget vil wol getân,
nu du mich ruochest minnen, ich wil dich hôhe mieten,
mir und mînen friunden mahtu swaz du selbe wilt gebieten.»

Dô sprach diu juncfrouwe. «mir wart sanfter nie.
sol ich vil gotes armiu nu gebieten hie,
so ist mîn gebot daz êrste nâch grôzer arbeite,
ê daz ich hînte slâfe, daz man mir ein schœnez bat bereite.

Mîn gebot daz ander sol ditze sîn,
daz man mir balde bringe mîniu magedîn,
swie man si vinde under Gêrlinde wîben:
in ir phieselgademe sol ir deheiniu mê belîben.»

«Daz schaffe ich willeclîche» sprach her Hartmuot.
dô suoht man ûz dem gademe manege maget guot,
die mit strûbendem hâre und in swachen kleiden
hin ze hove giengen: diu übele Gêrlint was vil unbescheiden.

Dô kâmen drî und sehzec: dô Hartmuot si sach,
Kûdrûn diu edele gezogenlîche sprach
«nu schouwet, künec rîche, welt ir daz hân für êre?
wie sint erzogen die meide?» dô sprach er «ez geschiht in nimmer mêre.

Ich sol si sehen gerne bî iu gekleidet stân.»
bades flîzeclîchen gâben man began.
ûz Hartmuotes künne wart maneger kameræere,
si îlten ir alle dienen, darumbe daz si in genædec wære.

Dô si gebadet wâren, dô brâhte man in wîn,
daz in Ormanîe niht bezzer möhte sîn,
mete den vil guoten brâhte man den frouwen:
wiez gedanket wurde, wie solde des her Hartmuot getrouwen?

Von dannen gienc dô Hartmuot. schenken man in dô schuof
unde truhsæzen; dô was vil kleiner ruof:
man hiez dâ haben goume der stolzen meide rîche.
mit trinken und mit spîse phlac man der ellenden flîzeclîche.

Dô sprach von Hegelingen ein vil schœniu meit
«sô wir dar an gedenken, sô wirt uns dicke leit,
sul wir bî den belîben die uns her brâhten,
uns selben âne wünne: des wir uns doch selten ie gedâhten.»

1296 | 1297 | 1298 | 1299 | 1300 | 1303 | 1305 | 1316 | 1317

In großen Züchten trat er da zurück von ihr:
«Vielwolgetane Jungfrau, beliebt es wirklich dir,
Mich zu minnen, herrlich will ich dann dich halten,
Mit mir und meinen Freunden sollst du ganz nach deinem Willen schalten.»

«Lieber» sprach die Jungfrau «ward mir wahrlich nie.
Soll ich Gottesarme denn gebieten hie,
Mein erst Gebot sei dieses nach meinem Leid und Wehe:
Daß man mir ein schönes Bad bereite eh ich schlafen gehe.

Es soll euch dann zum Zweiten von mir geboten sein,
Daß man gleich mir bringe meine Mägdelein.
Man soll sie alle suchen aus Gerlinds Gesinde,
Daß in der Werkstube man fürder keine mehr von ihnen finde.»

«Ich tu's mit gutem Willen» sprach Herr Hartmut.
Man suchte aus dem Gaden manche Jungfrau gut,
Die in schlechten Kleidern man zu Hofe führte,
Mit verwirrten Haren; Gerlind wuste nicht, was sich gebürte.

Da kamen drei und sechzig; als Hartmut sie ersah,
Kudrun die edle sprach in Züchten da:
«Nun schauet, reicher König, wie meine Mägde gehen!
Kann das euch Ehre bringen?» er sprach: «ihr sollt sie nie mehr also sehen.

Man soll sie reich gekleidet an eurer Seite schaun.»
Da wurden fleißig Bäder gerüstet für die Fraun.
Von Hartmuts Haus war Mancher, der ihr dienen wollte,
Sie wurden Kämmerlinge, daß sie ihnen gnädig werden sollte.

Da sie gebadet waren, da gab man ihnen Wein,
Beßer mochte keiner im ganzen Lande sein.
Auch eilte man, vielguten Meth einzuschenken.
Welchen Dank s'ihm eintrug, wie konnte sich Herr Hartmut es denken?

Der König gieng von dannen; man schickte Schenken her
Und auch Truchseßen, da war es still umher.*
Die stolzen Jungfrauen saßen an dem Mahle,
Mit gutem Trank und Speise labte man sie da zum erstenmahle.

Da sprach von Hegelingen eine schöne Meid:
«So wir dran gedenken, wird uns herzlich leid,
Daß wir nun bei Denen bleiben**, die uns hierher brachten
Wider unsern Willen — da wir doch einstens wegzukommen dachten!»

1296 | 1297 | 1298 | 1299 | 1300 | 1303 | 1305 | 1316 | 1317

* Sie werden in anständiger Stille bedient.
** Durch Kudruns Vermählung mit Hartmut.

Si begunden weinen, dâ ir frouwe saz,
dô der kinde mêre gejehen heten daz.
si gedâhten in ir sorgen ir ungemaches sêre,
si weinden sumelîche: des erlachete Kûdrûn diu hêre.

Si wânden, daz si solden iemer dâ bestân:
dô was der frowen wille ninder sô getân,
daz si belibe gerne bî in tage viere.
dô kam ez an die zîte, daz sî ez Gêrlinden rûnten schiere.

Dô gienc si schiere dâ si Hartmuoten vant;
si sprach: «sun der mîne, über al diz lant
müezen haben arbeit die liute dar inne.
ich enweiz wes gelachet hât Kûdrûn diu küniginne.

Swie siz habe gefüeget, oder swie siz habe vernomen,
ir sint von ir friunden heimlîche boten komen:
dâ von solt du dich hüeten, edel ritter hêre,
daz du von ir friunden iht vliesest beidiu lîp und ouch die êre.»

Er sprach: «lât ez belîben. ich gan ir harte wol,
swaz si bî ir meiden freude haben sol.
mir sint ir næhste mâge gesezzen alsô verre:
wâ kœme ich in ir lâge? jâ wæn, von in mir immer iht gewerre»

Kûdrûn ir gesinde frâgen dô began,
ob ir gebettet wære, si wolde slâfen gân.
si was die naht aleine gescheiden von ir swære.
dô giengen mit der meide des künec Hartmuotes kamerære.

Diu kint von Ormanîe diu truogen ir diu lieht:
si heten ir gedienet dâ vor vil selten iht.
man vant dâ gerihtet wol drîzec oder mêre
vil sûberlîcher bette, dâ solden ligen der ritter tohter hêre.

Dô sprach diu maget edele «jâ sult ir slâfen gân,
ir Hartmuotes helde, wir wellen ruowe hân
ich und mîne frouwen doch dise naht aleine.
sît wir her bekômen, sô gewunne wir mêr deheine.»

Swaz dâ was der fremden, die sach man dannen gân,
die wîsen mit den tumben, die Hartmuotes man
die îlten ze ir gemache ûzer frouwen kemenâten.
von mete und ouch von wîne die armen wâren flîzeclîch berâten.

1318 | 1319 | 1321 | 1322 | 1323 | 1324 | 1325 | 1328 | 1329

Das sagten zu einander noch der Kinder mehr,
Da saßen sie in Tränen um Frau Kudrun her.
Sie dachten all in Sorgen an ihres Unglücks Schwere,
Es weinte mehr als Eine — darüber lachte Kudrun die hehre.

Sie wähnten, fern zu bleiben der Heimat immerdar,
Da's doch nicht der hehren Kudrun Wille war,
Daß der vierte Tag noch sie im Lande finde;
Daß Frau Kudrun lache, eilig raunte mans Fraun Gerlinde.

Zu Hartmuten eilte die Königin sogleich:
«Lieber Sohn» sprach sie, «über all dieß Reich
Und alle Helden kommet große Mühsal; wachet!
Ich weiß es nicht, worüber Kudrun die junge Königinne lachet?

Wie sichs gefüget habe und wie sies auch vernahm —
Gewiß, daß ihr von Freunden heimlich Botschaft kam.
Deswegen, edler Ritter, sollst du wol dich wahren,
Daß du Leib und Ehre nicht verlierst von ihrer Freunde Scharen.»

«Laßt es ruhen» sprach er, «ich gönns ihr gerne heut,
Wenn mit ihren Frauen die arme Magd sich freut.
Uns trennet weite Ferne von ihren Freunden allen;
Wie könnten die mir schaden? hier wird mir keiner je beschwerlich fallen.»

Nun bat ihr Ingesinde Kudrun, nachzusehn,
Ob ihr gebettet wäre, sie wollte schlafen gehn.
Es ward ihr kummerlose Ruh zum erstenmahle;
Mit der Jungfrau giengen König Hartmuts Kämmerer aus dem Saale.

Der Normannen Knaben trugen Licht voran,
Sie hatten solche Dienste ihr noch nicht getan.
Saüberliche Betten waren da zu schauen
Wol dreißig oder mehr noch, zur Ruhe für die edelen Jungfrauen.

Da sprach die hehre Jungfrau Kudrun: «edle Herrn,
Ihr sollt jetzt schlafen gehen; ich möchte heute gern
Für mich und meine Frauen gute Ruhe haben —
Seit wir hergekommen, konnten wir uns selten daran laben.»

Die fremden Leute alle von König Hartmuts Haus,
Die alten mit den jungen, die musten nun hinaus
Aus dem Fraungemache in ihre Kammer gehen;
Die armen Mägde waren reichlich noch mit Meth und Wein versehen.

1318 | 1319 | 1321 | 1322 | 1323 | 1324 | 1325 | 1328 | 1329

Dô sprach diu Hilden tohter «besliezet mir die tür.»
starker rigele viere schôz man dar für.
ouch was daz gadem veste: swes man drîn begunde,
daz ûz der kemenâten bescheidenlîchen niemen hœren kunde.

Dô sâzens allerêrste und trunken guoten wîn.
dô sprach diu küniginne «frô müget ir wol sîn,
alle mîne frouwen, nâch starkem iwerm leide:
ich lâze iuch morgen schouwen an iwer vil lieben ougenweide.

Ich han geküsset hiute Herwîgen mînen man
und Ortwîn mînen bruoder. dâ sult ir gedenken an:
swelhiu wil werden rîche von mir ân allez sorgen,
diu sî des genœte, daz sî uns nâch der naht verkünde den morgen.»

Dâ mit leiten si sich slâfen: frô was in der muot.
si westen, daz in kœme manic ritter guot,
die in gehelfen möhten von ir grôzen sorgen.
dar zuo stuont ir gedinge, daz sis sæhen an dem næhsten morgen.

22. Wie Ortewîn und Herwîc wider zuo dem her kômen.

Nu hœren wir ein mære, des habe wir niht vernomen.
Ortwîn und Herwîc wârn nu balde komen,
dâ si ir recken funden noch ûf dem wilden sande.
dô liefen in engegene die helde ûz Hegelinge lande.

Dô sagete manz ir mâgen; der kam ein michel kraft.
dô wurdens umbestanden mit grôzer rîterschaft.
dô sprach der degen Ortwîn «nu bringe ich iu mære,
möhte ez sich gefüegen, der ich vor mînen friunden gerne enbære.

Hœret michel wunder, daz ist hie geschehen.
Kûdrûn mîn swester die hân ich gesehen,
unde Hildeburgen die maget von Irrîche.»
dô er in daz sagete, dô heten ez für lüge sumelîche.

«Nu frâget Herwîgen, der hat si ouch gesehen,
und alsô daz uns kunde leider niht geschehen,
gedenket, al ir mâge, ob uns daz sî ein schande,
wir funden Hildeburgen und froun Kûdrûn waschen ûf dem sande.

1330 | 1331 | 1332 | 1334 | 1335 | 1338 | 1339 | 1341

«Nun schließet mir die Türe» sprach das Hildenkind.
Vier starke Riegel schob man vor geschwind;
Rings waren starke Wände, es durfte drin geschehen
Was nur immer wollte — ein Lauscher konnte draußen nichts verstehen.

Nun saßen sie erst fröhlich und tranken guten Wein;
Da sprach die Königinne: «ihr mögt wol froh sein,
Meine guten Mägde, nach eurem großen Leide:
Ich laß euch morgen schauen an euren Freunden eine Augenweide!

Ich habe heut geküsset Herwig meinen Mann
Und Ortwein meinen Bruder; doch jetzo hört mich an:
Die gerne reich will werden ohne Müh und Sorgen,
Die möge eifrig trachten, daß sie zuerst den Tag uns künde morgen.»

Damit legten sie sich schlafen und waren wolgemut.
Sie wußten, daß da käme manch ein Ritter gut,
Die ihnen helfen möchten aus den großen Sorgen;
Dahin stund ihr Hoffen, die zu sehen an dem nächsten Morgen.

22. Wie Ortwein und Herwig wieder zu dem Heer kamen.

Was wir noch nicht vernommen, wird nun kund getan:
Ortewein und Herwig langten wieder an
Bei den anderen Recken, auf dem wilden Sande.
Entgegen liefen ihnen die Helden aus dem Hegelingelande.

In einem großen Haufen kamen sie herbei,
Guter Ritter viele umstanden da die Zwei.
Da sprach der Degen Ortwein: «ich bring euch eine Märe,
Die vor meinen Freunden, so sichs fügte, daß verschwiegen wäre.

Höret großes Wunder, das ist uns geschehn,
Kudrun meine Schwester die hab ich gesehn
Und Hildeburg von Irland, die man mit ihr raubte.»
Da er dieß sagte, war noch Mancher, der dem Wort nicht glaubte.

«So fraget Herwigen, auch der sah die Meid:
Nimmer war uns beiden so von Herzen leid.
Höret, all ihr Freunde, und denkt euch unsere Schande —
Wir fanden Hildeburgen und Frau Kudrun waschen auf dem Sande.

Welt ir Kûdrûnen helfen ûz der nôt,
sô sult ir nâch der wîze diu kleider machen rôt,
diu dâ habent gewaschen ir vil wîze hende.
dâ mit sult ir ir dienen; sô mac si komen ûz ir ellende.»

Dô sprach Wate der alte «daz kan ich râten wol.
ich getrouwe ir vor der halden gedienen als ich sol,
gelebe ich die zîte, daz ich in kume sô nâhen.
ir helde, ir sultz hie rûmen unde sult gên Ormanîe gâhen.

Der luft ist sô heiter: sô rîch und sô breit
der mâne schînet hînte, des bin ich gemeit.
nu gâhet von dem sande, ir tiwerlîchen helde,
ê ez tage morgen, daz wir sîn ze Ludewîges selde.»

Si wurden harte unmüezic durch den Waten rât,
ê si zen schiffen bræhten ir ros unde ir wât.
si îlten swaz si mohten des nahtes zuo dem lande.
ê daz ez tagen begunde, si wâren vor der bürge ûf dem sande.

23. Wie Hartmuot Ludewîge nande der fürsten zeichen.

Nu was der morgensterne hôhe ûf gegân
dô kam ein maget schœne in ein venster gestân.
dô sach si liuhten helme und vil der liehten schilde:
diu burc was besezzen: von gewæfen lûhte allez daz gevilde.

Dô gienc si hin widere, dâ si ir frowen vant
«wachet, maget edele, allez ditze lant
und disiu burc veste mit vînden ist besezzen:
unser friunt dâ heime habent unser armen niht vergezzen.»

Dô si daz gerette, — daz liut noch meistez slief, —
Ludewîges wahter krefteclîchen rief
«wol ûf, ir stolzen recken, wâfen, herre, wâfen!
ir küene von Ormanîe, jâ wæn ich, ir ze lange habt geslâfen.»

Ditze erhôrte Gêrlint, Ludewîges wîp.
dô liez si ligen slâfen des alten küneges lîp.
dô gâhtes harte balde selbe in eine zinne.
dô sach si vil der geste: unmâzen leit was dô der tiuvelinne.

1343 | 1345 | 1346 | 1347 | 1355—56 | 1357 | 1360 | 1361

Wollt ihr Kudrunen helfen aus der Not,
So färbet mir die weißen Kleider blutig rot,
Die gewaschen haben ihre vielweißen Hände,
Ihr müßt ihr also dienen, so mag sie kommen aus dem Elende.»

Da sprach Wate der alte: «ich weiß wol Rat dafür,
Ich denk ihr an den Feinden* zu dienen nach Gebür,
Wenn ich das erlebe, an sie heranzukommen.
Brechet auf ihr Helden! hier zu zögern kann uns nichts mehr frommen.

Die Luft ist so heiter, der Mond scheinet heut
Mit reichem breitem Glanze, des bin ich hocherfreut.
Nun eilet von dem Sande, ihr ritterlichen Helden!
Daß wir, eh es tage, morgen uns vor Ludwigs Burg melden.»

Sie folgten unverdroßen Herren Waten Wort;
Sie schafften die Gewande und Rosse schnell an Bord.
Sie eilten was sie mochten die Nacht durch zu dem Lande,
Sie waren eh es tagte vor den Burgen auf dem Ufersande.

23. Wie Hartmut Ludewigen der Fürsten Zeichen nannte.

Da der Morgensterne hoch am Himmel stand,
Trat eine Jungfrau schöne an eines Fensters Rand.
Da sah sie Helme glänzen und viel der lichten Schilde,
Die Burg war eingeschloßen, von Waffen leuchteten ringsum alle Gefilde.

Zu Kudrunen Bette trat sie da geschwind:
«Edle Frau, erwachet! alle Lande sind
Um diese gute Veste mit einem Heer beseßen!
Unsere Freunde haben unser wahrlich nicht daheim vergeßen!»

Da sie das geredet, das meiste Volk noch schlief;
Da, mit starkem Tone, Ludwigs Wächter rief:
«Waffen, Herre, Waffen! wolauf, ihr stolzen Degen!
Ihr Kühnen von der Normandie, ihr habt zu lange schon im Schlaf gelegen!»

Das erhörte Gerlind Ludewiges Weib,
Da ließ sie schlafen liegen des alten Königes Leib.
Eilig lief sie selber hinauf in eine Zinne:
Da sah sie viele Gäste; unmaßen leid war das der Teufelinne.

1343 | 1345 | 1346 | 1347 | 1355—56 | 1357 | 1360 | 1361

* «vor der halden» gibt keinen Sinn; es scheint wegen des Mittelreims eingeschoben.

Si îlte hin widere, dâ si den künic vant.
«wachâ, herre Ludewîc, dîn burc und ouch dîn lant
daz ist umbemûret von gesten ungehiure:
daz lachen Kûdrûnen koufent dîne recken hiute tiure.»

Dô liez er ligen slâfen alle sîne man.
Ludewîc unde Hartmuot die zwêne giengen dan
schouwen in diu venster, dâ si diu here sâhen.
schiere sprach dô Hartmuot «si ligent mîner bürge ein teil ze nâhen!

Dort sihe ich vanen einen, der ist wîzer danne ein swan, —
guldîniu bilde muget ir kiesen dran —
den hât mîn swiger Hilde gesendet über ünde:
der haz der Hegelinge wirt ê morgen âbent vil wol künde.

Noch sihe ich hie bî weiben einen vanen, der ist breit,
von wolkenblâwen sîden; daz sî iu geseit,
den bringet uns her Herwîc dâ her von Sêlanden:
sêbleter swebent drinne: er wil hie vaste rechen sînen anden.

Noch sihe ich ir einen mit liehten sparwen rôt,
dâ stênt œrter inne, des kument helde in nôt.
der ist Ortwînes dâ her von Nortrîche:
dem wir den vater sluogen, der kumet uns niht ze friuntlîche.

Nû wol ûf» sprach Hartmuot «alle mîne man,
wan ich den grimmen gesten der êre niht engan,
daz si ze mîner bürge geriten sint sô nâhen:
wir suln si vor der porten mit swertslegen wol enphâhen.»

Dô sprungen von den betten die man noch ligende vant.
si ruoften daz man bræhte ir liehtez wîcgewant.
si wolden deme künege helfen wern daz rîche:
wol vierzec hundert degene garten sich dar inne sûberlîche.

Vil schiere kom frou Gêrlint, Ludewîges wîp:
«waz welt ir tuon, her Hartmuot? zwiu wellet ir den lîp
selbe hie verliezen und alle dise helde?
ja slâhent iuch die vînde, kumet ir zuo in ûz der selde.»

Dô sprach der ritter edele: «muoter, gêt hin dan.
ir müget niht bewîsen mich und mîne man.
râtet iuwern frouwen, die mügenz sanfte lîden,
wie si gesteine legen suln mit golde in die sîden.»

1362 | 1366 | 1372 | 1373 | 1374 | 1375 | 1376 | 1378 | 1379

Da lief sie schnell hinunter zu ihrem Ehgenoß:
«Wach auf, Herre Ludwig! dein Land und auch dein Schloß
Haben unwillkommne Gäste rings umgeben,
Kudrunen Lachen erkaufen deine Recken heute mit dem Leben.»

Noch ließ er seine Mannen all in Schlafes Ruh.
Mit Hartmuten gieng er einem Fenster zu;
Da konnten sie die Heere mit den Augen überfliegen —
«Ich wähne» sprach Herr Hartmut, «daß sie meiner Burg zu nahe liegen.

Ich sehe dort ein Banner, das ist weißer denn ein Schwan,
Güldene Wappenbilder könnt ihr sehen dran,
Das hat mir übers Waßer meine Schwieger Hilde gesendet:
Der Haß der Hegelinge wird uns kund eh sich der Tag vollendet.

Daneben seh ich flattern ein Banner breit und reich,
Von wolkenblauer Seide, das nenn ich euch sogleich:
Das bringet uns Herr Herwig von dem Seelande,
Seeblätter schweben drinne; er will hier fast rächen seine Schande.

Noch seh ich dort ein andres, mit lichten Sparren rot,
Oerter stehn darinne, das bringet Helden Not.
Der junge Ortwein führt es aus Ortlands Gebieten,
Dem wir den Vater schlugen, der kommet nicht, uns Freundschaft anzubieten.

Nun wolauf!» rief Hartmut, «ihr Mannen all, erwacht!
Haben uns die grimmen Gäste die Ehre zugedacht,
Und sind an meine Veste so nah herangegangen:
Wir wollen vor der Pforte mit Schwertschlägen alle wol empfangen.»

Da sprangen aus den Betten die man noch liegend fand.
Sie riefen, daß man brächte ihr lichtes Streitgewand,
Sie wollten all dem König für sein Reich streiten:
Wol vierzighundert Degen eilten, sich zum Kampfe zu bereiten.

Eilig kam Frau Gerlind Ludewiges Weib:
«Was wollt ihr tun, Herr Hartmut? wollt ihr euren Leib
Selber hier verlieren mit allen diesen Recken?
Kommt ihr hinaus ins Freie, leicht werden euch die Feinde niederstrecken.»

Da sprach der edle Ritter: «Mutter geht hinein.
Ihr könnt nicht unterweisen mich und die Mannen mein;
Ratet euren Frauen, die mögens gerne leiden,
Wie sie Edelsteine mit Golde legen sollen in die Seiden.»

1362 | 1366 | 1372 | 1373 | 1374 | 1375 | 1376 | 1378 | 1379

Dô riet aber den recken daz Ludewîges wîp:
«behüetet iuwer êre, verlieset niht den lîp.
mit bogen und armbrusten heizt ûz den venstern schiezen
die grimmen verhwunden, daz ez daheime ir friunde beriezen.

Antwerc diu besten heizet seilen wol
gegen disen gesten. diu burc ist recken vol.
ê ich iuch mit den vînden der swerte lâze brûchen,
ich und mîne meide tragen iu die steine in wîzen stûchen.»

Dô sprach in zorne Hartmuot: «frouwe, nû gêt hin.
waz müget ir mir gerâten? zwiu solde mir mîn sin?
ê man mich beslozzen in dirre bürge vinde,
ê wolde ich sterben dâ ûzen bî dem Hilden ingesinde.»

24. Wie Herwîc Ludewîgen sluoc.

Nu nâhent ez dem strîte; der helt ûz Sturmlant
begunde ein horn blâsen, daz man ez über sant
wol von sînen kreften hôrte drîzec mîlen.
die von Hegelingen begunden zuo dem Hilden zeichen îlen.

Dô blies er ander stunde: daz tete er umbe daz,
daz iegelîcher recke in den satel saz
unde ir schar schicten, dar si wolten kêren.
man gefriesch in den strîten nie alten recken alsô hêren.

Er blies ze dritten stunden mit einer krefte grôz,
daz im der wâc erwagete und im der wert erdôz,
daz eckesteine möhten ûz der mûre rîsen.
dô hiez er Hôranden daz Hilden zeichen dannen wîsen.

Si vorhten Waten sêre: dô wart niemen lût.
man hôrte ein ros ergrînen. daz Herwîges trût
stuont oben in der zinnen: statelîche rîten
sach man die küenen, die mit Hartmuote wolden strîten.

Nû was komen Hartmuot und ouch sîne man
ze flîze wol gewâfent ûz der porten dan,
von fremden und von kunden* durch die venstersteine
erglasten in die helme; jâ was ouch Hartmuot dâ niht eine.

1384 | 1385 | 1386 | 1392 | 1393 | 1394 | 1395 | 1396

* Diese ziemlich allgemeine Redensart mag hier, in Rücksicht auf den letzten Vers, darauf bezogen werden, dass Hartmut auch solche Helden in der Burg hatte, die nicht zu seinem gewöhnlichen Gefolge gehörten.

Doch den guten Recken   riet sie immer noch:
«Behütet eure Ehre   und euer Leben doch!
Mit Armbrüsten heißet   aus den Fenstern schießen
Grimme Todeswunden,   drob daheim der Freunde Tränen fließen.

Wurfzeug das beste   sei wol in Stand gesetzt *
Gegen diese Gäste;   die Burg ist gut besetzt;
Eh ich unsere Recken   die Schwerter laße brauchen,
Tragen ich und meine Mägde   euch die Steine zu in weißen Stauchen.»

Da sprach im Zorne Hartmut: «Fraue nun geht hin!
Was möget ihr mir raten?   wo hätt ich meinen Sinn?
Eh man eingeschloßen   in der Burg mich finde,
Will ich lieber sterben   draußen bei Frau Hilden Heergesinde!»

24. Wie Herwig Ludewigen schlug.

Es nahte nun dem Streite;   der Held aus Sturmland
Begann ein Horn zu blasen,   man hört es längs dem Strand
Von seinen Kräften tönend   auf dreißig Meilen klingen:
Um Frau Hilden Banner   scharten eilig sich die Hegelingen.

Er blies zum andern Mahle,   daß auf den starken Klang
Der guten Recken jeder   in den Sattel sprang,
Und ihre Schar schickten,   wohin sie sollten reiten.
Nie sah man einen alten   Recken also hehr zum Kampfe schreiten.

Er blies zum dritten Mahle   mit seinem starken Mund:
Die Meereswellen wallten,   es wankte der Ufergrund,
Die Eckſteine wollten   aus den Mauern springen —
Da hieß er Horanden   Hilden hohes Banner aufschwingen.

Da gab es Furcht vor Waten;   rings ward Niemand laut,
Man hört' ein Roſſ wiehern;   König Herwigs Braut
Stand oben in der Zinne —   stattlich anreiten
Sah man all die Kühnen,   die mit Hartmuten wollten streiten.

Der kam mit seinen Mannen   nun aufs Feld heraus,
Sie strömten wolgewaffnet   zum Burgtor hinaus.
Oben sah man glänzen   durch die Fenstersteine
Viel der lichten Helme: Hartmut auch war wahrlich nicht alleine.

1384 | 1385 | 1386 | 1392 | 1393 | 1394 | 1395 | 1396

* antwerc — zum Steinwerfen bestimmte Maschinen, die mittelst einer Winde gespannt wurden. Gerlind will sie mit Seilen bezogen und so zum augenblicklichen Gebrauch bereit gemacht haben, und verspricht, die als Projectile erforderlichen Steine herbeizutragen.

Dô sach man den küenen rîten vor der schar.
ob er ein keiser wære, sô kunde er nimmer gar
flîzeclîcher werben: ez lûhte gên der sunnen
allez sîn gewæte: im was noch hôhes muotes unzerunnen.

Dô het Ortwînen Hartmuot erkorn.
swier sîn niht erkande, doch hiw er mit den sporn
sîn ros, daz spranc vil wîte: er reit ûf Ortwînen.
ir sper si neigten bêde, dâ von man sach liehte brünne erschînen.

Ir ietweder des andern mit stiche niht vergaz:
Ortwînes ros daz guote ûf die hehsen saz.
der künege ungemüete si mohten niht verdoln,
dô sach man strûchen ouch des künec Hartmuotes voln.

Diu ros ûf sprungen: dô huop sich michel klanc
von der künege swerten; man mohte in sagen danc,
daz si den strît erhuoben sô rehte ritterlîchen.
si wâren beide küene, si wolden an einander niht entwîchen.

Dô wart ein michel dringen, gemischet wart der strît;
si sluogen durch die ringe vil manige wunden wît:
dô sach man mit den swerten geneiget manigez houbet:
der tôt tet deme gelîche, daz er die liute guoter friunde beroubet.

Dô sach von Tenen Hôrant Ortwînen wunt.
dô begunde er frâgen, wer iht ungesunt
het gemachet in dem strîte sînen lieben herren?
Hartmuot der lachte: jâ wârens von einander vil unverren.

Ortwîn sagete im selbe «daz tete her Hartmuot.»
dô gap daz Hilden zeichen von im der degen guot,
daz er wol kunde bringen nach maneger grôzer êre
ze schaden sînen vînden; des dranc er nâch Hartmuoten sêre.

Hartmuot bî im hôrte ungefüegen schal.
er sach daz bluot rîlîchen fliezen hin ze tal
vil manegen ûz den wunden nider zuo den füezen.
dô sprach der degen küene «den schaden sol ich mînen helden büezen.»

Dô kêrte er sich hin umbe, da er Hôranden sach.
von ir beider ellen balde daz geschach,
daz fiwer von den ringen in drâte für diu ougen:
sich bugen swertes ecke von ir handen ûf den helmbougen.

1403 | 1407 | 1408 | 1409 | 1419 | 1420 | 1421 | 1422 | 1423

Man sah den Kühnen reiten   vor der Schar einher,
Ob Einer Kaiser wäre,   er käme nimmermehr
Freudiger hergezogen;   es leuchtet' in der Sonnen
Sein Streitgewand das helle,   ihm war sein hoher Mut noch unzerronnen.

Ortewein den Helden   erkor er sich mit Zorn.
Wiewol er nicht ihn kannte,   trieb er mit dem Sporn
Sein Ross zu weitem Sprunge,   so ritten sie zusammen,
Sie neigten ihre Speere —   von den Brünnen stoben helle Flammen!

Jeder traf den Andern   mit dem starken Schaft,
Ortweins Ross lag knieend   von des Stoßes Kraft,
Doch hätt auch Hartmuts Fohlen   fast sich überschlagen,
Die Tiere waren viel zu schwach,   der beiden Könige schweren Zorn zu tragen.

Auf sprangen ihre Rosse;   sie griffen zu dem Schwert,
Da hob sich scharfes Klingen;   es war wol dankenswert,
Wie schön sie da stritten   mit ritterlichen Streichen.
Kühn waren beide,   keiner wollte vor dem andern weichen.

Da ward ein groß Gedränge,   wild mengte sich der Streit,
Sie schlugen durch die Ringe   Wunden viel und weit.
Es neigte manches Haubt sich   unter Schwerthieben:
Der Tod tat seines Amtes,   der Freunde raubet, Denen die sie lieben.

Herren Ortwein sah verwundet   der Däne Horand,
Da hub er an zu fragen: «welches Feindes Hand
Mir meinen lieben Herren   getroffen, wüßt ich gerne?»
König Hartmut lachte,   sie standen sich einander gar nicht ferne.

Da sprach Herr Ortwein selber: «das tat Herr Hartmut.»
Horand gab das Banner   in eines Anderen Hut,
Das er in großen Ehren   in dem Kampf getragen,
Zum Schaden seinen Feinden —   nach Hartmut fieng er an sich durchzuschlagen.

Nah bei Hartmuten   wilder Lärm begann.
Er sah, wie seinen Helden   das Blut niederrann,
Reichlich aus den Wunden   herunter zu den Füßen,
Da sprach der kühne Degen: «den Schaden will ich meinen Helden büßen.»

Da wante sich der König,   Horanden zu bestehn.
Durch der Beiden Kräfte   sollt es da geschehn,
Daß von den Panzerringen   feurige Funken flogen,
Und die Schwertschneiden   von Hiebes Wucht sich auf den Helmen bogen.

1403 | 1407 | 1408 | 1409 | 1419 | 1420 | 1421 | 1422 | 1423

Er wundete Hôranden, als ouch ê geschach
dem küenen Ortwînen, daz im ein rôter bach
flôz ûz sînen ringen von Hartmuotes handen.
er was sô rehte biderbe: wer solde muoten dô nâch sînen landen? —

Man enkunde iu von allen gelîche niht gesagen.
der man dâ gedenket, der wart dâ vil erslagen.
man hôrte in vier enden der swerte vil erschellen.
man mohte dâ zen stunden gescheiden niht die trægen noch die snellen.

Wate stuont niht müezic, daz ich gelouben wil.
er hete ir vil gegrüezet des lîbes âne zil,
die von sînen handen vor im zerhouwen lâgen.
daz wolden rechen gerne ûz Ormanîe der guoten ritter mâge.

Nu was komen Herwîc, als uns ist geseit,
gegen Ludewîge mit einer schar breit.
als er dô sach strîten Ludewîgen den alten,
daz er und sîne degene wunder vil der guoten recken valten:

*Lûte ruoft dô Herwîc «ist iemen daz erkant,
wer ist jener alte? der hât mit sîner hant
sô vil der tiefen wunden alhie gehouwen
von sînem starken ellen, daz ez beweinen müezen schœne frouwen.»

Daz erhôrte Ludewîc, der vogt ûz Ormandîn
«wer ist der in der herte hât gefrâget mîn?
ich bin geheizen Ludewîc von Ormanîe rîche.
möhte ich mit den vînden gestrîten wol, daz tet ich sicherlîche.»

«Ich bin geheizen Herwîc: du næme mir mîn wîp.
die muost du geben widere od unser eines lîp
muoz dar umbe sterben, dar zuo der recken mêre.»
dô sprach der künic Ludewîc «du drôst mir in mînem lande gar ze sêre.

Du hâst mir dîne bîhte âne nôt getân.
ir ist hie noch mêre, den ich genomen hân
ir guot unde ir mâge; des soltu mir getrouwen:
ich sol ez alsô schaffen, daz du nimmer küssest dîne frouwen.»

Nâch dem selben worte liefens einander an,
dise zwêne rîche künege. swer dâ guot gewan,
der holte ez unsanfte von ir jungelingen:
von ir beider zeichen sach man manegen guoten zuo in springen.

1424 | 1428 | 1429 | 1430 | 1431 | 1432 | 1435 | 1436 | 1437

* Wegen der syntaktischen Verbindung der Str. s. d. metr. Abh.

Wie Ortewein dem kühnen, schlug Herr Hartmut
Auch Horand eine Wunde, daß die rote Flut
Durch die lichten Ringe herniederfloß dem Hehren:
Der König war so wacker, wer sollte da nach seinem Land begehren?

Wer da all gestritten, tut euch Keiner kund.
Noch denkt man manches Recken, der tot lag auf dem Grund.
An allen vier Enden klangs von Schwertschlägen,
Man unterschied im Kampfgewühl die schnellen Streiter nicht mehr von den trägen.

Herr Wate stund nicht müßig, glaub ich, dazumahl:
Er grüßte mit dem Tode Recken ohne Zahl,
Die von seinen Händen zerhauen vor ihm lagen;
Der guten Ritter Freunde musten heiße Lust nach Rache tragen.

Nun kam der Herr von Seeland, das ist uns kund getan,
Gegen König Ludewig mit breiter Schar heran.
Als er da im Streite von dem alten Recken
Und seinen starken Degen viel gute Helden sah darniederstrecken,

Laut rief da Herwig: «ist Jemand das bekannt:
Wer ist jener Alte? der hat mit seiner Hand
Soviel der tiefen Wunden schon allhier gehauen
Von seinen starken Kräften, daß es beweinen müßen schöne Frauen.»

Der Vogt der Normannen hörte Herwigs Wort:
«Wer ist er, der im Streite mein begehret dort?
Ich bin geheißen Ludwig, von Normandie mit Namen,
Ich stritt zu allen Zeiten gern mit Allen, die da vor mich kamen.»

«Ich bin geheißen Herwig, du nahmest mir mein Weib!
Das mußt du wiedergeben, oder Einer muß den Leib
Mit manchen guten Recken laßen diese Stunde!»
«Du drohst mir» sprach der König «gar zu sehr auf meinem eignen Grunde.

Du beichtest deinen Schaden ohne Not mir vor.
Hier ist noch mancher Andre, der Gut und Freund verlor,
Die ich ihm weggenommen; du sollst auf mich vertrauen,
Ich bring es wol zuwege, daß du nimmer küssest deine Frauen.»

Nach demselben Worte liefen sie einander an
Die reichen Könige beide. Wer jetzo Gut gewann,
Der must es hart erstreiten von ihren Jünglingen;
Man sah von beiden Seiten gute Recken zu den Herren springen.

1424 | 1428 | 1429 | 1430 | 1431 | 1432 | 1435 | 1436 | 1437

Herwîc was biderbe unde küene genuoc.
der vater Hartmuotes den jungen künic sluoc,
daz er begunde strûchen vor Ludewîges handen:
er wolde in hân gescheiden von sînem lîbe und von sînen landen,

Wæren niht sô nâhen die Herwîges man,
die im mit flîze hulfen, sô kunder nimmer dan
unze an sîn ende von im sîn gescheiden.
alsô kunde Ludewîc der alte den kinden bî im leiden.

Die hulfen Herwîge, daz er dô genas.
dô er sînes valles wider komen was,
dô blicte er harte schiere ze berge gên der zinne,
ob er inder sæhe dar inne stên sîns herzen triutinne.

Er gedâhte in sînem muote «ach, wie ist mir geschehen?
ob mîn frowe Kûdrûn ditze hât gesehen,
gelebe wir daz immer, daz ich sie sol umbevâhen,
si tuot mir itewîze, sô ich bî mîner frowen lige nâhen.

Daz mich der alte grîse hie nider hât geslagen,
des scham ich mich vil sêre.» sîn zeichen hiez er tragen
hin nâch Ludewîge mit den sînen mannen.
si drungen nâch den vînden, si wolden in lâzen niht von dannen.

Ludewîc der hôrte hinder im den schal.
dô kêrte er wider umbe gegen im ze tal.
dô hôrte er ûf den helmen swerte vil erdiezen:
die dâ bî im wâren, die mohte ir beider grimmes wol verdriezen.

Der Kûdrûne friedel under helm unt rant
erreichete Ludewîgen mit ellenthafter hant.
er wundete in sô sêre, daz er niht mohte gestrîten.
dâ von muoste Ludewîc des grimmen tôdes dâ vor im erbîten.

Er sluoc im an der stunde einen vesten swanc,
daz des küneges houbet von der ahsel spranc.
er hete im wol vergolten, daz er was gevallen:
der künec was erstorben: des muosten schœniu ougen überwallen.

1438 | 1439 | 1440 | 1441 | 1442 | 1443 | 1445 | 1446

Herwig der war bieder und auch kühn genug,
Doch Hartmutes Vater den jungen König schlug —
Vor Ludewiges Händen sank er strauchelnd nieder.
Da war sein Leib verloren, und seine Heimat sah er niemahls wieder,

Waren nicht so nahe Die von Herwigs Heer;
Die halfen ihrem Herren, sonst konnt ihn Niemand mehr
Vor seinem Ende von Ludewigen scheiden.
Also wuste der Alte den Jungen seine Nähe zu verleiden.

Die wehrten ihrem Herren des nahen Tods Gefahr.
Da er von dem Falle wieder bei sich war,
Wie er eilig aufwärts zu den Zinnen schaute,
Ob er noch darinne stehn sähe seines Herzens Traute!

Er dacht in seinem Mute: «ach wie ist mir geschehn!
Wenn das meine Fraue Kudrun hat gesehn —
Erleben wir es jemahls, daß ich sie soll umfahen,
Sie wird mit Spott es wehren, will ich ihrem Brautbette nahen!

Daß der graue Alte mich vor ihr niederschlug,
Des schäm ich mich gar sehre!» sein Feldzeichen trug
Man wieder nach dem Alten; mit allen seinen Mannen
Drang er in die Feinde, sie ließen Ludewigen nicht von dannen.

König Ludewig hörte das Tosen hinter sich,
Da wante sich der Alte herum zorniglich.
Da hört' er auf die Helme Schwerter viel erklingen,
Beider Fürsten Mannen mocht ihr Zürnen wenig Freude bringen.

Kudrunens Trauter mit seiner starken Hand
Traf Ludewigen zwischen Helm und Schildesrand.
Die schwere Wunde zwang ihn, vom Kampf abzulaßen,
Vor dem Feind sollte der König da im grimmen Tod erblassen.

Der schlug ihm zur Stunde so festen Schwertes Schwang,
Daß das Haubt dem König von der Achsel sprang.
Er hatt ihm wol vergolten, daß er war gefallen:
Ludwig war erstorben, des musten schöne Augen überwallen.

1438 | 1439 | 1440 | 1441 | 1442 | 1443 | 1445 | 1446

25. Wie Hartmuot gevangen wart.

Die Ludewîges helde   daz zeichen wolden tragen
wider zuo der selde,   als er wart erslagen.
dô wâren si der porten   komen gar ze verren,
dô nam man in daz zeichen,   ir muose vil belîben bî ir herren.

Dô sach der bürge huote,   wie er verlôs den lîp,
dô hôrte man weinen   man unde wîp;
si westen wol erstorben   den alten künic rîchen.
Kûdrûn unde ir gesinde   stuonden dâ ze hove angestlîchen.

Dô weste niht der mære   der degen Hartmuot,
daz erslagen wære   mit manegem ritter guot
sîn vater und manec tumbe.   die ir mâge wâren,
die hôrte er in der bürge   lûte schrîen und angestlîche gebâren.

Dô sprach ze sînen mannen   Hartmuot der degen
«nu wendet mit mir dannen,   ir ist hie vil gelegen,
die uns slahen wolden   in den herten strîten.
nu kêret zuo der bürge,   unz wir bezzer wîle dâ erbîten.»

Si heten vil der degene   hinder in verlân.
wær daz lant ir eigen,   si enkunden hân getân
niht bezzers in dem strîte.   si wolden zuo der selde:
dô hete Wate starke   gesamnet sich mit tûsent sîner helde.

Er was unz an die porte   mit grôzer kraft gegân,
dâ Hartmuot hin wolde   mit den sînen man.
si kundenz niht verenden,   in zowetes harte kleine,
si sâhen ab der mûre   werfen mit manegem lassteine.

Dô sach in her Hartmuot   vor dem bürgetor.
er sprach «daz wir verdienet   haben hie bevor,
daz wil sich hiute wærlîch   vaste an uns erzeigen.
die gesunden haben sorge;   jâ lît uns hie harte vil der veigen.

Ich mac niht gefliegen,   veder hân ich niht.
ich enmac ouch under derde,   swaz anders mir geschiht.
wir mugen ouch vor den vînden   niht zuo den ünden:
den besten mînen willen   wil ich iu bescheidenlîchen künden.

1447 | 1448 | 1449 | 1450 | 1453 | 1454 | 1456 | 1463

25. Wie Hartmut gefangen ward.

Nach der Burg kehrte   König Ludwigs Schar
Nun das Feldzeichen,   da er erschlagen war.
Doch waren sie zu ferne   von den Burgtoren,
Da blieben viele bei dem Herrn   und das Feldzeichen ward verloren.

Es sahn's die Burghüter   wie er verlor den Leib,
Da hörte man sie weinen,   alle, Mann und Weib,
Daß der alte König,   der reiche, war gefallen:
Kudrun stand in Aengsten   da zu Hof mit ihren Mägden allen.

Doch war es noch verborgen   dem Degen Hartmut,
Daß sein Vater selber   mit manchem Ritter gut
Und viele junge Helden   hingestreckt lagen.
Da hört er in der Veste   ihre Sippschaft helle schrein und klagen.

Seinen Mannen allen   Herr Hartmut da gebot:
«Nun folgt mir aus dem Streite!   es liegen Viele tot,
Die uns erschlagen wollten   in diesem harten Streiten:
Nun kehret um zur Veste,   drinnen warten wir auf beßere Zeiten.»

Sie ließen viele Degen   erschlagen hinter sich.
Und war das Land ihr eigen,   sie konnten sicherlich
Nicht beßer darum streiten;   sie zogen nun von dannen.
Da scharte der alte Wate   tausend um sich seiner guten Mannen.

Er drang bis an die Pforte   mit ungestümer Kraft,
Da Hartmut eingehn wollte   mit seiner Ritterschaft;
Die konnten, wie sie strebten,   nicht weiter vordringen —
Von der Mauer sah man   auf Waten schwere Steine niederschwingen.

Als den der junge König   vor dem Burgtor sah,
Da sprach er: «alles Unrecht,   das einst an uns geschah,
Das offenbart sich wahrlich   an uns zu dieser Stunde:
Die Gesunden haben Sorge,   ringsum liegen viele Todwunde.

Doch ich kann nicht fliegen,   Gefieders bin ich bloß,
Ich kann auch, was da komme,   nicht in der Erde Schoß;
Wir können auch vorm Feinde   nicht zu den Meereswellen:*
Meinen besten Willen   will ich jetzt euch künden, meine Gesellen.

1447 | 1448 | 1449 | 1450 | 1453 | 1554 | 1456 | 1463

* Vers 1 und 3 erinnern an die Vilkinasage, nämlich an Wieland den kunstreichen Schmied, der auf Flügeln entflieht, und an Wittich seinen Sohn, den eine Meergöttin vor den Feinden im Waßer birgt.

Sìn kan niht anders werden, ir edele ritter guot,
erbeizet von den rossen und houwet heizez bluot
ûz den liehten ringen: des lât iuch niht verdriezen.»
si stuonden von den satelen, diu ros si hinder rücke stiezen.

«Nu zuo, ir mæren helde» sprach dô Hartmuot
«gêt nâher zuo der selde, ez sì übel oder guot,
ich muoz ze Waten dem alten, swie mir dâ gelinge:
ich wil doch versuochen, ob ich in hôher von der porten bringe.»

Mit ûf geworfen swerten begunden si dô gân
Hartmuot der küene und ouch sîne man.
do bestuond er Waten den grimmen, daz was dem helde ein êre.
dô hôrt man swert erklingen: dô starp guoter rìter deste mêre.

Schiere kam Ortrûn von Ormanîelant
diu junge küniginne mit windender hant
ze frowen Kûdrûnen, diu junge maget hêre,
si viel ir für die füeze; si klagte ir vater Ludewîgen sêre.

Si sprach «lâ dich erbarmen, edelez fürsten kint,
sô vil mîner mâge, die hie erstorben sint,
und gedenke wie dir wære, dô man sluoc den vater dînen.
edel küniginne, nu hân ich hiute vloren hie den mînen.

Nu sich, maget edele, diz ist ein grôziu nôt:
mîn vater und mîne mâge sint allermeiste tôt:
nu stêt der recke Hartmuot vor Waten in grôzer freise:
verliuse ich den bruoder, sô muoz ich immer mêre sìn ein weise.

Und lâz mich des geniezen» sprach daz edel kint
«sô dich niemen klagte aller die hie sint,
du hetest friunde niht mêre danne mich vil einen,
swaz dir iemen tete ze leide, sô muost ich zallen zîten umb dich weinen.»

Dô sprach diu Hilden tohter «des hâstu vil getân.
ich enweiz niht wie ich müge den strît understân,
ich wære danne ein recke, daz ich wâfen trüege:
sô schiede ich ez gerne, daz dir dînen bruoder niemen slüege.»

1464 | 1465 | 1466 | 1478 | 1479 | 1480 | 1481 | 1482

Es kann nicht anders werden, ihr edeln Ritter gut,
Springet von den Rossen und hauet heißes Blut
Aus den Panzerringen, des laßt euch nicht verdrießen!»
Wie bald sie aus dem Sattel sprangen und die Rosse rückwärts stießen!

«Nur zu, ihr guten Recken!» sprach da Hartmut,
«Kommt näher zu der Veste, gehs übel oder gut;
Ich muß zum alten Waten, wie mir das gelinge,
Ich will es doch versuchen, ob ich den nicht von der Pforte bringe!»

Mit aufgeworfnen Schwertern, so schritt er nun heran,
Hartmut der König mit manchem kühnen Mann.
Da bestund er Waten, das must ihm Ehr erwerben;
Man hörte Schwerter tönen, viel guter Ritter musten da ersterben.

In Eile kam da Ortrun, vom Normannenland
Die junge Königinne, und rang die weiße Hand.
Zu Kudrunen Füßen begann sie laut zu klagen,
Die hehre Jungfraue, daß ihr Vater Ludewig erschlagen.

Sie sprach: «laß dich erbarmen, edles Fürstenkind,
Daß mir so viel der Freunde hier erstorben sind.
Gedenke, Königinne, wie es Dir war, da man deinen
Lieben Vater dir erschlug: nun verlor ich heute hier den meinen.

Ach sieh, edle Jungfrau, meine große Not!
Mein Vater, meine Freunde sind allermeistens tot,
Und Hartmut steht vor Waten in ängstlichen Beschwerden,
Verlier ich noch den Bruder so muß ich ganz zu einer Waise werden!

Gedenke meiner Treue» sprach die edle Magd,
«Von Allen hier im Schloße hat Niemand dich beklagt,
Du hattest keine Freunde als mich von all den Meinen:
Geschah dir was zu Leide, so must ich aller Zeiten um dich weinen.»

Da sprach die Hildentochter: «das hast du jeder Zeit,
Doch wüst ich nicht zu hemmen der kühnen Recken Streit,
Ich wäre dann ein Recke, daß ich Waffen trüge:
Dann wollt ich gern sie scheiden, daß dir deinen Bruder Niemand schlüge.»

1464 | 1465 | 1466 | 1478 | 1479 | 1480 | 1481 | 1482

Si weinte angestlîche, wie tiure si si bat!
unze daz frou Kûdrûn in daz venster trat.
si wincte mit der hende und frâgte si der mære,
ob von Hegelingen iemen nâhen dar komen wære.

Des antwurte Herwîc, der edel ritter guot
«wer sît ir, juncfrouwe, diu uns frâgen tuot?
hie ist von Hegelingen nâhen bî iu niemen.
wir sîn her von Sêwen: nu sagt uns, maget, waz sül wir iu dienen?»

Er sprach «sît ir ez Kûdrûn, diu liebe frowe mîn,
sô sol ich iu gerne iemer diende sîn;
sô bin ich ez Herwîc und kôs iuch mir ze trôste,
und lâz iuch daz wol schouwen, daz ich iuch von allen sorgen gerne lôste.»

Si sprach «welt ir mir dienen, ritter ûz erkorn,
sô sult ir uns vervâhen daz für deheinen zorn:
mich bitent flîzeclîche hie die schœnen meide,
daz man Hartmuoten ûz dem strît vom alten Waten scheide.»

«Daz sol ich gerne leisten, vil liebiu frouwe mîn»
lûte ruoft dô Herwîc zuo den recken sîn
«nu bringet Waten vînde hin diu zeichen mînen.»
dô sach man sêre dringen Herwîgen unde al die sînen.

Ein herter frowen dienest wart von im getân.
Herwîc ruofte lûte den alten Waten an:
er sprach «Wate, lieber friunt, gunnet, daz man scheide
disen strît vil swinden; des bitent iuch die minneclîchen meide.»

Wate sprach mit zorne «her Herwîc, nû gêt hin.
solt ich nu frouwen volgen, war tet ich mînen sin?
sold ich sparn die vînde, daz tet ich ûf mich selten.
des volge ich iu nimmer: Hartmuot muoz sîner vrevele engelten.»

Durch Kûdrûne liebe zuo in beiden spranc
Herwîc der küene, der swerte vil erklanc.
Wate was erzürnet: er kunde daz wol leiden,
daz in strîte niemen von sînen vînden in getorste scheiden.

Dô sluoc er Herwîge einen tiuren slac,
der dâ wolde scheiden, daz er vor im lac.
dô sprungen sîne recken und hulfen im von dannen:
genomen wart dô Hartmuot von Herwîge unt von allen sînen mannen.

1483 | 1484 | 1487 | 1488 | 1489 | 1490 | 1491 | 1492 | 1493

Die Jungfrau weint' in Aengsten, wie flehentlich sie bat!
Bis Frau Kudrun endlich in das Fenster trat.
Sie winkte mit der weißen Hand und rief nach dieser Märe:
Ob da unten Keiner von Hegelingen in der Nähe wäre?

Herwig gab ihr Antwort, der edle Ritter gut:
«Wer seit ihr, Jungfraue, die solche Frage tut?
Es ist von Hegelingen Keiner hier zu sehen,
Wir Recken sind von Seeland; was kann euch, Fraue, für ein Dienst geschehen?»

Er sprach: «seit ihr es, Kudrun, liebe Fraue mein?
Euch will ich gerne immer dienstbar sein;
Sich zum hohen Troste hat Herwig euch gesehen,
Was euch von einer Sorge erlösen kann, soll all von mir geschehen.»

«Wollt ihr, edler Ritter, mir dienen» sprach sie drauf,
«So nehmet was ich sage nicht mit Zürnen auf:
In großer Angst bitten mich hier die schönen Meide,
Daß man Hartmuten aus dem Streit vom alten Waten scheide!»

«Das will ich gern vollbringen, vielliebe Fraue mein!»
Laut rief da Herwig zu den Recken sein:
«Gegen Waten Feinde traget meine Fahnen!»
Da sah man all die Seinen nach den Beiden einen Weg sich bahnen.

Von Herwig ward nun harter Frauendienst getan;
Laut rief der Degen den alten Waten an,
Er sprach: «Wate, lieber Freund, gönnet, daß man scheide
Dieß geschwinde Streiten! des bitten euch gar minnigliche Meide!»

Wate sprach im Zorne: «Herr Herwig, nun geht hin!
Sollt ich Frauen folgen, wo hätt ich meinen Sinn?
Wie könnt ich Feinde schonen? ich tat es wahrlich selten.
Ich will euch nimmer folgen, Hartmut soll mir seiner Frevel entgelten.»

Um Kudrunen Liebe zwischen Beide sprang
Herwig der kühne, manches Schwert erklang.
Wate war erzürnet, er konnt es wol verleiden
Einem, der im Streite ihn von seinen Feinden wollte scheiden.

Herwigen schlug er einen teuren Schlag,
Der da scheiden wollte, daß der vor ihm lag.
Ein sprangen seine Recken und halfen ihm von dannen;
Gefangen ward da Hartmut von Herwig und von allen seinen Mannen. *

1483 | 1484 | 1487 | 1488 | 1489 | 1490 | 1491 | 1492 | 1493

* Herwig scheidet allerdings den Kampf, wovon die unmittelbare Folge die Gefangennehmung Hartmuts durch Herwigs Mannen ist. Wate gibt ihm den Schlag, nachdem er seine Absicht bereits durch ihn vereitelt sieht.

26. Wie Wate Gêrlinden sluoc.

Wate tobete sêre.   dô gienc er für den sal
gegen der porten hôher.   manegen enden schal
hôrte man von weinen   und von swerte klingen:
Hartmuot was gevangen: dô muoste ouch sînen helden misselingen.

Swie dicke man si schiede   von der bürge dan
mit werfen und mit schiezen,   Wate doch gewan
die burc mit grimmen stürmen.   sît wurden ûf gehouwen
die rigel ûz der mûre: daz beweinten dô die schœnen frouwen.

Hôrant von Tenemarke   daz Hilden zeichen truoc —
im volgeten vil der recken,   der het er dâ genuoc —
für einen palas wîten   ûf den turn allerbesten,
den die Hegelinge   inder dâ in der bürge westen.

Diu burc was gewunnen,   als ich iu hân geseit;
die si dâ inne funden,   den was grimme leit;
dô sach man nâch gewinne   dringen vil der recken,
dô sprach Wate der grimme: «wâ sint nu die knehte mit den secken!»

Dô wart ûf gehouwen   vil manec rîchez gadem.
dô hôrte man dar inne   vil ungefüegen kradem.
joch wâren die geste   niht in einem muote:
genuoge sluogen wunden,   die andern wurben vaste nâch dem guote.

Irolt der starke   ruofte Waten an:
«ja hânt iu den tiuvel   diu jungen kint getân!
si hânt an unsern mâgen   deheiner slahte schulde:
durch die gotes êre   so lât die armen weisen hân dulde!»

Dô sprach Wate der alte: «du hâst kindes muot;
die in der wiegen weinent,   diuhte dich daz guot,
daz ich si leben lieze?   solden si erwahsen,
so wolde ich in niht mêre   getrouwen, danne eime wilden Sahsen.»

Bluot in manegem ende   ûz den gademen flôz.
ir friunde die daz sâhen,   wie sêre sis verdrôz!
dô kam vil sorclîche   Ortrûn diu hêre
dâ si sach Kûdrûnen;   jâ vorhte si des grôzen schaden mêre.

1494 | 1496 | 1497 | 1498 | 1499 | 1502 | 1503 | 1504

26. Wie Wate Gerlinden schlug.

Wate tobte grimmig; der Recke Bahn sich schuf
Näher zu der Pforte: da hört' man Weheruf,
Die Schwerter hell erklingen und jammervolles Weinen.
Hartmut war gefangen, den Sieg verlieren musten auch die Seinen.

Wieviel man von der Zinne nieder warf und schoß,
Die Feinde abzuwehren — Wate gewann das Schloß
Doch mit grimmem Stürmen; da wurden aus den Mauern
Die Riegel aufgehauen, schöne Frauen musten das betrauern.

Horand von Dänemarke Frau Hilden Zeichen trug
— Von den anderen Recken folgten ihm genug —
Er ließ es von des besten Turmes Zinne wehen,
Den sie in der Veste vor einem Palas hatten ausersehen.

Die Burg die war gewonnen von Herren Waten Schar,
Grimmes Leid ward Jedem, der darinnen war.
Schon sah man nach der Beute dringen viel der Recken,
Da sprach der alte Wate: «wo sind nun die Knechte mit den Säcken?»

Da ward aufgehauen manches reiche Gemach,
Man hörte Lärm darinnen und ungefügen Krach.
Doch wurden gleichen Sinnes nicht alle Gäste gefunden:
Eifrig warben Viele nach Gewinn, die Anderen schlugen Wunden.

Irold der starke rief Herren Waten an:
«Es haben euch den Teufel die jungen Kind * getan!
An unseren Freunden haben keine Schuld die armen,
Um des reichen Gottes Ehre laßet dieser Waisen euch erbarmen!»

Da sprach Wate der alte: «du hast Kindesmut.
Die in der Wiegen weinen, däuchte dir das gut,
Daß ich sie leben ließe? sollten die erwachsen,
Ich wollt ihnen wahrlich nicht beßer traun, als einem wilden Sachsen.»

Blut an allen Enden aus den Kammern floß,
Die Freunde, die es sahen, wie grimmig sie's verdroß!
Da kam in großen Sorgen Ortrun die hehre
Hin zu Kudrunen, ihr bangte, daß das Unheil noch sich mehre.

1494 | 1496 | 1497 | 1498 | 1499 | 1502 | 1503 | 1504

* Keiner meiner Landsleute im Odenwald sagt anders, als «meine Kind», sowenig als Luthers Bibel.

Dô neigte si ir houbet   für die schœnen meit.
si sprach «frouwe Kûdrûn,   lâz dir wesen leit
mînen starken jâmer   und lâ mich niht verderben.
ez enstê an dînen tugenden,   ich muoz von dînen friunden hie ersterben.»

«Ich wil dich nern gerne,   ob ich mit rehte kan,
wan ich dir aller êren   und alles guotes gan.
ich wil dir fride gewinnen,   du maht lebendec wol belîben.
sô stant mir deste nâher   her mit dînen meiden unde wîben.»

«Daz tuon ich harte gerne»   sprach Ortrûn daz kint.
mit drî und drîzec meiden   ernerte si si sint.
zwên und sehzec degene   stuonden bî den frouwen:
wærn die niht entwichen,   si wæren von den gesten gar zerhouwen.

Dô kam ouch dar gegâhet   diu übel Gêrlint.
diu bôt sich für eigen   für daz Hilden kint
«nu ner uns, küneginne,   vor Waten und sînen mannen.
ez enstê an dir aleine,   ich wæne, ez sî umbe mich ergangen.»

Dô sprach diu Hilden tohter   «nu hœre ich iuch gern,
daz ich iu sî genædec: wie möhte ich iuch gewern?
ich bat iuch nie zer werlde,   des ir mir woldet volgen.
ir wârt mir ungenædec: des muoz ich iu von herzen sîn erbolgen.»

Dô wart ir Wate der alte   in der zît gewar.
mit grisgramden zenden   ze hant er huop sich dar
mit sehenenden ougen,   mit ellenbreitem barte:
alle die dâ wâren   vorhten den helt von den Stürmen harte.

Er vienc si bî der hende   und zôch si von in dan.
Gêrlint diu übele   trûren dô began.
er sprach in tobeheite   «küneginne hêre,
iu sol mîn juncfrouwe   iuriu kleider waschen nimmer mêre.» —

Die frouwen schriwen alle: des twanc si michel sêr. —
dô gieng er hin widere,   er sprach: «wâ ist ir mêr,
die ir dâ heizent sippe?   die sult ir mir zeigen:
ir deheiniu ist so tiure,   ine getürre ir houbet wol geneigen.»

Dô sprach weinende   daz Hetelen kint:
«nu lât mîn geniezen,   die durch fride sint
her ze mir gegangen   und bî mir gestanden.
daz ist Ortrûn diu edele   und ir gesinde ûz Ormanîelanden.»

1505 | 1506 | 1507 | 1508 | 1509 | 1510 | 1522 | 1524 | 1525

Ihr Haubt sie da neigte vor der schönen Meid,
Sie sprach: «Fraue Kudrun, laß dir im Herzen leid
Meinen starken Jammer werden, und laß mich nicht verderben!
Hilft dein hoher Sinn mir nicht, so muß ich hier von deinen Freunden sterben.»

«Ich will dich gerne schützen, steht es nur bei mir,
Alle Ehren gönn ich und alles Gute dir;
Du sollst am Leben bleiben, ich will dir Friede gewinnen.
Tritt her mit deinen Frauen, ihr sollt bei mir dem grimmen Tod entrinnen.»

«Das tu ich gar gerne» sprach Frau Ortrun,
Mit drei und dreißig Mägden schützte sie Kudrun.
Auch zwei und sechzig Degen standen bei den Frauen,
Wenn die nicht hierher flohen, hätten sie die Gäste gar zerhauen.

Nun kam in jäher Eile die schlimme Gerlind,
Die bot sich ganz zu eigen dem schönen Hildenkind:
«Nun rett uns, Königinne, vor dem grimmen Waten,
Es steht bei dir alleine, sonst, wähn ich, ist es schlecht um mich beraten!»

Da sprach die Hildentochter: «nun hör ich euch da flehn,
Daß ich euch sei gnädig — wie könnte das geschehn?
Ihr habt euch meine Bitten nie bewegen laßen,
Ihr wart mir ungnädig, des muß ich euch von ganzem Herzen haßen.»

Zu der Zeit ward Wate der alte sie gewahr:
Knirschend mit den Zähnen hub er gleich sich dar,
Mit blitzend scharfen Augen, mit ellenbreitem Barte —
Vor Dem von Sturmland zagte alles Volk, das sich um Kudrun scharte.

Er griff sie bei den Händen und zog sie fort geschwind,
Da begann zu trauern die schlimme Gerlind.
Er sprach in grimmem Toben: «hehre Königinne,
Nun wird meine Jungfrau nimmer wieder eure Wäscherinne!»

Vor großem Schrecken schrieen alle Frauen sehr,
Da kam der Recke wieder: «wo sind nun ihrer mehr
Von Gerlinden Sippschaft? ihr sollt mir alle zeigen!
Zu hoch ist mir keine, ich denke jeder jetzt das Haubt zu neigen.»

Da begann zu weinen König Hettels Kind:
«Laßet mich erretten die da zu mir sind
Um Friede hergegangen und hier bei mir stehen!
Ortrun der edlen und ihrem Ingesind soll nichts geschehen!»

1505 | 1506 | 1507 | 1508 | 1509 | 1510 | 1522 | 1524 | 1525

Si heten nu gemüezet des strîtes über al.
dô kam der künic Herwîc ze Ludewîges sal
mit sînen walgenôzen nâch bluote var gegangen:
als in ersach frou Kûdrûn, dô wart er von ir minneclîch enphangen.

Sîn swert der degen schiere von der sîten bant.
dô schutte er sîn gewæfen in den schildes rant.
dô gie er îsenvarwer dâ stên zuo den frouwen:
er hete durch ir liebe daz wal des tages dicke durchhouwen.

Dô wurden ze râte die herren und ir man
sît man Kassiâne die guoten burc gewan,
dâ mite wârn betwungen die bürge zuo dem lande.
dô riet Wate der alte, daz man türne unde palas brande.

Dô sprach von Tenen Fruote: «des enmac niht sîn.
hie inne muoz belîben diu liebe frouwe mîn.
nu heizet ir die tôten tragen ûz den selden,
ez mac deste minre gewerren hie ze lande al disen helden.

Diu burc ist vil veste wît unde guot;
heizet ab den wenden waschen daz bluot,
daz iht verdrieze hinne die minneclîchen frouwen:
daz Hartmuotes erbe sul wir baz mit herverte schouwen.»

Do bevalch man Hôranden dem helde ûz Tenelant
swaz man der gîsel ze Cassiâne vant;
man bevalch im Kûdrûnen, si und al ir frouwen:
er was ir næhster künne, man mohte im deste baz getrouwen.

Man sach daz Hilden zeichen durch Ormanîelant
füeren unverirret hin wider ûf den sant,
dâ si hæten lâzen die edelen maget hêre:
si wolden dannen scheiden; si muoten dâ ze wesene niht mêre.

Dô hiez man Hartmuoten ûz dem sale gân,
den recken vil guoten mit fünf hundert man;
dô si von den landen unt von friunden muosten scheiden,
do mohtens wol gelouben wie Kûdrûnen wære und al ir meiden.

Nun hielt man allenthalben   mit dem Streiten ein.
Da kam der König Herwig   in Ludwigs Saal herein
Mit den Walgenoßen   blutgefärbt gegangen,
Als Frau Kudrun ihn ersah,   ward er minniglich von ihr empfangen.

Sein gutes Schwert der Degen   von der Seiten band,
Die Panzerringe schüttet   er in des Schildes Rand.
So stand er eisenfarbig   bei der schönen Frauen:
Er hatt' um sie die Walstatt   auf und nieder oftmahls durchgehauen.

Unter Herrn und Mannen   ein Rat nun begann;
Seit man König Ludwigs   gute Burg gewann,
War Alles rings bezwungen: Burg und Land zusammen.
«Nun rat ich» sprach Herr Wate,   «Palast und Türme stecken wir in Flammen.»

Da sprach der Däne Frute: «das soll nimmer sein,
Hierinnen muß verbleiben   die liebe Fraue mein;
Nun heißet mir die Toten   in das Freie tragen:
Allen diesen Helden   mags dann desto eher hier behagen.

Die Burg ist gar feste,   von weitem Raum und gut;
Heißet von den Wänden   waschen alles Blut,
Daß hier nicht verdrieße   die minniglichen Frauen.
Wir wollen Hartmuts Erbe   uns mit Heerfart beßer noch beschauen.»

Da befahl man Horanden,   dem Herrn vom Dänenland
Was man da von Geiseln   in der Veste fand.
Man befahl ihm Kudrunen,   sie und alle Frauen:
Er war ihr nächster Sippe,   desto beßer mochte man ihm trauen.

Hilden Zeichen trugen   die Recken rings einher,
Durch Hartmuts weite Lande,   und wieder an das Meer,
Wo zurückgeblieben   die edelen Frauen waren;
Sie säumten jetzt nicht länger,   zu den fernen Freunden heimzufahren.

Man führte Hartmuten   aus dem Schloße fort,
Mit fünfhundert Mannen   an der Schiffe Bord.
Da die von ihren Landen   und Freunden musten scheiden,
Da mochten sies wol glauben,   wie einst Kudrunen war und ihren Meiden.

1529 | 1530 | 1534 | 1535 | 1536 | 1541 | 1548 | 1554—55

Si brâhten zuo den schiffen den creftigen rât,
mit golde, mit gesteine ros unde wât.
des si gedingen hæten dar an was in gelungen:
die vor vil harte klageten, man hôrte, daz si frœlîche sungen.

27. Wie si heim fuoren unde hôchzîten.

Sich huop mit freuden widere daz Hegelinge her.
die si mit in hæten gefüeret über mer,
der muoste dâ belîben, tôter unde wunder,
driu tûsent unde mêre, ir friunde klagtens heimelîche besunder.

Ir schif giengen ebene, ir winde wâren guot.
die den roup dâ brâhten, die wâren hôch gemuot.
swie si daz gefuogten, ir boten si für sanden,
die brâhten disiu mære heim ze Hegelinge landen.

Si gâhten swaz si mohten, daz wil ich iu sagen.
si kâmen heim ze lande, ine weiz wie manegen tagen.
ez gehôrte frou Hilde nie so liebiu mære,
dô si ir daz sageten, daz künec Ludewîc erslagen wære.

Si sprach: «wie lebet mîn tohter unde ir meidîn?»
«dâ bringet iu her Herwîc die triutinne sîn.
ez darf niht baz gelingen helden alsô guoten:
si bringent Ortrûnen gevangen und ir bruoder Hartmuoten.»

«Daz sint mir liebiu mære» sprach daz edele wîp.
«ez was von in bekumbert mîn herze und ouch mîn lîp.
ich solde in'z itewîzen, gesehent si mîn ougen:
michel ungemüete leit ich offenlîchen unde tougen.»

Dô man nu ir kochen vor der bürge sach,
von trumben und bûsûnen man hôrte manegen krach,
floiten unde blâsen, ûf sumber sêre bôzen.
Waten schif des alten wâren nu in eine habe gestôzen.

Si wâren von den rossen gestanden ûf den sant,
frou Hilde und ir gesinde. dô fuorte an sîner hant
die schœnen Kûdrûnen Irolt der mære —
swie si Hilden erkande, diu weste niht, wer ir deheiniu wære.

1560 | 1561 | 1562 | 1563 | 1564 | 1565 | 1572 | 1574

Sie brachten Gold und Steine, viel köstlichen Gewinn,
Kriegsgewand und Rosse zu den Schiffen hin.
Was ihr Herz begehrte, das war nun wolgelungen.
Die eh noch bitter klagten, von denen ward in Freuden nun gesungen.

27. Wie sie heimfuhren und Hochzeit hielten.

Zur Heimat zog in Freuden der Hegelinge Heer.
Von denen, die sie hatten geführet über Meer,
Musten viele bleiben, die wund und tot lagen:
Dreitausend oder mehre; sie musten heimlich manchen Freund beklagen.

Die Schiffe giengen eben, die Winde waren gut;
Die den Raub da brachten, die waren hochgemut,
Was auch der Sieg gekostet; voraus nach Hegelingen
Santen sie nun Boten, Hilden diese Märe heimzubringen.

Die eilten was sie konnten, das sei euch kund getan,
Ich weiß nicht, nach wie manchem Tag sie kamen an.
Da vernahm Frau Hilde nie so liebe Märe,
Als sie das ihr sagten, daß König Ludewig erschlagen wäre.

«Wie lebt mit ihren Frauen die liebe Tochter mein?»
«König Herwig bringet euch die Traute sein;
Nicht beßer kanns gelingen Helden also guten:
Sie bringen Ortrunen gefangen her mit Herren Hartmuten.»

«Das sind mir liebe Mären» sprach das edle Weib,
«Von ihnen war bekümmert mein Herz und auch mein Leib.
Sie sollens von mir hören wenn sie vor mich kommen,
Heimlich und offen war ich stets von schwerem Leid beklommen.»

Da wurden bald die Schiffe von der Burg erschaut,
Da tönten viele Trommeln und Posaunen laut.
Man hörte Pauken schlagen, Flöten hell erklangen —
Des alten Waten Schiffe waren jetzt vor Anker schon gegangen.

Frau Hild und ihr Gesinde waren nun am Strand
Gestiegen von den Rossen; da führte an der Hand
Kudrunen ihr entgegen Herr Irold kühn und bieder —
Sie kannte ihre Mutter gleich, doch die erkannte ihrer Keine wieder.

1560 | 1561 | 1562 | 1563 | 1564 | 1565 | 1572 | 1574

Si sach mit ir gesinde wol hundert frouwen gân:
«nu enweiz ich» sprach frou Hilde «wen ich sol enphân
für mîne lieben tohter, diu ist mir gar unkünde —
willekomen sîn mîn friunde, die getreten sint ab der ünde.»

«Daz ist iuwer tohter» sprach Irolt der degen.
do gieng si ir dar nâher. — wer möhte in wider wegen
mit guote dise freude, die si dô gewunnen?
dô si einander kusten, dô was in ir leides gar zerunnen.

Frou Hilde enphieng Irolden und alle sîne man.
Waten si vil tiefe nîgen began:
«willekomen, helt von Stürmen! du hâst gedienet schône,
wer möhte dich versolden, - man gæbe dir dan lant unde krône?»

Dô sprach er zuo der frouwen: «swaz ich gedienen mac,
des bin ich iu vil willec unz an den letzten tac.»
dô kustes in vor liebe, als tetes ouch Ortwînen.
dô was ouch komen Herwîc mit den stolzen werden recken sînen.

Der fuorte an sîner hende Ortrûn daz kint.
Kûdrûn bat ir muoter güetlîchen sint:
«nu küsset liebiu frouwe dise maget hêre,
in mînem ellende bôt si mir manegen dienest unde êre.»

«Ich wil hie niemen küssen, er sî mir dan bekant.
wer sind der frouwen mâge, oder wie ist si genant,
die du mich heizest küssen sô rechte friuntlîche?»
si sprach: «ez ist Ortrûn, diu junge maget von Ormanîerîche.»

«Ich sol ir niht küssen, zwiu rætest du mir daz?
daz ich si hieze tœten, daz zæme mir vil baz.
ja habent mir ir mâge getân vil der leide:
swaz ich hân geweinet, daz was ir kunden bestiu ougenweide.»

«Frouwe, dir riet selten disiu schœne meit»
sô sprach aber Kûdrûn «dehein herzenleit.
gedenke liebiu muoter, waz ich des hiete schulde,
swen slüegen mîne mâge? — lâz die armen maget haben hulde.»

Dô kust diu schœne Hilde daz Ludewîges kint,
si gruozte ouch mêr der frouwen durch Kûdrûnen sint.
dô kam ouch frou Hildeburc, diu maget ûz fremeden landen,
diu mit ir hete gewaschen. die fuorte her Fruote an sînen handen.

Wol hundert Frauen giengen in Kudruns Ingesind:
«Nun weiß ich nicht mehr, wen ich als mein liebes Kind
Empfangen soll» sprach Hilde «sie ist mir fremd geworden —
Doch seit mir all willkommen, die ihr stiegt von meiner Schiffe Borden!

«Das ist eure Tochter» sprach Irold der Held,
Da trat die Jungfrau näher; mit allem Gut der Welt
Hätt ihnen Keiner diese Freude aufgewogen,
Da sie einander küßten: ihr schweres Leid war ihnen gar verflogen!

Mit allen seinen Mannen empfieng sie Irold dann.
Sie hub sich vor Waten tief zu neigen an.
«Willkommen, Held von Stürmen! wer könnte dir zum Lohne
Würdige Gabe bieten, es wäre denn ein Land und eine Krone!»

Da sprach er zu der Fraue: «was ich dienen mag,
Des bin ich euch gar willig bis an den letzten Tag.»
Sie küßte ihn vor Liebe und auch Herrn Ortweinen;
Auch der kühne Herwig kam da näher mit den werten Seinen.

An seiner Hand führt' er die junge Ortrun;
Mit Bitten sprach zur Mutter die schöne Kudrun:
«Nun küsset, liebe Mutter, die Magd hier, die hehre,
In meinem Elende bot sie manchmahl Dienste mir und Ehre.»

«Ich will hier Niemand küssen, er sei mir denn bekannt;
Wer sind der Jungfrau Sippen? und wie ist sie genannt,
Die du mich küssen heißest wie Freunden nur gebühret?»
«Ortrun ist es, die wir vom Normannenlande hergeführet.»

«Ich will sie nimmer küssen, wie rietest du mir das?
Daß ich sie töten hieße, das ziemte mir wol baß.
Es taten ihre Sippen vieles mir zu leide,
Was ich geweint habe, war ihrer Freunde beste Augenweide.»

«Fraue, dir riet selten diese schöne Meid»
Sprach da Kudrun wieder «irgend Herzeleid.
Wer könnte, liebe Mutter es mich entgelten laßen,
Wen meine Mannen erschlagen? du sollst die Arme darum nicht mehr haßen.»

Herrn Ludwigs Tochter küste da die Königin,
Sie grüßte auch die Andern durch Kudruns treuen Sinn.
Da kam auch Frau Hildeburg heran, die ferngeborne,
Die oft mit ihr gewaschen; Herr Frute führte sie, die auserkorne.

1575 | 1576 | 1577 | 1578 | 1579 | 1580 | 1581 | 1582 | 1584

Dô sprach aber Kûdrûn: «vil liebiu muoter mîn,
nu grüezet Hildeburgen. möhte iht bezzers sîn,
dan friuntlîchiu triuwe? golt oder edel gesteine,
swaz des ein rîche hæte, daz solt man Hildeburge geben einen.»

Dô sprach diu küniginne: «ez ist mir wol geseit,
wie si mit dir getragen hât liebe unde leit.
ich gesitze nimmer frœlîch under krône,
daz si dir hât gedienet, unz ich irs mit rehten triuwen lône.»

Dô ruoweten die müeden unz an den fünften tac.
swie wol man dâ ir aller mit handelunge phlac,
darunder wart Hartmuot mit sorgen doch berâten,
unz daz die schœnen meide froun Hilden umbe einen fride bâten.

Si sprach: «vil liebiu tohter des en soltu mich niht biten,
ich hân von sînen schulden grôzen schaden erliten;
ime sol mîn kerker sînes übermuotes büezen.»
wol mit sehzic meiden vielen ir die frouwen dô zen füezen.

Si weinden al gemeine daz er gevangen saz
in vil starken banden. ir ougen wurden naz
umbe Hartmuoten den künec von Ormandîne:
die vil grôzen boien lâgen an ime und an den sînen.

Dô sprach diu küniginne: «ir sult daz weinen lân;
ich wil si ungebunden ze hove lâzen gân,
si müezen mir erstæten, daz si uns iht entrinnen,
und müezen sweren eide, daz si âne mîn gebot iht rîten hinnen.»

Die vil edele gîsel man ûz den banden liez.
Kûdrûn die helde tougen baden hiez
unde schône kleiden und hin ze hove bringen:
si wâren guote degene, des muoste in deste baz gelingen.

Dô man Hartmuoten sach bî den recken stân,
man vant weidelîcher nie deheinen man:
in allen sînen sorgen er stuont in der gebære,
als er mit eime pinsel an ein permint wol entworfen wære.

Dô sahen in die frouwen güetlîchen an
dâ von er heimlîche sît bezzer gewan.
mit vollen wart versüenet der haz, den si truogen,
daz si des gar vergâzen, daz ir recken ê einander sluogen.

1585 | 1586 | 1594 | 1596 | 1598 | 1599 | 1600 | 1601 | 1602

Wieder sprach Frau Kudrun: «vielliebe Mutter mein,
Nun grüßet Hildeburgen! was könnte beßer sein,
Als lieber Freunde Treue? Gold und Edelsteine,
Soviel ein Reich besitzet, das verdient Frau Hildeburg alleine.»

Da sprach die Königinne: «das ist mir kund genug,
Daß sie mit dir so lange Lieb und Leid ertrug.
Fröhlich will ich nimmer sitzen unter Krone,
Bis ich was sie verdienet ihr in rechten Treuen herrlich lohne.»

Da ruhten aus die Müden bis an den fünften Tag.
Doch wie gut man aller anderen Gäste pflag,
Hartmut war alleine in Sorgen schlecht beraten,
Bis die schönen Mägde Hilden auch für ihn um Friede baten.

«Liebe Tochter, laß das Bitten» die Königinne sprach,
«Mir ward durch sein Verschulden Leid und große Schmach;
In meinem Kerker soll er seinen Frevel büßen.»
Wol mit sechzig Mägden fielen ihr die Frauen da zu Füßen.

Sie weinten all zusammen, daß er gefangen saß,
In vielstarken Banden; ihre Augen wurden naß,
Um Herren Hartmuten, den dachten sie zu retten:
Er und seine Helden lagen noch in großen schweren Ketten.

Da sprach die Königinne: «laßt das Weinen sein,
Ich laße ungebunden sie zu Hof herein.
Sie müßen mir geloben, daß sie nicht entfliehen:
Sie müßen Eide schwören, nicht ohne mein Gebot davon zu ziehen.»

Die edeln Geisel alle man aus Banden ließ;
Kudrun die Helden heimlich baden hieß
Und in schönen Kleidern zu dem Saale bringen:
Sie waren schmucke Degen, bei Hofe must es ihnen wol gelingen.

Hartmuten sah man bei den Recken stehn,
Da war von allen keiner so weidlich anzusehn.
Er stand in seinen Sorgen so herrlich vor den Frauen,
Als hätten sie ein Bildniß, auf Pergament entworfen, anzuschauen.

In holdem Sinne sahen ihn die Mägde an,
Davon er bald noch beßre Herberge dort gewann:
Nicht lang, so ward versühnet der Haß, den sie trugen;
Wie bald sie das vergaßen, daß sich ehmahls ihre Recken erschlugen!

1585 | 1586 | 1594 | 1596 | 1598 | 1599 | 1600 | 1601 | 1602

Herwîc dô gedâhte, wie er Hegelinge lant
mit êren möhte rûmen. wâfen und gewant
hiez er zen rossen bringen, man ladete sîne soume,
daz gefriesch frou Hilde, si gewerte in der reise harte koume.

Si sprach: «mîn her Herwîc, ir sult hie bestân.
mir ist sô vil der liebe von iuwer schult getân,
daz ichz immer diene; jâ sult ir ninder rîten:
ê sich die geste scheiden, ich wil mit mînen friunden hôchzîten.»

Dô sprach der fürste Herwîc: «frou, ez ist wol erkant,
die ir mâge sendent in eins andern küniges lant,
daz ieslîcher gerne die sînen wider sæhe:
si erbeitent des vil kûme, wanne unser widervart hin heim geschæhe.»

Dô sprach aber Hilde: «ir sult mir gunnen hie
der êren unt der freude, sô ne wart mir samfter nie:
vil edel künec Herwîc, nû gebet mir daz ze lône,
daz mîn liebiu tohter bî mir armen frouwen trage die krône.»

Er folgete des ungerne, si bat und ouch gebôt;
dâ mite die ellenden kômen sît ûz nôt.
dô er verjehen hæte, daz erz gerne tæte,
dô wart frou Hilde in ir hôhen freuden harte stæte.

Den helden hiez si sidelen ie baz unde baz,
dâ sît vil manic recke mit êren bî ir saz,
ze einer hôchzîte, die erkande man sît verre:
die schœnen Kûdrûnen hiez dô krœnen Herwîc der herre.

Wol hundert schœnen wîben gap man guot gewant,
man liez der niht belîben, die man in daz lant
dar ze gîsel brâhte, diu kleidet man besunder:
ez tete diu schœne Hilde mit ir gâbe dô vil michel wunder.

Dô Kûdrûn minneclîche bî den gesten saz,
nâch Ortewîn si sande: darumbe tete si daz,
daz si im râten wolde nâch Ortrûnen minne.
diu Ludewîges tohter saz bî Kûdrûnen ouch darinne.

Der helt von Ortlande zuo ir kemenâten gie;
Ortwînen vlîziclîche manigiu maget enphie.
sîn swester stuont von sedele und nam in bî der hende,
Kûdrûn diu edele gie mit ime des hoves an ein ende.

1603 | 1604 | 1605 | 1606 | 1607 | 1608 | 1610 | 1617 | 1618

Herwig nun gedachte, wie er Hegelingeland
Mit Ehren räumen möchte; mit Waffen und Gewand
Ließ er seine Rosse und Saumthiere beschweren.
Das vernahm Frau Hilde, kaum vermochte sie, es ihm zu wehren.

Sie sprach: «mein Herr Herwig, das geht nimmer an.
Mir ward von euch so Vieles schon zu Lieb getan,
Drum muß ich stets euch dienen; ihr sollt nicht heimwärts eilen,
Erst will ich Hochzeit halten, so lang noch alle Gäste hier verweilen.»

Da sprach der Fürst Herwig: «Frau, es ist bekannt,
Werden Freunde gesendet in anderer Könige Land,
Daß jeder stets die Seinen gerne widersähe:
Sie könnens kaum erwarten, daß unsere Fahrt von hier nach Haus geschähe.»

Da sprach wieder Hilde: «ihr sollt mir gönnen hie
Die Ehre und die Freude, so ward mir lieber nie:
Vieledler König Herwig, nun gebt mir das zum Lohne,
Daß meine liebe Tochter bei mir armen Frauen trage Krone.»

Er folgt' ihr ungerne, doch bat sie und gebot,
— Das sollte den Heimatlosen helfen aus der Not —
Er must es zusagen, daß ers gerne täte,
Davon kam Frau Hilde nun in hohe Freuden früh und späte.

Sie machte allen Helden gute Plätze bereit,
Bald saß mancher Recke bei ihr in Herrlichkeit;
Man hörte von der Hochzeit die Kunde weit ertönen:
Kudrun die schöne hieß da Herwig der Herre krönen.

Wol hundert schönen Frauen gab man gut Gewand,
Auch die schönen Mägde vom Normannenland
Sollten alle schöne Festkleider haben:
Großes Wunder war es, was Frau Hilde tat mit reichen Gaben.

Da Kudrun die hehre bei den Gästen saß,
Ließ sie Ortweinen rufen, darum tat sie das,
Daß sie ihm raten wollte zu Ortrunen Minne.
König Ludwigs Tochter saß zur Seite der jungen Königinne.

Der Held vom Ortlande zur Kemenaten gieng, *
Da ihn mit großen Hulden manche Magd empfieng.
Da erhob sich seine Schwester, seine Hand zu faßen,
Von Kudrun der edlen must er sich zur Seite führen laßen.

1603 | 1604 | 1605 | 1606 | 1607 | 1608 | 1610 | 1617 | 1618

* Das Hochzeitsmahl findet im großen Saale eines Palas statt, die Braut sitzt in einer anstoßenden offnen Kemenate.

Si sprach: «vil lieber bruoder, nu solt du volgen mir,
mit vil rehten triuwen sô wil ich râten dir:
wilt du bî dînem lebene freude iht gewinnen,
swie du daz gefüegest, sô solt du Hartmuotes swester minnen.»

Dô sprach der ritter küene: «diuhte dich daz guot?
wir sîn sô niht gefriunde, ich und Hartmuot.
wir sluogen Ludewîgen: swenne si daran gedæhte,
und si bî mir læge, ich wæne irz under wîlen siufzen bræhte.»

«Dâ solt du daz verdienen, daz si des niht entuo,
an mînen rehten triuwen sô râte ich dir dar zuo.»
dô sprach der ritter edele: «ich wil si gerne minnen —»
«jâ kanstu» sprach Kûdrûn «bî ir nimmer leiden tac gewinnen.»

Er sagetez sînen friunden; frou Hilde ez widersprach,
unz er sîn Herwîge dem recken ouch verjach:
der riet ez ime mit triuwen; ouch sagete er ez Fruoten.
er sprach: «du solt si minnen, du hâst von ir manigen recken guoten.»

«Man sol den haz versüenen, den wir hân getragen;
mit wie getânen dingen, daz wil ich dir sagen»
alsô zuo im rette der snelle degen Fruote,
«dâ sul wir Hildeburgen gemahelen dem künege Hartmuote.»

Herwîc der biderbe mit triuwen sprach dar zuo:
«ich wil ez gerne râten, daz ez diu maget tuo.
von Hartmuotes landen ist si frouwe rîche.
under sînen handen hât er wol tûsent bürge gewalticlîche.»

Kûdrûn diu schœne heimlîchen sprach
zer edelen Hildeburge: si fuogte ir gemach.
si sprach: «trût gespil mîn, wiltu, daz ich dir lône
des du mir hâst gedienet, so wirt dir zOrmanîe eine krône.»

Dô sprach diu schœne Hildeburc: «unsanfte mir daz tuot,
sol ich einen minnen, der herze noch den muot
nie an mich gewante, zuo deheinen stunden.
sol ich mit im alten, wir werden etewenne in zorne vunden.»

Dô sprach diu frouwe Kûdrûn: «daz solt du understên.
ich wil nâch Hartmuote balde heizen gên:
ob im daz gevalle, daz ich in ûz banden
œse, den recken, und in sende heim ze sînen landen.»

1619 | 1620 | 1621—22 | 1623 | 1624 | 1625 | 1626 | 1627 | 1628

Sie sprach: «viellieber Bruder, nun sollst du folgen mir,
Denn mit rechten Treuen rat ich solches dir:
Willst du dir im Leben Freude je gewinnen,
So sieh, wie du es fügest, König Hartmuts Schwester hier zu minnen.»

Da sprach der kühne Ritter: «däuchte dir das gut?
Wir sind nicht solche Freunde, ich und Hartmut.
Wir schlugen Ludewigen: wenn sie des gedächte,
So sie bei mir läge, wähn ich daß ihr das oft Seufzen brächte.»

«Du sollst an ihr verdienen, daß sie das nicht tu;
Mit meinen besten Treuen rat ich dir dazu.»
Da sprach der edle Ritter: «ich will sie gerne minnen.»
«Du kannst bei ihr» sprach Kudrun «nimmer einen leidigen Tag gewinnen.»

Er sagt' es seiner Freundschaft; die Mutter widersprach,
Bis Herwig auch dazukam: dem gab Frau Hilde nach,
Da er zuriet in Treuen; gefragt ward auch Frute,
Der sprach «du sollst sie minnen, Recken bringt sie viele dir und gute.»

Da gab der schnelle Frute seinen Rat darein:
«Der Haß, den wir trugen, soll versöhnet sein.
Wie ihr das vollbringet, das sollt ihr nun vernehmen:
Laßet Hartmuten die edle Hildeburg zum Weibe nehmen.»

Herwig der biedre in Treuen sprach dazu:
«Ich will es gerne raten, daß die Magd es tu.
Sie kann sich einer Jeden als Hartmuts Frau vergleichen.
Wol tausend reiche Burgen* hat er inne, dort in seinen Reichen.»

Kudrun die schöne sprach in Heimlichkeit
Zu Hildeburg der edlen — sie schuf ihr frohe Zeit —
Sie sprach: «Traut Gespiel mein, willst du, daß ichs lohne,
Was du mir gedient hast, so wird dir im Normannenland die Krone.»

Da sprach die schöne Hildburg: «das wird mir wahrlich schwer,
Soll ich Einen minnen, der ein solch Begehr
Niemahls mir stellte, noch zu keinen Stunden —
Sollt ich mit ihm altern, wir würden oftmahls wol im Zorn gefunden.»

Da sprach die Fraue Kudrun: «das wirst du meiden Kind.
König Hartmuten ruf ich her geschwind:
Was ihm mehr gefalle: zu liegen hier in Banden,
Oder heimzukehren, mit dir zum Ehgemahl, nach seinen Landen?»

1619 | 1620 | 1621—22 | 1623 | 1624 | 1625 | 1626 | 1627 | 1628

* Damit sind hier keine festen Königsburgen gemeint, sondern Burgflecken (boroughs).

Man brâhte Hartmuoten, den künec von Normandîn:
mit im gienc dô Fruote dâ stolziu meidîn
vor der Hilden tohter ze kemenâten sâzen,
die sît vil maneges leides von der frouwen râte vergâzen.

Dô sun der Ludewîges durch den palas gie,
diu beste noch diu bœste, deheiniu daz verlie
si tâtenz ime ze liebe und stuonden von dem sedele:
er was bevollen küene, dar zuo was er rîch unde edele.

Dô bat in sitzen Kûdrûn, diu minniclîche meit,
ez hæte niht ir grüezen deheiniu im verseit.
dô sprach diu Hilden tohter: «zuo der gespilen mînen
solt du sitzen Hartmuot, diu mit mir wuosch den helden dînen.» —

Si sprach: «ich wil dir râten, friste dînen lîp:
ich und mîne mâge wir geben dir ein wîp,
dâ mite wirt behalten dîn lant und ouch dîn êre,
und ouch der vîntschefte wirt dâ von gewahenet nimmer mêre.»

«So lât mich wizzen frouwe, wen welt ir mir geben?
ê daz ich alsô minte, ê liez ich mîn leben,
daz ez dâheime diuhte mîne mâge smæhe,
sô wolde ich wærlîche, daz man mich ê veigen gesæhe.»

«Dâ wil ich Ortrûnen, die schœnen swester dîn,
hie ze wîbe geben dem lieben bruoder mîn.
sô nim du Hildeburgen, die edele küniginne:
du kanst in der werlde tiurer maget ninder dir gewinnen.»

«Muget ir daz gefüegen, als ir mir habet geseit,
daz iuwer bruoder Ortwîn Ortrûn die schœnen meit
nimet wærlîchen hie ze einem wîbe,
so nim ich Hildeburgen, daz ez immer âne haz belîbe.»

Si sprach: «ich hânz gefüeget, daz erz gelobet hât:
ob dich des genüeget, daz er dir wider lât
dîn lant und ouch dîn erbe und ouch die bürge drinne:
sô mac dich des wol lusten, daz Hildeburc werde küneginne.»

Dô sprach Wate der alte: «wer möhte ez süenen ê,
unz Ortrûn und Hartmuot für froun Hilden gê
und biete sich ze füezen der edelen küniginne;
und lobet siz al eine, so müge wir allez wol ze hulden bringen.»

1630 | 1631 | 1632 | 1637 | 1638 | 1639 | 1640 | 1641 | 1646

Hartmuten führte Frute nun herein
Nach des Saales Ende, wo ſtolze Mägdelein
Bei der Hildentochter in der Kemenate ſaßen,
Die bald ſo manches Leides durch der edlen Fraue Rat vergaßen.

Da der Sohn Herrn Ludwigs durch den Palas gieng,
Keiner von den Mägden däucht' es zu gering,
Sie tatens ihm zu Liebe, daß ſie aufſtunden:
Er war reich und edel, und im Streite war er kühn erfunden.

Da hieß ihn Kudrun ſitzen, die minnigliche Magd,
Holdes Grüßen ward ihm ringsum nicht verſagt:
«Meiner trauten Freundin ſetze dich zur Seiten,
Die für deine Helden, Hartmut, mit mir wuſch ſo lange Zeiten.»

Sie ſprach: «ich will dir raten, friſte deinen Leib;
Ich und meine Freunde wir geben dir ein Weib,
Wir wollen deine Ehre, dein Land dir wiederſchenken,
Und auch unſerer Feindſchaft ſoll in Zukunft Niemand mehr gedenken.»

«Wen wollet ihr mir geben? Fraue, ſagt es mir!
Eh ich ſolcher Minne ſollte pflegen hier,
Daß mir und meiner Freundſchaft Schmach davon geſchähe,
Lieber wollt ich wahrlich, daß man mich im Tod erblaſſen ſähe!»

«Ortrunen will ich, die ſchöne Schweſter dein,
Hier zum Weibe geben dem lieben Bruder mein.
So nimm du Hildeburgen, die edle Königinne:
Auf der Welt nirgend gewinneſt du ſo teurer Jungfrau Minne.»

«Könnt ihrs alſo fügen, wie ihr mir geſagt,
Daß euer Bruder Ortwein Ortrun die ſchöne Magd
Wirklich erwählet hier zu ſeinem Weibe,
So nehm ich Hildeburgen, daß der Haß nun ſtets vergeßen bleibe.»

Sie ſprach: «Er hats gelobet, ich hab es wol gefügt,
Daß er Land und Burgen, wenn dir das genügt,
Dir wieder eigen läßet, Alles zu verſöhnen;
Drum mag dichs wol gelüſten, Hildeburg als Königin zu krönen.»

Da ſprach der alte Wate: «wie könnte Sühne geſchehn,
Eh Ortrun und Hartmut zu Frauen Hilden gehn
Und um ihre Gnade ihr zu Füßen fallen?
Wenn nur ſie es lobet, zu gutem Ende bringen wirs mit Allen.»

1630 | 1631 | 1632 | 1637 | 1638 | 1639 | 1640 | 1641 | 1646

* Sie ſpricht gleich weiter, weil Hartmut natürlich ſchweigen muß, wenn vom Waſchen die Rede iſt.

Dô sprach diu edele Kûdrûn «daz wil ich iu sagen:
si ist in niht ungenædec. nu sehet ir si doch tragen
diu kleider, diu mîn muoter gap mir und mînen frouwen:
si wil ez gerne süenen: des mügen die ellenden mir getrouwen.»

Dô hiez man Ortrûnen zuo dem ringe gân
unde ouch Hildeburgen, die maget wolgetân.
Ortwîn und Hartmuot, die nâmen si ze wîbe:
«nu wil ich» sprach frou Hilde «daz ez iemêr in fride belîbe.»

Hie hât Kûdrûn ein ende.

Da sprach die edle Fraue   Kudrun: «glaubet mir,
Nicht zürnt sie mehr den Beiden;   ihr seht sie ja von ihr
Dieselben Kleider tragen,   wie mich und meine Frauen.
Sie will es gerne sühnen,   die Heimatlosen mögen mir vertrauen.»

Da hieß man Ortrunen   zu dem Ringe gehn
Und auch Hildeburgen,   herrlich anzusehn.
Ortewein und Hartmut   nahmen sie zur Ehe:
«Nun will ich» sprach Frau Hilde   «daß Fried und Freude immerdar bestehe.»

Hier hat Kudrun ein Ende.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zur Kudrun.

I.

Vom deutschen und griechischen Epos und von der Kudrun.

Wert und Verwertung unserer Epen.

Zu den Anzeichen einer beßeren Zeit gehört auch das tiefere Interesse fürs nationale Epos, welches auf so manichfache Weise sich kund tut. Die Nation greift in ernstem Verlangen nach ihrer klassischen Literatur, um in den eignen Werken sich selber und in der eignen Kraft ihre Stärkung zu finden, wie einer, den falsche Ratgeber irre geführt, endlich den Blick nach innen kehrt und die Hülfe im eignen Herzen sucht.

Wenn wir heute unser klassisches Epos verstehen wollen, so müßen wir vorerst — mancher freilich kanns nicht mehr — uns losreißen von der Unnatur des modernen Geschmacks, um einfache Größe wieder genießen zu lernen. Wer einen französischen Roman bei Seite legt, um auch einmahl nach einer Uebersetzung der Nibelunge, oder, was noch bequemer, nach dem Resumé einer Literaturgeschichte zu greifen, dem wird sich die erhabene Schönheit unserer Heldengedichte so wenig enthüllen, als dem, der die mittelhochdeutschen Verse radbrechend herausrät, um zu sagen, er habe das Gedicht in der Ursprache gelesen. Wer es aber studieren, mit Ernst und Liebe studieren will, dem wird der Geist des Volkes stolz und herrlich aus seinen Schöpfungen gegenübertreten, er wird die Nation und sich selber tiefer begreifen und höher achten lernen.

Es gibt gefährliche Lobredner, welche unsere Epen nur anpreisen, um sie den griechischen tief unterzuordnen, und ihr gründliches allgemeines Studium als überflüßig darzustellen. Begeisterte Männer wie Johannes von Müller sahen ein, daß das Verständnis der nationalen Literatur, und durch dieses die Erweckung eines wirklich nationalen Sinnes, nur in der Schule erreicht werden kann, aber vielen geistreichen Männern der Gegenwart, selbst unserem gefeierten Gervinus, ist es ein Rätsel, wie Nationalsinn dadurch geweckt werden solle. Er meint, die Helden der Nibelunge könnten dem werdenden Manne die Achäer des Homer nicht ersetzen; ihnen müße der junge Deutsche sich näher fühlen,

als diesen in Passivität versunkenen alten Germanen, die ihre heidnische Unruhe schon mit einer gewißen Schläfrigkeit vertauscht hätten, und uns das Geschlecht nicht schaffen könnten, das den gegenwärtigen Zeiten gegenüber notwendig sei. Wir glauben, daß die intensive Gemütskraft, das eiserne Festhalten an Lieb und Haß, an Stammes- und Familienehre, der kecke Stolz und die unerschütterliche Mannestreue — mit einem Wort das conservative Princip in edelster Bedeutung, welches in unseren Epen sich ausspricht und sie mit der Wärme der reinsten Menschlichkeit durchdringt, unserer innerlich und äußerlich nivellirten Zeit eine heilsamere Geistesnahrung wäre als «das Vertrauen auf menschliche Kraft und das strebsame Feuer» mit welchem nach Gervinus jene Achäer unsere Jugend anstecken sollen. Ist nicht die Verwertung der eignen Literatur zum Unterricht des Volkes ein durchaus solider, jeder enthusiastischen Torheit gerade entgegengesetzter Gedanke? Wenn wir klüger sind als die Enthusiasten der Befreiungszeit, so gebührt uns die Ausführung einer praktischen Idee, die damahls so schnell gefaßt als wieder aufgegeben wurde. Jene Zeit des Jubels glaubte freilich nicht, die Nationalität, die sie eben meinte mit dem Schwert errungen zu haben, auch durch mühsames wißenschaftliches Studium gewinnen zu müßen; das passt beßer für uns, die wir gut daran tun werden, unser Vaterland auch in den Büchern zu suchen.

Das deutsche Epos und das griechische.

Wollen wir unser Epos dem griechischen vergleichen, so hören wir, wie sich ein Dichter darüber aussprach, ein Meister, deßen Urteil um so schwerer wiegt, weil er, tief eingeweiht in die Geheimniße der fremden Kunst, von jedem nationalen Vorurteil nur zu frei war. Platen sagt in seiner Abhandlung über das Theater als Nationalinstitut: «das Lied der Nibelunge erscheint hierin wundervoll, indem es schon als Epos ein dramatisches Ganzes im höchsten Sinne bildet; es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunst, so wie sie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, so auch in Bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denselben Weg verfolgt, so, daß zwar die Nibelunge, zur deutschen Poesie gerechnet, als Epos anzusehen sind, hingegen mit dem Homer verglichen und weltgeschichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müßen.» Platens Urteil wird jedem Unbefangnen den rechten Weg zeigen. Das griechische Epos ist einheitlich aufgefaßt und dargestellt, aber die höhere Einheit einer von innen heraus entwickelten organischen Composition ist nur dunkel geahnt, die einzelnen Teile erscheinen nicht immer als notwendige Glieder des Ganzen; die bedeutendsten dramatischen Motive des Stoffes bleiben mitunter in der Ausführung ganz unbeachtet. So tritt z. B. in der Ilias gleich zu Anfang die beleidigte Ehre des Gatten und der Nation, die seine Ehrensache zu der ihren gemacht hat, in den Hintergrund vor dem Zorne des Peliden, wodurch die als Sache behandelte Sklavin mit der göttlichen Helena ungefähr gleiche Bedeutung gewinnt; und doch könnten wir die Verherrlichung des zürnenden Achilleus, wenn wir sie als die Aufgabe der Composition wollten gelten laßen, nicht als Grundlage nachweisen, aus der das Ganze sich organisch entwickeln ließe. Auch die Nibelunge sind nicht

frei von Inconsequenzen, diese liegen aber nur in den Einzelheiten der Ausführung und finden in der Entstehungsweise des Gedichtes ihre natürliche Erklärung; die innere Einheit wird nie wesentlich beeinträchtigt, alles entfaltet sich natürlich aus den psychologischen Motiven des Stoffes. Makellos und vollendet steht in dieser Beziehung die Kudrun da. Wenn wir sie nach hergebrachter Weise der Odyssee gegenüberstellen, wie sehr zu der ersteren Vorteil muß die Vergleichung ausfallen, sobald wir von beiden die Eigenschaften eines organisch gegliederten, dramatisch wirksamen Kunstwerks fordern. Und wie gering ist die *tragische* Wirkung z. B. bei dem Freiermord, der fast den Charakter einer verdienten Hinrichtung trägt, wie gering zu der Menge des vergoßenen Blutes; welcher Widerspruch mit der Situation liegt für *unser* Gefühl in der ungestörten künstlerischen Behaglichkeit der Schilderung. Man vergleiche damit die mitunter ebenso blutigen Scenen des deutschen Epos, man durchlebe den ergreifenden Untergang seiner Helden, wo das Schreckliche aufs höchste gesteigert,* aber bis zur erhabenen Schönheit verklärt wird, weil die Seele des Gedichts den Stoff völlig beherrscht.

Wir erkennen aus solcher Vergleichung, wie es der höchsten Forderung der Kunst nicht genügen kann, die ganze Sinnenwelt gleichmäßig in künstlerische Formen zu kleiden und ihre so veredelten Erscheinungen an einem epischen Faden aufzureihen — ein gemeinsamer Gedanke muß die schönen Glieder lebendig vereinen, damit jedes seine organische Bedeutung zeige, und das Ganze mehr sei, als ein Spiegel, der uns Natur und Menschen in den gerundeten Linien der Schönheit vorüberziehen läßt. Homer gibt uns in seinen goldenen Versen das Höchste, was er zu geben vermag; das Vermächtnis seines herrlichen Volkes an die Welt ist ein ewiges Buch der sinnlichen Schönheit, aber nicht mehr.

Kritiker, die unserem Epos die innere Schönheit, die Ueberlegenheit der Idee nicht absprechen können, werfen ihm dagegen vor, daß es «die Anregung der Einbildungskraft durch die formelle Erscheinung» nicht gewähren könne. Aber der Geist ohne Körper ist schwerer zu denken, als der schöne Körper ohne Geist; die Individualitäten unserer deutschen Helden verkörpern sich vor dem geistigen Auge rascher, als die der griechischen, und in schärferer Charakteristik, weil sie von innen heraus geprägt sind wie das ganze Gedicht, dessen menschlich warme Seele sich nirgend von dem Stoffe sondert, sondern uns stets in irdischer Form und Farbe gegenübertritt. Die äußere Schilderung ist wortkarg, aber treffend, wo sie der reicheren inneren ergänzend zu Hülfe kommt. Wird bisweilen die äußere Beschreibung eines Helden nachgeholt, so täuscht uns die Kunst über ihre eigne Tiefe: wir lesen über die Stelle hinaus wie über eine Wiederholung, weil uns schon die vorangegangne Charakteristik den Helden so und nicht anders vors geistige Auge gestellt hat. Wollten wir unsere Epen wieder zum Gemeingut der Nation machen, so dürften ihre malerischen Gestalten die Einbildungskraft noch mehr anregen, als die homerischen, die uns durch jahrhundertlange Betrachtung stereotyp geworden sind. Unsere

* Z. B. die Erstürmung von Ludwigs Burg, das Bluttrinken in den Nibelungen.

Knaben sollten Richter sein. Aber schon Platens begeisterte Worte könnten hier Beweises genug geben. Was sagt der enthusiastische Schüler der griechischen Kunst, der Priester der Formenschönheit, dem wir marmorne Kälte zum Vorwurf machen? «Kommt ihr Knaben» ruft er «schüttelt den Schulstaub von euch und lernt statt römischer Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Seht den herrlichen Siegfried, den finsteren Hagen, den tapferen Volker, den milden Rüdeger! Wir wollen lauschen jenen herrlichen Thaten, denen das Ohr unserer Väter lauschte! Laßt uns hören, wie Siegfried stirbt, wie Chriemhild klagt, wie Volker mit seiner Geige die müden Burgunder einschläfert! Seht den mächtigen Dankwart, der gegen Tausende kämpft, den grimmen Hagen, der des ermordeten Kindes Haubt in den Schooß der Mutter schleudert, den edlen Dietrich, der um seine Helden weint!» — Das Gedicht scheint Platens Einbildungskraft in jeder Beziehung angeregt zu haben.

Die Form unserer Epen.

Auch über die Metrik der Nibelunge läßt er sich anderwärts vernehmen: «der Rhythmus des ältesten deutschen Gedichtes wird häufig von denen, die ihn nicht kennen, für roh und ungebildet ausgeschrieen,* ungefähr so wie einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu lesen verstünde, oder das Griechische nach den Accenten lesen wollte. Nicht die Form der Nibelunge ist roh, sondern unsere deutsche Metrik ist es, da wir, an das monotone Geklapper von Jamben und Trochäen gewohnt, beinahe den Sinn für eigentlichen Rhythmus verloren haben.» In diesen Worten liegt die schönste Anerkennung unseres wirklich deutschen Versbaus; Platens Zeugnis verliert nicht an Wert, wenn wir aus dem weiteren Gang seiner Abhandlung ersehen, daß er nur das Grundprincip richtig durchfühlte und nebenbei die Strophen irriger Weise in die Formen antiker Metrik zerlegen wollte; daß er schon von dem äußeren Wolklang der Verse entzückt war, ohne sich über die tiefere Harmonie klar zu werden, welche aus dem Zusammenfallen der sprachlichen und metrischen Accentuirung hervorgeht. An dem oben von ihm angeführten Beispiel läßt dieses Grundprincip sich am einfachsten nachweisen.

Wer den Homer nach Accenten lesen wollte, würde das Metrum zerstören — denn das homerische Metrum zerstört den Accent, der die natürliche Betonung der Sprache bezeichnet. Der Grieche behandelte seine Sprache als Material und verarbeitete sie in metrische Kunstformen; schon hieraus geht hervor, daß auch der epische Stoff in analoger Weise dargestellt, daß die ganze Ausdrucksweise nach einem erfundenen Maßstab geregelt, daß gewissermaßen die Natur auf eine andere Potenz erhoben werden muste, um in das ganze Schaffen Einheit zu bringen. Die natürlichen Wendungen des Griechischen waren für Hexameter meist nicht zu gebrauchen. Die deutsche Metrik dagegen

* So noch neuerdings von einem «Friedrich Koch», der den Müllhoffschen Text übersetzt hat. (Leipzig, Otto Wigand 1847.)

componirt ihre Strophen, indem sie die natürlichen Rhythmen der Sprache zum musikalischen Ganzen zusammenfaßt, und deßwegen kann sich die ganze Darstellung in zwar gewählten, aber fast unveränderten Naturformen bewegen. So folgen Stil und Metrum des Gedichtes zwanglos demselben Princip, und der Inhalt findet in beiden seinen natürlichen Ausdruck, wie der Sinn im Wort. Das deutsche Epos macht daher mehr den Eindruck eines aus dem Geiste des Volkes emporgewachsenen, das griechische mehr den eines willkürlich geschaffenen Kunstwerks, und doch ist diesem die frische Ursprünglichkeit so wenig abzusprechen, als jenem die künstlerische Vollendung. Beide sind gleich zwanglos ihrem Boden entsproßen, die Verschiedenheit der Pflanzen findet nur in der des Erdreichs ihre Erklärung. Fülle der Einbildungskraft, die erste Vorbedingung jedes künstlerischen Schaffens, ist keinem von beiden Völkern abzusprechen, aber in der südlichen Natur, die den Menschen wie ein spielendes Kind im Schooß hielt, ward sie schon frühe, zugleich mit dem Verstand, praktisch verwertet in der plastischen Kunst, während der Norden ernste Männer reifte, deren Verstand sich dem notwendigen eher zuwenden muste als dem schönen, deren Phantasie daher lange im Gemüt verschloßen und der innersten Seele vermählt blieb.

Grundgedanken der deutschen Heldengedichte.

So kam es, daß mit der deutschen Kunst auch das ganze deutsche Gemüt ins Leben trat, so kam es, daß die Pole des tiefsten Seelenlebens, Freud und Leid, in ihrem Gegensatz und ihrer wunderbaren Vermittelung den ersten durchaus selbstständigen Schöpfungen deutscher Kunst, den Volksepen nämlich, zur lebendigen Grundlage wurden. So kam es, daß schon diese ersten Schöpfungen durch ihre innere Einheit und organische Gliederung der höchsten künstlerischen Forderung entsprechen konnten. «Aus Freude Leid — aus Leid Freude» sind die Gedanken, welche zuerst das einzele Erlebnis als ein Ganzes erkennen ließen, weil die Grundelemente unseres Daseins darin enthalten und in eins gefaßt; Gedanken, welche als klar ausgesprochne Grundlagen poetischer Schöpfungen deren innere Einheit und dramatische Wirkung am besten sichern konnten; Themata, aus denen sich eine organische Composition so reich und zwanglos entwickeln konnte wie das Leben selber. Wenn die Ilias mit der Totenklage um den reisigen Hektor schließt, so erkennen wir darin das dunkele Streben nach dem, was wir erreicht fühlen am Schluß der Nibelunge, wo die Seele der Composition selbstbewußt vortritt, wo der Hörer das ganze Gedicht nochmahls in einer Strophe durchlebt:

Diu vil michel êre was dâ gelegen tôt.
die liute heten alle jâmer unde nôt.
mit leide was verendet des küniges hôchzît,
als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît. *

* Zu vergl. ist schon Str. 17, wo der Grundgedanke gleich anfangs Kriemhilden in den Mund gelegt wird:

ez ist an manegen wîben vil dicke worden schîn,
wie liebe mit leide ze jungest lônen kan.

Hier fühlt jeder, daß dem herrlichen Lied kein neuer Ton mehr sich anschließen, daß es nur langsam verhallen darf in den monotonen Versen der Klage.

In ähnlichem Verhältnis stehen Odyssee und Kudrun sich gegenüber. «Aus Leid Freude» das ist die Grundidee, die hier schon klarer als die der Ilias durchgeführt wird und dem Gedicht einen schönen Abschluß gibt, wenn auch noch keine völlige innere Einheit und äußere Abrundung; der Gedanke steht dem Dichter noch zu objektiv gegenüber und hat für ihn nur den Wert eines festeren epischen Fadens, während er im deutschen Epos eins ist mit der Seele des Dichters und in der Composition sich organisch verkörpert. Auch die Kudrun hätte ja in einer Kette von Abenteuern die manichfaltigsten und interessantesten Bilder aufreihen können — es fehlte weder Lokal noch Stoff dazu — aber der innere Zusammenhang hätte darunter gelitten, und nur Ueberarbeiter, denen das tiefere Verständnis des Ganzen abgieng, versuchten die Einschiebung solcher Stoffe, deren rein künstlerischer Behandlung außerdem das deutsche Epos so wenig wäre gewachsen gewesen, als das griechische der eines tiefen Gedankens.

Die Religion im Epos.

Im Homer tritt das tiefste Seelenbedürfnis, das Streben nach dem Ewigen, zurück vor der beruhigten Freude an der Sinnenwelt, die wirkliche Religion vor einer künstlerisch ausgebildeten Theologie. Die in menschlicher Herrlichkeit und Schwäche gezeichneten Götter sind es nur noch dem Namen nach, weil sie aus dem Leben in die Kunst getreten. Homer treibt heiteren Scherz mit der selbstgeschaffnen Götterwelt und belacht das eigne Werk mit mehr oder minder klarem Bewußtsein; das eigentlich Göttliche findet in dem Wesen seiner Repräsentanten keinen würdigen Ausdruck mehr und muß sich in den dunkelen Begriff des Geschickes hinüberretten. Das Vorhandensein und die Verläugnung jenes Bedürfnisses laßen bei tieferer Untersuchung einen inneren Zwiespalt im Gedichte nicht verkennen. Homers Zeus, der seinen Palast auf dem Olymp hat, als Vater einer nicht eben ausgedehnten Familie, auf die sich nach Poseidons Behauptung seine Herrschaft eigentlich beschränkt, ist ein anderer, als der Herrscher der Götter und Menschen, dessen Sinn das Geschick, dessen Töchter die Mören und Chariten sind. In einzelen Aeußerungen wie «Zeus, Höchster im Dunkelgewölk und im Aether» spricht der Dichter noch diese intensiv-religiöse Denkweise aus; daß er an den eignen Zeus nicht eigentlich glaubt und ihn doch mit dem wirklichen zusammenwirft, zeigt, daß er den letzteren weder geradezu verläugnet noch heilig hält; nur erwähnt wird die Demeter, die in Homers Heimat noch tiefere Verehrung genoß.*

Die deutschen Götter leben in den Gestalten der Poesie fort, aber nur dem Geiste nach, der ihnen und dem Volke gemeinsam; sie sind ganz mit

* Ottfried Müllers Prolegomena, die hier benützt wurden, geben gediegenen Aufschluß über das Wesen homerischer Theologie.

jenen zusammengeflossen, seit sie als Götter nicht mehr genügten und das theologische Element fehlt nun dem Epos ganz. Dafür ist es aber mit desto tieferem Gemütsleben erfüllt, der Geist des Volkes kehrt in sich selber ein und faßt alle Dinge im innersten Wesen, statt an der Erscheinung zu haften, er betrachtet die Welt aus dem Herzen heraus, nicht blos mit dem Künstlerauge des Verstandes. Man fühlt, daß er, wenn auch unbewust, dem Höchsten zustrebt, welches seine Eigentümlichkeit nicht zerstören, aber durchdringen will. Wir haben mit einem Worte, von unserer jetzigen Erkenntnis aus, hier den Eindruck einer steigenden, dort den einer stille stehenden und, weil Stillstand nicht möglich, einer sinkenden Geistesentwicklung.

Die Nibelunge scheinen christlicher Anschauung noch fremd und sind es jedenfalls der kirchlichen. Die Grundidee «aus Freude Leid», der Gedanke der irdischen Vergänglichkeit, erscheint als eine aus der Erfahrung des Seelenlebens, nicht aus theologischer Lehre geschöpfte Erkenntnis, und doch finden wir im Gedicht das erste Stadium einer ernsten innerlichen Entwicklung. «In diesem Tone tiefer Wehmut, mit welchem unser Lied ausklingt, kehrt es zurück zu dem Grundtone, mit dem es beginnt» sagt Vilmar in seiner von ächtem Verständnis durchdrungnen Literaturgeschichte. Freilich ist «dieser Grundton, zu singen Leid aus Freude, der Grundton des germanischen Lebens, die reine Stimmung des deutschen Herzens, durch welches, wie kaum durch das irgend eines anderen Volkes, das Bewustsein der Vergänglichkeit, das leise Beben der Todesahnung hindurchzittert» * — doch auffallend ist es, daß das Volk gerade zu jener Zeit, der triumphirenden Kirche gegenüber, an diesem Lieblingstone so fest hielt, daß es sein erstes Meisterwerk mit düsterer Ahnung beginnen und in trostlosem Leide verhallen ließ. Es liegt darin eine unbewuste Opposition gegen die reiche Verwalterin der Gnade, für deren Kinder Leid und Sünde der Erde verschwinden sollten vor dem sicher erkauften ewigen Heil. Wir finden hier den Gang, der den einzelnen Menschen zur inneren Befriedigung führt, von einem Volk in großartiger Weise widerholt. In den Nibelungen faßte gewissermaßen die Nation zum letzten Mahle die ganze heidnische Lebensanschauung zusammen, um dem noch nicht tief genug erfaßten Christentum mit voller Kraft ins Auge zu sehen. Aber Leid und Klage hallen ihr aus der eignen Brust durch alle ihre menschliche Herrlichkeit entgegen. Mild und sonnig geht die Minne auf, aber nur um unterzugehen im blutigen Haß; stark und stolz erhebt sich die Mannes- und Freundestreue, aber nur, um dem Gebot der Rache in bitterem Todeskampfe zu erliegen. Reue und Verzagen sind dem Geist des Gedichtes fremd, aber durchdrungen ist es von der Unzulänglichkeit menschlicher Kraft, die als höchstes einen stolzen Untergang erreicht.

Einen Schritt weiter führt uns die Kudrun. Von freudiger Ahnung

* Vilmar sagt weiter: «wie unsere Poesie eine Naturpoesie des Todes ist, weil sie die ganze Natur nach ihrem innersten Wesen, ihrem Anfang, Fortgang und Ende umfaßt, so ist die Poesie der Griechen eine Poesie des Lebens, weil sie nur einen Teil, ein zeitliches Erscheinen der Natur begreift.»

Eine Poesie des sinnlichen Lebens ist die griechische, die deutsche aber eine Poesie des ewigen Lebens, das aus der Erkenntnis des Todes quillt.

ewiger Versöhnung ist das Epos erfüllt; es führt uns aus dem Leid zur Freude, durch Lieb und Treue, die über Haß und Trennung siegen. Vergebung und Sühne finden wir neben dem strengen Festhalten an der Rache, die blutige Vergeltung trifft nur die Schuldigen, die uns nicht vorher lieb gemacht werden wie in den Nibelungen, und wächst nicht wie dort zum ungeheuren Brande, der Alle verzehrt. Es ergibt sich bei näherer Betrachtung, wie nur die geschickte Composition diesen versöhnenden, wenn wir wollen christlichen Gang des Ganzen herausbringen konnte, ohne die innere Einheit durch Einmischung unheidnischer Züge zu stören. Denn rein heidnisch ist die Auffaßung der Kudrun, so gut als die der Nibelunge, noch in allen einzelnen Teilen, das kirchliche ist hier wie dort nur eingeschwärzt oder äußerlich aufgetragen, nur die Grundidee spricht in froher Hoffnung ein Streben nach Heil und Versöhnung, die Anlage der Composition in dem Festhalten an einer gewißen Moral und poetischen Gerechtigkeit eine Annäherung an das Christentum aus. Besteht demnach im Gedicht ein durch die kunstreiche Erfindung des Plans vermittelter Gegensatz, so beweist uns dies schon hier die persönliche Einheit des Dichters, auf die wir später zurückkommen.

Parcival.

Leitet uns also schon der erste Schritt der geistigen Entwicklung, die von den Nibelungen durch die Kudrun geht, aus der Gesammtheit des dichtenden Volkes zur Person des einzelnen Dichters, durch den es sich ausspricht, so führt uns der zweite aus dem Gebiete des Volksgesangs in die höhere Sphäre der ritterlichen Kunstpoesie. In Wolframs Parcival culminirt die poetische Schöpferkraft der Deutschen. Ward er auch gleichzeitig mit der Kudrun, oder sogar kurz vor ihr gedichtet, so schließt er sich doch in Bezug auf jene Gesammtentwicklung an unser Gedicht — die höheren Stände gehen bei gesunden Zuständen im geistigen Fortschritt voran. Der Parcival ist, mit Vilmar zu reden, kein Epos der Völkertaten und ihrer Kriegsabenteuer, nicht der Volksfreude und des Volksleides, sondern der Taten des Geistes und der Begebenheiten der Seele, ein Epos der höchsten Ideen von göttlichen und menschlichen Dingen: wie Welt und Geist mit einander streiten, und Hochmut und Demut mit einander ringen; ein Werk, mit dem auf dem Gebiete der europäischen Literatur nur eines zur Vergleichung kommt, nämlich Goethes Faust. Aber dabei müßen wir mit Wehmut erkennen, wie hoch der Parcival und seine Zeit über uns und unsern Werken steht. Ist Goethes Faust das treue Bild einer Zeit, welche mit allen Kräften einer energischen und erregten Seele suchte, aber nicht fand, so ist Wolframs Parcival das gestaltenreiche farbeglühende Bild eines Jahrhunderts, das gesucht und gefunden hat.

Kudrun und Nibelunge.

Haben wir die tiefere Bedeutung unsers Gedichts zu ergründen und ihm hiernach einen festen Platz in der geistigen Entwicklung einer großen Vergangenheit zwischen den beiden herrlichsten Kunstwerken unserer Literatur an-

zuweisen gesucht, so wenden wir uns jetzt wieder seiner äußeren Erscheinung zu, die in Bezug auf das metrische Gewand schon oben betrachtet wurde. Steht die Odyssee, wie durch planmäßigere Durchführung, so auch durch meisterhafte anschauliche Lebensschilderung über der Ilias, diese aber über ihr durch heroische Erhabenheit, so wiederholt sich auch dieses Verhältnis zwischen Nibelungen und Kudrun. Die äußere Verschiedenheit beider Epen ist aus der inneren natürlich erwachsen. Die Kudrun zeigt ihren milderen Sinn in dem weicheren Wolklang, ihre strengere Symmetrie in dem künstlicheren Bau der Strophen; das Erwachen einer neuen Lebensfreudigkeit spiegelt sich in der frischeren anteilnehmenden Schilderung irdischer Dinge; die Art seiner Entstehung bekundet das Gedicht in der consequenten Gleichheit des Styls und Ausdrucks, in der genaueren Charakteristik und planvolleren Gruppirung aller Personen. Eine sich gleich bleibende, die Merkmale einer bestimmten Persönlichkeit tragende Manier ist in den Nibelungen nicht nachzuweisen. Der Ton wechselt darin mehrfach und hält gleichen Schritt mit der Entwicklung des Gedichtes, dessen einzelnen Partieen er sich völlig anpaßt: jugendlich keck, etwas hart bis zur Doppelhochzeit, mild und freundlich bis zum Morde, dunkel und zerrißen bis zum Entscheidungskampfe, dann gehalten und ruhig, aber gewaltig, mit milderen Episoden, bedingt durch Gestalten wie Dietrich, Etzel, Volker, Irinc und Rüdiger. Oft stört das Springen des Tons, wie in der Erzählung von Günthers Brautfahrt, die so hart und fragmentarisch auf die weichere Ausführung des Wormser Hoflebens folgt. In der Kudrun finden wir ein solches durch die Macht des Stoffes bedingtes Wechseln des Tones nur in einzelnen Fällen, und dann geschieht es meist subjektiv planmäßig und darum so vermittelt, daß eine scharfe Gränze gegen das übrige nicht zu ziehen ist. Man hat vermutet, der «Dichter der Nibelunge» habe den Wechsel zwischen verschiedenartigen hintereinander gehörten Volksliedern nachahmen wollen — Lachmann hat diese Hypothese einfach widerlegt: einzelne Teile des Gedichts, die sich, wie z. B. das dritte Lied, durch geschmückten höfischen Ton auszeichnen, können wol dem Volksgesang, der ritterlicher Bildung nachstrebte, eigen sein, aber ein den Volksgesang nachahmender Poet hätte doch nicht nachgeahmt, was jener selbst nur nachahmte, und eine so feine Kritik zwischen Hof- und Volksmanier wäre jener Zeit am wenigsten zuzutrauen. Die Ungleichheiten und kleinen Widersprüche der Erzählung, woran auch die ächten Teile der Nibelunge reich sind, wollte man der barbarischen Lebhaftigkeit jenes einen Poeten zuschreiben, aber kein mittelhochdeutscher Dichter erzählt eigentlich ungeschickt. Schon daß Nibelunge eine so unbestimmte Bezeichnung ist, daß manche Helden so unbedeutend sind, oder erwähnt werden wo sie nichts bedeuten u. s. w. ist ein Zeichen, das bestimmt auf verschiedene Verfaßer schließen läßt; hundert andere Gründe machen diese Ansicht unumstößlich. Bei genauer Untersuchung der Kudrun zeigen sich dagegen alle inneren und äußeren Ungleichheiten dem ächten Texte fremd, die Persönlichkeit e i n e s schaffenden Dichters geht vielmehr aus jedem Teile so unumstößlich hervor, als aus der durchdachten Anlage des Ganzen. Aber deutet nicht die ideelle Einheit, die wir den Nibelungen in fast gleichem Maaße zusprachen, auch für sie auf e i n e n Dichter? Der Schlüßel des Rätsels liegt in der gesunden Kraft einer Zeit, die man bisweilen das barbarische Mittel-

alter nennt, die uns aber gerade hier den Beweis liefert, daß sie in hohem Grade das verwirklichte, was unsere moderne Vortrefflichkeit stets umsonst erstrebt, nämlich Einheit des Denkens und Fühlens, die unerläßliche Vorbedingung jeder anderen Einheit oder Einigkeit. Das Nibelungenepos hat einen großen Dichter, nämlich das deutsche Volk, das uns hier in schaffender Individualität gegenübertritt. Das Gedicht ist das Resultat einer großartigen Tätigkeit der Edelsten einer von einheitlicher Bildung durchdrungnen Nation, einer Tätigkeit, die nur in einer von den verschiedensten Richtungen zerstörten, widerspruchsvollen und zerrißnen Zeit unmöglich erscheint. Die Nibelunge bestehn aus einem Cyklus gleichzeitig, das heißt innerhalb höchstens zwanzig Jahren, in vorliegender Form entstandener Lieder. Ein Volk, das geistig selbst ein Ganzes, schafft auch ein Ganzes in Sage und Poesie, dies wird in einzelne Lieder gefaßt, und diese brauchte man nur zu sammeln und nach dem Gang der Sage zu ordnen, um ein fertiges, innerlich gerundetes Epos zu haben. Auch der Kudrun liegen Volkslieder zu Grund, aber sie haben dem Schöpfergeist des Dichters, der dem ihren innig verwant, nur das Material geliefert und sind als fertige Teile der Composition nicht nachzuweisen.

Der Dichter der Kudrun.

Die Beschränkung auf unsere einzige, sehr junge und corrumpirte Handschrift hat hier der wißenschaftlichen Forschung engere, der Vermutung desto weitere Gränzen gesteckt. Da wir in der Kudrun zum erstenmahle einen außerhalb des heimischen Sagenkreises liegenden Stoff in vaterländischer Poesie verwertet sehen, so weist die consequente Behandlung schon deßhalb auf einen Dichter. Die ekkyklische Nordseesage war dem oberdeutschen Volke nicht durchaus fremd, doch keinenfalls geläufig genug, um zu einem gemeinsamen Werke den Stoff zu geben. Norddeutsche Volkslieder, die sich auch weiter den Rhein herauf gesungen haben, klingen als Grundlage der selbstständigen Composition bisweilen noch deutlich durch, besonders an den poetischeren Stellen und an solchen, die an Hauptzüge der Sage knüpfen. Irrig dürfte es jedoch erscheinen, wenn man solche Strophen zu Grundpfeilern einer Kritik machen wollte, durch welche das Gedicht in ein System zahlreicher, auf Selbstständigkeit Anspruch machender Teile zerlegt würde. Das passt nur auf die Nibelunge und ihre vielen Autoren, deren Lieder im Ganzen ihren Platz und doch in sich eine gewiße Rundung haben können.

Daß die Kudrunsage in einzelnen Punkten schon vor der Redaktion unseres Gedichtes den Oberdeutschen nicht durchaus fremd war, ist eben erwähnt worden. Sie fieng wol gerade an, im Süden bekannter zu werden, als des Dichters Kunst sie erfaßte, ächt und vollständig wurde sie dem oberdeutschen Volk erst durch ihn überliefert. Er schuf aus dem fremden Stoff das zweite heimische Epos, nach einer Grundidee, welche es dem ersten ergänzend zur Seite stellt. Aber im Lauf dreier Jahrhunderte, die Handschrift gehört dem sechzehnten, ist das Meisterwerk durch Abschreiber, Aufzeichner und Ueberarbeiter in jeder Weise verballhornt worden. Schöne Situationen sind durch Einschie-

bung trivialer Schilderungen zerrißen, scheinbare Lücken durch Wiederholungen und unnütze Ergänzungen ausgefüllt; phantastische Erfindung, pfäffische Gelehrsamkeit und theologischer Eifer sind an vielen Stellen tätig gewesen. Als die Sage durch das Gedicht populär wurde, konnte es nicht fehlen, daß einzele Partieen im Volksgesang mehrfach verarbeitet oder verändert wurden. Aber die epische Dichtkunst hatte indeßen bereits eine entschieden andere Richtung genommen, und die niedere Volkspoesie war dem heroischen Stoff nicht mehr gewachsen. Manche Stellen der Kudrun laßen mit Bestimmtheit vermuten, daß durch spätere Aufzeichner des Gedichtes, die eben alles darauf bezügliche zusammenfaßten, auch spätere, erst aus dem Epos entstandene, dem entarteten Volksgesang angehörige Lieder wieder ins Gedicht hereingenommen wurden. Falsches mag mitunter geradezu an die Stelle des ächten getreten sein.

So mag sichs erklären, daß noch heute so verkehrte Ansichten über das Epos ausgesprochen werden. San Marte's taktlose Gelehrsamkeit gieng manchem [als Wegweiser zum Irrtum voran. Der ganze bunte Complex von Sinn und Unsinn, den der Text der Handschrift umfaßt, war ihm gleich bedeutend mit dem Epos und diente in allen Teilen seiner Kritik zur Basis. Trotzdem schreibt er das Ganze einem einzigen Dichter zu und schiebt diesem die Sünden dreier Jahrhunderte in die Schuhe. Der San Martische Dichter überragt nach seines Vaters Ausspruch den «Nibelungendichter» in mancher, namentlich formeller Beziehung, eigne Erfindungsgabe ist ihm aber nicht zuzugestehen; außer einer bedauernswerten Gedächtnißschwäche sind ihm große Oberflächlichkeit und grobe Verirrungen zur Last zu legen. Das Original einer so rätselhaften Persönlichkeit konnte der gelehrte Poet nur in sich selber finden; das spricht er auch selber aus: der Dichter der Kudrun steht, nach des Kritikers Ausspruch, zu einem nordischen Epos, das ihm fertig vorlag, in demselben Verhältnis, als er, San Marte, zu dem mittelhochdeutschen Gedicht, das er in durchaus verbeßerter Gestalt seiner Zeit octroyirt hat. Wir haben seinen, in der Wißenschaft lang vergeßnen Standpunkt beleuchtet, weil noch heute unsere Handwerksliteraten mitunter des Regierungsrats Schuhe austreten.

Andere Kritiker, denen es klar war, daß man nicht Alles Einem zuschreiben konnte, betrachteten das Ganze als Resultat der gleichberechtigten dichterischen Tätigkeit verschiedener Zeiten. Aber eine einheitliche Schöpfung, ein Kunstwerk, kann nur von einer Person geschaffen sein, oder zu bestimmter Zeit von einem Volk, das gerade damahls als eine in dieser Richtung schaffende Persönlichkeit auftreten konnte. Was vorangeht, ist nach der Geburt des Kunstwerks nur als Material, was nachfolgt, nur als mehr oder minder ungeschickte Verballhornung zu betrachten. Wer das verkennt, muß notwendig dem Wert des Gedichtes, oder der Wahrheit seiner Entstehungsgeschichte zu nahe treten. Gervinus gibt uns ein Beispiel (L.-G. 113 ff.). Weil die historischen Elemente der Nibelungensage — sie sind ihm der Kern der Sage — uns bis in die Zeit der Völkerwanderung führen, weil Personen wie Etzel und Dietrich der Geschichte verschiedener Jahrhunderte, andere wieder, wie Siegfried und Brünhild, der ältesten Sage angehören, weil ferne Länder und ausländische

Produkte im Gedichte vorkommen — betrachtet er die Nibelunge als das allmählig erzeugte Machwerk verschiedener Zeiten und folgert nun aus dieser seiner Meinung — nicht aus dem Werke selber, dessen genauere Untersuchung ihn eines anderen überzeugt haben müßte — auch die Anschauungen jener verschiednen Zeiten seien im Gedicht durcheinander geworfen, es sei ein innerlich zerrißnes Machwerk, das mehr die Untersuchungslust über Entstehung, Gestaltung und Sage wecken, als die Einbildungskraft und den poetischen Genuß befriedigen könne. Die verschiedensten successiv aufgenommenen Ideen und Richtungen sollen sich in unserem Epos kreuzen; es habe, meint Gervinus, mit der Zeit alles verändert, nur die Form nicht, die die Hauptsache hätte sein sollen. Wer freilich mit Gervinus (S. 362) in den Nibelungen nur «ermüdende arme Reime und eine trockene ton- und klanglose Sprache» findet, der begreift ihre äußere Schönheit so wenig, als uns der innere Zusammenhang des Kunstwerks aus einer historischen Tabelle klar wird.

Aber dem ist nicht so. Der endlose zeitliche und räumliche Horizont, welcher das Material des Gedichtes umfaßt, ist durch die schaffende Geisteskraft einer Zeit zum fest begränzten Schauplatz der Composition zusammengerückt; Gestalten und Erscheinungen näherer und fernerer Lokalität und Vergangenheit werden, durchdrungen von jener Kraft und jener Zeit, Personen und Hintergrund des einheitlichen epischen Dramas, um deßen belebende Idee sich alles organisch ordnen muß; eine interessante Galerie verschiedner Anschauungen müßen wir anderswo suchen, als da wo die Zeit uns gegenüber tritt wie ein einziger Mann. Daß G. über den Unterschied von Kudrun und Nibelungen in Bezug auf ihre Entstehung im unklaren war, beweist er, wenn er zwar von einem «letzten Dichter» spricht, der, «im Ganzen gleich dem der Nib. aus dem Werk entfernt bleibe, aber doch zuweilen in kritischem Eifer vortrete;» die Person des ersten und einzigen Dichters ist ihm fremd. Wenn wir im folgenden Abschnitt durch speciellere Betrachtung der Kudrun nachweisen, daß dem großen Kritiker das Gedicht zum großen Teil weit weniger bekannt war, als die Schauspiele des großen Britten, so spricht diese Tatsache wol recht laut gegen manche seiner Behauptungen.

Müllenhoffs Kritik.

Karl Müllenhoff ist es, dessen gediegene Kritik zuerst das Korn von der Spreu gesondert und der bunten Mißgestalt des Textes die schönen Formen unseres ächten Gedichtes gegenübergestellt hat. Er hat das glänzende Resultat hauptsächlich, und manchmahl vielleicht mehr als er selber es anerkennt, seinem gesunden Gefühl für die nationale Poesie zu verdanken, welches ihn den goldnen Faden des ächten überall mit sicherem Takt erkennen und verfolgen ließ. Das Streben, dem meist unmittelbar gewonnenen einen festen systematischen Halt zu geben, dürfte, wie so manchen geistreichen Forscher, vielleicht auch diesen mitunter zu weit geführt haben. Die Widersprüche, in die unsere Nacharbeit mit der des Meisters tritt, gründen sich teils auf diesen Umstand, teils darauf, daß er durch gänzliche Verwerfung des Schlußes den schönen Gliedern das Haubt versagt.

Das deutsche Epos und die deutsche Kunst.

Ist der Geist unserer Epen wirklich der eigentlichste der Nation, so müßen sie auch den Werken unserer bildenden Kunst nahe verwant sein, insofern diese als ächt volkstümlich gelten können. Um dem deutschen Heldengedicht wie in der Literatur so auch in der gesammten Kunstentwicklung seiner Zeit einen festen Platz zu suchen, bringen wir es vorerst mit dem zur Vergleichung, was gleichzeitig in anderer Richtung geschaffen wurde, und betrachten die sogenannte romanische Kunst, die zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in voller Blüte stand. Ein Rückblick auf ihre Entstehung läßt ihre Natur am besten erkennen.

Wir wißen, daß die Deutschen während und nach der Völkerwanderung — da sie selbst noch gar nicht künstlerisch tätig gewesen waren, und jene Zeit der selbstständigen Entwicklung auf diesem Feld keine Muße ließ — die in eroberten Ländern vorgefundenen Kunsttypen aufnahmen, um die Wünsche prachtliebender Herrscher damit zu befriedigen. So in der Zeit Karls des Großen, wo diese rohe und äußerliche Kunstweise in bedeutendem Umfang geübt ward. Schon begann sie indeß originellere Schöpfungen zu versprechen, je mehr sich der von Karl gelegte Grund bürgerlicher Ordnung und geistiger Bildung befestigte. Aber während eines darauf folgenden Jahrhunderts der Zerstörung und Anarchie ward jener künstlerische Trieb mit des Kaisers meisten Schöpfungen im Keim erstickt und begann erst wieder sich zu regen, als Deutschland neu gegründet war von Heinrich dem ersten, dessen Geist auf seine nächsten Nachfolger übergieng. Skulptur und Malerei erhielten einen Anhaltspunkt an der byzantinischen Cultur, die Otto der zweite an seinen Hof verpflanzte, die Deutschen lernten hier aufs neue die Technik, während freilich ihr künstlerischer Geist noch gebunden blieb. Den anderen Künsten voran eilte die Architektur, die wir schon um das Jahr 1000 im Mainzer Dom mit neuer, selbstständiger Kraft auftreten sehen, als romanischen Styl. Von nun an wird nicht mehr in unverstandenen barbarisirten Formen des Auslands und der Vorzeit geschaffen, sondern mit wirklichem Verständnis der Kunst, wenn auch noch nicht ihrer tiefsten nationalen Bedeutung. Mit Anfang des 13. Jahrhunderts sehen wir allenthalben Kirchen, die die reichste, heiterste Vollendung jenes Styles entfalten,* dessen Wesen wir nach dem Gesagten nur kurz zu bezeichnen brauchen.

Der romanische Styl erstrebt, wie der griechische, harmonische Gliederung der Masse; eine für sich seiende tote Masse wird also vorausgesetzt, der durch die künstlerische Tätigkeit das Gesetz eines geistigen Organismus aufgeprägt wird. Die starre Mauerfläche wird durch Reihen wolproportionirter Fenster belebt, die großen Massen des halbrunden Chors und der Querschiffe erhalten zum Schmuck hervortretende Halbsäulen, die durch Bogen verbunden sind, und

* Ueber die Malerei der Zeit haben wir leider kein Urteil, weil ihre umfangreichen Freskeu durch Uebertünchung zerstört sind; von der Skulptur aber sind uns Denkmale erhalten, die auf dem besten Wege scheinen, den antiken nahe zu kommen.

unter dem Dachstuhl eine zierliche Galerie — überall zeigt sich, daß man bedacht ist, zu schmücken. Es stehn sich offenbar zwei verschiedenartige Elemente gegenüber: ein geistiges und ein leibliches, die nicht in einander aufgehen, sondern deren eines das andere beherrscht. Wir haben hier nicht das Kunstprincip unserer Epen, das in den natürlichsten Formen von innen heraus schafft, in welchen die Idee nur körperlich geboren und der Materie unzertrennlich vermählt ist, sondern eine fremde, der antiken verwante Richtung, eine edle, aber vorherrschend sinnliche Auffassung.

Den heidnischen Völkern des Abendlandes gegenüber muste das Christentum, dem dort die Berührungspunkte mit der nationalen Eigentümlichkeit abgiengen, in streng hierarchischer Gestalt auftreten, um sich Geltung zu verschaffen. Groß und ehrwürdig, als fester geschloßner Organismus, der Masse der Menschheit ihr geistiges Gesetz aufprägend, stellte sich die Kirche der Welt gegenüber — auch das deutsche Volk hat sie also empfangen und künstlerisch dargestellt in der romanischen Richtung. Daß aber eine solche Auffaßung der Tiefe des deutschen Geistes nicht genügen konnte, erweist sich schon daraus, daß sein religiöses und künstlerisches Leben in der gleichzeitigen Poesie einer, wie wir sahen, ganz entgegengesetzten Bahn folgte.

Der deutschen Poesie können wir nur die wirklich deutsche, in ihrer schönsten Entwicklung uns gehörige Kunst zur Seite stellen, nämlich die gothische. Sie erstrebt keine Gliederung horizontal ausgebreiteter Massen, sie zwingt so zu sagen die Masse dem Gesetz der Schwere zu entsagen, empor zu streben, statt hinab; die Mauer wird nicht gegliedert, sondern verschwindet völlig in lebendigen aufwärts strebenden Formen; jeder Dualismus zwischen Geist und Materie ist hier geschwunden, im Stoffe selber scheint das Gesetz zu liegen, das ihn gestaltet; weil jedes Glied nach oben schlank und schlanker wird, entsteht der Eindruck freien Emporwachsens aus eignem Drang. So sprießen die Säulen auf «gleich einem Urwald heiliger Gedanken» und wölben sich leicht zur luftigen Halle, durch farbenglühende Rosen und Kleeblätter ergießt sich das Licht, Lilien keimen aus den höchsten Spitzen, Menschen- und Tiergestalten werden dem wunderbaren Bau zwanglos einverwebt, die manichfaltigen Erscheinungen des Lebens sind praktisch verwertet, nicht blos zum äußerlichen Schmuck verwendet. Das ganze aus dem Grunde des Kreuzes wachsende Kunstwerk ist aber der Ausdruck der christlichen Idee in deutschem Geiste. Wie dieser die Religion nicht mehr als äußere Norm haben will, sondern als innere Erfahrung, als eignes Erlebnis, wie ihm das Göttliche kein Transcendentales ist, sondern das Allgemeine, das er aus freier Liebe im eignen Wesen verwirklicht, wie ihm der Gegensatz zwischen Natürlichem und Uebernatürlichem schwindet — so im gothischen Styl der der Materie und des architektonischen Lebens; beide sind eins, und die Masse will nichts anderes sein, als das Organ des Geistes in innerster Bedeutung des Wortes. Es offenbart sich also hier auch dieselbe in den natürlichsten Formen von innen heraus schaffende Kunstrichtung, die wir im Epos erkannten, dasselbe Princip der organischen Verkörperung einer Grundidee, die Unzertrennlichkeit der äußeren Schönheit von der inneren, aus der sie sich natürlich ergibt, wie z. B. die gothischen Strebepfeiler auch mit der Gestaltung des Innern durch archi-

tektonische Notwendigkeit zusammenhängen. Wenn Gervinus S. 115 meint, mit dem Aeußeren eine einzige Wirkung zu machen, sei der deutschen Bau- und Dichtkunst gleichgültig gewesen, muß sich dies wol auf solche Dome des Mittelalters beziehen, von denen Gervinus sagt, sie seien «riesenmäßig begonnen worden, als ob sie nie hätten fertig werden sollen; was die Geistlichen mit dem Rundbogen angefangen, habe die Ritterzeit mit Spitzbogen fortgesetzt, und die industrielle Zeit habe äußerlich ihre Buden daran geplackt.» * Wir kennen einen solchen Dom so wenig, als die «ungeheuren Türme, deren Teile dem Auge verschwinden und wirkungslos bleiben,» oder als den «Aufriß, der mehr Wirkung macht, als das gothische Gebäude selber.» Auch daß man, um Achtung vor dem deutschen Gedicht zu bekommen, die Ideen darin suchen müße, verstehen wir nicht, weil diese nicht etwa als verborgne Schätze darin vergraben sind, und erst nach der Betrachtung deßen, was die Phantasie anregt, besonders aufgesucht werden müßen, sondern uns zugleich damit überall frisch gegenübertreten.

Die Werke unserer epischen Poesie denen unserer nationalen Baukunst verwant zu nennen, sind wir um so mehr berechtigt, wenn wir erkennen, daß uns auf diesem Wege der fortlaufende Zusammenhang unserer gesammten Kunstentwicklung klarer werden kann. Die epische Poesie blühte am Anfang, die gothische Baukunst am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, die Werke der ersteren harmoniren mit denen der gleichzeitigen Architektur so wenig, als die gothische mit der gleichzeitigen Dichtkunst. Finden wir nun überdies beide Kunstrichtungen, die architektonische wie die poetische, um die Mitte dieses Jahrhunderts in sich selber unterbrochen, so können wir den Schlüßel des Rätsels nur darin finden, daß der schaffende Geist der Nation aus der poetischen in die bildende Knnst hinübergieng.

Die Kunsthistoriker betrachten bisweilen den gothischen Styl als naturgemäßes Ergebnis der Entwicklung des romanischen, das unbewuste Ziel, auf welches dieser hinstrebte, und das nach allen Voraussetzungen, die in ihm lagen, erreicht werden muste, so wie etwa der korinthische Styl allmählig und ohne ein Mittelglied zu überspringen, aus dem jonischen hervorgieng. Aber welcher radikale Unterschied ist zwischen der primitivsten Gestaltung des gothischen und der letzten reichsten Form des romanischen Styls, etwa der Marburger Kirche und dem Bonner Münster. Daß in der Kölner S. Gereonskirche, die gewöhnlich als Beispiel der Vermittlung beider Style angeführt wird, Spitzbogen vorkommen, kann uns nichts helfen, denn dies Beispiel berührt nicht den principiellen Unterschied, wie wir ihn oben dargestellt. Der romanische Styl hatte durchaus noch nicht alles geleistet, wozu er befähigt war; er hätte seine Pfeiler noch reicher, seine Capitäle noch leichter und graciöser, die Profilirungen noch lebendiger, als selbst bei den niederrheinischen Kirchen ausbilden können, ohne sein Princip aufzugeben. Plötzlich erscheint

* Die um den Frankfurter Dom gebauten Metzgerbuden sind wol nicht mehr zu diesem Bauwerk zu rechnen, oder wären hier vielleicht die Metzger den Geistlichen und Rittern in gemeinsamer Autorschaft anzureihen?

sein Lebensfaden abgeschnitten, und der gothische Styl ist da, ohne daß wir wißen woher. Nicht minder schroff ist die Trennung in der Skulptur. Hier finden wir sogar fürs erste einen Rückschritt in der künstlerisch getreuen Darstellung der Natur, alles ist nur auf scharfe Charakteristik, auf den Ausdruck eines tiefen Seelenlebens berechnet, während jene antikisierende Richtung gerade das Gegenteil versprochen hatte.

Auf das Gebiet der Literatur war zur Zeit der romanischen Richtung die wirklich nationale Kunst zurückgedrängt und die nationalsten Erzeugnisse jenes Bodens waren wieder gerade die hierbesprochnen Heldengedichte (Andere, mitunter treffliche, epische Werke, wie Gottfrieds von Straßburg herrliches Gedicht stehen nur der Zeit nach neben Wolfram und dem Volksepos und können sich in Bezug auf sittlichen Gehalt und nationale Bedeutung mit jenen nicht vergleichen). Aber um die Mitte des 13. Jahrhunderts neigt sich für die deutsche Poesie, mit Wackernagel zu reden, «der sonnige Tag, und über den nächsten Jahrhunderten liegt nur noch ein langes Abendrot». Auf die Meisterwerke epischer Dichtkunst folgen schon in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts weit schwächere, mitunter wirklich geistlose Schöpfungen. Eine didaktische, an Poesie arme, an breiter Moral sehr reiche Richtung wird vorherrschend, daneben eine pietistisch gefärbte Legendenliteratur.* Sie ist der trübe Nachhall eines Geistes, den die Nation als solche fallen ließ, als ihrem innersten Wesen fremd, sie schließt sich nur an die objektiv-kirchliche Richtung, welche vorher in der romanischen Kunst einen schöneren und reineren Ausdruck gefunden hatte. Der Geist aber, der in unseren Epen waltet, ist derselbe, der später, vom Christentume durchdrungen, unsere Dome emporsteigen hieß. Aber eine Zeit des offnen selbstbewusten Ringens zwischen dem menschlichen und dem göttlichen, dem nationalen und dem christlichen Elemente muste den Werken vorangehen, in denen die Vermählung beider sich glorreich kundgibt. Wir sahen, daß der Parcival dieses Ringen bezeichnet und befriedigend abschließt. Daß dieß Epos den äußeren Forderungen der Kunst nicht ganz in dem Maaße entspricht, als der höchsten, der der ideellen Einheit — dem gedankenschweren Styl, der nur in den kurzen Reimzeilen bequemen Ausdruck findet, geht die schöne Gliederung und bisweilen auch die Klarheit der epischen Strophen ab — das liegt eben in jenem durchaus übersinnlichen Seelenproceß, welcher der Grundgedanke des Inhalts, denn dieser selbst findet in den Formen des Gedichts seinen natürlichsten Ausdruck. «Aus Freude Leid — aus Leid Freude» das waren einfache fertige Erfahrungen des Seelenlebens, Grundgedanken, durch welche sich die Erscheinungen des nationalen Lebens leicht zu einem klaren poetischen Ganzen organisiren ließen. Die Idee des Christentums dagegen war eine neue, die erst in dem Epos innerlich durchlebt

* Auch früher schon waren Legenden poetisch behandelt worden, wie in dem schönen Leben der Maria von Walther von Tegernsee, aber mit dem frischen naiven Lebenssinne eines Gemütes, das sich dem Göttlichen nahe fühlt und es darum nicht im Gegensatze zu dem Natürlichen weiß, noch das Bedürfnis hat, ihm durch ascetische Moral wieder näher zu kommen.

werden muste. Jede Offenbarung ist allgemeiner Natur und darum der nationalen Besonderheit von Anfang fremd, es erklärt sich schon daraus, wie Wolfram nach fremdem Stoffe greifen und seine in Wesen und Ausführung ächt nationale Composition an die außerrheinischen Gral- und Artussagen anlehnen konnte.

Wolframs eben so stolze und freie, als tiefinnerliche und hingebende religiöse Richtung ist die rein deutsche, dieselbe, die sich verborgen und offen durch die folgenden Jahrhunderte zog und immer der Kern unseres nationalen Lebens bleiben wird.

II.

Analyse des Gedichts.

Die ersten zweihundert und drei Strophen enthalten eine Erzählung der Jugendschicksale König Hagens von Irland, die mit unserem Gedicht in keinem inneren Zusammenhang steht. Hagen wird als Kind von einem Greifen entführt, entflieht dem Vogel und findet drei Königstöchter in der Wildnis; bei denen wächst er auf, bis ein vorübersegelndes Schiff ihn und die Jungfrauen errettet und nach Irland bringt, wo er der Einen sich vermählt und eine Tochter mit ihr zeugt. Sie hieß nach ihrer Mutter Hilde «da bî man de mære wol erkennet» sagt der Dichter, der diese Geschichte mit dem Folgenden in Verbindung bringen will. — Mit Str. 204 beginnt (nach späterer Bezeichnung) die V. Aventüre, und unser ächtes Gedicht.*

Der junge König Hettel war im Dänenlande erwachsen, zu Stürmen in der Mark. Seiner Verwanten und Mannen Einer, der alte Wate, hat ihn dort auferzogen. Nun sitzt er in Hegelingen und beschließt, sich nach einer Frau umzusehen, weiß aber keine, die ihm würdig schiene. «Eine weiß ich» sagt der junge Morung, «so schön lebt keine Andere auf der Erde, das ist Hilde, die Tochter Hagens von Irland.»

Da läßt Hettel seinen Verwanten Horand von Däneland zu sich entbieten und fragt ihn, wie es um Hilden stehe? er wolle Boten nach ihr senden. Das gehe nicht an, meint Horand, Hagen werde die Boten hängen laßen.

Darauf rät der kluge Frute von Dänemark, der mit Horanden ankam, den alten Wate nach der Jungfrau zu senden. Hettel läßt «Irolden und seine Leute» kommen und schickt sie nach Sturmland zu dem alten Recken.

In diesem, für den Leser fast ermüdenden Hin- und Herschicken werden eben nur die Helden, die in der Folge bedeutend werden, der Reihe nach vor-

* Gervinus beginnt hier die Analyse des eigentl. Gedichts mit der, der vorangehenden unächten Partie angehörigen Erzählung von Hildens Jugend: Hagen sei so eifersüchtig gewesen, daß er die Berührung seines Kindes der Sonne und dem Wind nicht gegönnt habe, geschweige denn einem Mann; Keinem habe er sie geben wollen, der nicht ihm selber an Kraft überlegen wäre ꝛc. Diese Züge sind unserem Dichter fremd. Wer um Hilden wirbt, wird nach 288 ganz einfach erschlagen oder gehängt, von einer Kraftprobe ist nirgends die Rede, ebensowenig von Hildens hermetischer Abschließung; sie verkehrt bei Hofe, auch mit den Fremden, so frei als ihr Geschlecht es gestattet.

geführt. Aus der beinahe gezwungenen Absichtlichkeit, mit der Morung und Irold herbeigezogen werden, läßt sich schon mit Bestimmtheit schließen, daß sie in der ganzen Composition ihren festen Platz haben.

Wate kommt an. Der junge König empfängt ihn ehrerbietig und trägt ihm seine gefährlichen Pläne in gewinnender Freundschaftlichkeit vor — da bricht der alte Held in Zorn aus, daß man ihm solches zumute, statt sich geehrt zu fühlen durch seines Herrn Zutrauen. So scheiden sich gleich hier die alten Begriffe von den modernen, nach denen er die Gefahr, die er unverholen als Grund seiner Entrüstung angibt, wenigstens scheinbar verachten müßte. Die einfachste Naturwahrheit charakterisiert besonders den alten Recken. Er darf seinen Unwillen aussprechen, weil eine Weigerung nicht denkbar. Durch des Königs Wort, das seiner Mannestreue ein eisernes Gesetz, ist unwiderruflich über seinen Arm und sein Leben verfügt — nun darf er immerhin zürnen, daß es der Zögling auf Andrer Rat so leichthin getan hat. Zaudern und Zagen bleiben ihm fremd, aber die, deren Vorschlag seine Ruhe gefährdet, sollen fürwahr auch die Arbeit mit ihm dulden. Die Helden sind freudig bereit, nun der Alte für die Fahrt gewonnen ist: nicht um selber daheim zu bleiben, haben sie ihm den Dienst zugeschoben.

«Auch wenn mir's der König erließe», spricht der kecke Sängerheld, «doch wollt' ich Arbeit haben, wo ich schöne Frauen sähe»; Frute tritt nun wieder mit klugem Rate vor und gibt, da die Kräfte für sein Unternehmen gewonnen sind, durch seine List die leitende Seele.

Waffen und Gewand heißt er auf feste Schiffe laden, Gold und Gesteine soll der gewante Horand in Irland den schönen Frauen verkaufen helfen, als Kaufleute wollen sie das Mistrauen des wilden Königs täuschen.

Dem alten Wate leuchtet das wenig ein, er hat niemahls Schätze gesammelt, sondern allezeit sein Gut mit Helden geteilt, er versteht sich nicht darauf, mit schönen Frauen Goldgeschäfte zu treiben; gute Recken will der erfahrene Kriegsmann im Bauch der Schiffe versteckt haben, auf solche Ladung hat er beßere Zuversicht. — So sind in kurzer Exposition der Handlung die Hauptthelden in Umrißen gezeichnet, die durch ihr späteres Auftreten nicht schärfer gezogen, nur noch ausgefüllt werden können mit warmer, lebendiger Farbe. Irold und Morung läßt des Dichters richtiger Takt hier noch unbeachtet, sie werden erst später, aber nicht minder korrekt, gezeichnet; er hebt sie auf für andere Momente, die dann an malerischem Effekt gewinnen, wenn sich die bisher unbeachteten Nebenpersonen als lebensfrische Gestalten vom Hintergrund ablösen, und gewißermaßen neu in die Handlung eingreifen.

Hettel rüstet die verlangten Schiffe und entläßt die Freunde mit herzlichem Abschied. Das Gedicht gibt hier ein schön gruppirtes Bild. Hettel empfiehlt Waten die sorgliche Leitung der jungen Helden, die zum ersten Male hinausfahren in Streit und Abenteuer, empfängt aber dagegen selber von dem alten Waffenmeister belehrende Mahnung in kräftig kurzer Rede. Fruten sehen wir noch die Goldwaaren mustern, in denen der König das Verlangte dreißigfach überbot; Horand verspricht, bald in schöner Gesellschaft wieder zu kommen. «Traurig Gemüte» gewinnt Hettel, da sie weg sind, alle Stunden fürchtet er um die lieben Freunde. Mit besonderer Feinheit ist schon

hier der König selber behandelt. Starker Manneskraft concentrirt sich soviel in seinen Helden, daß die grellste Potenzirung erforderlich wäre, um auch ihn in demselben Tone zu coloriren. Statt deßen gibt ihm der Dichter die eben so frische, aber weichere Färbung jugendlicher Milde, die eine junge Ritterlichkeit nicht ausschließt, und schafft so einen eben so zarten als effectvollen Gegensatz. Solche Wahl des Charakters scheint auch durch Hettels Stellung der ganzen Composition gegenüber vielfach bedingt. Die Erzählung umfaßt zwei, der Grundidee nach gleiche Entführungsgeschichten, die der Hilde und die der Kudrun, sie spinnt ihren Faden durch zwei Generationen. Weil nun Hettel bei der ersten als Liebhaber, bei der zweiten als Vater fungirt, so muß er hier von dem wilden Hagen, dort von dem kräftigen Herwig schon in der Anlage gesondert sein. Epische Charaktere altern nicht; bei den freierstehenden Gestalten der anderen Helden wird das kaum auffallen, wenn wir sie unverändert neben Mutter und Tochter sehen; sie dürfen aus spröderem Guße sein und schärfere Formen zeigen, als Hettel, deßen Stellung zum Ganzen sich entschieden ändert, deßen Charakter dementsprechender Biegsamkeit bedarf. Des Dichters Scheu vor der fortbildenden Modification der Charaktere erkennen wir deutlich, wenn er dieselbe bei Hilden dadurch zu umgehen sucht, daß sie als Jungfrau möglichst kurz, ausführlicher erst als Mutter behandelt wird; sie und die nur jungfräulich auftretende Tochter ergänzen sich zu einem weiblichen Charakter, schon weil sie in der Sage ursprünglich eine Person sind. *

Wir sehen, daß in einem Hauptzug, der plastischen Festigkeit der Figuren, unser Epos dem klassischen gleichsteht; welches diese Figuren zur schönsten, künstlerisch abgerundeten Gruppe vereinigt, werden wir weiterhin entscheiden können.

Wir sehen unsere Helden in Irland ankommen, von den Gaffern am Strande angestaunt; Frute weiß sich gewant als stattlicher Kaufherr zu gehaben, bei Waten blickt schon der grimme Recke durch, da er den Landesherrn um frei Geleit bitten läßt. Dies bringen ihm seine Boten um reiches Geschenk vom König zurück, und jetzt schlägt Frute seinen Kram auf und verschwendet in Watens Gesellschaft das Gold unter die verwunderte Menge.

Das erregt Aufsehen bei Hof und spannt die Neugier der jungen Hilde, besonders den riesigen Alten, der «so wunderliches Mutes» ist, möchte sie mit den eignen Augen sehen. Hagen lädt die Gäste an Hof, sie willigen ein, nachdem Frutens Rat es gebilligt.

---

* Die geistigen Grundzüge der deutschen Frau überhaubt sind in alter Anschauung so feste, daß eine sehr manichfaltige Charakteristik innerhalb dieser Gränzen kaum möglich ist. Wir haben im Epos außer den beiden Genannten nur noch eine weibliche Hauptperson, Gerlinden nämlich. Schon um sich von Hilden und Kudrun innerlich zu scheiden, muste sie als grausame Teufelin auftreten; starkes Lieben und grimmes Hassen, sanfte Weiblichkeit und stolze Leidenschaft gehören eben zu jenen allgemeinen Grundzügen, die auch ihr im Grunde nicht fremd sind. Eine heidnische Färbung haftete am längsten an unsern Frauen. Sie standen in der ersten Zeit dem Christentum, das bei uns die Weiber nicht, wie anderwärts, aus niederer Stellung zu erheben brauchte, gewißermaßen feindselig gegenüber. Im Herenglauben finden wir noch letzte, verzerrte Züge altheidnischer Hoheit.

Wate tritt nun vor. Hoch und breitbärtig kommt er geschritten, mit goldnen Borten durchwunden sind ihm und Fruten die greisen Locken; ächte Riesennatur spiegelt sich in seinem Aussehen und Benehmen, ungeschlacht und erhaben, linkisch und gewaltig, dazu eine gewiße väterliche Gemütlichkeit. Aber wie Fruten das Gold, ist ihm das Schwert in die Hand gegeben; das braucht er nicht nur zum Kampf, auch seine diplomatischen Manoeuvres weiß er nur als Mann des Schwertes zu betreiben. Seine schlecht verhehlte Reckennatur, die ihn halb komisch, halb schrecklich auftreten läßt, erwirbt ihm die Gunst der neugierigen Frauen; dann geht er hinüber zum König und läßt im Scherzkampf unvorsichtig genug den gewaltigen Hagen seine Ueberlegenheit in der Schwertführung fühlen, nachdem er vorher seine Bekanntschaft mit der Waffe geradezu verläugnet hat. Doch ist er wieder klug genug, dem König wenigstens den Schein der Ueberlegenheit zu laßen, und Hagens Wolwollen ist ihm gesichert.

Denn um die schöne Hilde an Bord der Schiffe zu bringen, was Grundzug der Entführung bleibt, ist des Vaters Zutrauen nötig und das Einverständnis mit der Jungfrau selber.

Letzteres bringt nun Horand zu Wege, denn an ihm ist jetzt die Reihe, wirkend vorzutreten. Den Weg zum stolzen Herzen der Königstochter kann Watens Schwert so wenig bahnen, als Frutens Gold, goldner Gesang muß ihn erzwingen, durch die Allmacht der Liebe, die ihm vermählt ist. Es folgt die Schilderung von Horands Gesang, deren beseelter Pracht nur Volkers Geigenspiel zur Seite steht. Der ganzen Natur singt Horand Sehnsucht in die Seele, und Hildens Herz muß an dem süßen Weh erkranken. Der Sänger wird heimlich zu ihr beschieden, bringt in gefälliger List seine Werbung vor, geht mit ihrer Einwilligung und bringt den Freunden die ersehnte Nachricht.

Die Helden treten vor den König und nehmen Urlaub. Mit Roß und Kleid, Gold und Gestein will Hagen die Scheidenden ehren, aber nur nach einer Ehre steht ihr Sinn, der König soll ihre Schiffe sehen und wie sie gerüstet sind, Frau und Tochter soll er dazu mitbringen. So geschiehts und die Entführung geht vor sich. Während die Mutter am Ufer die Goldwaaren mustert, wird Hilde zu Schiffe geführt, und Wate ist nicht der Mann des Zauderns, wenn es gilt. Hagens Leute, die mit der Herrin an Bord kamen, werden plötzlich ins Meer gestoßen und zappeln nach dem Ufer, dort steht die Königin und wird ihr weh nach ihrem lieben Kinde, die verborgnen Recken springen herauf, die Segel werden losgerißen — alles ein Moment, ein lebensvolles Bild.

Grimmig ruft Hagen nach seinen Gerstangen, aber Morung tritt vor — sein Moment ist gekommen — und höhnt des Vaters rasenden Zorn in trockener Lustigkeit: «was eilet ihr so sehr? Kämt ihr noch so eifrig heran —

Wär es auch ein Tausend wohlbewehrter Degen,
Da unten in den Fluten wollen wir euch kühl zur Ruhe legen.»

In kecken Strichen ist diese Stelle gezeichnet, die Wirkung des Gegensatzes aufs Höchste getrieben, in den Gränzen einfacher Naturwahrheit. Es concentrirt sich in Morungs Worten — welche zugleich eine gründliche Cha-

rakteristik dieses Helden geben — mehr des treffenden Hohns, als in den langen wolstylisirten Schmähungen der Homerischen Helden. Des Spottenden überlegne Ruhe, der blinden Leidenschaftlichkeit gegenüber, bedingt die mächtige Wirkung. —

Wenn Vilmar den Horand dreimahl: Abends, Morgens und wieder Abends singen läßt, so ist diese Anschauung im Text begründet, wenn auch nur in solchen Strophen, die jezt als unächt nachgewiesen sind; wenn er aber die ganze Entführung dahin zusammenfaßt: «sie stielt sich weg, geht mit dem Sänger zu Schiff und wird Hettels Gattin» so scheint uns dieser Teil des Gedichtes etwas kurz abgetan, auch im Verhältnis zur ganzen Besprechung. Gervinus erwähnt wenigstens des Kampfes mit dem verfolgenden Vater, der auch in der kürzesten Analyse nicht ausfallen kann, ohne in der Gesammtentwicklung eine erhebliche Lücke zu laßen. —

Die Entführungen Hildens und Kudruns sind — wir haben es in unseren Bemerkungen zur Sage näher erörtert — ergänzende Versionen derselben Sage. Der Kampf um die Mutter, der nach der Skalda sich ewig erneut, wiederholt sich im Gedicht, allen Hauptzügen nach, um die Tochter, die verjüngte Mutter. Das norddeutsche Lokal, an welches die Sage geknüpft scheint, liegt beiden epischen Schilderungen zu Grund; Müllenhoffs Ansicht, daß Hagens und Hettels Zusammentreffen vor des Lezteren Burg stattfinde, haben wir am genannten Ort, sowie bei Gelegenheit der Textkritik zu widerlegen gesucht.

Ehe sie die Braut glücklich heimbringen, gehen die Entführer an einem unbewohnten Seegestade — jezt «zu Wäleis auf dem Sand», «auf dem Wülpensand» später — vor Anker, und werden hier von dem verfolgenden Vater ereilt. Wir betrachten vorerst nur den einen, den ersten Kampf.

Zu Wäleis in der Mark ist Wate der Alte auf den Sand gekommen. Hettel eilt der Braut entgegen und nimmt sie hier in Empfang. Ueber der einfach und lieblich gehaltenen Scene schwebt das nahe Unheil wie eine düster schattende Wolke. Hettel sitzt bei dem Hagnen Kinde: «in den lichten Blumen, unter seidnem Dache; bald gab es grimme Arbeit, nahe schon war Hagen mit der Rache.» Morung ruft Irolden an, er sehe Hagens Wappen in reichem Segel, dem König soll er's sagen. Einige, vielleicht nur der Form nach verwerfliche Strophen (490—494) gruppiren Hettel mit Waten und Fruten beratend, Hilden und Irold. Das nahende Zusammentreffen zweier Recken wie Hagen und Wate läßt den milden Irold für den lieben Oheim bangen. Das menschliche Gefühl, das ihn hier und anderwärts bezeichnet, tut seinem freudigen Heldensinn keinen Eintrag. Auf dem Wülpensand stellt ihn der Dichter dem stolzen Hartmut gegenüber. Von dem kalten, starken Morung, mit dem er zunächst zur Vergleichung kommt, ist er nicht beßer zu scheiden. — Hettel ruft seine Mannen an und verheißt ihnen Gold. Dies natürlichste Motiv für die Tapferkeit der Menge finden wir an der analogen Stelle wieder, doch sehen wir anderwärts die namenlosen Mannen auch nur um die Mannestreue in den Tod gehen, z. B. wenn später Hettels Burg von Hartmut angegriffen wird. Die Verteidigung des Herrn und seines Hauses ist die natürlichste und heiligste Pflicht; bei anderen, rein offensiven Unternehmungen, wo die

rechtliche Verpflichtung weniger einleuchtet, ist die Verheißung außergewöhnlichen Lohnes an ihrem Platz. —

Die Landung wird von Hagen schwer erkämpft, das Uferwaßer mit rotem Todesblute gefärbt; der grimme König selber springt in die Flut und watet zum Gestade, wie Schneegestöber umfliegen ihn die Pfeile; da er Hettelen sieht, bricht er sich wild mordend Bahn nach dem Feinde — den Gegner kann ihm aber der Dichter nicht entgegenstellen *, Wate tritt vor den Herrn und besteht den mächtigen König.

Da Hagen am Erliegen ist, ruft Hilde Hettelen an und heißt ihn den Kampf scheiden; das war dem alten Wate leid, aber der Herr will es ** — und nun sehen wir auf dem Schlachtfeld, mitten unter den Erschlagenen, den alten Hagen dem Eidam und der Tochter sich versühnen, um grimmen Kampf nur war seine Freundschaft zu kaufen. Dem gekränkten Vater beugt sich die stolze Hilde und erlangt seine Verzeihung; er fährt mit ihr heim und beschaut sich Hettels reiche Lande, das macht erst die Sühne vollständig. Mit einem gesunden Witz scheidet der König von dem befriedigten Leser. —

Ueber die Verbindung der Geschichte von Hilde mit der ihrer Tochter Kudrun sei hier angedeutet, was wir anderwärts zu begründen suchen. Beide Teile sind nicht nur durch die fortlaufende Erzählung, welche an dieselben Personen wieder anknüpft, zusammengereiht, sie gehören auch durch innere Notwendigkeit, als symmetrische Stücke derselben großen Composition, unzertrennlich zusammen. Das eigentliche Gedicht beginnt mit Hildens, nicht erst mit Kudruns Geschichte. Wenn Gervinus glaubt, daß die Sage von Högni und Hedin mit dem ersten Teile «abgetan» sei, so ist es eher zu erklären, daß er meint, das eigentliche Gedicht beginne erst jetzt, obgleich ihm jener innere Zusammenhang doch nicht gerade verborgen sein kann, wenn er sagt: «die Geschicke der Eltern wiederholen sich wie ein Erbschicksal in größerem Maße bei ihrem Kinde.»

Die Vergeltung, die auch die loseren Glieder der Nibelungen zusammenhält, indem sie Anfang und Ende mit starker Kette vereinigt, zieht sich mit consequenter Strenge durch die Kudrun, wenn auch des Dichters milderer Sinn die Fäden der Handlung nicht in ihrem blutigen Strafgericht, sondern erst im versöhnenden Schluße zusammen laufen läßt. Hagens, des betrogenen Vaters, Leid fällt schwerer auf den Entführer zurück, Hettel fällt im Kampf um das geraubte Kind; was Hilde als Tochter verschuldet, das büßt sie als

* Hettel ist dem starken Hagen nicht gewachsen und darf doch erst später auf dem Wülpensand dem alten Ludwig erliegen. Der Gegensatz zwischen dem starken Schwiegervater und dem schönen aber schwächeren Schwiegersohn ist schon bei Saxo deutlich festgestellt. Hoginus ist «corporis habitu praestans, ingenio pervicax», Hithinus dagegen «corpore perquam decoro sed brevi» Hithinus erliegt im Zweikampf, aber Hoginus tödet ihn nicht. gerührt von seiner jugendlichen Schönheit.

** Da später, im Kampf von Ormanîe, der junge Herwig ihn von Hartmuten scheiden will, schlägt er den unwillkommnen Friedestifter zu Boden. — Die Intervention der Frauen, wie hier Hildens, finden wir mehrfach wieder; sie scheinen überhaubt innig mit jedem Kampfe verwebt. Für sie, um sie, ihnen zur Augenweide, ihnen zu Lieb und Leid ward gestritten, lenkend und leitend stehen sie über den Schlachten.

verlaßene Mutter und mit ihr die gefangene Kudrun; und ihres Leides Urheber werden auch wieder von der Rache ereilt. Aber alle die wechselvolle Vergeltung vermählt sich der manichfaltigen Schönheit der Composition und scheint durch die reiche Symmetrie der Anlage bedingt, nicht über einen moralischen Leisten gearbeitet, die natürliche poetische Gerechtigkeit fordert nirgends zu tugendhafter Reflexion auf. Der friedenshelle Schluß kommt ebenso ungezwungen als überraschend; er scheint nicht nachträglich angeleimt, sondern der Dichter läßt ihn dem scheinbar dürren Stamme als lebendige Krone entsprießen.

Dieses einen Dichters künstlerische Hand hat die ursprünglich einer Sage angehörigen Züge in beiden Entführungsgeschichten so verteilt, und in die Gliederung des Ganzen so eingefügt, daß dieses Ganzen gleichzeitige Conception schon hieraus klar wird. Dieselbe ergibt sich weiter aus der Vergleichung der symmetrisch gruppirten Charaktere, deren Anlage nur durch die Gesammtcomposition völlig entsprochen wird. Die Handlung hat vor der sogenannten eigentlichen Kudrun einen Ruhepunkt, die Composition einen Einschnitt, aber keine Lücke, keine Unterbrechung. Wenn man will, kann man durch die von uns mitgeteilten Strophen 573—577 die Erzählung ohne Unterbrechung weiterführen.

Wir hören darin, daß Hilde zwei Kinder gewann: den jungen Ortewin bekommt Wate zur Zucht, Kudrun, die Tochter, wächst so herrlich heran, daß ein Schwert ihr wol anstünde, so sie ein Ritter wäre.

Der junge König Hartmut in der Normandie hört von ihrer Schönheit und beschließt, um sie zu werben: «das riet ihm seine Mutter, die hieß Gêrlind.» Nachdem sie den Sohn dazu angestiftet, wird auch Ludwig, der alte König, herbeigerufen. Er warnt vor dem gefährlichen Unternehmen, wird aber von der eifernden Gemahlin und dem feurigen Sohn mit seinen Einwendungen zur Ruhe gebracht.

Der armen Kudrun schlimme Zuchtmeisterin tritt uns schon hier entgegen, nicht ohne Grund wird der herrschsüchtigen Frau die Urheberschaft und eifrige Betreibung dieser Angelegenheit zugeschoben. Ihr Haß gegen die Fremde motivirt sich dadurch, durch die spätere Schilderung der Dienstbarkeit ist solche Anlage ihres Charakters bestimmt.

Hartmuts Boten werden in Hegelingen abgewiesen — Frau Hilde tritt dabei mit vielem Familienstolz in den Vordergrund — und bringen die schlimme Antwort heim. «Habt ihr Hagens Kind mit Augen gesehen?» fragt der junge Hartmut, «ist sie wirklich so schön, als die Märe sagt?» «Wer die Minnigliche sieht, dem muß sie wol behagen» erwidert der Boten einer, «von Mägden und Frauen wird sie hoch gepriesen.»

«So will ich auch ohne sie nicht leben» spricht der junge König. —

Es folgt nun in der Handschrift die XI. Aventüre, ein nachträglich eingeschobenes Machwerk, welches sich schon durch den abweichenden Ton und die gröbsten äußeren Mängel als unächt charakterisiert, deßen Inhalt aber dem Ganzen nicht einzuverleiben wäre, ohne die Composition über den Haufen zu werfen. Gervinus nimmt Alles für ächt und weiß sogar interessante Beiträge zur allgemeinen Charakteristik des deutschen Heldengedichts daraus zu schöpfen. Er läßt Hartmuten als Fremden an Hettels Hof kommen und nur Kudrunen

sich zu erkennen geben; die ist ihm in Liebe gewogen, heißt ihn aber weggehen — aus Pflichtgefühl. Das hebt nachher — wenn sie die siebenjährige Knechtschaft aus Liebe zu einem Anderen erduldet — «ihre weibliche Tugend in ein höheres Licht» meint Gervinus, und gibt somit unserer Heldin eine eigentümliche moralische Vortrefflichkeit zum Grundmotiv. —

Wir kommen zu Herwigs von Seeland glücklicherer Werbung. Weil sein gütliches Werben von der stolzen Jungfrau verschmäht wird, überfällt er Hettels Burg mit dreitausend guten Recken und schlägt «feuerheißen Wind» aus den Helmen, «dem Kind des Wirtes zur Augenweide.» Herwig der stolze Herre erschien ihr wacker, das war ihr beides: lieb und wieder leide — denn dem Vater steht er jetzt gegenüber, und Jeder erkennt unter mächtigen Streichen in dem Anderen einen würdigen Gegner. Die gleichlieben Feinde zu scheiden, stehen ihr nur Worte zu Gebot*: um ihretwillen sollen sie den Streit für eine Weile einstellen, um ihr eine Frage zu beantworten; ob Herwig von hohem Geschlechte ist, möchte sie wißen, und welche seine besten Sippen sind?

Meisterhaft gezeichnet ist nun wieder Herwigs und Kudruns Zusammentreffen **. Halb mistrauisch, halb verlegen stehen sich die Liebenden gegenüber. Herwig wirft ihr vor, daß sie ihn wegen seiner Armut verachte — aber der Jungfrau Stolz ist völlig bezwungen durch seinen wackeren Waffendienst, sie trägt ihn im Herzen und bekennt es offen. Da wird sie in aller Form dem Recken anverlobt; Freude ward ihm kund durch sie und Leid: das geschah in kurzen Zeiten, im Sturm an vieler guter Recken Leben. Wer die liebliche Scene gelesen hat, wird es schwerlich übers Herz bringen, das herrliche Weib zur trocknen Tugendheldin zu stempeln. —

Siegfried von Mörland fällt verwüstend in Herwigs Lande, der schickt der Kudrun Boten um Hülfe. Da fällt die vielgetreue Magd dem Vater um den Hals und ruft mit aller Leidenschaft des liebenden Weibes seine Hülfe an. Hettel beruft ohne Säumen seine Mannen — sie werden aufgezählt, als Exposition zur Schlacht auf dem Wülpensand — zu den uns bekannten Heldengestalten tritt nach Ortwein, Kudruns Bruder.

In Herwigs Land ist der Kampf mit Siegfried von dem ächten Dichter nur angedeutet, die Wiedereinführung der Helden wird dabei vervollständigt. Der Morenkönig muß weichen, die Feinde schneiden ihm den Rückzug zum Meer ab und halten ihn eingeschloßen in Not und Gefahr. —

Späher melden den Königen Ludwig und Hartmut, daß Hettel bei Herwig im Krieg befangen ist. Wie eifrig wird da die alte Gêrlind! Ihr Silber und Gold will sie ihren Frauen versagen und es den Recken geben, daß sie

---

* Str. 1482 kommt zur Vergleichung; von Ortrun gebeten, Hartmuten von Waten zu scheiden, erwiedert Kudrun:

Ich enweiz niht wie ich möhte den strît understân,
ich wære danne ein recke, daz ich wâfen trüege.

** Hundert seiner Helden begleiten den Herwig als Ehrengefolge. Um persönlich sicher zu sein, kommt er — ohne Waffen.

ausfahren sollen gegen die verlaßenen Frauen. «Möchte das geschehen» spricht dagegen der junge Hartmut «daß Hildens Tochter hierherkäme, ein weites Fürstenreich nähm' ich nicht dafür, wenn sie mir hold würde.»

Die Normannenkönige landen vor Hildens Burgen; seine Minne läßt Hartmut Kudrunen entbieten, eine «Recken-Augenweide» will er ihr schaffen, wenn sie es ausschlägt. Die Werber kommen zurück an den Strand, da sprach der Boten einer: «Euch ist abgesagt: einen Angelobten habe die vielschöne Magd, den sie im Herzen minne, vor allem Volk der Erden, und wenn ihr Hettels Wein verschmäht, soll euch heißes Blut geschenket werden.»

(Nach Gervinus Anschauung benachrichtigt sie ihn (mit Bedauern?) von ihrer bereits stattgehabten Verlobung). Hettels treue Mannen werden erschlagen, die Burg wird gebrochen und die Stadt verbrannt, Kudrun mit zwei und sechzig minniglichen Frauen von dannen geführt. Die verlaßene Hilde schaut aus einem Fenster noch einmahl auf sie hernieder und entsendet dann die Unglücksboten zu Hettel in Herwigs Land. Dort wird auf Watens Rat mit Siegfried Friede gemacht, als Bundesgenoße eilt er mit den Hegelingen den Normannen nach. Seine Rolle ist übrigens ausgespielt, er ward nur herbeigeholt, um in Herwigs Land einzufallen, und verschwindet jetzt aus der Handlung; höchstens eine beiläufige Erwähnung ist in der folgenden Schlacht für ihn zu retten. *

Es war ein breiter Werder und hieß der Wülpensand — da sind die Normannen vor Anker gegangen, wie die Sage es verlangt. Reiche Segel sieht der Schiffsmeister nahen, in lichtem Helmglanze kommen die Feinde geschwommen; «wolauf!» sprach da Hartmut, «meine grimmen Widersacher kommen!» Ludwig ruft seine Mannen an und verheißt ihnen reichen Sold.

Schwer wird die Landung erkämpft, dicht, wie Schnee von den Bergen, fliegen die Pfeile, Herwig springt in die Flut und tut harten Frauendienst; bis sie das Ufer erwarben, ward das Waßer rot, soweit als man mit dem Speer es überschießen könnte. Wate mißt sich mit Ludwigen, Irold mit Hartmuten. Ortwein und Morung bauen das Schlachtfeld mit dem Schwert, auch Siegfrieds Recken (?) streiten wacker, aber der Abend sinkt und der Sieg neigt sich den Feinden zu.

Grimmig weinet Kudrun mit ihren Frauen, Hettel erliegt dem gewaltigen Ludwig. Wate und Ortwein wollen ihn rächen, auch Horand naht mit seinen Helden, aber in der rasch einbrechenden Dunkelheit erschlagen sich die Freunde untereinander, und die Hegelinge müßen ablaßen vom grimmigen Streite.

Im Schutz der Nacht entflieht der listige Ludwig, die Klage der Gefangnen durch grausame Drohung unterdrückend.

Der ungestüme Wate will ihn des anderen Tages verfolgen, aber der kundige Frute schaut prüfend nach dem Wind und rät ab von dem unnützen Versuch; es bleibt nichts mehr zu tun, als die Verwundeten an Bord zu bringen und die erschlagnen Freunde zu bestatten, vor allen den König, der

---

* Im V. Abschn. ist das unter Morland über ihn Gesagte zu vergleichen.

«durch Liebe einen werten Tod gefunden.» Da tritt Jrold wieder schön menschlich vor: «man soll auch Die begraben, die uns den Schaden taten, oder soll man sie den Raben laßen und den wilden Wölfen?»

Von Messen, Klöstern und Pfaffen kann hier nicht die Rede sein. Derartige Interpolationen stehen hier und anderwärts isolirt, ohne inneren Zusammenhang oder irgend Verwantschaft mit dem Aechten.

Nur Wate getraut sich, zu Hilden zu reiten und ihr die schreckliche Kunde zu bringen. Schonende Vorbereitung oder religiöse Trostgründe weiß er nicht anzuwenden, aber er verspricht, den Feinden desgleichen zu tun, wenn einst die Waisen der Erschlagenen schwertreife Männer sind.

«Hei! sollt ich das erleben» spricht die Trauernde, «mein Hab und Gut gäb ich gerne darum, daß ich Rache hätte, und daß ich Gottesarme meine liebe Tochter wiedersähe!»

In diesen Worten ist die Exposition für alles Folgende gegeben, das schreckliche Strafgericht wird uns vom Dichter in Aussicht gestellt, aber auch der versöhnende Schluß. Auf zwei Punkte concentrirt sich Hildens Seele mit aller intensiven Glut weiblicher Leidenschaft: auf die Rache für den erschlagnen Gemahl und auf die Hoffnung, die geliebte Tochter wieder zu sehen, beides muß der Dichter erfüllen, um seiner Anlage zu genügen.

Da Kriemhild den gemordeten Siegfried vor ihrer Thür findet, bricht ihr vor Jammer das rote Blut aus dem Mund, aber nur ihr erstes Wort ist eine Klage:

«wê mir dises leides. nu ist dir doch dìn schilt
mit swerten niht verhouwen: du bist ermorderôt.
wess ich wer ez het getân, ich riete im immer sînen tôt.»

Der Schmerz um den Verlornen geht augenblicklich in der glühenden Idee der Rache auf, die von nun an mit ihrer Seele eins ist. Die minnigliche Kriemhild ist tot, ihr Herz ist gebrochen, aber die Rache läßt den Leib nicht sterben, und wie eine Träumende sehen wir sie von nun an die Jahre durchschreiten, das starre Auge an dem fernen blutigen Ziele hängend, das ihr eigner Tod sein muß — schon weil die Rache in der Befriedigung untergeht, und ihre Trägerin nicht mehr poetisch interessirt.

Hilde und Kudrun stehen an tiefer Gemütskraft der Frau der Nibelungen nicht nach, aber weil der Dichter diese Kraft nicht ausschließlich auf tragische Wirkung hinlenkt, so gewinnen seine Gestalten an menschlicher Wahrheit und christlicher Wärme, ohne die ernste Erhabenheit aufzugeben. Hilde klammert sich so fest an ihre Rache, als Kriemhild, aber die verlaßene, sehnlich hoffende Mutter vermählt sich mildernd dem unerbittlich haßenden Weib. Aus der Hoffnung, die sie mit der Welt und den Menschen noch verkettet, die sich leuchtend durch die Nacht ihres Grames zieht, können sich zuletzt, wenn die Rache ihre blutigen Früchte getrieben hat, noch Freud und Friede als helle Blüten entfalten. Wenn die harrende Wittwe vernimmt, daß Ludwig erschlagen ist, hört sie noch eine andre Kunde, nach der sie gleichsehnlich verlangt hat: ihr liebes Kind kommt wieder! In ihrer Freude lernt sie wieder

verzeihen und kann es Ortrunen vergeben, daß sie Gêrlinds Tochter ist, Hartmuten, daß er die Kudrun entführte. *

Mit derselben Treue des Gemütes hält die Tochter an ihrem Haß und an ihrer Liebe. Sie erduldet für den Geliebten ohne Murren die erniedrigende Qual der Knechtschaft, sobald aber die Quälerin der Rache anheimfällt, ist jeder moderne Edelmut unserer Heldin fremd, sie stößt die Bittende von sich — in den Tod. Aber auch für sie sprießt aus der Hoffnung Freude und Frieden, die frohe Braut kann, dem Geliebten wieder vereinigt, so wenig mehr haßen, als die wiederbeglückte Mutter.

Wir kommen zu der Knechtschaft. Vor der Landung in Ormanîe läßt ein Ueberarbeiter die gefangene Jungfrau durch den alten Ludwig an den Haaren faßen und ins Waßer werfen, von Hartmuten aber wieder herausziehen. ** Gervinus wundert sich hier nur darüber, daß diese edle Tat des jungen Königs bei seiner tugendsamen Heldin keine Anerkennung findet (der ächte Text weiß natürlich nichts davon), was doch vortrefflich dazu gedient hätte, ihre Treue gegen den geliebten Bräutigam und somit ihre moralische Vortrefflichkeit in glänzende Beleuchtung zu stellen. Aber «so sei gerade das deutsche Epos» meint er, daß es dergleichen «feine Züge» stets andeute, nie aber ausführe, die Charaktere seien «mit den vielversprechendsten Linien» zu zeichnen angefangen, aber nicht beendet. Wie Schade, daß das Epos, welches schöne innere Zerrißenheit zu versprechen schien, nur einfache deutsche Männer und Frauen liefert, die im Denken und Tun keinen Zwiespalt kennen. Es ist unrecht, daß das, was der Nation als Kunstwerk vor Augen gestellt werden kann und soll, durch die geistreiche Kritik zu einer unvollendeten Stümperei gestempelt wird, daß die eben so tief als einfach angelegten Charaktere in der wüsten Umhüllung, mit der die Abschreiber-Weisheit und Pfaffengelehrsamkeit von mehr als drei Jahrhunderten sie umwickelt haben, dem Leser vorgeführt, und als traurige Carikaturen neben die homerischen Helden gehalten werden. —

Hartmut führt Kudrunen an der Hand, der Mutter und Schwester entgegen. «Gezwungen nahm die Arme von ihm den Dienst an» sagt das Gedicht, «er aber tat es gerne, er war ihr zu jedem Dienste willig.» Die gute Ortrun nimmt die weinende Fremde bei der weißen Hand und küßt sie. Auch Gêrlind will es tun, aber in stolzem Unwillen weist die Jungfrau sie zurück. Ihr Verhältnis zu den beiden Frauen gestaltet sich fest

---

* Wir erinnern hier an das, was wir Abh. I sagten: «daß nur die geschickte Composition des einen Dichters einen versöhnenden, wenn wir wollen christlichen Gang herausbringen konnte, ohne die innere Einheit durch Einmischung unheidnischer Anschauung zu stören.»

** Hartmut bedroht darauf seinen Vater, der aber bittet sehr be- und wehmütig um Verzeihung, er sei ein unbescholtener Mann und gedenke auch fürderhin Treu und Redlichkeit zu üben. Die Strophe, in welcher Ludwig so jämmerlich auftritt, ist mit der ganzen Scene aus einem Guß; ein so schroffer Zug wie das Ins-Waßer-Werfen könnte möglicherweise in unserer oder einer andern ächten Sage ursprünglich sein, aber dem Dichter und seinem König ist er durchaus fremd, also schon deßhalb für uns unächt.

bei diesem ersten Zusammentreffen * und bleibt dasselbe, bis die Eine den Tod, die Andere ihre Rettung darin findet.

Die Knechtschaft selber ist nun näher zu betrachten. Gerade diese Partie ward dazu misbraucht, die Kudrun zur rührenden Dulderin, zur sentimentalen Repräsentantin treuer Zärtlichkeit, zum Modell eines geduldigen Weibes zu stempeln. Aber einen solchen Tugendspiegel kennen nur die Literaturgeschichten — das Epos nicht. Unbeugsamer Stolz, eisernes Festhalten an Lieb und Haß, kecker Trotz, der bisweilen sich in liebenswürdigster Weise bis zum kindischen Mutwillen steigert — das bezeichnet unsere ächte Kudrun.

Hartmut liebt sie, aber eine Neigung wie die Herwigs, ist ihm nicht zugeschrieben, er warb um die Jungfrau, ohne sie gesehen zu haben; Reichtum, Berühmtheit und hohe Abkunft der Kudrun waren seine Motive, die Rache des gekränkten Bewerbers kam dazu, um ihn sein Unternehmen beharrlich durchführen zu laßen. Die Tendenz seiner Liebe geht naturgemäß gerade aufs Heiraten hinaus; der moderne Edelmut, der der Angebeteten unter jeder Bedingung das Leben versüßen will, ist unserem Hartmut fremd, obgleich er von allen Schöpfungen des Dichters die modernste ist.

Sich selber und alles Seine bot er der Geliebten an; da sie ihn ausschlug, entführte er sie und läßt nun die Mutter ihre strenge Zucht versuchen, den Widerstand der Fremden zu brechen. Gêrlind geht freilich weiter, als er weiß und will, schon anfangs mahnt er die Mutter, nicht zu hart mit der Heimatlosen umzugehen, er wirft es ihr vor, da er von Kudrunen selber hört, daß ihr dennoch Schlimmes widerfahren; durch heuchlerische Versprechungen beruhigt ihn die Alte. Daß die fremde Jungfrau unter Zucht und Aufsicht der Frau vom Hause steht, ergibt sich schon aus den Lebensverhältnissen der Zeit. Was aber Hartmuten nur Mittel, das wird von Gêrlindens Haß planmäßig ausgebeutet; ihr ist es nicht mehr um die Heirat zu tun, nur offenbar falsche Strophen wißen davon.

Folgen wir Kudruns passiver, aber stets gleich starker Widersetzlichkeit. «Der jungen Königin kam es hart an», der Alten überlaßen zu sein; was aber auch Gêrlind machte, «sie glaubte doch nicht ihren guten Lehren.» «Was ihr mir auch gebietet, das kann ich ja wol tun, bis daß mir Gott meine Sorgen wendet — ich bin ja hier bei meinen Feinden, nicht bei meinen guten Freunden.» Schön steht ihr der Stolz auf die erlauchte Abkunft: «Meiner Mutter Tochter hat selten Brände geschüret» ist die einzige Klage, die ihr von der Feindin entlockt werden kann.

Leidenschaftlicher bricht sie heraus, als der von einer Heerreise heimkehrende Hartmut sie fragt, wie es ihr in seiner Abwesenheit ergangen; sie sprach: «ich muste dienen, daß ihr Sünde davon habt und Schande.»

---

* Gêrlinden findet sie als unversöhnliche Feindin vor, irrig ist daher in diesem Punkte Vilmars Anschauung, wenn er sagt: «Gerlind empfängt Kudrun freundlich; als auch sie ihre Ueberredungskunst versucht hat, schreitet sie zu Gewalt und Mishandlung.»

Die, durch die Composition bedingte, Freundschaft mit Ortrun muß sich gleich anfangs rasch gestalten, in einfachen Tatsachen der Erzählung, weil psychologische Uebergänge nicht geschildert werden.

Schön gegeben ist Hartmuts gütliche Werbung bei der Gefangenen und seine Abfertigung. Wir sehen ihn Anfangs in kluger Zurückgezogenheit; Gêrlind und Ludwig machen die übereilten unzarten Anträge an die Tiefbetrübte. Hartmut überläßt sie der Mutter und begnügt sich damit, ihr Schonung zu empfehlen; da er zum erstenmahle mit ihr redet, hält er sich ganz in der Rolle des helfenden Freundes, im Gegensatz zu der harten Mutter. Erst nach längerer Zeit, da er sie durch Gêrlinds Strenge hinlänglich gebeugt hält, und auch noch andere Verhältnisse zur Heirat drängen, tritt er selber mit ehrfurchtsvoller Werbung vor.

Seine Freunde rieten ihm, die hochgeborne Kudrun um jeden Preis in seinen Willen zu bringen, um durch standesgemäße Heirat die Krone zu erlangen; * «ob es seiner Mutter lieb oder leid wäre» — wir sahen oben, daß nicht mehr die Verheiratung, sondern vorzugsweise die Mishandlung der Fremden Gêrlindens Ziel und Zweck ist. Daß ihre eigne Stellung der gekrönten Schwiegertochter gegenüber verlieren muß, ist außerdem klar.

«Ihr sollt mich minnen, vieledle reiche Magd, und Königin werden», spricht Hartmut, «meine Helden soll euch dienen» —

«Gêrlinden und allem ihrem Geschlecht bin ich feind von allen meinen Sinnen» erwiedert die Jungfrau.

«Was meine Mutter euch antat, will ich wieder gut machen zu unsrer beider Ehre» — «ich will euch nimmermehr Vertrauen schenken» antwortet Kudrun.

Zum äußersten gereizt, droht Hartmut, sie zur Kebse zu nehmen. In ruhiger Hoheit nimmt sie den schimpflichen Antrag entgegen: «darum focht mich wahrlich noch keine Sorge an.» Daß König Hagens Enkelin Kebsweib werden könnte, liegt für sie außer dem Bereich der Möglichkeit — auch für Hartmuten, der die leere Drohung versuchte.

«Euer Vater schlug mir den meinen» sagt die königliche Jungfrau zum Schluß «so ich ein Ritter wäre, ** sollt ers nimmer wagen, ungewaffnet vor mich zu treten.» Das ist die ächte Kudrun: stark und stolz in Haß und Liebe, ungebeugt durch allen Jammer, Mutter und Bräutigam sind ihr nicht ersehnter als die Rache.

In wirksamem Gegensatz folgt die Scene mit Ortrunen, die zu Hof kommt, um ihr gütlich zuzureden. Der schwesterlichen Freundin gegenüber hat Kudrun die erleichternde Klage noch nicht verlernt. In der dankbaren Liebe zu ihr gibt sich ihr stolzer Haß, der Gêrlinds ganze Sippschaft umfaßen sollte, eine Blöße, aber wie schön ist das Christliche, Menschliche hier der alten Anschauung

---

* Die Familienverhältniße sehen wir eng verknüpft mit den politischen. Das Königtum ist gewißermaßen als Privatbesitz der Familie gedacht, auch der erwachsene Sohn hat Teil daran und ist König neben dem Vater. Die Krönung aber ist eine Familienfeierlichkeit, die mit der Verheiratung des jungen Königs zusammenfällt und seine Selbstständigkeit rechtlich begründet.

** Die «demütige Dulderin» wird schon als heranwachsendes Mädchen so charakterisirt, «daß ihr ein Schwert wol anstünde, so sie ein Recke wäre und Waffen trüge» — «So ich ein Ritter wäre», «So ich Waffen trüge», sind ihr geläufige Redensarten.

vermählt! Wie die Mutter hat sie ihr Hoffen auf Rache und Widersehen gesetzt und darum ihr Herz zwischen wilden und sanften Regungen geteilt. Ortrun und Hildburg, zwei ursprünglich verwante Gestalten, haben gleich begründete Stellung in der Composition; sie haben die zarte Weiblichkeit der Heldin zu retten, die ihren Feinden gegenüber nur in stolzem Troz, bei den milden Frauen aber in klagendem Leid auftreten kann.

Als höchster Grad der Erniedrigung und als Vorspiel der nahen Befreiung tritt nun das vielberühmte Waschen ein. «Lehrt mich, wie ich meine königlichen Hände dazu zwinge, eure Kleider zu waschen — Wonne soll ich hier nicht haben, drum wollt ich nur, ihr tätet mir noch mehr zu Leide!» So steigert sich ihr Troz in gleichem Maße mit der Mishandlung; erst da sie mit der vielgetreuen Hildburg, die Schmach und Arbeit mit ihr teilte, allein ist, bricht sie in herzliche Klagen aus.

Aber die Rächer sind indeß emporgewachsen zu schwertreifen Männern. Hilde rüstet das Befreiungsheer, Viele waren darunter, denen auf dem Wülpensand der Vater erschlagen war, die Wünsche der Mütter begleiten sie. Nach einer Fahrt, welche die bunte Interpolatoren-Phantasie, vielleicht auch das schlechtere Volkslied mit wundersamen Abenteuern ausgestattet hat, landet der alte Wate mit dem Heer an einem wilden Ufer. Der muntere Irold steigt auf einen Baum und sieht König Ludwigs Burgen liegen, Wate läßt daraufhin Kriegsgerät und Pferde ausladen, Herwig und Ortwein steigen in ein Boot und fahren auf Kundschaft nach der Verlornen.

Es war in der Fastenzeit, um Mittag, da wuschen Kudrun und Hildburg am Meeresstrand, wie gewohnt.* Da treibt auf den Wellen ein Vogel heran: «o weh, du schöner Vogel, du erbarmest mich gar sehr, daß du also in den kalten Fluten treibest!» «Du magst dich Glücks versehen» spricht der hehre Bote, «ich bin dir zum Trost gesant, als Vorbote** der Deinen, du kannst mich nun befragen nach der Heimat und den Freunden.» So aufgefordert, fragt Kudrun nach der Mutter, dem Bruder, dem Bräutigam und nach ihren Helden und erhält vom Vogel die Zusicherung ihres Kommens. Diese Stelle hat den Literaturgeschichten wieder Veranlaßung gegeben, den rührenden Edelmut der Heldin bewundern zu laßen: — «da wird ihr» sagt Vilmar (S. 132 ff.) «in Vogelgestalt ein Engel gesant, sie zu trösten — und welchen Trost begehrt sie? ihre Rettung aus schmachvoller Dienstbarkeit, aus den schimpflichen M i s h a n d l u n g e n und S c h l ä g e n der Knechtschaft?» — Nein! — «Lebt noch Hilde, der armen Kudrun Mutter? lebt Ortwein noch, mein Bruder? und Herwig mein Verlobter? und Horant und Wate, die Treuen meines Vaters? Und kein Wort von ihrer Rettung 2c. —» Von Mutter, Bruder und Bräutigam hat sie allein Rettung zu erwarten; ob sie nach so langer Zeit noch alle leben, wäre daher auch für eine minder edle Person die erste Frage, aber schon die Aufforderung des Vogels macht ein

---

* nicht seit Jahren, wie Einige meinen, es ist der lezte Grad ihres steigenden Misgeschicks. Die ganze Knechtschaft dauert übrigens sieben Jahre.

** nicht als Bote, wie Manche falsch verstehen.

anderes Auftreten der Heldin unmöglich; nur von ihren getreuen Rettern, mithin von ihrer Rettung redet sie mit dem göttlichen Boten. Die Schläge, von denen Vilmar redet, hat des Dichters zarte Rücksicht der königlichen Dulderin fern gehalten. Das Prügeln einer Frau passt nicht in die Anschauung des Gedichts; die Hoheit, die der gequälten Jungfrau noch wie ein unsichtbarer Königsmantel um die Schultern hängt, würde an einem geprügelten Rücken nicht mehr haften. Wenn später Gêrlind die Kudrun mit Schlägen nur bedroht, so ist schon dieß eine sehr gewagte Steigerung, die nur kurz vor der Befreiung eintreten konnte. — Die Frauen kommen zu spät vom Waschen heim, werden von Gêrlinden gescholten; sie legen die naßen Hemden, ihre einzige Bekleidung von sich und schlafen «ohne Kissen auf den harten Bänken.» Beim Wiedererwachen sehen sie, daß über Nacht Schnee gefallen ist. Kudrun stiftet die Hildburg an, Gêrlinden um Schuhe zu bitten, die Königin schlägt es ab. Daß Kudrun sich noch zu guter Letzt jede Erleichterung verschaffen will, stimmt mit dem Folgenden. Wir sind nun an der Wiedererkennungsscene. Herwig und Ortwein kommen in ihrem Nachen gefahren, die waschenden Frauen entfliehen aus Scham; «sie giengen in naßen Hemden, ihr Haar war zerwühlt vom rauhen Märzwind.» Die Helden springen aus dem Boot und rufen ihnen nach, sie bleiben stehen; den Fragenden, die als fremde Boten auftreten, gibt Kudrun Auskunft über die Landesherren. Herwig schaut sie prüfend an, sie erinnert ihn an die Verlorene. Ortwein fragt, ob ihnen nichts bekannt sei von heimatlosen Frauen, die in großem Jammer herkamen? «Die ihr suchet, sah ich in großem Leid» erwidert die Königstochter. «Nun seht, Herr Ortwein» spricht Herwig «wenn irgendwo Kudrun noch lebte, so müst es diese Jungfrau sein.» In leisem Vorwurf antwortet sie: «auch Ihr seht Einem gleich den ich kannte: Herwig hieß der Ritter und war von Seeland; wenn der Held noch lebte, würd er uns erlösen aus diesen starken Banden.» Da zeigt ihr Herwig den Verlobungsring, sie zeigt ihm den ihren,

da sprach der edle Ritter zur heimatlosen Braut:
«Dich trug auch anders Keine, als eine Königsfraue,
Wol mir, daß ich nach manchem Leid, meine Freud und Wonne
wieder schaue!»

Er will nun, wie natürlich, die Braut gleich mitnehmen, aber der Bruder tritt ihm entgegen: die im Sturm geraubte will er nicht den grimmen Feinden stehlen, auch die treuen Mägde sollen mit der Herrin befreit werden. Herwigs Gegengrund ist nur, daß man die Frauen noch weiter wegführen könnte, für Leben und Sicherheit der Gefangnen scheint er nicht zu fürchten. Müllenhof streicht den Text in solcher Weise, daß von dem Mitnehmen der Jungfrau gar nicht die Rede ist; wir könnten uns aber nicht entschließen, es als selbstverständlich vorauszusetzen, daß die kaum Wiedergefundene hülflos zurückgelaßen wird; eine solche Strenge ist der Anschauung des Gedichtes fremd; natürlich erscheint es, daß der Bräutigam feuriger auftritt, als der Bruder.

Späterer Zusätze hat auch hier die Handschrift viele, die freilich oftmahls bewundernd wiedererzählt werden. Dahin gehört, daß Kudrun einen von

den Helden ihr angebotenen Mantel mit gezierter Empfindsamkeit zurückweist: «davor soll mich Gott bewahren, daß an meinem Leibe jemahls Einer Mannes-kleider sähe!!» In dieselbe Kategorie gehören die Einfälle, daß Kudrun sich für tot ausgibt, und daß sie nach den Kindern gefragt wird, die sie mit Hartmut gezeugt haben soll. Vilmar sagt zwar, das hätte sich damahls von selber verstanden, daß sie des Entführers Gemahlin geworden sei, spricht aber gleich darauf wieder mit Anerkennung von den strengen und edlen Sitten jener Zeit. Wenn wir sagten, daß sich der Jungfrau stolzer Troz bis zum liebenswürdigsten kindischen Mutwillen steigere, so hatten wir besonders die nachfolgende Scene im Auge.

Seit zwei Könige sie geküsst und umarmt haben, schwillt ihr das königliche Herz in freudigem Uebermut, in verächtlichem Unwillen gegen die äußere Erniedrigung. Was sie ohne Murren tat, weil sie muste, das erscheint ihr erst jezt in seiner ganzen Niedrigkeit, weil das Müßen zu Ende geht. Die ruhige, consequente Passivität ihres Duldens ist mit einem Schlage vor der kecken Zuversicht geschwunden. Der durch siebenjähriges Dulden nur zusammengedrückte, nicht gebrochene Geist schnellt im Augenblick, da der Druck aufhört, in frischer Kraft empor; was sie duldete, ist spurlos vorübergegangen, sie erinnert sich dessen nur um der Rache willen, jeder sentimentale Nachhall des Leidens ist ihr fremd. Aber der Königstochter, die über Könige und rettende Heere gebietet, ist der knechtische Zwang unerträglich geworden, sie wirft die Wäsche ins Waßer, wie ein lustiger Schuljunge die verhaßten Bücher von sich wirft — zum Schrecken der sanften Hildburg; in ihrer ängstlichen Geduld ist sie wieder schön dem aristokratisch kecken Mädchen entgegengestellt. Bei der Heimkunft droht ihr Gêrlind mit Schlägen. — Diese niedrige Drohung, die unter keiner Bedingung verwirklicht werden konnte, wird mit richtigem Takt auf den Schluß der Knechtschaft aufgespart, Gêrlinds Maaß wird voll dadurch. Der Humor des Dichters, den wir schon manchmahl aufblitzen sahen* durchdringt die ganze Schilderung des letzten Abends in Ormanîe, wie überhaubt derjenigen Partien, wo die Sage der Composition zu ganz selbstständigem Vortreten Raum gibt.** Kudruns listige Verstellung geht bis zur mutwilligen Heuchelei. Mit weinenden Augen empfängt sie den königlichen Bewerber und vertröstet klug seine eifrigen Wünsche auf ein nahes Ziel. Wie schön ist der Eifer der Boten gezeichnet, die Niederträchtigkeit des Hofgesinds und Hartmuts übereilte Freude! In dieser Mystifikation bekommt der junge Entführer seine eigentliche Strafe vor dem Leser, denn in dem folgenden Entscheidungskampf stellt ihn des Dichters Gunst in den Vordergrund und verklärt ihn zur liebenswürdigsten Erscheinung. Kudrun will sich noch zu guter Lezt einen frohen Abend machen, da, wo sie viel des Leides erduldet hat; auch will sie nicht hungrig und im Hemd, sondern froh und geschmückt den Befreiern ent-

---

* Vergl. Morungs Hohn, Watens Verstellung vor dem Schwertkampf, Hagens Schlußworte u. s. w. u. s. w.

** Ein ächter Humor bezeichnet fast durchgängig die ganz dem Dichter gehörigen, tiefe Poesie mehr die dem Volk und der Sage eignen Stellen.

gegenkommen. Nach modernem Geschmack müßte natürlich noch gerade den Rettern gegenüber mit ihrem Elend kokettirt werden, aber Kudrun hat das nicht nötig, um sich und die Ihren zur vollsten Durchführung der Rache zu stärken; die geht unaufhaltsam ihren Weg, und der Dichter verzichtet dem Anstande zulieb gern auf den schönen Effekt, den «die Königstochter im Sklavenkittel» dem ganzen Befreiuungsheer gegenüber machen könnte.

Die kluge Gêrlind wittert das Unheil mit dem scharfen Instinkt des bösen Gewißens; unsichtbar schwebt die Rache wieder über dem lebendigen Bild; die Gefahr der Entdeckung spannt das Interesse noch mehr bei Kudruns Lachen. Das Zutrauen und die Treue gegen die Mägde, die Freud wie Leid mit der Herrin teilen sollen, zeigt uns ein ähnliches schönes Verhältnis, wie das der dienenden Mannen zu ihren Herrn. —

Ortwein und Herwig kommen zurück zu den Anderen und erzählen von der Schmach der Frauen; Ortwein, der sie zurücklaßen hieß, treibt jetzt am eifrigsten zur Rache: «die Kleider, die ihre zarten Hände wuschen, sollt ihr rot färben mit dem Blut der Feinde!» Es ist Nacht; bei Mondschein bricht Wate mit dem Heer auf, und vor Tagesanbruch liegen sie bei Ludwigs Burg auf dem Ufersand.

Kudrun hat reichen Lohn verheißen für die, die zuerst den rettenden Tag verkündet; da der Morgenstern schon hoch am Himmel steht, tritt eine schöne Jungfrau ans Fenster und sieht ringsum das Feld von Waffen schimmern. Sie weckt mit freudigem Ruf die Herrin, Ludwigs Wächter ruft von den Zinnen zum Kampf. Gêrlind hört es zuerst, Schrecken oder Klagen sind ihr fremd. Den Gatten, mit dem sie das Lager teilte, läßt sie vor der Hand ruhig liegen, um vor allen Dingen selber zu sehen, was da unten vorgeht. Erst nachher weckt sie den König, der nun mit dem Sohn zu einem Fenster geht, um die Feinde beim Schein des erwachenden Tages zu mustern. «Ich wähne, daß sie meiner Burg ein Teil zu nahe liegen» meint Hartmut und zählt dann ruhig, in der bekannten Teichoskopie, dem Vater die feindlichen Banner auf. Hildens schwanweißes Banner nennt er zuerst: «der Haß der Hegelingen wird uns kund werden» (Horand, der es als nächster Verwanter und erster Dienstmann der Königin zu führen hat, tritt später damit vor). Noch werden zwei Banner erwähnt, das Herwigs «von wolkenblauer Seide mit Seeblättern darinnen», und das Ortweins, «mit lichten Sparren rot; Oerter stehen drinnen.» Beide haben ihr eignes Feldzeichen als selbstständige Landesherren. «Nun wolauf» ruft Hartmut «haben uns die grimmen Feinde solche Ehre zugedacht, so wollen wir sie vor der Pforte mit Schwertesschlägen wol empfangen.»

Die starke Gêrlind tritt hier zum letztenmahle vor, in einer herrlichen Scene mit dem Sohn. Sie will ihn abhalten, in freiem Felde dem Feind sich zu stellen und zeigt ihm die Vorteile einer Verteidigung der wolbesetzten Veste. «Mit Armbrust und Bogen heißt aus den Fenstern schießen, grimme Todeswunden, daß daheim der Freunde Tränen fließen! Neue Seile zieht in die Wurfmaschinen — eh daß die Hegelingen herein sollten kommen, will ich mit meinen Mägden Steine herbeitragen in weißen Zübern!» Verzweifelt, energisch und klug steht das schuldbewuste Weib dem ruhigen Stolz des Sohns gegenüber. Er verweist der Mutter erst bestimmt, dann zürnend ihre

13*

Einmischung in Männer-Angelegenheiten: «Fraue, nun geht hin! eh man eingeschloßen in der Burg mich finde, will ich lieber sterben, draußen bei Frau Hildens Heergesinde.»* In diesem schönen Vortreten Hartmuts ist eine neue Garantie des versöhnenden Schlußes gegeben: mit derselben Liebe ist er im ganzen folgenden Kampf gezeichnet — gewiss nicht, um ihn stillschweigend fallen zu laßen; keine der anderen Personen steht so ganz dem Dichter gehörig, mithin so eng der Composition verwebt, der Sage gegenüber. —

Der Kampf beginnt mit Watens gewaltigem Hornblasen. Wunderbar kurz entwirft uns 1395 ein lebendiges Bild.

«Wie ein Kaiser» kommt Hartmut angeritten; Ortweinen erkor er seinem Zorn — mit Herwig läßt ihn der Dichter nicht zusammentreffen; dieses Vermeiden des naheliegenden Kampfes, der zu ehrenvollem Untergang des jungen Königs Gelegenheit gäbe, zeugt wieder für die Aechtheit des Schlußes, der schon jetzt über der Dichtung schwebt. — Ortwein wird verwundet, Horand der wackere Bannerträger will den «lieben Herren» rächen,** aber auch ihn verwundet der mächtige Königssohn. «Hartmut war so wacker — wer sollte da nach seinem Land begehren?» — Aber Herwig muß Recht und Rache haben. Der Sohn kann nicht durch ihn fallen, dafür muß der Vater seinem zweiten Angriff erliegen. Den kältesten Hohn wirft Ludwig dem schwergekränkten Bräutigam entgegen: «du klagst mir deinen Schaden ohne Not, hier ist noch mancher Andere, dem ich Gut und Freunde nahm; nimmer wieder sollst du deine Fraue küssen!»

Wir wollen den alten König und seine Stellung im Gedicht vor seinem Abtreten näher betrachten. Wir sahen ihn zum erstenmahle bei der, der Werbung Hartmuts vorangehenden Familienberatung; da Mutter und Sohn über das Unternehmen einig sind — «nâch dem alten künige man dô sande.» Seine etwas mürrischen Einwendungen bleiben unbeachtet. Daß sich Gêrlind manches gegen ihn herausnimmt, bedingt sich freilich durch ihren unabhängigen Charakter und schon durch die hohe Stellung der Frauen überhaubt: Gêrlinde wirbt — Hilde weist ab. Gêrlinds selbstständiges Auftreten bewunderten wir oben vor der Teichoskopie; ihrer unbefugten Einmischung tritt später Hartmut, nicht Ludwig entgegen, freilich soll hier eben Hartmut, nicht Ludwig, kräftig vortreten. Ein Streben des Sohnes, die eigne Herrschaft auf Kosten des Vaters zu befestigen, könnte möglicherweise aus den Strophen abstrahirt werden, in denen von der politischen Wichtigkeit seiner Vermählung die Rede ist. Die milden Vorstellungen, die Ludwig der Kudrun vor der Landung in Ormanîe macht, könnten nur durch die Situation und die Zeichnung der Heldin bedingt scheinen. Konnte nicht Hartmut die Kudrun ebensogut allein entführen und der Mutter heimbringen? Nach allem Dem könnte

---

* Gervinus meint, er zeige ihr gerade jetzt zum erstenmahle seinen Zorn über die Mishandlung der Kudrun. Nur einige interpol. Strophen begründen diese Behauptung, und doch nur halb, weil er ja schon früher (1014, 1028) seinen Unwillen darüber ausspricht. Unsere Textkritik ist betr. Orts zu vergleichen.

** Horands Dienstverhältnis zu Hettels ganzem Haus bestätigt diese Stelle, wie auch schon sein Amt.

man dazu kommen, Ludwigs Notwendigkeit in der Composition bestreiten zu wollen; man könnte glauben, er habe nur in der Sage seinen festen Platz und werde im Gedicht unter dem allgemeinen Typus eines alten Königs nebenher geschleppt. Aber der Dichter hat — außer dem so rasch auftauchenden als wieder verschwindenden Siegfried — keine Statisten; jeder Name, den er von der Sage übernahm, ward unter seinen Händen lebendige Person und unentbehrliches Glied des Ganzen; andere Stellen des Gedichts bezeugen das auch für unsern speciellen Fall.

Sobald Frau und Sohn die Werbung durchgesetzt haben, sobald das Unternehmen zur Familien- und Staats-Angelegenheit und zur Ehrensache geworden ist, tritt Ludwig selber an die Spitze, betreibt es klug und energisch und steht mit dem Leben für die Folgen ein.* Er ist notwendig in der Gruppirung der Kämpfe, besonders als des mächtigen Wate Gegner. Schön und kräftig ist sein Aufruf an die Mannen auf dem Wülpensand, Waten steht er gegenüber, Hettelen erschlägt er, nur durch seine List wird die Flucht möglich. Ohne diesen seinen tätigen Anteil an der Handlung erschiene es unmotivirt, wenn ihn Herwig als Räuber der Kudrun anruft** und erschlägt.

Wir sind hier dem Grundmotiv seiner Existenz nahe gekommen. Der poetischen Gerechtigkeit zulieb muß er Hettelen erschlagen*** und hierdurch Hartmuts Schuld zum größeren Teile a u f s i c h nehmen, um für ihn, dessen Erhaltung durch die Composition bedingt ist, der Rache zu erliegen. Ludwig ist also unentbehrlich im inneren Zusammenhang des Ganzen, der durch die Betrachtung seiner Person noch evidenter wird. Faßen wir, mit Rücksicht hierauf, die oben angeführten Züge zum festen Charakterbild zusammen: Mit den beiden andern königlichen Vätern kommt er zunächst in Vergleichung, und von dem wilden, leicht und grimmig zürnenden, aber doch wieder edlen und leicht versöhnlichen Hagen ist er so scharf geschieden, als von dem milderen Hettel. Beide sind innerlich warme Naturen, Ludwig dagegen ist besonnen, listig, kalt bis zur Grausamkeit. Edelmütige Regungen sind gerade nicht von ihm zu erwarten, aber auch keine Wutausbrüche und leidenschaftlichen Tollheiten. Wenn er deßhalb in den mehrfach erwähnten Strophen der Gefangnen freundlich zuredet, Hartmuten zu minnen, so zeigt er das kluge Bestreben, das gewaltsame, gefährliche Unternehmen der Entführung womöglich zu einem guten versöhnlichen Ende zu bringen — um aber die Arme an den Haaren zu faßen und ins Waßer zu werfen, müßte u n s e r Ludwig geradezu verrückt geworden sein. Wenn er beim heimlichen Abzug vom Wülpensand den Gefangnen mit dem Ertränken droht, so ist es durch die Klugheit geboten. Sehen wir den listigen Mann auch trefflich kämpfen, so erinnert er uns noch mehr an einen gealterten Odysseus. Der edle heißblütige Hartmut findet in dem klugen, har-

* Dies Verhältnis wiederholt sich im Einzelnen, wenn bei der Ankunft in Hegelingen Hartmut die Boten sendet und den Angriff eröffnet, Ludwig aber nachkommt und den Kampf entscheidet.

** «Du nahmst mir mein Weib» ꝛc.

*** Gegen die Grundzüge der Sage, die immer den Entführer selbst dem Vater der Entführten im tötlichen Kampf gegenüberstellt.

ten Vater sogut eine Folie, als die leidenschaftliche Gêrlind in dem besonnenen Gemahl. Ludwigs Verhältnis zu beiden erscheint klarer als vorhin, wenn wir noch in Betracht ziehen, daß er vorzugsweise «der Alte» heißt.* Die kalte Ruhe des Alters, die nur im Kampfe augenblicklich verschwindet und von den Angelegenheiten des Lebens wenig gestört wird, ließ mitunter neben den lebhaften Charakteren seiner Familie seine Indolenz als Schwäche erscheinen. —

Herwig wird von dem alten Graubart niedergeschlagen — wie bald er aufwärts zu den Zinnen schaute, ob seines Herzens Traute das gesehen! Von Scham und Zorn glühend, eilt er dem Alten nach und schlägt ihm das Haubt ab. Des musten schöne Augen überwallen. — Mit dem Tod des Landesherrn neigt sich, wie auf dem Wülpensand, der Sieg zum Feinde; auf den Tod des Vaters folgt die Gefangennehmung des Sohnes, aber eine solche, die dem jungen König zum Triumph wird. Wate steht am Burgtor und wehrt ihm den Rückzug — ringsumher nur grimme Feinde und erschlagene Freunde, Wehklagen und Jammer tönt aus der Burg herüber, schrecklicher, weil er die Ursache nicht kennt — wüste er des Vaters Tod, so könnte ihn die Rache sittlich erheben aus der verzweifelten Situation, in der ihm das Bewustsein seines Unrechts klar vor die Seele tritt. Aber sein Gewißen hängt sich nicht als schleppender Hemmschuh an ihn, um ihn wehrlos der verdienten Strafe in die Arme zu liefern — es ist ihm ein Sporn zur Entfaltung der ganzen mächtigen Persönlichkeit, dem Geschick und der eignen Schuld gegenüber. «Sich selber treu» ist der Wahlspruch unserer deutschen Männer und Frauen, die Selbstachtung steht zu fest, als daß sie mit dem begangnen Unrecht sich selber durch Verzweiflung verleugnen könnten. «Was wir wol verdient haben», spricht Hartmut «das will sich heute wahrlich an uns erzeigen — aber ich hab keine Federn zum Davonfliegen, drum will ich meinen besten Rat euch bescheidentlich verkünden:

«Sîn kan nicht anders werden ir edele ritter guot,
erbeizet von den rossen und houwet heizez bluot
ûz den liehten ringen: des lât iuch nicht verdriezen.»

Wir kommen, Str. 1471—1478, zu einer schwachen Interpolation, die freilich in manchen Literaturgeschichten Platz und Anerkennung findet. Wate und Hartmut meßen sich (Str. 1468) in grimmigem Kampf, der in 1490 noch unentschieden ist. Dazwischen wird ungeschickter Weise eine edelmütige Geschichte eingeflickt: Gêrlind bietet großen Lohn für Den, der die gefangene Kudrun erschlüge. Ein «Ungetreuer» lauft hin, wo die Jungfrauen von Hegelingen sitzen, und schickt sich zum Mord an, Kudrun schreit, Hartmut erkennt unten vor dem Tor ihre Stimme, sieht den «Ungezognen» mit gezücktem Schwerte bei ihr stehen und schreckt ihn durch eine drohende Rede (sie nimmt eine ganze Strophe ein) von seinem schändlichen Vorhaben ab — Alles, wäh-

* Als Repräsentant des schroffen, mürrischen und verschlagenen Alters scheidet er sich auch genau von seinem Gegner im Kampfe, dem erfahrnen und würdigen, aber derbgemütlichen Wate.

rend er selbst vor Waten in «grimmiger Todesnot» steht. Wer diese Anschauung zu der seinigen macht, muß sich etwa die Kudrun von reisenden Comödianten in einer Wirtsstube aufgeführt denken: Gêrlind, Kudrun und den Mörder auf dem Tisch agirend, Hartmut und Wate davor, auf ebner Erde, den wütenden Kampf bisweilen unterbrechend, um gemütlich nach der «Burg» hinauf zu conversiren. — Daß die spannende Situation nur durch ein förmliches Abspringen der Erzählung unterbrochen werden kann, ist klar, Ortruns Intervention bezeichnet dasselbe.

Sie fleht die Freundin um die Rettung des bedrängten Bruders an. Kudruns dankbare Liebe überwindet den Haß und die natürliche Pflicht der Rache, der sie sogar, der Freundin zulieb, hemmend in den Weg tritt. Und gerade Herwig, den Hartmuts Frevel am schwersten traf, muß auf's Geheiß der Geliebten ihren Entführer retten. Da ist alte und neuere Anschauung gemischt. Der blinde Gehorsam des Minnedienstes, der dem Ritter die unbedingte Unterwerfung des Dienstmannes auflegt; die Blutrache, der Freundschaft erliegend.

Aber schlimmen Empfang findet der gehorsame Bräutigam, da er Waten von dem Feinde scheiden will. Nur der Herr, Hettel, konnte einst es wagen, dem alten Recken seinen Gegner zu entreißen, Herwigs unbefugte Einmischung findet schlechten Dank

Wate was erzürnet: er kunde daz wol leiden,
daz in strîte niemen von sînen vînden in getorste scheiden.
Dô sluoc er Herwîge einen tiuren slac,
der dâ wolde scheiden, daz er vor im lac.

Nach Hartmuts Gefangennehmung bleibt nur noch die Erstürmung der Burg, das letzte blutige Strafgericht übrig.

Wate tobete sêre — das ist, wie Müllenhof schön bemerkt, gleichsam das Thema zu dem Folgenden. — Ortrun fleht auch für sich und ihre Frauen Kudruns Hülfe an, und nicht umsonst: die Jungfrau nimmt sie in Schutz sammt dreiunddreißig Mägden und zweiundsechzig Degen. Nicht nur die Freundin rettet ihre Milde, sondern auch eine Menge Derer, die zwar Feinde sind, aber kein besonderes Leid ihr zugefügt haben. Mägde und Dienstmannen sind kein Gegenstand ihrer königlichen Rache; die streitbaren Männer unter dem Schutz der wehrlosen Jungfrau geben ein schönes Bild. —

«Dô kam ouch dargegâhet diu übel Gêrlint» — sie bietet sich der Jungfrau «ganz zu eigen»: «Nun hilf uns, Königinne! Bei dir steht es alleine, uns vom grimmen Tod zu retten!» Nur Verzweiflung und Todesangst können die Stolze so weit erniedrigen, daß sie vor der mishandelten Jungfrau um ihr Leben bettelt — aber bis zur christlichen Wiedervergeltung geht Kudruns weibliche Milde nicht: sie haßt ihre Feinde und rächt sich, wenn ihre Zeit gekommen ist. «Nun hör ich Euch da flehn, daß ich Euch gnädig sei — wie könnte das geschehn? Ihr wolltet meinen Bitten nie Gewährung schenken, Ihr wart mir ungnädig — das muß ich Euch in rechtem Grimm gedenken.» Da gewahrt der alte Wate die Feindin; in seiner ganzen wilden Herrlichkeit hebt er sich dar, ergreift das grimme Weib bei der Hand

und zieht sie hinaus vor die Saaltür — Gêrlint diu übele trûren dô began — «nun soll euch meine Fraue nimmer wieder Eure Kleider waschen!» — Vor Schreck und Jammer schreien die Frauen hoch auf — da kommt er wieder — mit Gêrlinden ist es vorbei, aber noch nicht mit dem einmal erwachten Zorn des riesigen Alten, er will des Dienstherrn Tod und Kudruns siebenjährige Schmach an Ludwigs ganzem Hause rächen. Des Recken übermenschliches Toben schreckt auch die starke Herrin, weinend erbittet sie von dem Dienstmann Ortruns und der Uebrigen Leben. Dieser Teil litt wol fast am meisten in den literaturgeschichtlichen Darstellungen, die auf unächte Verse basiren und den ächten geradezu widersprechen. Vilmar sagt, Kudrun verleugne die Gêrlind, um Hartmuts edle Tat zu vergelten (daß er sie aus dem Waßer zog). Gervinus meint, es sei ihr nur gelungen, die Ortrun zu retten. Der ächte Text spricht klar genug, um den Charakter der Heldin rein zu halten.

Nun ist es zu Ende mit dem blutigen Streit; blutfarbig kommt Herwig hereingeschritten mit den wackeren Genoßen der Wahlstatt; minniglich empfängt ihn Frau Kudrun; Worte gibt des Dichters richtiger Takt weder ihr, noch dem glücklichen Ritter. Der gute Degen entwaffnet sich und tritt dann eisenfarbig — rostgefärbt von den schweißigen Panzerringen — zu der Herrin, um die er die Walstatt «auf und nieder oftmahls durchgehauen.»

Ein schöner Schluß für den Kampf, nicht, wie Müllenhof meint, für das Gedicht; wir haben mehrfach die Notwendigkeit des versöhnenden Endes besprochen und aus dem ganzen Zusammenhang nachgewiesen: nur in Kudruns feierlicher Heimkehr und Heirat erreicht die Handlung ihr Ziel, bekommt die Composition Schluß und Rundung; die harrende Hilde kann der Dichter so wenig fallen laßen, als den stolzen Hartmut, die edle Ortrun; auch die treue Hildburg muß ihren Lohn finden. Klar ist es übrigens, daß dieser Schluß mehr dem Dichter als der Sage gehört. Unvergleichlicher Humor bezeichnet auch hier seine ganz selbstständig vortretende Persönlichkeit.

Die Helden halten einen Rat in der eroberten Burg; Wate will Türme und Pallas niederbrennen, Frute tritt ihm mit besonnenem Rat entgegen. Kudrun bleibt in dem Schloß unter Horands Obhut, bis die Anderen Hildens Banner siegreich durch Hartmuts Lande getragen und die langersehnte Vergeltung ganz und reichlich vollendet haben. Durch eine in dieser Beziehung so vollständige Erfüllung der Rache wird die nachherige Versöhnung gewissermaßen entschuldigend vorbereitet. Zu Kudruns Wegführung haben wir nun das Gegenbild: Hartmut und Ortrun, die königlichen Geschwister werden mit vielen Gefangnen zu Schiff geführt — «da mochten sie's wol glauben, wie einst Kudrunen zu Mut war und ihren Mägden.» Gold und Gestein, Kriegsgewand und Rosse werden an Bord gebracht, reichbefrachtete Schiffe stoßen vom Strand von Ormanîe ab:

«Was ihr Herz begehrte war jetzt wol gelungen:
Die eh noch bitter klagten, von denen ward in Freuden jetzt gesungen.»

Diesmahl fährt der alte Wate ohne Fürchten* heim, frohe Boten eilen voraus.

* Vergl. die Heimkehr vom Wülpensand: Wate reit mit vorhten in daz Hilden lant.

«Nie vernahm Frau Hilde eine liebere Märe,
als da sie das ihr sagten, daß König Ludewig erschlagen wäre.»

Das racheglühende Weib ist befriedigt, aber noch eine andre Frage hat sie auf die Kunde von Ludwigs Tod: «Wie lebt meine Tochter?» — Die Rache stirbt in der Erfüllung und ist vergeßen in der Freude des Wiedersehens: «König Herwig bringt Euch seine Traute, Ortrunen bringen sie gefangen mit Hartmuten.»

«Das schwere Leid, das sie über mich gebracht» spricht Hilde «sollt ich ihnen vorwerfen, wenn sie kommen.» — «Heimlich und offen war ich stets von schwerem Leid beklommen» fährt sie fort, um sich selber an die Rache zu erinnern und an die Feindschaft, die in ihrem freudehellen Herzen schon nicht mehr Platz hat. — Unverkennbar tritt uns des Dichters Manier in der lebenswarmen Scene des Wiedersehens der Mutter und Tochter entgegen. Die gramgebeugte Frau weiß ihr Kind nicht gleich zu erkennen unter den vielen Jungfrauen, die bei ihr gehen: «Nun weiß ich nicht mehr, wen ich als mein liebes Kind empfangen soll — sie ist mir fremd geworden, drum heiß ich euch Alle willkommen, die ihr aus meinen Schiffen stieget.» Der warmherzige, lebhafte Irolt — er geht neben Kudrunen, um bei der rührenden Scene vorn zu sein — kann die Mutter nicht lange im Zweifel laßen: «das ist Eure Tochter!» ruft er. Mit allem Gold der Welt hätte Keiner der beiden Frauen Freude aufgewogen, da sie einander küsten. Ferne hingeflogen war ihr schweres Leid! —

Der alte Wate hält sich im Hintergrund, bis die Herrin zu ihm kommt und sich tief zu neigen beginnt vor dem treuen Manne; mit Land und Krone möchte sie ihm lohnen, er sieht aber nur seine einfache Schuldigkeit in dem, was er getan hat: «Was ich dienen mag, des bin ich Euch gar willig, bis an den letzten Tag.» Da küsst die Königin vor Liebe den treuen alten Mann.

Kudrun benutzt der Mutter erste Freude, um ihr die arme Ortrun vorzuführen, und die Lieb und Treue zu rühmen, die sie der Heimatfernen erwiesen. Hildens künstlich heraufbeschworner Haß wird einfach, freilich etwas unheidnisch, widerlegt: «Wer könnte, liebe Mutter, es mich entgelten laßen, wen meine Mannen erschlügen? Ihr sollt darum die Arme nicht mehr haßen.» Hartmut, auf den dieses Argument schwieriger anzuwenden wäre, bleibt noch klug im Hintergrund gehalten. — Frute führt die treue Hildburg heran: «Was könnte beßer sein, als Freundestreue?» spricht Kudrun «Gold und Edelsteine, soviel ein Reich umfaßet, das verdient Frau Hildeburg alleine.»

Nach den ersten Tagen der Ruhe wird Frau Hilde durch einen Bittsturm zu Gunsten des schwergefangnen Hartmut überrascht; Kudrun und alle Frauen fallen ihr zu Füßen — die Königin entschließt sich, ihn auf Gelöbnis frei herumgehen zu laßen. Kudrun heißt die Gefangnen heimlich baden und kleiden, ehe sie zu Hofe kommen. Der unglückliche junge König gewinnt durch sein persönliches Auftreten noch vollends die Herzen der Frauen. «Völlig ward versöhnet der Haß, den sie trugen: wie bald sie das vergaßen, daß sich ehmahls ihre Recken erschlugen.» Herwig will nun heim, aber Hilde leidet es nicht; sie will das liebe, kaum wiedergewonnene Kind nicht gleich wieder her-

geben, erst muß bei ihr in aller Ordnung Hochzeit gehalten werden, und der Dichter und der Leser wollen auch dabei sein. Die freudestrahlende Neuvermählte ergreift jetzt den Augenblick, Ortruns Treue zu vergelten und die Sühne wirklich zu vollbringen, Frute vervollständigt den Plan mit klugem Rat, der glückliche Herwig muß in Treuen ja dazu sagen, und Kudrun selber übernimmt es, die projektirte Doppelheirat zwischen Ortrun und Ortwein, Hildburg und Hartmut zu Stande zu bringen. Hildburg meint, es werde ihr schwer sein, Einen zu minnen, der nie ein solch Begehren an sie gestellt habe: «wir würden oftmahls im Zorn gefunden, wenn wir zusammen altern sollten.»

«An dir ist es, das zu meiden» antwortet die Königstochter, die keinen Widerspruch duldet «und was Hartmutens Einwilligung betrifft — ich will ihn fragen, was ihm beßer gefalle: gefangen hier zu bleiben, oder frei heimzukehren, als dein Gemahl?» Anmutiger Humor läßt auch diese letzten Situationen weder breit noch edelmütig werden. Kudrun läßt den jungen König kommen und bringt ihn vor allen Dingen durch feinen Vorhalt seines Unrechts in Verlegenheit, um den offenbar vorteilhaften Vorschlag zur Sühne auch seinem Stolze annehmbar zu machen: «Meiner trauten Freundin setze dich zur Seiten, die für deine Helden mit mir die Kleider wusch so lange Zeiten — ich will dir raten, friste deinen Leib, wir geben dir eine Frau, Ehre und Land sollst du wiederhaben, wenn du sie nimmst, unserer Feindschaft soll Niemand mehr gedenken.» Nicht unbedingt geht der Königssohn darauf ein: «Wen wollt Ihr mir geben, Fraue? Lieber wollt ich sterben, als solcher Minne pflegen, daß mir und meinem Hause Schmach davon geschähe.» «Ortrun soll meinen Bruder haben» ist der klugen Kudrun erste Antwort «so nimm du Hildeburgen, sie ist aus königlichem Stamme, nie gewinnst du eine Beßere.» «Könnt Ihrs also fügen, daß meine Schwester Ortweins Weib werde, so nehm ich Hildeburgen, daß der Haß nun stets vergeßen bleibe.» «Ortwein hats gutgeheißen — Land und Leute will er dir wiedergeben, drum mag dichs wol gelüsten, Hildeburgen als Königin zu krönen.» Man sieht, die ganze naive Verhandlung macht durchaus keinen Anspruch darauf, rätselhaft entstandene Neigungen plötzlich heraufzubeschwören, sondern wird gewissermaßen im Geschäftsstyl geführt; wo Friede und Versöhnung herrschen, braucht keine Liebe geheuchelt zu werden. Der gefangne Hartmut kann wol solche Sühne annehmen, da er nur auf Ketten und Bande rechtlichen Anspruch hat. Auch ein edleres Motiv ist ihm gegeben, wenn er zuerst Gewicht darauf legt, daß die mitgefangene Schwester Königin werde. Neben den poetischen Zügen der Sage, die über weite Ferne hinaus glühende Leidenschaften entstehen läßt, neben der innigsten Auffaßung treuer Minne, herrscht in unserem Gedicht eine einfache Lebensanschauung, die eine vernünftige, standesgemäße Heirat, besonders in Hartmuts Fall, als ganz natürlich erscheinen läßt. San Marte's Hartmut führt eine grausam schöne Entsagungsscene auf; er wirft sich «ringend in den Seßel» in entsetzlichem Seelenkrampf, spricht zuerst die Absicht aus, sein «ungeheures Weh» bei den Thieren der Wildnis auszuheulen* und

* Er will «ausschrei'n die Marterqual der Reu'.»

beschließt endlich, sich auf den Patriotismus zu werfen und «das Vaterland zu seiner Braut zu machen.» — Der wirkliche Hartmut nimmt ruhig eine Andere, weil er dadurch sein Unrecht sühnen, Freiheit, Ehre und Besitz sich und der Schwester retten kann. Blutrache ist auf beiden Seiten, Hettel erlag bei der Verteidigung seines Kindes einem rechtlosen Angriff, Ludwig und Gêrlind fielen der gerechten Vergeltung. Daß Hartmuts Schuld das ganze Unheil heraufbeschworen, sahen wir ihn schon vor seiner Gefangennehmung selber erkennen. Blutrache selbst mit Geld zu sühnen, bringt nach deutschen Begriffen keine Unehre, Hartmut erhält, neben der unverdienten Freiheit, sein verlornes Land als Werrgeld zurück. Waten und Herwig, die Gêrlinden und Ludwig erschlugen, läßt des Dichters richtiger Takt bei der Sühneverhandlung im Hintergrund, erst zuletzt tritt der alte Recke noch einmahl ganz in seiner Weise vor. Auch er ist der Versöhnung freund, kleidet aber seine Zustimmung in harte Worte: «Wie könnte Sühne geschehen, ehe Ortrun und Hartmut Frauen Hilden zu Füßen fallen?»

Das wird von Kudrun vermieden: «Ich will es sühnen» spricht sie, «die Mutter zürnt nicht mehr»; die beiden Paare treten in den Ring und werden vermählt — nun hat die versöhnte Hilde das letzte Wort: «nû wil ich» sprach frou Hilde «daz ez immer in fride belîbe.» — Aus Leid Freude. — Dasselbe Bedürfnis, welches den Nibelungen die langgedehnte Klage nachhallen ließ, gab den Ueberarbeitern der Kudrun Anlaß, das Heiraten und Hochzeithalten noch eine Zeitlang weiter zu führen; der Morenkönig erscheint plötzlich wieder, um eine bisher unbekannte Schwester Herwigs zu heiraten, glänzende Hoffeste werden beschrieben — man hat allerdings, wie Müllenhof sagt, das Gefühl, als wenn es noch eine gute Zeitlang so fortgehen könnte. Wir finden es natürlich, daß ein unverdorbenes Auditorium in dieser Beziehung kaum genug bekommen konnte, um recht gründlich für das vorangegangene Unglück entschädigt zu werden — aber der Schluß der Composition ist leicht zu bestimmen: ihre Fäden laufen in der Doppelhochzeit zusammen, und unser Dichter überläßt der Phantasie seiner Zuhörer, was Schreiber und fahrende Sänger behaglich breitgetreten haben.

III.

Zur Sage.

Haben wir in dem vorangangenen Abschnitt unser Gedicht als ein einheitliches, bis ins Einzelne schön gegliedertes Kunstwerk darzustellen gesucht, so werden wir nun das darin verarbeitete mythologische Material betrachten, um zu erkennen, was eigentlich und welcher Zusammenhang schon hierin gegeben ist, und so die schaffende Persönlichkeit des Dichters und den innersten Gehalt seines Werkes eines aus dem andern gründlich verstehen zu lernen. König Hagens Jugendgeschichte, deren anerkannte Unächtheit sich aus dem Ganzen unserer Arbeit von selbst ergibt, bleibt auch hier billig außer Betracht, mit Ausnahme höchstens des Schlußes, in welchem der Verfaßer auf unsere Sage Bezug nimmt.

Um den Grundstoff dieser Sage festzustellen und danach Zusammenhang, Aechtheit und Bedeutung der einzelnen Züge zu beurteilen, fragen wir, ob dieselbe nicht auch in anderen Faßungen vorliege, deren vergleichende Betrachtung uns auf die gemeinsame Quelle zurückführen könnte.

Das Märchen vom getreuen Johannes.

Da tritt uns zuerst das Märchen vom getreuen Johannes (Grimm 6.) entgegen, als die Form, unter welcher die Sage noch heutiges Tages im Volksmunde fortlebt. Wir geben es unter Mitbenutzung der im III. Bande S. 16 enthaltenen Variante, deren Verwantschaft mit unserem Gedicht ebendaselbst S. 20 wenigstens angedeutet wird.

Ein König übergibt beim Sterben einem alten Diener, dem getreuen Johannes, seinen Sohn, ihn zu unterrichten und treulich zu hüten. Das ganze Schloß soll er ihm zeigen, nur die Kammer nicht, in welcher das Bild der Königstochter vom goldnen Dache verborgen steht: «denn wenn er sie erblickt, wird er eine heftige Liebe zu ihr empfinden, und wird in Ohnmacht niederfallen, und wird ihretwillen in große Gefahren geraten.» — «Das Bild war aber so gestellt, daß man, wenn die Türe aufgieng, gerade darauf sah, und war so herrlich gemacht, daß man meinte, es leibte und lebte, und es gäbe nichts lieblicheres und schöneres auf der ganzen Welt.» Der Königssohn zwingt den treuen Diener, ihm die Tür dennoch aufzuschließen: «ich würde Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ichs mit meinen Augen gesehen hätte.»

Der getreue Johannes will beim Aufschließen der Kammertüre vorantreten, der junge König aber schaut ihm über die Schulter und hat den gefährlichen Anblick zuerst. «Und als er das Bildnis der Jungfrau erblickte, das so herrlich war und von Gold glänzte, da fiel er alsbald ohnmächtig auf die Erde nieder.» — «Meine Liebe zu ihr ist so groß» spricht er, da er wieder bei sich ist, «wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könntens nicht aussagen; mein Leben setze ich daran, sie zu erlangen; du bist mein getreuster Johannes, du must mir beistehn.»

Der treue Diener sann lange nach, denn es hielt schwer, nur vor das Angesicht der Königstochter zu kommen. Endlich hatte er ein Mittel ausgedacht und sprach zu dem König: «alles was sie um sich hat, ist von Gold: Tische, Stühle und alles Hausgerät; laß von deinen Goldschmieden allerhand goldne Gefäße und Gerätschaften arbeiten, allerhand Gevögel, Gewild und wunderbare Thiere, damit wollen wir hinfahren und unser Glück versuchen.» In Kaufmannskleidern gehen sie auf das mit Kostbarkeiten beladene Schiff — nach der Paderbörner Variante sind es vier Schiffe, drei mit Kanonen besetzt und das eine mit den schönsten Waaren beladen — und langen in der Stadt der Königstochter an. Der getreue Johannes geht mit einem Teil der Goldsachen ins Schloß, eine Magd, die mit goldnen Eimern am Brunnen steht, führt ihn bei der Jungfrau ein. Die will ihm alles abkaufen, aber Johannes spricht: «ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann, was ich hier habe, ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiffe hat, und das ist das künstlichste und köstlichste, was je in Gold gebildet ist worden.» So wird sie aufs Schiff gelockt, «der getreue Johannes aber blieb zurück bei dem Steuermann, und hieß das Schiff abstoßen: spannt alle Segel auf, daß es fliegt wie ein Vogel in der Luft!» Die Entführte gibt sich zufrieden, da sie hört, daß sie eines reichen Königs Frau werden soll — nach der Variante wird ein verfolgendes Schiff des Schwiegervaters von den oben bemeldeten Kanonen in den Grund geschoßen. Das Märchen wendet sich nun zu einer fremden Sage, der von den treuen Freunden Amikus und Amelius, welche in der Variante schon anfangs vorwaltet; nur ein Zug noch erscheint um so bedeutsamer, weil er isolirt steht, wie etwas zwar mit der jetzigen Form der Erzählung nicht mehr innig verwebtes, aber doch ursprünglich dazu gehöriges: «Es trug sich aber zu, während sie auf dem hohen Meere dahinfuhren, daß der getreue Johannes, als er vornen auf dem Schiffe saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte.» —

Wir kommen später auf diesen Zug des Märchens zurück, wie auch auf manche andere, die vorerst nur zur Herstellung des Zusammenhangs mitgeteilt wurden. Des Märchens Verwantschaft mit dem ersten Teile unseres Gedichts (von Hettel und Hagen) ist nicht zu verkennen. Auch dort zwingt ein junger König den alten treuen Diener und Erzieher zur Brautfahrt nach der fernen, in strenger Hut* gehaltenen Jungfrau; mit köstlichen Goldwaaren, als

* Wenn dieser Zug im vorang. Abschn. als unserem Dichter fremd bezeichnet wurde, so mag er doch an der Sage ursprünglich haften. Der Verfaßer von Hagens Jugend-

Kaufleute, wollen die Helden ihr Glück versuchen (Str. 251, 252), aber auch gute Recken werden im Schiffsraum verborgen, die listig entführte mit Waffengewalt zu verteidigen; Ausrüstung und Plan zur Entführung stimmen völlig mit dem Märchen, auch ihr Verlauf ist im Wesentlichen derselbe. Denn wenn der Handel mit den Goldwaaren in dem reicher erzählenden und selbstständiger motivirenden Epos nicht mehr als einziges Mittel der Entführung vortritt — sie erlangen durch ihren freigebigen Goldhandel nur die Einführung bei Hof, Hilde betritt das Schiff in heimlichem Einverständnis — so beweist doch schon die Beibehaltung dieses in der Composition fast entbehrlichen Zuges, daß er dem Dichter als bedeutsam überliefert war; auch taucht er später wieder in ursprünglichem Sinne auf: «eure schöne Tochter soll unsere Habe schauen» verlangt Wate beim Urlaubnehmen Str. 437 — die Königin betrachtet die Goldwaaren am Ufer, da ihre Tochter aufs Schiff geführt wird. In diesem Augenblick tritt Wate, das Haupt der Unternehmung, wieder in die Rolle des getreuen Johannes; er läßt das Schiff abstoßen und die Segel aufziehen.

Ist es hier, in der lebendigen Ueberlieferung, besonders die Art und Weise der Entführung, an der wir unsere Sage mit Bestimmtheit wiedererkennen, so tritt uns dagegen der Kampf um die Entführte, den das Märchen nur in der obengenannten Variante kennt, aus den schriftlichen Quellen der Heldensage in ächten Zügen und unveränderten Namen entgegen.

Die Skaldische Hiadningensage.

Snorri's Edda erzählt (Skaldskaparmal 50) vom Kampf der Hiadninge, der so berühmt war, daß Kampf und Waffen überhaubt durch seinen Namen umschreibende Bezeichnung fanden, das Folgende: König Högni (Hagen) hatte eine Tochter, die hieß Hilde. König Hedin (Hettel), Hiarrandi's (Horands) Sohn, raubte sie, als Högni zur Versammlung der Könige geritten war. Als der es hörte, ritt er mit seinem Gefolge, Hedin aufzusuchen, und vernahm, daß er nordwärts längs der Küste gesegelt sei. Da verfolgte ihn Högni bis zu den Orkneys, und als er nach Ha-ey kam, lag Hedin mit seiner Flotte davor. Da gieng Hilde zu ihrem Vater und bot ihm in Hedins Namen ein Halsband zum Vergleich — Högni weist die Tochter zurück, beide Parteien steigen aus den Schiffen und ordnen sich auf dem Eiland zum Kampf; Hedin bietet nochmahls Gold zur Buße, aber Högni antwortet: «Zu spät, denn schon habe ich den Dainsleif gezogen, das Schwert von den Zwergen geschmiedet, das eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblößt wird, das sich immerfort schwingt und Wunden schlägt, die niemahls heilen» u. s. w.

«Nun huben sie den Kampf an» erzählt die Skalda weiter «der Hiadningawig (Kampf der Hiadninge)* genannt wird, und schlugen sich den gan-

geschichte scheint denselben in Str. 198 um so mehr aus alter Ueberlieferung geschöpft zu haben, als er seinem augenblicklichen Zwecke, der Anknüpfung seines Machwerks an das folgende Gedicht, keineswegs dienlich ist. Eine weiter nicht ausgeführte Andeutung enthält Str. 243.

* Schon Bragi der alte, der vor Harald dem schönhaarigen (853—936) lebte, spielt in Ragnarsdrâp, wovon ein Stück in der Snorraedda (165) enthalten ist, auf den Kampf zwischen Högni und Hedin an (W. Grimm, Heldensage S. 328).

zen Tag, und des Abends giengen die Könige wieder auf die Schiffe. In der Nacht aber gieng Hilde zur Wahlstatt und weckte durch Zauberei Alle, die da tot lagen, und des anderen Tages giengen die Könige zum Schlachtfeld und stritten, und mit ihnen wieder Alle, die Tags zuvor gefallen waren. Also dauerte der Kampf fort, Tag für Tag, und alle Gefallenen und alle Schwerter und Schilde, die auf dem Streitfelde lagen, wurden zu Steinen. Aber so oft es tagte, standen alle toten Männer wieder auf und kämpften, und alle Waffen waren wieder neu. Und in den Liedern ist gesagt, daß die Hiadningen also Ragnarökrs (der Götterdämmerung, des jüngsten Tages) harren sollen.»

Wir haben hier also die Namen des kämpfenden Vaters und Schwiegersohns aus dem ersten Teile unseres Gedichts, in den ersten Zügen aber stimmt der Hergang beßer mit der im zweiten Teile erzählten Entführung der Kudrun: während Hettel in Herwigs Land ist, raubt Hartmut die Jungfrau, von dort aus eilt er mit seinem Heergefolge dem Räuber nach. Der Geschichte der Mutter und der der Tochter gemeinsam ist aber der Zug, daß der beraubte Vater den Feind noch unterwegs ereilt, und der eigentümliche Schauplatz des Kampfes, Angesichts des Meeres und der beiderseitigen Schiffe; Hilde harrt an ihrem Borde der Entscheidung (Str. 494 mag nur der Form nach anstößig sein), wie dies auch die skaldische Erzählung voraussetzt. Der Wülpenwert, eine öde sandige Küsteninsel, scheint besonders zur skaldischen Anschauung zu passen; daß die Hiadningensage gerade mit diesem an der Scheldemündung gelegenen Lokal innig verknüpft war, läßt sich schon aus dem dort vorkommenden Namen Heidensee, Cadsant* u. s. w. direct und durch Vermittlung des Gedichts erweisen. Die Schilderung seiner beiden Kämpfe ist aber in den ächtesten Zügen völlig übereinstimmend. Beide werden in der Dämmerung geschlagen** (Str. 488. 493. 518; 883—888), gegen Abend werden die Segel des nahenden Feindes gesehen; der Angegriffne (hier Hettel, dort Ludwig) ruft seine Mannen an und verheißt ihnen Gold; Speere und Pfeile fliegen wie Schneegestöber von beiden Seiten, der Vorkämpfer des angreifenden Heeres (hier Hagen, dort Herwig) springt in die Flut, im Uferwaßer wird gekämpft, bis es sich rot färbt u. s. w. Aus allem dem erhellet, daß beiden Erzählungen ein und dieselbe in norddeutschen Liedern besungene Schlacht zu Grunde liegt.

Die Hiadningensage bei Saxo.

Neues Licht über das Verhältnis der Hiadningensage zu unserem Gedicht, und seiner ihr verwanten Kämpfe zur vorangehenden Entführung der Hilde, deren eigentümliche Umstände wir bis jetzt in der Heldensage nicht, wie in dem Märchen, wiederfanden, gibt uns der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammatikus, der uns im V. Buch seiner dänischen Geschichten den Hiadningen-

---

* Siehe Abth. V.

** Der dämonische Charakter des Hiadningenkampfes, der ältesten Vorstellung des wütenden Heeres, bricht hier wie in der ganzen düstern Färbung durch; Dämmer-Hild heißt eine Walkyre.

streit in folgender Weise darstellt. Högni ist Hedins* Freund und verlobt ihm seine Tochter, fordert sie aber zurück, weil ihm Verleumder hinterbringen, daß jener sie vor der Vermälung zur Unkeuschheit verlockt habe. Es folgt daraus ein Zweikampf zwischen Vater und Schwiegersohn, der nach sieben Jahren als Schlacht auf einer Insel erneuert wird, und worin dann beide erliegen — ein mit der Faßung der Edda sehr nahe verwanter Schluß: die ewige Dauer des Streites, seine ewige Unentschiedenheit übersetzt die Historie durch die siebenjährige Hinausdehnung der Streitsache und den gleichmäßigen Tod beider Kämpfer, der die Erzählung historisch abschließt. Auch Hildens dämonisches Auftreten, auf welches wir später zurückkommen, fehlt nicht in Saxo's Darstellung. Wichtig ist uns vorläufig die Einleitung, die uns wieder dem ganzen Hergang des Märchens und des Gedichts näher bringt, vielleicht auf die erste Quelle zurückführt.

Der als zart und jugendlich schön geschilderte Hedin, und Hilde «eine hochangesehene Jungfrau» entbrennen in wechselseitiger Liebe, ohne sich jemahls gesehen zu haben, «vom beiderseitigen Rufe entzündet; als aber die Macht des gegenseitigen Anblicks dazukam, da konnte keines das von hartnäckiger Liebe gefeßelte Auge vom anderen abwenden.» Diese geheimnisvoll in die Ferne wirkende Gewalt der Liebe, in deren Glut Saxo auch später das Motiv für Hildens dämonisches Auftreten auf der Wahlstatt findet,** ist ein Zug, der im verständig erzählenden Epos nur verblaßt, im Märchen aber frisch erhalten und ächt motivirt scheint, wenn dort Hettel nur auf des Freundes Anpreisung hin die Werbung nach der niegesehenen Jungfrau so feurig betreibt,*** hier aber das goldstrahlende Bild vermittelnd zwischen die Entfernten tritt. J. W. Wolf hat uns, an diesen Zug anknüpfend, in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie (S. 102 fg.) unseres Märchens Verwantschaft mit einem der schönsten und ältesten Mythen, dem von Fro und Gart (Freyr und Gerda) nachgewiesen. Die ältere Edda erzählt übereinstimmend mit der jüngeren (vergl. Gylfaginning 37 mit dem vierten Liede, von Skirnirs Fahrt):

Skirnirs Fahrt.

Freyr, Njörders Sohn, hatte sich auf Hlidskialf gesetzt (den Tron des Göttervaters, das Symbol seiner Allwißenheit) und überschaute die Welten alle. Da sah er Gerdr, die schönste aller Frauen,

«Ihre Arme leuchteten,
Und Luft und Meer
Schimmerten von dem Scheine.» (Skirnisför 6. nach Simr.)

---

* Hithinus (Hedin) ist König eines Norwegischen Volkes, Hoginus (Högni) ein Jütländischer Häuptling.

** Ferunt, Hildam tanta mariti cupiditate flagrasse, ut noctu interfectorum manes redintegrandi belli gratia carminibus excitasse credatur.

*** Wenn Hartmuts Liebe zur Kudrun in ähnlicher Weise durch ihren Ruf entsteht, so mag auch dies die ursprüngliche Verwantschaft beider Entführungsgeschichten ahnen laßen, doch läßt die Composition nachher andere Motive vortreten, «daz riet im sîn muoter» etc.

«Von ihren Händen leuchteten Luft und Waßer, und alle Welten strahlten von ihr wieder» sagt die Jüngere Edda. Daß wir hier an unsere Königstochter vom goldenen Dache denken dürfen, die nichts um sich hat als Gold, deren Bild so herrlich war und von Gold glänzte — die also wie Gerda mit dem verklärenden Glanze göttlicher Schönheit bekleidet ist* — das wird uns, noch ehe wir dem Edda-Lied weiter folgen, zur Gewisheit, wenn wir erkennen, daß die verbotene Türe, welche im Märchen anstatt des Hlidskialfs den Anblick der fernen strahlenden Jungfrau vermittelt, auch anderwärts im deutschen Märchen mit diesem, ausschließlich dem Göttervater gehörigen, anderen Göttern und Menschen verbotenen, Hochsitze der Allwißenheit zusammenfällt.

Der Hlidskialf im Märchen.

In dem vom Schreiber dieses aufgefundenen und in J. W. Wolfs Hausmärchen (S. 198) mitgeteilten Märchen «von den eisernen Stiefeln» kommt ein fahrender Prinz ins Himmelreich, einen herrlichen Garten mit einem goldenen Schloße, dessen Schilderung auf ächt mythologischer Anschauung ruht, und erlöst hier eine Prinzeßin, die ihm nachher die Türe eines Gartenhäuschens zu öffnen verbietet. Da er es dennoch tut «sieht er tief, tief hinab und unter sich die Welt, auf der Welt aber seines Vaters Schloß» und wird nun von unwiderstehlicher Sehnsucht nach der Heimat ergriffen. — Dem Marienkind (Grimm M. I, S. 10) ist von der Mutter Gottes verboten, die dreizehnte Türe des Himmelreichs aufzuschließen. Hinter den zwölf ersten stehen die Stühle der Apostel — der zwölf Asen — die dreizehnte verbotene Türe aber birgt in Feuer und Glanz den Stuhl Gottes, auf dem die Dreieinigkeit tront — sie erschließt hier den Hochsitz des nordischen Göttervaters, wie in den eisernen Stiefeln die daran geknüpfte Allwißenheit.** Noch andere Märchen greifen ergänzend und erklärend ein, wie z. B. ein in der Müllenhoffischen Sammlung S. 420 mitgeteiltes, welches die verbotene Türe die Nordertüre nennt. Im getreuen Johannes war, wie wir oben hörten, das Bild der Jungfrau vom goldenen Dache so gestellt, «daß wenn die Türe aufgieng, man gerade darauf sah» — das Bild, und demzufolge auch der Stuhl der Dreieinigkeit im verwanten Märchen, schaute also nach Süden, der Region des Lichtes und der Wärme, nach welcher vermutlich auch Odins Hochsitz gerichtet war (s. Wolf S. 25). Doch wir können solcher subtileren Untersuchun-

* Und wiederum ist Gerda in goldreicher Umgebung gedacht, nach Str. 22:
«In Gymirsgard
Bedarf ich Goldes nicht,
Mir spart der Vater die Schätze.» (nach Simr.)

** Daß der Hlidskialf überhaupt im deutschen Märchen fortlebt, ergibt sich am klarsten aus dem Märchen vom Schneider im Himmel (Gr. I, S. 210; vergl. Myth. I, S. 125), der, von St. Peter in des Herrn Abwesenheit hereingelaßen, sich vorwitziger Weise auf den göttlichen Stuhl setzt — einen goldenen Seßel mit glänzenden Edelsteinen besetzt, höher als die übrigen Stühle, mit einem goldenen Fußschemel — und von dort aus Alles sieht, was auf Erden vorgeht.

gen völlig entbehren, weil das Verhältnis des Edda-Liedes zu den verschiedenen Faßungen unserer Sage aus seinem weiteren Inhalt mit überzeugender Klarheit hervorgeht.

Freyr büßt für das Eindringen ins Geheimnis der göttlichen Allwißenheit gleich den Helden und Heldinnen des Märchens; er wird von unwiderstehlicher Liebe zu Gerda, der schönen Riesentochter verzehrt, wie der Prinz in den «eisernen Stiefeln» von Heimweh nach dem Vaterhaus, wie der Königssohn im getreuen Johannes nach der Königstochter vom goldenen Dach. Wie die Königssöhne in Gedicht und Märchen rüstet er einen treuen Diener zur Brautfahrt nach der Ersehnten, und zwar, wie jene, in doppelter Weise, mit lockender Goldgabe und mit Kampfgerät: Skirnir führt eilf goldene Aepfel mit und Draupnir den köstlichen Goldring, der in jeder neunten Nacht acht gleiche erzeugt (seit er in Baldurs Leichenfeuer lag), aber auch Freyrs eignes zauberkräftiges Schwert «das sich von selber gegen die Brut der Riesen schwingt.»

Nur scheinbar weicht das Märchen darin ab, daß der junge König selber mitfährt; daß er nachher auf dem Schiffe zurückbleibt und den getreuen Johannes allein ins Schloß gehen läßt, beweist hinlänglich, daß jenem Umstand keine Bedeutung beizumeßen. Wir erinnern uns, daß Johannes auf ein Mädchen am Brunnen trifft, das ihn bei der Königstochter einführt; den Skirnir meldet die Magd der Gerda an; er zeigt ihr die Aepfel und den Ring, wie Johannes die schönen Goldsachen, die er vom Schiffe mitgenommen, besiegt aber erst durch gewaltsame Drohung ihre Weigerung, wie ja auch die Prinzeßin vom goldenen Dach «lieber sterben, als eines Kaufmanns Frau werden will» bis sie durch den Rang des gewaltsamen Entführers beruhigt wird. Güte und Gewalt (Gold und Schwert), die natürlichsten Mittel zur Gewinnung einer Jungfrau — auch das liebende Weib gibt sich nicht ohne Widerstand hin — sehen wir im Märchen und im Lied zusammenwirken, während sie im Gedicht durch die Bedürfnisse der organischen Composition in der Art geschieden sind, daß jedes in einer der beiden Entführungsgeschichten vorwaltet: Hilde geht in heimlichem Einverständnis mit den Entführern zu Schiff, Kudrun, deren Geschichte sich mehr der Hiadningensage in deren rauherer (Skaldischer) Faßung anschließt, wird wie Högni's Tochter als Kriegsbeute weggeführt. Aber auch Herwig konnte sie nur im Kampfe gewinnen; seinem gütlichen Werben setzt sie die kälteste Gleichgültigkeit entgegen, erst da er ihr eine «Recken-Augenweide» macht, gesteht sie ihre Liebe. Doch wir kehren zum Edda-Liede zurück.

Auf Skirnirs Drohung verspricht Gerda, dem Freyr nach neun Nächten eine Zusammenkunft im Walde Barri zu gewähren — ob sie aber Wort hielt, sagt uns das Lied nicht, es endet mit des Gottes berühmter Liebesklage:

Lang ist eine Nacht,
Länger sind zwei:
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht' ein Monat
Mir minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens. (nach Simr.)

Bedeutung des Freyr-Mythus.

Gerade dieser scheinbar unbefriedigende, im Verhältnis zu den anderen Faßungen der Sage unvollständige Schluß — und ein solcher ist es, denn das Lied ist offenbar fertig — wirft ein helles Licht auf die tiefere Bedeutung des Ganzen. Ein Mythus, der in solcher Weise mit sehnender Liebe beginnt und mit sehnender Liebe endet, kann nichts anderes sein als die mythische Darstellung ihres Wesens. Und muste sie nicht zu der Zeit, da jede Weise geistigen Lebens in einer Person concentrirt und in deren Schicksalen mythologisch ausgesprochen wurde, auch bei uns ihren Gott und Mythus finden? Freyr, der jugendliche, strahlende Gott der Sonne und Fruchtbarkeit soll im Liede von Skirnirs Fahrt nach einer anderen, verwanten Richtung seines Wesens, nämlich als Liebesgott gezeichnet werden. Strahlende jungfräuliche Schönheit bricht des Gottes wie des Erdgebornen Kraft, weil aber die Liebe nur durch Verbot und Trennung zu ihrer freud- und leidvollen Allmacht gesteigert wird, muß Gerda fern und eingeschloßen, muß sie die erdgeborne Riesentochter sein, wenngleich ihre leuchtende Schönheit höhere Natur verrät. Der rein psychologische Mythus schildert uns die Sehnsucht des Gottes, das stolze Widerstreben der Jungfrau, das Drohen des Werbers, ihr erzwungenes und doch freudiges Einwilligen (Str. 37) und wieder die Sehnsucht des Gottes nach ihrer höchsten Gunst — und damit genug; er kann ebensowenig von einer nächtlichen Liebesscene zu Barri erzählen, als die Hochzeit schildern, oder eine Genealogie daraus entsproßner Kinder und Enkel aufzählen. Kampf und Unheil sind mit Gerda's Liebe verknüpft gedacht, deshalb auch angedeutet, aber nicht mehr als das. Wenn wir Gerda unter den Asinnen aufgezählt finden, so ist dieß schon durch ihre erotische Beziehung zum Gotte bedingt, auf ein ehliches Verhältnis zwischen beiden wird nirgends Gewicht gelegt.

Wir glauben schon in dem angeführten unseren Mythus von der, auf dem Gebiet der germanistischen Wißenschaft so häufig gewordnen Zurückführung auf Naturerscheinungen gerettet zu haben. Der Begriff der irdischen Liebe, die nur als Wunsch lebt und stark ist, in der Befriedigung aber untergeht, ward in den Himmel erhoben, zugleich mit den irdischen Verhältnissen, unter denen er öfter oder besonders auffallend zur Erscheinung kam, und mit den Ereignissen, die sich weiter daran knüpften. Eine Vergleichung der so entstandnen mythischen Erzählung mit gewissen Vorgängen in der Natur war hier, wie überhaupt oft, naheliegend; einen Mythus auf Naturerscheinungen zurückzuführen, ist aber nur dann gestattet, wenn die darin auftretenden Personen selber aus der Natur (nicht wie hier der Liebesgott aus dem menschlichen Seelenleben) abstrahirt sind,* und deswegen, nicht etwa zufällig, zu einem dem Verlauf jener Erscheinung völlig entsprechenden Hergang zusammenwirken; das Resultat einer derartigen Untersuchung ist nur dann ein richtiges,

* Wie z. B. aus dem Gewitter ein Donnergott, aus dem Schwellen und Sinken des Meeres ein hin und her watender Meerriese.

wenn das eigentliche Wesen des Gottes oder der Götter als in dem Mythus, wenn auch nur nach einer Seite hin, charakteristisch ausgesprochen nachgewiesen wird. Sagten wir z. B., daß Freyr, der Gott der Sonne und Liebe, der Erde immer wieder das Grün seiner ewigen Hoffnung entlocke, daß Sonne und Liebe Winter und Leid besiegen, um wieder unterzugehn in Leid und Winter und immer wieder daraus zu erstehen, so hätten wir da zwischen dem Gott und dem Frühling eine vergleichende Beziehung, die seinem Liede wenigstens nicht widerspräche. Wollten wir aber den Frühling als die Erlösung der eingeschloßnen oder gefeßelten Geliebten durch den Sonnengott auslegen, um den Mythus auf diesen Hergang zurückzuführen, so würden wir dadurch zwei verschiedene Anschauungen des Gottes durcheinander wirren, und sein Wesen, insoweit es im Liede von Skirnirs Fahrt als das sehnlich liebende, nicht als das siegreich befreiende charakterisirt ist, ganz aus dem Auge verlieren.

Die gewöhnliche Beziehung der Gerda auf das Nordlicht verwirft Simrock aus einem Grunde, der — neben dem Umstand, daß Freyr (nach Gylfag. 37) die Jungfrau im Norden sieht — vielleicht gerade noch für diese Deutung sprechen könnte, nämlich weil Sonne und Nordlicht nicht zugleich am Himmel stehen, mithin die glückliche Verbindung der Liebenden unmöglich wäre, und der charakteristische Schluß des Edda-Liedes für solche Ausleger, die eine glückliche Heirat wünschen, ein Rätsel bliebe. Simrocks Conjektur — er faßt die Gerda als gefeßelte «Erdwärme», als deren Ausstrahlung das Nordlicht angesehen werden könne (auch konnte?) — scheint uns keine einfache und natürliche Lösung zu geben; noch künstlicher ist die weitere Ausspinnung dieses Gedankens (Bertha die Spinnerin, Abschn. «Freia»), wonach Freyrs Schwert als Sonnenstrahl gefaßt wird, der täglich aus dem Meer auftauche und sich in die Erde senke, um die geliebte Erdwärme aus der Haft des Frostriesen zu erlösen. Wie Gerda's Aufenthalt in der «Unterwelt» aus Str. 12—17 zu erweisen wäre, wißen wir nicht. Die eilf goldnen Aepfel und der Ring Draupnir sind allerdings auf den Fruchtbarkeit spendenden Gott zu beziehen; die Kleinode, mit denen auch der irdische Liebhaber wirbt, musten bei dem Gotte noch wunderbare Kraft und angemeßne Bedeutung haben. Daß Freyr hier nebenbei die Symbole einer anderen, allgemeineren Richtung seines göttlichen Wesens führt, tut dem Charakter des Mythus, wie wir ihn festgestellt, keinen Eintrag. Läßt Simrock den Gott der Fruchtbarkeit die gefeßelte Erdwärme durch Besiegung des Sturmwindes befreien, so sind wir entweder durch diesen Hergang auf den (durch Adalbert Schott und Andere etwas unvermeidlich gewordnen) Frühling mit unserem Mythus zurückgeführt, oder des letzteren Personen wären wol ohne genügenden Grund zu Naturkräften gestempelt, die zu keiner bestimmten, dem Mythus analogen Erscheinung zusammenwirken. —

Ueberblicken wir den Gang unserer bisherigen Untersuchung, so fanden wir zuerst das Märchen vom getreuen Johannes durch die Art der Entführung einer fernen Jungfrau durch treue Diener der im ersten Teile des Gedichts erzählten Entführung der Hilde innig verwant; dann bot uns die skaldische Faßung der Hiadningensage einen Streit zwischen Vater und Schwiegersohn um die entführte Tochter, der durch Lokal und Färbung an beide Kämpfe

unseres Gedichts, aber durch die vorangehende gewaltsame Entführung mehr an den zweiten, durch die gleichen Namen der Beteiligten mehr an den ersten und die damit verbundene listige Entführung anknüpfte. Wenn demnach die Geschichten der Mutter und der Tochter innerlich verwant, vielleicht ursprünglich identisch schienen, so ward dies durch Saxo's Erzählung bestätigt, welche die Hiadningensage mit der eigentümlichen, durch Bild und Ruf vermittelten Entstehung der Liebe zu jener fernen, wunderbar schönen Jungfrau in Verbindung bringt. Dieser Zug, den wir im Märchen noch frisch erhalten und ächt motivirt fanden, führte uns zum Edda-Lied, in dem wir nun auch des treuen Dieners Ausrüstung und Brautfahrt daran geknüpft sahen. Es sind also Entführung und Kampf (Skirnisför und Hiadningawig) innerlich zusammengehörige Sagen, die Geschichte der Hilde und der Kudrun aber, die sich in deren Behandlung gegenseitig ergänzen, schon deshalb innerlich zusammengehörige Teile derselben organischen Composition, nicht etwa von der epischen Dichtung willkürlich aneinandergereihte Erzählungen. Haben wir nun im Freyrmythus die ursprünglichste Faßung unserer Sagen oder unserer Sage, sowol in Bezug auf die Zeit seiner Aufzeichnung als auf die Einfachheit der Darstellung, und haben wir uns über seine tiefere Bedeutung ein bestimmtes Urteil gebildet, so können wir jetzt von der Quelle aus mit mehr Sicherheit und Verständnis die verschiednen daraus gefloßnen Ueberlieferungen zugleich überblicken, und erkennen, wie sie, jede unter andere Einflüße tretend, auf andere Bahnen in ihrem Lauf gewiesen, die manichfaltigsten Färbungen annehmen musten. Wir können das alte Götterlied mit dem neuhochdeutschen Märchen, mit dem mittelhochdeutschen Heldengedicht, mit der nordischen Hiadningensage und dem lateinischen Bericht des dänischen Historiographen in eine Reihe stellen; wir können Saxo's gelehrte Darstellung mit der kindlichen Anschauung des Märchens und der reichen Poesie unseres Heldengedichts in interessante Vergleichung bringen, um zu erkennen, wie jede der genannten Gestaltungen gerade an solchen Zügen besonders haftet oder gerade solche bringt, die ihrer Natur am entsprechendsten sind; wir dürfen den unmittelbaren und mittelbaren Zusammenhang, der alle in vielfacher Kreuzung durchzieht, weiter zu verfolgen und tiefer herauszufühlen suchen, als die kritische Vorsicht es anfangs erlaubte.

Gefährlich, unheilbringend, verboten, aber mit wunderbarer, unwiderstehlicher Macht wirkend, erscheint in allen Faßungen die Liebe. «Von Asen und Alfen will es nicht Einer, daß wir beisammen seien» sagt Freyr Str. 7; daß er dem Skirnir sein Schwert gab, bringt ihm und allen Göttern den Untergang, wenn er mit Surtur kämpfen soll am jüngsten Tage. Man vergleiche das Verbot des sterbenden Königs im Märchen, der das Unheil weiß, das an das Bild der fernen Jungfrau geknüpft ist, der Königssohn aber spricht: «ich würde Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ich's mit meinen Augen gesehen hätte.» Kampf und Tod knüpfen sich, wie in der Heldensage, so auch im Gedicht an beide Entführungen, wenn auch, der Natur der Composition nach, mehr an die zweite. Hettel wird von den Freunden, Hartmut von dem Vater ernstlich gewarnt.

Gerda's Vater ist Bergriesen-Geschlechts, Hildens Vater der wilde riesige Hagen, dem der zarte jugendliche Hettel entgegengestellt ist wie Saxo's Hithinus

dem Hoginus.* Ein eigentümlicher Hauch sehnender Liebe geht durch alle Faßungen. Der Klage des Gottes: «Mehr lieb ich die Meid, als ein Jüngling mag, im Lenz seines Lebens» könnte nichts sich homogener anschließen, als die Worte des Königssohnes im Märchen: «Meine Liebe zu ihr ist so groß, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könntens nicht aussagen.» Gerade im Märchen, dem Liebesschilderungen sonst fremd, ist die glühende Färbung bedeutsam. Saxo's Einleitung ward schon oben angeführt.**

Skirnir, des Gottes Werber, ist der Träger der Goldkleinode und des Schwertes, der gewinnenden Gabe und der zwingenden Gewalt. Als ein für Freyr bezeichnendes Geschenk charakterisiren sich die Aepfel — aber auch die Goldsachen des Johannes; wenn von allerlei «goldnem Gewild und wunderbaren Tieren» die Rede ist, so liegt der Gedanke an goldne Hirsch- und Eberbilder, die sich an den Cultus des Gottes mehrfach anknüpften und bis auf den heutigen Tag sich in Volksgebräuchen erhalten haben, wol am nächsten. Wie Märchen und Gedicht die Goldgabe, so scheint die Heldensage das Schwert des Gottes bewahrt zu haben, wenn wir es auch nicht mehr in der Hand des Entführers finden. Dem Hedin, der Gold zur Buße bietet, antwortet Högni: «Zu spät, denn ich habe den Dainsleif gezogen, das Schwert von den Zwergen geschmiedet, das eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblößt wird, das sich immerfort schwingt, und Wunden schlägt, die niemahls heilen» u. s. w. Freyrs Schwert «das sich von selbst schwingt gegen die Riesenbrut» (Sk. 8, 9), das «von selbst focht» (Gylfag. 37), wird, wie alle Kleinode der Götter von Zwergen geschmiedet sein, vielleicht von Dain, der mit Nabbi Freyia's goldnen Eber schuf. Skirnir ist nach Str. 5*** als Gespiele des Gottes aufgewachsen, so Roland der treue Diener mit Joseph dem Königssohn in der Variante des getreuen Johannes (M. III, S. 16). In der reichen Gestaltung des Volksgesangs hat sich die Person des einen Dieners in eine Dreiheit sagenberühmter Gestalten — Wate, Frute, Horand — aufgelöst. Neben Waten, dem schwertkämpfenden Recken, und Fruten, dem goldspendenden Kaufmann, tritt der im Epos mit Vorliebe behandelte Sängerheld in den Vordergrund; die sehnende Gewalt der Liebe, die eigentlich schon vor der Brautfahrt in die Ferne wirkt, trägt er in seinem Gesang übers Meer und knüpft damit das geheimnisvolle Band, so daß alle auf die Entführung zusammenwirkenden Kräfte in diesem Kleeblatt getrennte Personification finden. Manichfaltige Kreuzung der Motive und Personen ist die notwendige Folge dieses Verhältnisses. Das zeigt sich, wenn bei der Ankunft in Irland Watens riesige Ge-

* Dieser ist corporis habitu praestans, ingenio pervicax, jener corpore perquam decoro sed brevi.

** Hithino cum Hilda, spectatae admodum opinionis virgine, mutuus amor incessit. Quippe nondum invice conspectos alterna incenderat fama, at ubi mutuae conspectionis copia incidit, neuter obtutum ab altero remittere poterat, adeo pertinax amor oculos morabatur.

*** Teilten wir doch
Die Tage der Jugend,
So mögen wir zwei uns Zutraun schenken. (nach Simr.)

stalt Hildens und des Hofes Neugierde fast so sehr weckt, als das ursprüngliche Motiv des Goldverkaufs, wenn sein Scherzkampf mit dem König ebensoviel dazu beiträgt, dessen Vertrauen zu gewinnen; wenn Horand, der ursprünglich zum Goldverkauf bestimmt ist, plötzlich als Sänger vortritt, wenn sein goldner Gesang bei Hilden an die Stelle des lockenden Goldes tritt, und dieses wieder im entscheidenden Augenblick der Entführung sich in alter Bedeutung vorhebt; wenn hier Wate, der alte Erzieher, das Haubt der Unternehmung, das Schiff abstoßen läßt wie der getreue Johannes, wenn dieser wie an Fruten den Goldverkäufer, so auch an Horand den Sänger merkwürdig anzuknüpfen scheint. Man vergleiche die Stelle im Märchen, wo er der Königstochter sein Goldwerk zeigt, und zu ihr spricht: «ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann, was ich hier habe, ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiff stehen hat, und das ist das künstlichste und köstlichste, was je in Gold ist gebildet worden», mit der Scene des Gedichts, wo Horand der Hilde, die seinen Gesang vorher schön mit einem köstlichen Kleinod verglichen hat, die schlaue Versicherung gibt:

«mîn herre tegelîche hât in dem hove sîn
zwelve, die ze prîse für mich singent verre —
swie süeze sî ir wîse, doch singet aller beste mîn herre.»

Der letzte der für uns wichtigen Züge des Märchens wirft ein eigentümliches Licht auf diese Wechselbeziehung zwischen Horand und Johannes. «Es trug sich aber zu, während sie auf dem hohen Meere dahinfuhren, daß der getreue Johannes, als er vornen auf dem Schiff saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte» u. s. w., er versteht und belauscht nun die Reden der Vögel; wir haben also das Gegenstück zum goldverkaufenden Horand in dem musicierenden Johannes, der als Sänger und als solcher in wunderbarer Beziehung zur Tierwelt stehend gedacht scheint. Von Bedeutung erscheint jetzt auch, daß nach der Skalda Hiarrandi (Horand) Hedins Vater ist; Horand ist Hettels nächster Verwanter und erster Lehnsträger seines Hauses, der als solcher das königliche Banner führt. Seine ursprüngliche Verbindung mit den Hegelingen, bei denen wol der Hiadningenstreit Stammsage war, die zu den Hiadningen* jedenfalls in naher Beziehung stehen, erhellt auch aus dem alten Zeugnis einer angelsächsischen Handschrift zu Exeter (Conyb. 243; vergl. Gr. Heldens. S. 329):

— — — — «sagen will ich,
daß ich einst war der Hedninge Dichter,
dem Fürsten wert. Ich ward Deor genannt.
Viele Jahre hatt' ich ein gutes Amt,
(bei) holden Herrn, bis Herrenda
der liederkundige Mann das Amt empfieng,
das mir der Herr vordem gegeben hatte.»

* Die Edda versteht darunter die kämpfenden Könige.

Horand.

Für Horands Berühmtheit gibt es der deutschen Zeugnisse viele, die teils aus dem Gedicht, teils aus anderer Ueberlieferung geschöpft scheinen. «Hätt ich Salomons Weisheit, Absalons Schöne, des reichen Davids Gewalt» sagt ein mhd. Gedicht des 13. Jahrhunderts (Heldens. S. 331), «waere ich noch sterker danne sih was Samsôn, künde ich vür bringen als Horant süezen dôn» etc. «Er singet so schön, daß Horand nicht das dritte Teil so gut sang» sagt der „Weinschwelg" 267 (s. ebendas.). «Da sah man den von Eschenbach, wie man Horanden vor der Königin Hilde sah» heißt es im «Wartburger Krieg» (s. ebendas.) und im Morolf wird Horands Gesang wieder mit Salomons Weisheit und Absalons Schönheit zusammengestellt.

Von der Zaubermacht der Musik weiß die deutsche und nordische Sage viel zu erzählen. Ganz wie Horands Gesang im Gedicht, ist in einem dänischen Lied (Danske Viser. 1, 235; Heldens. 327) der Zauber einer Elfenweise beschrieben.* Auch Saxo weiß viel hierher gehöriges zu erzählen, wenn auch die carmina, die bei seinen wunderbaren Geschichten stets mit im Spiel sind, nicht immer als Gesang aufgefaßt werden dürfen. Im zwölften Buch erzählt er, ein quidam musicae rationis professor habe sich beim König Erich Eijegod gerühmt, durch sein Saitenspiel die Hörer bis zum Wahnsinn reizen zu können. Und so geschieht es: die Zuhörer gehen mit dem Schwellen der Töne von dumpfer Trauer zu toller Lustigkeit, bei den schärfsten Lauten der Cither zu tobendem Wahnsinn über. Der wütende König entspringt aus der Burg und tödet vier Krieger, die ihn halten wollen.** Im siebenten Buch finden wir eine Zauberin, die durch die Gewalt ihrer Gesänge einen ihr nur in der Ferne sichtbaren Gegenstand heranziehen konnte, wenn er auch durch die stärksten Bande dort befestigt war.*** Auch dem finnischen Wäinämöinen, der aus Fischgebeinen und Frauenhaar die Kantelo bildet, wie Hermes die Leier aus der Schildkröte, lauscht die ganze Natur:

«Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte zuzuhören.»

(Vergl. Platens Uebersetzung des finnischen Volksliedes; dann Gr. Myth. II, S. 861.)

Die Lieder und Sagen von der Harfe aus den Gebeinen und Haaren der ertränkten Jungfrau, durch deren Klang die Mörder getödet werden, kommen zur Vergleichung. Nächst den Göttern sind Elben und Waßergeister in das

---

* Der rauschende Strom hält inne, die Fische springen in den Wellen, die Vögel singen in den Tälern.

** Aehnliche Erzählungen bringen nach Klotzius V. Riccii Dissertat. Homericae vol. II, p. 31—62; Pierre Jean Burette, Dissert. où l'on fait voir, que les merveilleux effets attribuez à la Musique des Anciens ne prouvent point, qu'elle fut aussi parfaite que la nôtre; Mém. de l'Acad. des Inscr. t. VII. p. 205 seq.

*** Ueber die Zeiten, in welchen Tiere, Felsen und Wälder durch die Kräfte der Musik bewegt wurden, s. Mallet Histoire de Danemark t. III, p. 254.

Geheimniß der Musik eingeweiht. Wenn der Albleich (die Elfenweise) gefiedelt wurde, hielt nach dem Zeugnis eines mhd. Gedichts (s. Myth. II, 861) der Strom sein Rauschen ein, die Fische in der Flut schnalzten, die Vögel des Waldes zwitscherten. Durch Gesang locken Elben und Elbinnen die Sterblichen in die Umstrickung ihrer heiligen Orte. Wenn Horand nach der vielfach gedeuteten Str. 397 eine Weise von Amilê singt, die Christenmenschen fremd ist und nur auf dem wilden Meere erlauscht werden kann, so mag dabei an die Verbindung zauberhafter Musik mit dem Waßer und seinen Geistern gedacht werden.

Wie Horand mögen auch Wate und Frute hier besonders ins Auge gefaßt werden, bevor wir uns dem Gang der Sage wieder zuwenden, um von der Entführung und den Entführern zum zweiten Hauptmoment, dem Kampf um die Entführte, überzugehen.

Wate.

Wir wenden uns zuerst zu Waten und knüpfen an Müllenhoffs interessante Abhandlung an (Wado, Haupt Zeitschr. VI, S. 62).

Wate (das a ist kurz, wie die metrische Verwendung des Wortes in unserem und anderen Gedichten beweist)* ist in der Vilkinasage Vater Wielands und Eigels, an die sich noch die mythischen Heroen Wittich und Orendel anschließen; auch dieser Sagen-Cyklus spielt am unteren Rhein, an der Weser, in Jütland und Skandinavien. Wenn sein Wohnsitz auf das dänische Seeland verlegt wird, so mögen niederdeutsche Ueberlieferungen zu Grunde gelegen haben, die die friesischen Seelande darunter verstanden; ebenso kann der Cap. 20 erwähnte Gröninga-Sund bei dem friesischen Gröningen gesucht werden.

Ein Zeugnis aus dem siebenten oder achten Jahrhundert gibt das angelsächsische Wanderlied (scôpes vidsith, eines Sängers Reisen):

«Hagen (herrschte) über die Holmreiche und Henden über die Glommen;
Witta herrschte über die Swäfen, Vada über die Hälsingen» u. s. w.

Müllenh. sucht nun nachzuweisen, wie der ursprünglich unserer Nordseeküste angehörige Held erst nachmahls in den Norden gelangt, wie seines Vaters Name Vilkinus aus Vilkinaland, dies aber durch Entstellung aus dem altsächsischen Wikingoland entstanden sei. Heiße nun Wate des Vilkinus Sohn, so müße man ihn einmahl wie einen Wiking an den Küsten der Nordsee hausend gedacht haben. Wie die Namen Mark zu Stürmen und Seeland faßt Müllenh. auch die angelsächsischen Hälsingen (Helsingas) als charakteristische Beziehung zur See enthaltend auf.** Er war also, sagt Müllenh., in drei verschiedene Sagen verflochten; nach älteren Relationen gehört er aber nicht zu Wittich und Eigel in der Vilkinasage; die Kudrunsage hatte vor ihrer Verknüpfung mit dem ersten Teil eine Gestalt, bei der Wate überflüßig scheint (?); über die angels. Sage gebrechen alle Nachrichten; er hat also

* Lambrecht hat im Alexander (1833) den Reim: Waten, gegaten.

** Sie können nach Hals (collum) benannt sein, der soviel bedeutet als prora, nämlich den Raum, wo die rudernden Helden sitzen (Müllenh.).

ursprünglich in keine der drei Sagen gehört, der norddeutsche Wado muß einst ein durchaus mythisches Wesen mit besonderem Mythus und eigentümlicher Bedeutung gewesen sein. — Er war der Sohn einer Meerminne, wahrscheinlich der in der Rabenschlacht vorkommenden (s. Heldens. 349, 350) Wakhilt (Wogenfrau); die altdeutsche Meergöttin, wie sie auch geheißen habe, ist nach Müllenh. an ihre Stelle zu setzen Man stellte sich Waten als alten breitbärtigen Riesen vor; er hauste an den Meeresküsten; er war also ein Meerriese, schließt Müllenh., wild und jähzornig nach dem Rolandslied (s. Heldens. 55), bösartig nach der Vilkinasage, unbändig und unwiderstehlich in der Raserei seines Zornes nach der Kudrun.

Das Horn, bei dessen Schall das Land erbebt, das Meer aufbraust und die Mauern einstürzen wollen, ist nach Müllenh. für den mythischen Wado von keiner Bedeutung; wenn er es nicht überhaubt blos als Heermeister der Hegelinge führe, sei nur eine lautbrüllende Stimme für ihn daraus zu folgern. Wenn von seinem Tode die Vilkinasage erzählt, als er sich schlafen gelegt, sei ein Unwetter mit Erdbeben und Wolkenbruch losgebrochen und habe ihn unter einem stürzenden Berg begraben, so waren Erdfall und Unwetter, sagt Müllenh., kein Zufall, sondern vielmehr Watens eigne Wirkung. Das Boot, in welchem die englische Sage ihn wunderbare Fahrten vollbringen läßt,* sei mit dem seines Sohnes Wieland nicht zu vergleichen; wenn er im angels. Lied «der Helsinge walte» müße er für einen meisterlichen Seemann gegolten, dieses Ruhmes müße er auch früh in Deutschland genoßen haben, denn nur dadurch werde er in die Kudrun gekommen sein (?). Wenn er mit Wieland dem besten Waffenschmied, Witege dem besten Kämpfer und Reiter, Eigel dem besten Bogenschützen, Orendel dem besten Schwimmer und Nordian dem besten Jäger offenbar absichtlich zusammengestellt sei, so müße man ihn selber für den besten Schiffer und Fergen angesehen haben, aber — Müllenh. glaubt nicht, daß auch die deutsche Sage ihm je, wie die englische, ein Boot zugeschrieben habe, vielmehr sei die Fergenkunst Wate's ursprünglichste mythische Eigenschaft. Sein Name bedeutet Einen, der watet (Myth. S. 350). Die Vilkinasage läßt ihn seinen Sohn Wieland durch einen neun Ellen tiefen Sund tragen, freilich nur einmahl, obgleich er mehrmahls dieselbe Reise macht. Diese abgerißne Nachricht enthalte den wesentlichsten Zug für seinen mythischen Charakter. «War Wado ein Meerriese, so müßen die alten Sachsen, Friesen und Franken von ihm geglaubt haben, daß er regelmäßig im Meere hin und her wate.» Hieran knüpft Müllenh. eine Sage, wonach der Teufel in der Elbmündung wohnt und bei stürmischem Wetter die Leute über den Strom tragen und deshalb immer (?) hin und her wandern muß. Darin habe sich die ursprüngliche Anschauung deutlich erhalten; was könne man anders unter Waten vorgestellt haben, als den regelmäßigen Wechsel von Ebbe und Flut? Das Sinken und Schwellen des Meeres habe man einst an unseren Nordseeküsten ohne Zweifel für die Wirkung des Hin- und Herwanderns eines alten Meerriesen, des Wate, angesehen. Nun sei es begreiflich, warum er für den besten Fähr-

* Chaucer nennt es Guingelot (Myth. S. 350).

mann und Schiffer gelte, nämlich weil auf seinen Rücken oder seine Kunst jeder der über Waßer wolle, sich verlaßen müße; aber auch warum er ein furchtbares Wesen von unwiderstehlichem Zorn sei* — wenn Wate rase, erbebe das Land vor seiner donnernden Stimme, das Meer brause, die schützenden Wälle stürzen ein und unaufhaltsam stürme der alte Riese einher.

Soweit Müllenhoff; wir stimmen darin mit ihm überein, daß Wate ein dem Meer angehöriges Wesen von durchaus mythischem Ursprung sein muß, älter als die Sagen, in die wir ihn verflochten sehen, höherer Natur als andere Personen, mit denen er dort zusammengestellt wird. Daß er der Kudrunsage erst in einem spätern Stadium ihrer Entwicklung im Gedicht einverleibt worden sei, können wir nach dem, was wir über dessen inneren und äußeren Zusammenhang gesagt haben, nicht zugeben; wir müßen ihn für ursprünglich der Kudrun verknüpft halten, wodurch seine tiefere Bedeutung übrigens sowenig ausgeschloßen wird, als die mancher anderen unserer epischen Gestalten. Sein Verhältnis zu Hettel, Hilde, Kudrun u. s. w., seine enge Verknüpfung mit Hildens Entführung und mit den Kämpfen, also mit der Grundlage des Ganzen, beweist schon, daß er ursprünglich ins Gedicht gehört. Daß er nicht «blos wegen seines Rufes als Seemann hereingekommen», läßt sich aus dem Epos selber beweisen. Müllenh. legt besonders Gewicht auf

Str. 255: Her künec heizet gâhen, decken man uns sol
unser schif mit dillen; ja muoz ez unden vol
wesen guoter recken, die uns helfent strîten,
ob uns der wilde Hagene mit gemache niht welle lâzen rîten.

und auf

Str. 1183: Dô sprach aber der engel: «dir kumet in ditze lant
Wate von den Stürmen, der hât in sîner hant
ein starkez stiurruoder in einm kiele bì Fruoten:
bezzer friunde dheinen endarft dû niht bî urliuge muoten.»

Es soll eben nur der Schiffer abstrahirt, und von ihm zum watenden Fergen und von diesem zum Ebbe und Flut-Riesen übergeführt werden. Aber 255 enthält nur den Vorschlag des alten Kriegsmannes, Recken zur Abwehr in den Schiffen zu bergen; von Fruten geht der Vorschlag zur Ausrüstung der Schiffe aus, er ist bei Waten nach 1183, und dem Inhalt dieser Str. ist unter manchen anderen, z. B. 903, gegenüber zu stellen:

Str. 903: Des wolde dô gerne volgen Wate der alte man,
Fruóte bî dem lufte kiesen dô began.
er sprach zuo den recken: «waz hilfet ob man île?
merket nû vil ebene: si sint von hinnen wol drîzec mîle.»

Hier ist also Frute der Schifffahrtskundige, der Watens unüberlegtem Rachedurst mit seiner Kenntnis zügelnd entgegentritt; Wado wäre somit in seinem

* Weil er Ebbe und Flut bewirke, folglich den wilden Kräften des Meers gebiete?

Auftreten ebensogut zu erkennen, wenn man den anderen, für Watens eigentliche Natur bedeutsameren Stellen des Gedichts, besonders der hochwichtigen Schilderung des Hornblasens, nur geringere Bedeutung für seinen mythischen Charakter einräumen wollte.

Wenn wir ihn in der angels. Quelle mit Vitta zusammengestellt sehen, aber auch mit Henden (der wenigstens mittelbar auf Hettelen führt) und mit Hagen, so mag an seine frühe Beziehung zu diesen letzteren, wie sie aus unserer Sage sich schließen läßt, um so eher gedacht werden, als es durchaus unbekannt ist, ob ihn die Angelsachsen mit Vitta in einer anderen, der unseren fremden, Sage verbunden wusten.

Daß Wate an unserer Nordseeküste daheim war, beweist wol schon seine feste Zeichnung im Gedicht, seine enge Verknüpfung damit, auch wenn wir den Vilkinus, der nach nordischer Anschauung sein Vater, mit Grimm von Vulkanus ableiten, statt der nicht einfacheren Müllenhoffischen Conjektur zu folgen; daß aber sein ursprüngliches Wesen in dem regelmäßig hin und her wandernden und hierdurch Ebbe und Flut bewirkenden Riesen völlig aufgieng, ist vielleicht ebenso ungewiss, als die Folgerung dieses bestimmten Charakters aus dem abgerißnen Zug der Vilkinasage und der Ueberlieferung vom Elbteufel. Wenn wir darauf, daß Wate mit dem Sohn den Sund durchwatet, ein so ausschließliches Gewicht legen wollten,* so müste die Ableitung des Namens vom «waten» vor allem noch sicherer sein, als Grimm sie (S. 350) hingestellt hat, denn Watens Charakter ist uns in der Kudrun, jedenfalls unserer vollständigsten und, da er im Lokal des Gedichts zu Haus, wol auch der zuverläßigsten Quelle, in weiterer und tieferer Bedeutung dargestellt. Warum, wenn seine Beziehung zur See sich ursprünglich gerade im Waten aussprach, bringt das Epos keinen verwanten Zug, da doch die Gelegenheit so oft geboten war, durch vielfache Ueberfahrten, ja durch Kämpfe, die halb im Waßer geschlagen werden, bei denen andere Helden in die Wellen springen und kämpfend ans Ufer waten? Das Gedicht stellt ihn allerdings als alten graulockigen, breitbärtigen, an den Meeresküsten hausenden Riesen dar, aber nicht blos «unbändig und unwiderstehlich in der Raserei seines Zornes» wie Müllenh. anführt; er scheint mehr gewaltig und erhaben, als dämonisch-wild, und macht troẞ seines barschen, beim rächenden Schluß bis zur unbändigen Wut seines Elementes gesteigerten Auftretens, den anziehenden Eindruck der Gutartigkeit und väterlichen Treue. Er ist eine jener Gestalten, von denen man sich nicht denken kann, daß sie jemahls jung gewesen wären; wie eine väterliche Vorsehung waltet er in Hettels Haus über zwei Generationen, den König erziehend, Hilden entführend, die Tochter befreiend, beide erkämpfend. Mit unbestrittener Superiorität tritt er trotz seines Dienstverhältnisses allen gegenüber, er führt faktisch den Oberbefehl bei allen Unternehmungen. Wild und jähzornig ist er allerdings auch nach dem von Müllenh. citirten Zeugnis des

* Und es könnte fast als ein riesenmäßig ungeschlachter Zug der Kunst des erfahrnen Schiffers, die dem Gewaltigen überflüßig scheint, entgegengestellt werden.

Pfaffen Konrad,* aber wie ein Löwe, der Niemanden was zu Leide tut, er werde denn gereizt.

Wenn er in der Vilkinasage eigentlich bösartig erscheint,** so zeigt dies eine schroffere und einseitigere Auffaßung. Von ähnlicher Einseitigkeit würde es zeugen, wenn er dort gerade als Ferge und nur als solcher dargestellt wäre, doch ist diese Anschauung nicht aus der Sage erwiesen. Wie wäre auch dem besten Schmied, Fechter, Bogenschützen, Reiter und Schwimmer einer als Schiffer ohne Schiff zur Seite zu stellen? Wie wäre es, auch wenn er mit dem Boot seines Sohnes nichts zu schaffen hat, mit seinem durch die angelsächsische Quelle bestätigten Ruf als Seemann zu vereinigen, daß ihm die deutsche Sage niemahls ein Schiff zugeschrieben habe, das noch die englische ihm so ausdrücklich beilegt? Daß er für den besten Schiffer gehalten worden sei, weil auf seinen Rücken sich jeder verlaßen müße, der über Waßer wolle (s. oben), scheint ein allzu kühner Schluß. Nach der Vilkinasage trug Wate seinen Sohn einmahl durch den Sund, der Elbteufel schleppt bisweilen Reisende über den Fluß — wie folgt daraus, daß der mythische Wado durch regelmäßiges Hinundherwaten Ebbe und Flut bewirkt habe, und daß der Wate der Kudrun, auf ihn zurückgeführt, hinlänglich erklärt sei? Wir wollen Müllenhoffs einleuchtender Hypothese, daß das Schwellen und Sinken des Meeres durch das Hinundherwandern eines Meerriesen, des Wado, erklärt werden könnte, nicht gerade widersprechen, doch aus diesem an seine specielle elementarische Tätigkeit gebundnen Wesen kann unmöglich die gefeierte Heldengestalt unseres Wate erwachsen sein. Und wäre uns ein der Müllenh. Conjektur völlig entsprechender Wado wirklich überliefert, so würde die Art seiner inneren Verwantschaft mit dem unseren doch nur auf einen gemeinsamen Ursprung schließen laßen, dem der letztere näher stünde.

Ist Wate im Gedicht höher und edler gehalten als ein roher Elementargeist, dabei aber grausenerregend in seiner Erhabenheit, so haftet dies an seinem Ursprung aus dem erhabenen, heilige Schauer erregenden Weltmeer, dessen alter riesischer Gott schon den Namen des grausen und schauerlichen führte. Wir hätten in Waten nicht das einzige Beispiel, daß der alte Oegir als riesiger Recke in die Heldensage herabgestiegen wäre.

Der gewaltige, breitbärtige*** Ecke, der im Lied von Ecken Ausfahrt noch des Gottes Schreckenshelm (Oegishialmr) und seine siegreichen Waffen

* Im Rolandslied (1173—77 gedichtet) sagt Kaiser Karl zum König Oigir von Dänemark:

«unt dû, helt Oigir,
vil wol getriuwe ich dir.
dû bist des Waten kunnes:
dû neweist niht übeles,
dû hâst rehte eins lewen muot,
der nieman nichein leit entuot,
erne werde ergremt.»

Auch das Gedicht hat die Formel daz Waten künne, z. B. 1416, 3. Zu vergl. ist 1397: si vorhten Waten den alten als einen grimmen lewen wilden.

** Sie liegt uns im Augenblick zu fern, um näher darauf einzugehen.

*** Der Heldens. S. 312 angeführte «Ecke von Eckenbart» läßt schließen, daß auch zu Eckens Erscheinung der breite Bart wesentlich gehörte.

führt, und nach alten Zeugnissen den Wellen gebietet, wie sein Bruder Fasolt dem Sturme, ist von Grimm (s. M. S. 217, 218, 602) als Niederschlag des Gottes nachgewiesen. Auch Wate in der Vilkinasage steht nicht allein; Nordian, der Jäger, der, wie er, im Lied von Wölundur noch fehlt, erinnert an Fasolt, der ein wildes Fräulein mit Hunden jagt; die Beherrschung des Meeres teilt er mit Orendel dem Schwimmer; Waffenherrlichkeit haftet an Wölundur und Egil, die freilich schon jener ursprünglichen Faßung gehörig, aber auch besonders an dem in der Vilkinasage jüngeren Wittich. Wenn also Wate gleich ihm später hinzutrat, so scheint er doch nicht absichtslos mit den anderen zusammengestellt, sie vertraten schon eine der Richtungen, nach denen sein göttliches Wesen sich in der Sage entfaltet hat. Seine Verwantschaft mit dem Meerweib scheint auch unserem Gedichte nicht fremd, wenn er nach Str. 529 die Heilkunst von einem wilden Weibe hatte.* Der Schrecken des Götterhelmes blitzt noch aus seinen Augen** (vergl. 1510); der Sieg ist an seine Waffen gebunden, er kann nicht dem irdischen Helden erliegen, wie Ecke, der den Gott nur in roher Naturkraft vertritt; er steht als kundiger Seemann am Steuer; Wellen und Ufer erbeben dem Tone seines Heerhornes. Wenn er bläst

— — — — «daz man es über sant
wol von sînen kreften hôrte drîzec mîlen» —

und

«daz im der wâc erwagete und im der wert erdôz,
daz eckestaine möhten ûz der mûre rîsen» —

so sehen wir da nicht blos den Heermeister der Hegelingen, dem nur sein Amt das Horn in die Hand gab, sondern mitten in der einfachen Wirklichkeit der epischen Schilderung steht er in göttlicher Größe, mit dem mythischen Attribut seiner Macht, das vielleicht dem Meergott ursprünglich gehörte,*** wie dem Donnerer der Hammer; das Horn des Heermeisters ruft die Helden zum Kampfe, aber seiner höheren Gewalt und Bedeutung zittern Erd und Meer, beben die Mauern. Sollte auch Watens Name ursprünglich dem wellendurchwatenden Riesen gebühren,† so überkam er doch sein Wesen von dem Gott, der in jenem nur beschränkteren Ausdruck fand.

Wenn nach Konrads Zeugnis der Dänenkönig Digir von Watens — Wate von Digirs — Geschlecht, wenn eine eigentümliche, unserem Gott entsprechende

* Auch in interpolirten Str. kann ächte Anschauung sich erhalten haben.

** Myth. S. 217: hafa oegishialm î augum bezeichnet jenen fürchterlichen scharfen Blick der Augen, den andere nicht aushalten. So blickt Wate auf Gêrlinden.

*** Angeführt mag es immerhin werden, daß das weltendurchtönende Giallarhorn, mit welchem das unsere ohnedies zur Vergleichung kommt, nicht nur die Einheriar heranruft, sondern auch Mimirs Söhne, die auf Wellen und Stürme zu deuten sind, wie der Vater mit dem Meere identificiert wird. Ein Giallarhorn ist es, mit dem Mimir aus seiner Quelle — dem Meer — schöpft. Aus einem gewaltigen Horn trinkt Thorr das Meer.

† Vielleicht kann er noch anders gedeutet werden; vielleicht sind in dem angels. Vitta und Vada zwei andere Begriffe nachzuweisen, in die der Gott sich lösen konnte?

Sinnesart an dieses Geschlecht geknüpft ist (wie Fro's Charakter an die Frothonen), so muß es wol ein göttliches sein, auch wenn Oigir nicht mit Oegir zusammenfällt. — Mit den watenden und überschleppenden Meergespenstern alter und neuer Ueberlieferung ist unser Wate nur durch den gemeinsamen Ursprung aus dem Meer und seinem Beherrscher innerlich verwant (er steht als Mittelsperson zwischen ihnen und dem Gott), näher vielleicht mit anderen übermenschlichen Bewohnern des wilden Elementes, von denen die nordische Sage berichtet.

Oddo.

Saxo weiß im fünften Buch von einem gewissen Oddo zu erzählen, der bei den Dänen als Seeräuber im höchsten Ansehen stand. Er war der Zauberei kundig und pflegte, ohne Schiff das hohe Meer durchirrend, die Stürme durch Zaubergesang zum Untergang feindlicher Fahrzeuge aufzuregen, weil er mit keinem anderen die Beherrschung des Meeres teilen wollte. Aber so gefährlich seine Wildheit den Nebenbuhlern und seefahrenden Kaufleuten, so groß war seine Milde gegen die Landbewohner.*

Was ihn Saxo durch Zauberei vollbringen läßt, ist eine seiner höheren Natur entsprechende Tätigkeit. Wir haben hier ohne Zweifel einen der Seehelden, unter denen der Meergott sich birgt. Er kann geschickter Schiffer sein, aber auch ohne Schiff das gehorsame Element durchstreifen, den Wogen und Stürmen gebietend. Gefährlich dem Schiffer, dem gewinnsüchtigen Kaufmann, ist er dem Landmann ein milder Gott, wie Neptun. Außer Zweifel gestellt wird Oddo's höhere Natur durch die Art seines Todes. Wenn auch Wate in der Vilkinasage sterben muß, wenn Sturm, Unwetter und Erdbeben, die sonst ihm untertan, ihn begraben, so daß er gewissermaßen der eignen Kraft erliegt, so gieng es manchem Gott nicht beßer, sobald er in die Heldensage oder noch tiefer heruntergestiegen war.**

Oddo beabsichtigt, in der Morgendämmerung einige Schiffe zu überfallen. Um den überraschten Feind mit Steinwürfen zu zerschmettern, überlädt er seine Fahrzeuge mit Felsstücken und wird so vom Meere verschlungen. Nur dem eignen Element, der eignen Kraft konnte der Gott erliegen. Saxo durchwebt

* — Oddo, cui tunc temporis apud Danos maxima piratica deferebatur auctoritas; vir magicae doctus, ita ut, absque carina altum pererrans, hostilia saepe navigia concitatis carmine procellis everteret. Itaque, ne cum piratis in maritimarium virium certamen descenderet, exasperatos maleficio fluctus ad naufragia iisdem infligenda perducere solebat. Hic, ut negotiatoribus atrox, ita clemens agrestibus extitit etc.

** So ist mit der in Hymisqvida enthaltenen Erzählung, wie Thôr Hymirs rastentiefen Keßel den Göttern heimträgt, das Märchen vom «Dreizehn», dem dreizehn Manneskräfte starken Schmiedegesellen zu vergleichen (J. W. Wolf, d. Märchen u. S. 105). Gleich dem Gotte hebt er den gewaltigen Keßel auf die Schultern (er war so groß, daß, als hundert Mann daran arbeiteten, keiner den andern klopfen hörte, und daß eine ganze Stadt Platz darin fand); als er ihn aber — sehr bedeutungsvoll — auf einen hohen Berg tragen soll, strauchelt er über einen Maulwurfshaufen, Keßel und Stadt fallen auf ihn und töden ihn.

die Geschichte natürlich mit erklärenden Umständen und rationalistischen Erläuterungen. Erich läßt sich Oddo's Pläne verraten und bohrt bei Nacht die Schiffe an, daß sie unter der Last versinken müßen, aber der Kern der Erzählung tritt wieder zu Tag, wenn es am Schluß heißt: «dem Erich haben die Wellen, nicht die Waffen den Krieg geführt.» — Oegirs, des Meergotts, Verknüpfung mit Watens Heimat und dem Lokal unserer Sage ist z. B. in dem Namen der Eider (Egidora, Oegisdyr) deutlich ausgesprochen. —

Frute.

Wir wenden uns zu unserem dritten Entführer, dem Frute von Dänemark (nordisch Frodhi, althd. Fruoto, mhd. Fruote, bei Saxo Frotho). Frodhi der milde war hochgefeiert in der nordischen Sage, welche in seiner Person einen Anhaltspunkt zur Vermischung christlicher und heidnischer Anschauungen fand. «Des Heilands freudenreiche Geburt, die mit ihm beginnende neue Zeitrechnung wandte man an auf Vorstellungen eines goldnen Weltalters und davon unzertrennliche Zustände des Glücks und des Friedens» (s. Myth. Vorr. XXXVIII). Nach der Skalda* regierte Frodhi, Fridleifs Sohn, in der Zeit da Kaiser Augustus in der ganzen Welt Frieden stiftete und Christus geboren ward, und weil Frodhi der mächtigste aller Könige in den Nordlanden war, ward ihm dieser Friede in der dänischen Zunge beigelegt und nannten ihn die Nordmänner Frodhi's Frieden. Niemand beschädigte den anderen, und wenn er seines Vaters Mörder getroffen hätte. Da war auch kein Dieb oder Räuber, so daß ein Goldring lange Zeit unberührt auf einer offenen Haide lag. Zwei Riesenfrauen aber, Menja und Fenja, ließ der König als Mägde in die Mühle Grotti führen, da mußten sie Gold, Friede und Glück für ihn mahlen. Daher nennt man das Gold miöll Frodha, Frodhi's Mehl. Bei Saxo ist Frodhi in die Dynastie der Frothonen aufgelöst. Frotho der erste, Hadings Sohn, pflegt seine Speisen mit zerstoßnem Gold** zu mischen; «um sich vor Vergiftung zu schützen» fügt Saxo erläuternd bei, aber die Beziehung auf Frodhi's Mühle ist evident. Der zweite führt den Beinamen vegetus (frockni) der fruchtbare. Der dritte ist Vater und Sohn eines Fridlevus; nach Saxo ward er wegen des glücklichen Zeitalters, dessen Erinnerung sich an seinen Namen knüpfte, von frühster Jugend an so von allen geliebt, daß er niemahls den Boden betreten durfte, und auf den Armen anderer heranwuchs. Er legt Goldspangen auf den freien Weg, wie Frodhi den Goldring; in seine Regierung fällt die gnadenreiche Geburt des Heilands.

Frodhi's Verknüpfung mit dem milden, Friede und Segen spendenden Freyr ergibt sich schon aus den angeführten Genealogien.*** Fridleifr, Fridlevus ist ein Name des friedliebenden Gottes, † der in Frodhi und den Fro-

---

* Simrocks Edda S. 307.

** Contusis auri fragminibus cibos respergere solitus, adversus familiares veneficorum insidias.

*** Altnordische und angelsächsische Stammtafeln geben ausführlicheren Nachweis.

† Es bedeutet jedoch Friedleib, nicht Friedlieb, welches Fridliofr voraussetzen würde.

thonen sein Wesen entfaltet. Frotho I. führte das dem Freyr gehörige Opfer des Fröblots ein, sein Vater aber ist, wie Wilhelm Müller nachgewiesen hat,* identisch mit dem des Gottes. Denn Hading singt mit seiner Gemahlin ein Lied (worin er seine Sehnsucht nach der See ausspricht, sie aber ihre Vorliebe für das Gebirg), welches in der jüngeren Edda der Seegott Niördhr und seine Gemahlin Skadhi (Freyrs Eltern) so auffallend ähnlich singen, daß Saxo's Gedicht fast für eine Uebersetzung des eddischen gelten könnte. Daß unter Hading und Frotho Niördhr und Freyr hier, wie auch in der Reihe der schwedischen Könige, erscheinen, bestätigt sich durch die eigentümliche Weise wie Hading zu seiner Frau kommt.** Die Vermischung der Frothonen und Fridleven zeigt klar die Verarbeitung des Gottes in Sage und Historie.

Der Mythus von dem milden freigebigen Friedenskönig ist über Skandinavien hinaus auch in Deutschland umgegangen, schon die Bekanntschaft mit dem Namen, sein Vorkommen im Lied von der Rabenschlacht, im Rosengarten und anderwärts, besonders aber das Verständnis, mit welchem unser Dichter diese Person seiner Sage behandelt hat, beweist es. In den Namen Fanegolt und Manegolt, die Grimm aus Baiern nachweist, liegt nach ihm die Erinnerung an das von Fania und Mania auf der Mühle Grotti gemahlene Gold.

Gold, Freigebigkeit und kluge Milde haften an unserem Frute und machen seine Identität mit dem nordischen Frodhi-Frotho evident. Hängt er also schon hiernach mit Freyr zusammen, so führt uns Frute, der Werber mit dem Gold, auch durch den Zusammenhang der Sage auf Skirnir und dessen Herrn zurück; des segenspendenden Gottes Charakter schließt sich auch im Gedicht natürlicher an den entführenden Diener an, als an den jungen König, ähnlich wie Freyr in den Goldäpfeln diese Richtung seines Wesens gewissermaßen auf Skirnir übertrug. Daß Frute schon der frühsten Entwicklung der Kudrunsage im Volksgesang angehört, nicht erst durch unseren Dichter hereingekommen ist, daß letzterem vielmehr Frutens deutsche Berühmtheit nur zum tieferen Verständnis dieser Persönlichkeit verhalf, ergibt sich schon aus dem über jene Entwicklung gesagten. Wir können für keinen unserer drei Helden besonderes Alter in der Kudrun nachweisen, oder einen Charakter, an dem die ursprünglichsten Züge der Entführung allein haften konnten. Wie sollten Wate oder Horand als Träger der Kleinode, wie sollte gerade der Sänger als Träger des Schwertes, als gewaltiger Kämpfer, hereingekommen, wie sollte das mit Fruten so eng und natürlich verknüpfte Grundmotiv des Goldes erst durch den oberdeutschen Dichter der Sage gegeben worden sein? Wie wollen sich

* In der Abhandlung über Siegfried und Freyr in Haupts Zeitschrift.

** Regnild, König Nitherers Tochter, wird durch Hading einem Riesen entrißen. Um den Befreier (der sich, vielen ähnlichen Erzählungen analog, erst später an des Vaters Hof meldet) sich zu zeichnen, steckt sie einen Ring in sein verwundetes Bein und erkennt ihn daran, indem sie später ihren sämmtlichen Bewerbern die Beine mustert. Diese seltsame Bräutigamsschau erinnert an Niördhrs Vermählung in Bragi's Gesprächen: Skadhi, des Riesen Thiassi Tochter, kommt in Helm und Brünne nach Asgard gefahren, um den von den Asen erschlagenen Vater zu rächen. Zur Sühne soll sie einen der Asen zum Gemahl wählen, aber ohne mehr als deren Füße zu sehen u. s. w.

Diejenigen, nach deren Ansicht auch Wate als Seemann später hereinkam, alle jene Züge ursprünglich in Horand concentrirt denken? — Die Person des Entführers muste sich, wie oben gesagt, in der reicheren epischen Behandlung in eine Mehrheit lösen; und sie hat sich gelöst — schön und natürlich in eine Dreizahl sagenberühmter Helden, deren Charakter den Zügen der Sage entsprach, vielleicht auch schon ihr, oder wie wir bei Fruten es erkannt, ihren Hauptpersonen innerlich verwant war. Daß unter eines Frotho Regierung die Erzählung des Hiadningenkampfs fällt, daß aber auch seine Gemahlin Frogertha heißt, könnte auf seine Beziehung zum Mythus und der Heldensage fast schon schließen laßen. Letzterer, und dem vorzugsweise in ihr enthaltenen zweiten Hauptmoment unserer Sage, dem Kampfe nämlich, wenden wir jetzt uns wieder zu, nachdem Entführung und Entführer hinlänglich betrachtet scheinen.

Hilde.

Das bedeutsame Auftreten der entführten Jungfrau bei dem Kampfe fand noch keine Erwägung. Wenn die Skaldische Hilde Nachts auf die Walstatt geht und die Gefallenen zu nie rastendem Kampfe weckt, so vertritt sie ihres Namens ächte Bedeutung. Sie erscheint als Hildur, in der grausen Erhabenheit der nordischen Bellona. Hildur ist die erste jener göttlichen Jungfrauen, die die Geschicke der Schlacht lenken, die Seelen der Gefallenen gen Walhöll geleiten und ihnen das Trinkhorn reichen, jener Walkyrien, deren Wesen die unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrem kriegerischen Amte bezeichnet; eine heilige Hilde stand noch in christlicher Zeit den Kämpfenden bei. Der Kampf heißt Hilden-Spiel, einer der ihn anregt, weckt Hilden aus dem Schlaf, das Schwert ist Hilden-Sturm, Hilden-Flamme. Aber auch vom Hiadningenkampf leiten sich dieselben Umschreibungen ab; für Schlacht Hiadningensturm, für Waffen Hiadningenfeuer, Hiadningensteine, wie anderwärts Hildensteine. Wie enge Hildur selber gerade mit unserem Kampfe zusammenhängt, ergibt sich besonders aus der letztgenannten, daraus abgeleiteten, Umschreibung.* Unsere Hilde ist aber noch weiter, von der göttlichen Jungfrau auf die jungfräuliche Göttin, die Vertreterin jungfräulicher Kraft und Hoheit zurückzuführen. Es ist Freyia, die sich nach einer Hauptrichtung ihres Wesens in die heilige Zahl der Walkyrien aufgelöst hat. Sie ist es, die gleich ihnen den Wal kieset (die Fallenden bezeichnet), sie heißt Walfreyia und Oberhaupt aller Walkyrien; sie schenkt beim Gelag der Asen ein und reitet und fährt zur Schlacht, um sich mit Odin in die Erschlagenen zu teilen, sie nimmt die Seelen der Gefallenen auf.** Der goldborstige Eber, den sie reitet, heißt Hilden-

* Der Hiadningenkampf war, wie oben angedeutet, das älteste Vorbild des wütenden Heers; den Krieg erhoben noch unsere Landsknechte in den Himmel. Im brausenden Nachtsturm hörte man ursprünglich das Hiadningenwetter einherziehen. Im norwegischen wilden Heer reiten noch die jungfräulichen Walkyrien, und als Pharaildis fuhr Frau Hilde auch bei uns damit umher.

** Sie tut es noch im wilden Heer als Bertha, welche, mit ihr identisch, die ungetauften Kinder, d. h. die heidnischen Seelen in ihr Gefolge nimmt. — Alle Grundlagen und Bedeutungen des wilden Heeres zu erörtern, ist hier natürlich der Ort nicht.

schwein,* und gerade ihn bringen alle Zeugnisse in die enge Beziehung zum Kampfe, die schon in seinem, Hildur und Freyia verknüpfenden Namen gegeben ist. Eberbildern wird schon nach Tacitus (Germ. Cap. 45) Wunderkraft im Kampfe zugeschrieben,** zauberkräftige Eberhelme kennen angelſ. und mhd. Gedichte; nach der Skaldischen Erzählung von Hrolf Kraki wird einem gefallnen König der Helm Hildisvìn abgenommen. Hängt nun Freyia mit Hildur als Schlachtengöttin innig zusammen, und sehen wir gerade im Hiadningenstreit diesen Zusammenhang sich knüpfen,*** so gewinnt ein Zug der eddischen Erzählung neues Gewicht. Hilde bietet dem erzürnten Vater als Sühne einen goldnen Halsschmuck (s. oben); darin können wir nun Freyia's von den Zwergen geschmiedetes Halsband Brîsingha-men, welches die Göttin so bestimmt charakterisiert, wol nicht mehr verkennen.

Olaf Trygwasonar-Sage.

Völliges Licht gibt hier die Olaf Trygwasonar-Sage (Rask Jüngere Edda 353; s. Simrock Bertha die Spinnerin S. 100), die nicht nur das Halsband mit einem nimmer rastenden Kampfe in Verbindung bringt, sondern auch die Göttin geradezu zu dessen Urheberin macht. Freyia erlangt hiernach die Zurückgabe des ihr vom listigen Loki entwendeten Schmuckes, indem sie zwei Könige, deren jeder zwanzig anderen gebietet, zu grimmigem Kampfe reizt, die Kampfwunden aber immer wieder aus dem Todesschlafe erweckt, bis ein christlicher Held sie erlöst. Simrock knüpft daran die Bemerkung, daß die Wiedererweckung der Toten, als eine mythische Darstellung der Blutrache, durch das Christentum aus unserem Gedicht und seinem Hauptkampfe getilgt worden sei. Wir glauben beifügen zu dürfen, daß dieser Zug schon durch den epischen Charakter unseres Gedichts ausgeschloßen ist. Nur einzelne mythische Erscheinungen wie Schwäne, Meerweiber und dergl. können noch offen hereinragen ins streng heroische Epos; seine Hauptvorgänge sind niemahls fabelhaft.

Freyia-Mythus.

Sehr bedeutsam sagt Saxo: Hilde sei von solcher Liebesglut zu dem Gatten verzehrt worden, daß sie die Geister der Gefallenen zu neuem Kampfe erweckt habe. Hildens Verwantschaft mit Freyia gibt uns den Schlüßel zu dieser eigentümlichen Motivirung; die wehrhafte Walkyrie kann ihre Identität mit der sehnlich liebenden Göttin nicht verläugnen; wir sehen

---

* Die Zwerge Dain und Nabbi schufen ihn nach dem Hyndlalied wie nach der Erzählung von Loki's Wette Brock und Sindri den ihres Bruders Freyr.

** Daß die mater dea — und zwar gerade als solche — einen Schreckenshelm und ein Verhältnis mit Oegir gehabt habe, wie Simrock in dem uns eben zu Handen kommenden Buche «Bertha die Spinnerin» ausspricht (s. d. Abschn. «Göttermutter»), wißen wir nicht aus der Stelle zu folgern, wir denken dabei vielmehr an die häufige Kreuzung mit der jungfräulichen Göttin, welcher der Eber als Kampfsymbol allein zusteht.

*** Wie ja auch das Auftreten beider in dem an unsere Sage sich lehnenden wilden Heer es noch dartut.

in ihr den Kampfdurst der Schlachtenbeherrscherin mit der glühenden Sehnsucht* vermählt, welche die tränenschöne Göttin um den geliebten Othar goldne Zähren weinen ließ. Denn auch darin ist Freyia dem Bruder verwant, daß sie den fernen erdgebornen Othar liebt, wie jener die Gerda. Ein Märchen, das uns J. W. Wolf mitteilt (D. M. u. S. Nr. 1), bringt die Mythen der Geschwister einander noch näher. Eine zauberkundige, hierdurch über dem Gemahl stehende Königin wohnt in einem Schloß von purem Gold und hat einen wunderbaren Spiegel, in welchem sie den fernen Gatten sieht und seine Schritte verfolgt; Walhall und Hlidskialf sind in Schloß und Spiegel so wenig zu verkennen, als in der Königin Freyia (s. Wolf Beitr. z. D. M. S. 180). Der König irrt, nach der Geliebten suchend, in fernen Ländern und bei fremden Völkern umher, wie auch andere Märchen die kaum gewonnene göttliche Geliebte wieder verlieren und in umirrender Sehnsucht suchen laßen (vergl. die eisernen Stiefel). Von einer glücklichen Vereinigung der Liebenden weiß natürlich nur das Märchen zu erzählen, dem Mythus ist sie fremd; die Liebesgöttin ist, etwa wie in der Sage von Venus und Adonis, als die sehnende dargestellt; wenn anderwärts Odhr Freyias Mann genannt wird, wenn er selbst Kinder mit ihr gezeugt haben soll, so ist hierauf so wenig Gewicht zu legen, als auf Gerdr's Versetzung unter die Asen.

Die Lieder von Helgi.

Saxo's Anschauung entspricht völlig der ältesten Faßung der Hiadningensage, die uns in den alteddischen Liedern von Helgi dem Hundingstödter erhalten ist. Sigrun, König Högni's Tochter, eine Walkyrie, die über Luft und Meer reitet, sucht den jungen Helgi auf und spornt ihn zum Kampf gegen ihren Vater, der sie einem verhaßten Bewerber verlobt hat.

Da ward der Fürst
Der Jungfrau gewogen,
Die längst schon hold war
Von ganzem Herzen
Dem Sohne Sigmunds,
Eh sie ihn gesehn (Simr. 139).

Helgi sammelt ein Schiffsheer, Männer von Hedinsey kommen ihm zu Hülfe. Unterwegs erscheint ihm Sigrun mit neun Walkyrien in der Luft reitend und schützt ihn vor den Gefahren des Meeres. Sigruns Vater und Verlobter unterliegen dann dem Geliebten; Helgi sagt zu Sigrun: «du warst uns

* Menschen dulden,
Thursen erwarten,
Walkyren trachten,

sagt die Edda, kurz bezeichnend für den Charakter der Walkyrien und ihres Oberhauptes. Bemerkenswert ist es, daß auch dem wilden Heer erotische Beziehungen nicht fremd sind, und daß gerade die oben erwähnte Pharaildis oder Frau Hilde so gezwungen und absichtlich in eine solche gebracht wird, daß die Notwendigkeit dieses Zuges daraus erhellet.

Hilde — es war dein Schicksal, durch Blut zu erlangen den Liebeswunsch.» Sigrun erwidert: «Beleben möcht ich jetzt die Leichen, aber dir zugleich im Arme ruhn.»

Auch das vorangehende Lied von Helgi dem Hiörwardssohn kommt zur Vergleichung. Er ist identisch mit dem Hundingstöder und wird von Swawa, einer der Sigrun identischen Walkyrie geliebt,* die dem Jüngling siegverheißend erscheint, ihm seinen Namen und ein zauberkräftiges Schwert gibt und ihm liebend, beschützend über Land und Meer folgt. Auch sie ist bestimmt als Oberhaubt der Schlachtjungfrauen aufgefaßt, denn Helgi sieht

Drei Reihen Mädchen,
Doch ritt voraus
Unterm Helm die eine licht.

Helgis Bruder heißt Hedin. Im ersten Lied von Helgi dem Hundingstöder wird Frodhi's Friede durch Helgi gebrochen, wie in Saxo's Erzählung durch den Hiadningenstreit. — Daß Swawa-Sigrun identisch mit Hildur und Freyia, daß im Otharmythus die Grundidee der Hiadningensage gegeben ist, dürfte außer Zweifel sein. Wir sehen in den angeführten Liedern, wie die Göttin in der Heldensage zur wehrhaften Walkyrie werden muste, um dem Geliebten sehnend über Land und Meer, durch Kampf und Gefahren folgen zu können; die Herrschaft übers Meer ist bedeutsam für Freyia's Ursprung und Charakter.** Daß Freyr und Freyia gerade als Liebesgötter am engsten verwant waren, zeigt uns die Analogie ihrer Liebesmythen, die aus der bisherigen Untersuchung hervorgeht. Sigrun-Swawa und Helgi lieben sich, bevor sie sich gesehen, durch geheime Bestimmung, wie Hedin und Hilde bei Saxo, wie der Königssohn und die Prinzessin vom goldnen Dach im Märchen, wie Freyr und Gerdr. Denn daß die Entstehung oder Fernwirkung der Liebe auch für die Göttin durch den Hlidskialf vermittelt wird, zeigt uns das Märchen vom Zauberspiegel noch völlig klar. Auf eine glückliche Vereinigung ist nirgend Gewicht zu legen. Wenn Helgi die Sigrun nach dem einen Liede heiratet, so muß er gleich darauf der Rache des Schwagers fallen, um die Geliebte in neuer Sehnsucht zurückzulaßen. Der betreffende Teil des Liedes ist nur insofern interessant, als er an die Sigfrids-Sage knüpft und uns so die Grundstoffe unserer beiden großen Epen verbunden zeigt. Unheil haftet auch an der Liebe der Götter, deren Kraft durch die süße Schwachheit gebrochen wird. Die Liebe nimmt dem Freyr das Schwert aus der Hand und zieht der schlafenden Hilde die Brünne ab, der Untergang von Göttern und Königsgeschlechtern steht in Folge. Wenn wir schon oben Freyia und Odhr mit Venus und Adonis verglichen haben, so dürfte sich wol eine durch alle, der unseren urverwante, Mythologieen gehende Verwantschaft der Liebesmythen behaubten

* Die Sage läßt das Liebespaar unter verschiedenen Namen mehrmahls wiedergeboren werden; sie findet darin einen Ausdruck für die unbefriedigte, nimmer rastende Sehnsucht.

** Sie kommt dadurch der mit der Holda verwanten Tacitischen Isis, vielleicht der noch unklaren Nehalennia näher.

laßen, in der Art, daß Götter und Göttinnen durch Ferne, Verbot und Hindernisse jeder Art von dem Gegenstand ihres Sehnens getrennt sein und bleiben müßen, um das Wesen der Liebe in ihren Schicksalen zum Ausdruck zu bringen.* —

Fanden wir schon bei der früheren Vergleichung unserer Quellen Entführung und Kampf unseres Gedichtes, Skirnisför und Hiadningensage innerlich zusammengehörig, so hat uns nun Freyias Auftreten in der letzteren zum tieferen Verständnis dieses Zusammenhangs geführt. Wir fanden, daß, wie die Personen so auch die Mythen der göttlichen Geschwister innig verwant sind, und begreifen jetzt, wie Personen und Mythen schon frühe zusammenfließen konnten, so daß nun im Gedicht erst die eine, dann die andere Sage vortritt, wir begreifen, wie z. B. Saxo sich erst an die eine, dann an die andere anlehnen konnte. Wenn die Entführte auf die Schwester, wie der Entführer auf den Bruder zurückführt,** die Geschwister also in ein erotisches Verhältnis treten, so kehrt sich ihre Sehnsucht auf beider eignes Wesen zurück, wie Jacob Grimm so schön von den Walkyrien sagt. Es erklärt sich nun, warum Gerda durch die Waberlohe und sonstige Einschließung an Hildurs Burg und Freyias Gemach, durch die glänzenden Arme und Hände an die strahlende Göttin mahnt, wie die Prinzessin vom goldnen Dach und die Königin vom goldnen Schloß noch deutlicher; es erklärt sich, wie in dem Hiadningenstreit ihr Halsband neben seinem Schwert vorkommen, wie Hilde liebend und schrecklich zugleich auftreten kann; warum die Jungfrau durch ihre Abstammung immer aufs Meer zurückführt. Die Liebesgöttin entsprang dem Meer wie die schaumentstiegne Aphrodite. Freyr und Freyia stammen vom Seegott Niördhr und der Riesentochter Skadhi, wie Frotho von Hading und Regnild, die Niördhrs und Skadhis Lied singen; Gerda von Gymir, der mit Oegir identisch und von der Riesin Oerboda; zu Kudrun steht Wate im väterlichen Verhältnis, der uns wieder auf den Meergott zurückführt. Oegirs goldleuchtende Wohnung paßt zu dem angeführten.

Hilde-Kudrun.

Hildr und Gudhr sind neben einander genannte Walkyrien, ihre Namen bedeuten Kampf und Schlacht; Gudhrun, die Kampfraunende, kann ihre Natur

---

* Zu erinnern ist noch an deutsche Volksbräuche, die mit dem Mythus der irrenden Frouwa zusammenhängen. Eine fremde Königin oder Fürstin wird irgendwo gut aufgenommen, macht dafür die Einwohnerschaft ewig steuerfrei und stiftet Opfer und Minnetrunk an Gemeindebrunnen oder anderen der Göttin heiligen Orten zur bedeutsamen Zeit der Johannisfeste (Sommer Sagen S. 194; Wolf Beitr. S. 190). Die Neuvermählten trinken Johannisminne (Wolf S. 80). St. Johannes sitzt mit Maria (Holda) im Brunnen und geigt den ungebornen Kindern vor (Wolf S. 165). Ueber Johannes wäre vielleicht mehr zu sagen.

** Zu beachten ist auch, daß Othar nach dem Hyndlalied, Str. 13 u. 19, doppelt mit Frodhi verwant ist. — Auch der Schluß des zweiten Liedes von Helgi dem Hundingstöder kommt in Betracht. Helgi lebt noch im Grabhügel für die heißliebende Sigrun, die älteste Lenore. Das knüpft wieder an Freyr, der, als Schwedenkönig vermenschlicht, lebend ins Grab geht (Simrock, Anm. zur Edda und Bertha die Spinnerin ist darüber nachzulesen).

nicht verläugnen. Die eine Walkyrie der Helgilieder löst sich in der Sigurdssage in die beiden Gestalten der Kudrun (Krimhild) und Brynhild, die mitunter auch wieder ineinander fließen; aber an Brynhild haftet noch offner die Walkyriennatur, die bei der menschlicher gehaltenen Gudrun nur verkleidet durch das Motiv der Rache für den erschlagnen Gemahl zum Ausbruch kommt. Der im Helgilied nur kurz behandelte Mord des Gatten durch den Schwager* ist eben in den jüngeren Sigurdliedern, die den Nibelungen zu Grunde liegen, weiter ausgesponnen,** wie das Liebesverhältnis zur Walkyrie in der Hiadningensage und in unserem Gedicht, worin wieder Hilde und Kudrun neben einander stehen. — Wer es nun erkennt, in welchen Grundzügen der Charakter unserer epischen Frauen angelegt ist, wird niemahls in Gefahr kommen, eine davon, und wäre es die duldende Kudrun, zu einem Modell sentimentaler edelmütiger Weiblichkeit stempeln zu wollen. Wie Kudruns verdunkelte Walkyriennatur doch dem Epos noch fortwährend bewust ist, beweist z. B. die schöne Scene des Wiedersehens am Meeresstrand, die an viele ähnliche*** erinnert, wobei göttliche Jungfrauen spinnend oder waschend am Meeresufer überrascht werden. Höchst bedeutsam ist es, wenn Ortwein und Herwig den Fliehenden die Kleider wegzunehmen drohen, es sind ursprünglich die abgelegten Flughemden, durch deren Raub den Walkyrien die Flucht abgeschnitten wird. Hildburg steht hier der Kudrun zur Seite, die Erinnerung an Hildens von der Waberlohe umgebene Schildburg liegt in ihrem Namen.

Die Knechtschaft.

Wir betrachten nun das dritte Haubtmoment des Gedichts, nämlich die Knechtschaft der Kudrun. Gehören Entführung und Kampf innerlich zusammen, so dürfte wol auch die so zwanglos angeknüpfte, mit dem Ganzen so eng verwebte Dienstbarkeit jenen Haubtzügen im Grunde nicht fremd sein. Billige Auskunft gäbe uns Adalbert Schott, wenn wir in seinem wallachischen Märchen von den Altweibertagen (Nr. 6) Kudrun und Gêrlind wiedererkennen wollten. Ein junges Ehepaar wird von einer bösen Schwiegermutter tyrannisirt, welche der jungen Frau befiehlt, schwarze Schafwolle weiß zu waschen. Da sie am Ufer eines Flußes sich dieser undankbaren Beschäftigung hingibt, kommen

* Er bietet Goldschatz zur Buße, sie verflucht ihn, zur Rache kommt es hier noch nicht.

** Daß Sigurd und Brynhild sich an Helgi und Swawa-Sigrun wirklich anlehnen, erkennt man schon im ersten Sigurdslied (Gripirs Weissagung); von Brynhild heißt es Str. 15:

Auf dem Felsen schläft
Die Fürstentochter
Hehr im Harnisch
Nach Helgi's Tode.

Eilimi ist nach dem Lied von Helgi Hiörwardssohn Swawa's, nach dem zweiten Sigurdslied Sigurds Vater. Er hat ihn an Hundings Söhnen zu rächen, denen nach den anderen Helgiliedern Helgi den Vater erschlug. Helgi der Hundingstöder ist aber Sigmunds Sohn, wie sonst Sigurd.

*** Vergl. die Vilkinasage, dann Hagen und die Meerfrauen in den Nibelungen, die Sage von Friedrich von Schwaben u. m. a.

Christus und Petrus des Weges daher und raten ihr, sich die Hände immerhin wund zu waschen. Die Wolle wird nun wirklich weiß, das junge Weib steckt sich «die Erstlinge, welche der Frühling auf die Flur gestreut hatte», in die Haare und geht heim. Die Schwiegermutter fragt, wer ihr die Blumen gegeben? vielleicht ein Liebhaber? «Ich habe sie auf der Wiese gefunden», erwidert die Befragte.

Wird nicht in ähnlicher Weise Kudrun von Gêrlinden zur Rede gestellt, als sie vom Waschen heim kommt? Der Herr und Petrus sind Niemand anders als Herwig und Ortwein. Kudrun selber, die ja im Frühling wäscht, ist nun Adalbert Schotts unvermeidliche Blumenjungfrau, die, von winterlichen Gottheiten in demütigender Haft gehalten, aber ebenso unvermeidlich vom Sonnengott ins fröhliche Licht zurückgeführt wird. Daß die Schwiegermutter die winterliche Gottheit und außerdem unsere Gêrlind ist, versteht sich von selber. Sie wird zwar nicht vom alten Wate enthaubtet, findet aber ihren Lohn in anderer Weise. Durch die Blumen im Haar der Schwiegertochter betrogen, glaubt sie, es sei schon Frühling. Darüber ist die winterliche Gottheit ganz entzückt, beschließt hinaus auf die schönen Berge zu gehen und nach ihres Sohnes Hirtenflöte zu tanzen, nimmt aber zur Vorsorge gegen die frühe Jahreszeit neun Pelze mit. Durch warme Lüfte verleitet, wirft sie die Pelze unterwegs von sich — da wird es plötzlich wieder kalt, und ihrem Sohne gefriert alsbald der Speichel zu einem langen Eiszapfen, den die winterliche Gottheit für eine Flöte hält. Nun erscheint der Frühling in eigner Person und hält ihr in einer sehr moralischen Rede ihr Unrecht gegen die Schwiegertochter vor. Da sie ihren Sohn und dessen Ziegen und Schafe vor Kälte bereits erstarrt sieht, verliert die winterliche Gottheit den Mut und beschließt, auch zu erfrieren. Schließlich wird sie noch zum Ueberfluß nebst Zubehör in Stein verwandelt, und wer sie also sehen will, braucht nur in die Wallachei zu gehen (s. Schott wallach. Märch. S. 115). Adalbert Schott hat eine Einleitung zur Vollmerischen Ausgabe unseres Gedichts geschrieben.

Syritha.

Beßeren Anhalt bietet uns vielleicht Saxo in seiner, im VII. Buch enthaltenen Erzählung von Syritha, in welcher uns Wilhelm Müller die den Odhr suchende Syr (Freyia) nachgewiesen hat. Syritha, Syvalds Tochter ist so keusch, daß sie keinem ihrer Bewerber ins Gesicht sieht, und will nur den zum Mann nehmen, der einen Blick von ihr zu erlangen vermöge. Darum bemüht sich auch Othar, Ebbo's Sohn, aber umsonst; er verläßt sie, ohne ihre Strenge besiegt zu haben. Sie wird nun von einem Riesen geraubt und von Othar, der ihn erschlägt, wieder befreit, würdigt ihn aber noch immer keines Blickes, und er verläßt sie abermahls. Nach weiterem Umherirren kommt sie zu einer riesigen Waldfrau, der sie die Ziegen hüten muß; Othar erscheint wiederum als Befreier und klagt ihr seine Liebe in einem Lied, das selbst in Saxo's lateinischer Verarbeitung noch schön ist, aber noch immer schaut ihn die Jungfrau nicht an — immer noch aus Züchtigkeit, meint Saxo, ist aber doch selber erstaunt über so unerhörte Tugend. Othar verzweifelt nun an der Er-

füllung seiner Wünsche und geht zur See, Syritha aber kommt nach langem Umherirren endlich in äußerstem Elend in Ebbo's Haus. Aber ihre edle Gestalt verrät so deutlich die hohe Abstammung, daß Othars Mutter die Unbekannte mit Ehrerbietung aufnimmt. Othar kommt selber dazu, erkennt sie troß eines verhüllenden Schleiers und beschließt, sie einer harten Prüfung zu unterwerfen. Er besteigt das Hochzeitbett mit einer anderen und läßt die Geliebte die Leuchte dazu halten. Das Licht brennt herunter bis in Syritha's Hand, sie aber bleibt unbeweglich stehen. «Denn der innere Brand überwog den äußeren, und die verzehrende Glut in ihrer Seele besiegte die Schmerzen der verbrennenden Haut.» Erst da Othar sie auf ihre Hand acht haben heißt, erhebt sie den Blick und schaut so zum erstenmahle den Geliebten an, dem sie nun endlich vereint wird.

Wir glauben die schöne Erzählung richtig zu deuten, wenn wir neben dem Sträuben der Jungfrau gegen die Umarmung des Mannes, worauf W. Müller vorzugsweise Gewicht legt, noch andere Haubtzüge geltend machen. Die Liebe mit ihrem über rationale Motive erhabenen Gefühlswechsel ist wol die Grundidee. Wenn Syritha den Othar zu verschmähen scheint, so lang er ihr mit unermüdlicher Treue folgt, wenn ihre stolze Jungfräulichkeit die freigewählte Sklaverei der Ziegenhirtin dem Joch der Liebe vorzieht, so sitzt ihr doch selber der Pfeil der Sehnsucht im Herzen, sobald der Geliebte sich ihn ausriß. Sobald Othar sie wirklich verläßt, sind die Rollen gewechselt; elend irrt sie umher, matt und liebeskrank muß sie zu Dem, der umsonst ihren Fußstapfen folgte, ins eigne Haus kommen. Wechselseitiges fliehen und verfolgen, finden und wieder trennen, Leid und Prüfungen mancher Art scheinen den Otharmythus zu bezeichnen und erinnern uns an den von Amor und Psyche, der uns die oben aufgestellte Vermutung über die durchgehende Verwantschaft aller Liebesgötter in ihren Mythen auf interessante Weise zu bestätigen scheint. Wie Psyche in der so oft von der Kunst behandelten Scene, sehen wir Syrithen mit dem Licht am Bette des Geliebten stehen, heißere Glut im Herzen als in der Hand; beim Schein der nächtlichen Leuchte erblickt sie zum erstenmahl Den, der bisher ihrem Auge fremd, sie auf ihren Prüfungen geleitete, wie der unsichtbare Amor die büßende Psyche, die zuletzt zu Aphroditen kommt, wie Syritha zu Othars Mutter. Die jungfräuliche Scheu barg ihr des Geliebten Anblick, wie die nächtliche Dunkelheit der Psyche den Gott, sie verhüllt ihr die Augen als ein Schleier, der ihr, da sie in Ebbo's Hause dem Othar gegenübertritt, sichtbar über dem Haubte hängt — so sehen wir in antiker Darstellung die verschleierte Psyche mit Amor vor Hymens Altar treten. Der eigentümliche Zug mit dem brennenden Funken scheint sich nur in anderer Form hier zu wiederholen; daß er den ersten Anblick des Geliebten vermittelt, scheint uns Haubtsache. Interessant ist es, daß er dort das Vergehen der neugierigen Jungfrau, hier die letzte Prüfung der büßenden bezeichnet. Vom ungesehenen Schützer geleitet, kommt Syritha zur riesigen Waldfrau, wie Psyche zum Waldgott, und fällt bei ihr in die Knechtschaft, die jene bei Aphroditen duldet. Amor rettet die Psyche aus dem Waßer und aus der Unterwelt, wie Othar die Geliebte aus der Höhle des Riesen und der Waldfrau. Die Vergleichung der Sagen brächte wenigstens motivierenden Zusammenhang in Saxo's aus

scheinbar widersprechenden Zügen verbundene Erzählung. Wie käme z. B. seine Syritha dazu, zufällig in Ebbo's Haus zu geraten und den so sehr verschmähten, noch nicht einmahl gesehenen Othar plötzlich so heiß zu lieben, daß die innere Glut die äußere überwog u. s. w.?

Schwer dürfte freilich jener Zusammenhang auch aus historischer Anlehnung zu erweisen sein; freilich trägt der Psychemythus schon das Gepräge späterer philosophischer Anschauung, wenn auch eine ächte Grundlage nicht zu verkennen scheint. Wenn Othar schon durch Wilhelm Müllers directe Anknüpfungen auf Freyr zurückweist (wie vielleicht mittelbar durch Zusammenstellung mit Amor), so hätten wir wieder das erotische Verhältnis der Geschwister, das uns oben überraschend entgegentrat. Doch gleichviel, ob auch vielleicht Psyche auf die Liebesgöttin führt, Syrithens Identität mit Freyia steht außer Zweifel; außer Zweifel steht es durch Syrithens Geschichte, daß ihre Gefangenschaft und Dienstbarkeit der Göttin und ihrem Mythus nicht fremd sind, daß deshalb Kudruns Knechtschaft recht wol aus derselben Quelle geschöpft sein kann, auf die uns der vorangehende Kampf durch den Hiadningenstreit zurückwies. Wir brauchen dazu die femina sylvestris immanisque noch nicht einmahl zur bösen Gêrlind zu machen; die Knechtschaft und gerade die Knechtschaft bei einer Frau ist ein Zug, der am Mythus der Liebesgöttin haftet,* der mit und neben dem des analogen Gottes sich als innerster Gehalt der unserem Gedicht zu Grunde liegenden Sagen herausstellt.

Unser epischer Stoff ruht also in allen Hauptteilen letzlich auf einem gemeinsamen Grunde, der sich nirgends im Gedicht verläugnet; seine innere Einheit steht fest, auch abgesehen von der äußeren Wechselverwantschaft jener Sagen unter sich. Wie der Dichter seinem Material gegenübersteht, ergibt sich einfach aus der Vergleichung dieses Abschnitts mit dem vorigen. Unbeschadet seines selbstständigen Schaffens geht ein hingebendes Verständnis des Stoffes fast durch alle ächten Teile des Gedichts; an bedeutsamen Stellen wie Horands Gesang, Watens Hornblasen, den beiden Hauptkämpfen, Kudruns Dienstbarkeit u. s. w. scheint die ächte Ueberlieferung in mitunter fast unveränderten Formen durchzubrechen, jedoch ohne sich herauslösen zu können aus dem einheitlichen, ganz vom ächten Geist der Sage durchdrungnen Werke. Der Charakter der Personen sowol als der Handlung ist, wie wir für die meisten einzelnen Fälle es nachgewiesen, aus ursprünglichen Zügen in reichem epischen Ausdruck entwickelt; das ächte ist manchmahl verblaßt, nie aber durch Aufnahme fremder Anschauung oder Erfindung geradezu verläugnet. Das Volk und die Sage tragen den Dichter und seine Kunst, er kann darum nicht originell sein und ist groß.

Die Anlage der kunstvollen Composition, die eben doch nur v o m L e i d z u r F r e u d e führt, ist so grundeinfach als das Wesen der Liebe, das den Seelen Leid und Freud, unserem Gedicht aber die Seele gab. Eine deutsche Liebesgeschichte im erquicklichsten Sinne des Wortes läßt uns die Kudrun durchleben.

---

* Ohne die Analogie mit dem Freyrmythus zu zerstören; eine Prüfung solcher Art ist nur dem Weibe angemeßen.

Lambrechts Zeugnis.

Ein wolbekanntes Zeugnis für unsere Sage, das des Pfaffen Lambrecht im Alexander ist noch anzuführen.

(Massman 1830).... Von einem volcwîge hôre wir sagen,
der ûf dem wulpinwerde gescach,
dar Hilden vater tôt lach
inzwischen Hagenen unde Waten:
der ne mohte sich hie zo niht gegaten.
Herwîch unde Wolfram
ne mohten ime niwit gelîch sîn etc.

Wolfram ward, als nicht reimend allgemein verworfen, auf Wilhelm Grimms Vorschlag in Ortwin geändert. Im Sinne des Gedichts stünde Herwigen hier ein anderer Held beßer zur Seite, als der junge Ortwein, der erst bei der Befreiungsfahrt und im Kampf zu Ormanîe neben dem Bräutigam vortritt. Grimms Correktur findet aber Bestätigung durch die (in Heinrich Weismanns Ausgabe, Frankfurt, J. Rütten, 1850, S. 416 d. I. B. mitgeteilte) Lesart der Vorauer Handschrift:

Jedoch ne mohte nechain sin
Noch Herewich noch Wolfwin
Der der ie gevaht volcwich
Dem chunige Alexander gelich.

Verschiedene Meinungen herrschen über die dritte Zeile. Wilhelm Grimm liest «Gudrunen vater» und weiter in der vierten Zeile, mit Jacob Grimm und Ettmüller, «Hetenen» für Hagenen. Müllenhoff verwirft diese Aenderung und liest dagegen oben «Hilden vriedel», wodurch aber das Ganze doch nicht mit dem Gedichte stimmt, weil Hagen bei Hettels Tod auf dem Wülpensand nichts zu tun hat und schwerlich, wie Müllenhoff meint, hier als Verbündeter Hettels noch einmahl auftauchen möchte. Die Sage und das Volkslied faßten die beiden zuverläßig immer nur als Feinde auf, die Versöhnung gehört offenbar nur der epischen Composition; wollen wir aber auf dem Boden des Gedichts bleiben, so müste Hagen vor Hettels Auszug nach dem Wülpensand an dessen Hof — etwa auf Besuch — gewesen und etwas davon erwähnt worden sein; seine Berufung aus Irland wäre auch bei Hettels raschem Abzug von Hegelingen nicht zu ergänzen; die einberufenen Mannen stoßen erst unterwegs zu des Königs Banner. Dem Dichter mag, wie Müllenh. vermutet, ein schönes Lied vom Kampf auf dem Wülpensand vorgeschwebt haben, gerade dieser Teil der Sage ward vom Volksgesang gewiss mit Vorliebe behandelt — aber unsere Verwirrung bleibt auch nach dieser gerechtfertigten Hypothese und dürfte vielleicht nur in der Entwicklung der Sage, wie wir sie dargestellt, eine zwanglose Erledigung finden. Wenn Kudruns und Hildens Entführung, der Kampf um diese und jene nur zwei Versionen der

Sage sind, die bei breiterer Entwicklung sich in dieselben löste, so ist es nicht zu verwundern, daß wir Personen aus beiden Teilen des Gedichts, in welchen wol zuerst jene Versionen deutlich geschieden wurden, im Munde älterer Tradition noch zusammen dem gemeinsamen Lokal und der gemeinsamen Handlung einverleibt finden.

Biterolf.

Interessant ist auch das Verhältnis der Kudrun zu den Gedichten «Biterolf» und «die Klage», die wie unser Epos in Steiermark gedichtet sind (der Biterolf, nach Müllenh., durch desselben Schreibers Hand gerettet) und von unseren Personen mehrere erwähnen, besonders Hartmut, Ludwig und Hildburg, über unseren eigentlichen Sagenstoff aber wenig Auskunft geben. Wir verweisen auf Müllenhoffs Einleitung S. 99 fg. und Heldens. S. 123 fg.

St. Oswalds Leben.

Fast in allen bedeutsamen Zügen tritt uns unsere Sage im Leben des heiligen Oswald entgegen, welches uns in zwei poetischen Faßungen überliefert ist. Die ältere, von Franz Pfeifer in Haupts Zeitschr. II, S. 92 mitgeteilte, zeigt in ihrem Ausdruck die innige Gemütlichkeit und reizende Einfachheit unserer schönsten Märchen; in vielen Zügen knüpft sie an solche, in den Hauptzügen aber gerade an die uns zunächst angehenden.

Oswald, ein reicher verwaiseter Königssohn, hört von der Schönheit der fern überm Meer wohnenden Jungfrau Spange, der Tochter eines wilden Heidenkönigs; wer um sie wirbt, verliert sein Leben. Oswald läßt seinem Raben* (der durchs ganze Gedicht als Repräsentant rührender Dienertreue vortritt) das Gefieder vergolden und schickt ihn als Liebesboten an die Jungfrau. Der kluge Vogel gewinnt dem Heidenkönig 300 Mark Goldes im Schachspiel ab, läßt aber dafür das ganze Hofgesind, ja den König selber, in kostbare Stoffe kleiden — reich beschenkend wie der freigebige Frute in Irland und alle die ihm verwanten Werber. Der Jungfrau vom Vater geschenkt, bringt er seine gefährliche Botschaft sittsam und verständig vor und kehrt mit ihrer Einwilligung zu seinem Herrn zurück, dem er nun den Rat gibt, zweiundsiebenzig Schiffe mit kostbarem Geräte zu beladen und als Kaufmann nach der Königstochter auszufahren, aber auch seine reisigen Mannen alle mitzunehmen (V. 790 fg.). Daß sich dieser Grundzug hier wiederfindet, ist um so bedeutsamer, weil er ohne Einfluß bleibt, insbesondere bei der Entführung selber nicht weiter verwertet wird und erst nach derselben noch einmahl in ebenso isolirter Weise auftaucht.** Der Raub wird übrigens vorbereitet durch einen goldnen Hirsch, der auf Oswalds Gebet vom Himmel kommt und den alten König auf die Jagd lockt. Doch noch ein weiteres Hindernis muß überwunden wer-

* In dem ersten der Helgilieder, deren Urverwantschaft mit unserer Sage oben nachgewiesen wurde, kommt vielleicht der Vogel zur Vergleichung, der dem Atli die Sigurlinn verspricht.

** «Ein Kaufmann hat meine Tochter entführt», sagt der Heidenkönig 1169.

den: die Burg ist verschloßen mit zweiundsiebenzig Schlößern, die erst auf Oswalds Gebet sich öffnen. Der Entführer wird von dem Schwiegervater zur See verfolgt, erreicht aber vor ihm den heimatlichen Strand und zernichtet hier das feindliche Heer (vergl. Hettel und Hagen). Identität und Verknüpfung der Sagen und Personen bedürfen wol keiner näheren Erörterung mehr; neuer Beweise für unsere Ansichten über den mythologischen Gehalt des Gedichts ergeben sich dabei viele. — Die Walkyriennatur der Jungfrau Spange spricht sich, wie schon in der verschloßnen Burg, auch V. 99 u. 100 aus: «Sie ist gar behende, sie bleibet keusch bis an ihr Ende.»

Schmuck und Frauenschönheit sind verwante Begriffe — Frau Spange ist von der frauenschmückenden Spange (armilla) herzuleiten; so wurde die verwante Göttin bei den Angelsachsen nach dem berühmten Halsbande benannt (Myth. 839, 840).

Ein russisches Märchen.

Zum Schluß können wir nicht umhin, auch eines russischen Märchens zu gedenken, das mit unserer Sage unverkennbare Verwantschaft zeigt, Nr. 3 in Anton Dietrichs Sammlung (Leipzig 1831): von den sieben Simeonen.

Die sieben Simeonen sind zusammen geborne Brüder und die treuen Diener eines Zars, für den sie die schöne Zarin Helene entführen sollen. Der älteste Simon, ein überaus kunstreicher Schmied, errichtet in der Mitte des Schloßhofs eine schmiedeiserne Säule, die bis zum Himmel reicht. Der zweite klettert hinauf, überschaut alle Welt, und sieht hinter siebenundzwanzig Ländern im dreißigsten Königreich die schöne Helena am Fenster sitzen. Er sieht, wie ihr das Mark aus einem Knochen in den anderen fließt. Der fünfte Simeon kann jeden Vogel anschießen, den er nur sieht; der älteste schmiedet ihm eine Flinte, ehe sie sich auf den Weg machen. Am Meeresufer finden sie eine ungeheure Eiche. Der dritte Simeon haut mit seinem gleichfalls vom Bruder gefertigten Beil den Baum an der Wurzel um und auf dieselbe Eiche schlug er, und blitzschnell wurde ein Schiff daraus und war ganz segelfertig, und in dem Schiff befanden sich «verschiedene kostbare Waaren». Alle segeln ab. Im Hafen angelangt, geht der jüngste — er heißt Simeon der Dieb und hat den für die Unternehmung erforderlichen listigen Verstand — mit einer zahmen Katze, die dort zu Land noch ein unbekanntes Tier war, in die Stadt und erregt mit dem wunderbaren Geschöpf die Aufmerksamkeit der Zarin. Daß übrigens die Katze nur hereingekommen und ohne Bedeutung für den eigentlichen Hergang, ergibt sich aus der Art, wie die schöne Helene, ganz der Sage gemäß, aufs Schiff gelockt wird. «Wenn Ihr nur einmahl auf mein Schiff gehen wolltet» sagt Simeon der Dieb «so würde ich Euch viele schöne Waaren, Goldstoffe und Diamanten zeigen, wie Ihr sie noch nie gesehen habt.» Die Wärterinnen und Zofen müßen die Herrin allein auf dem Schiffe laßen, es sollen nun kostbare Dinge gezeigt werden, die sie nicht sehen dürfen. Sobald sie ausgestiegen, werden die Ankertaue gekappt und alle Segel angesetzt. Die Zarin betrachtet die Waaren und bemerkt zu spät, daß

sie entführt ist. Da schlug sie sich an die Brust, verwandelte sich in einen Schwan und flog auf. Der fünfte Simeon schießt sie an, der sechste läßt sie nicht ins Waßer fallen, sondern fängt sie in der Luft auf, was zuvor als sein Handwerk angegeben wurde. Der Vater schickt seine Flotte nach, da faßt der vierte Simeon das Schiff beim Schnabel und führt es ins unterirdische Reich. Die Feinde meinen, es sei untergegangen und fahren heim; die schöne Helene wird dem Zaren richtig überliefert.

Unsere Entführung ist nicht zu verkennen. Die eiserne Säule steht an der Stelle des vermittelnden Hlidskialf; die durchsichtige Klarheit der fernen Jungfrau drückt ihre göttlich strahlende Schönheit aus.* Sie wird durch Gold aufs Schiff gelockt und bekundet ihre Walkyriennatur, indem sie Schwanengestalt annimmt. Dieser Zug schon führt uns zur Vilkinasage, deren Helden in den kunstreichen Brüdern kaum zu verkennen sind. Der Schütz knüpft an Egil, der Schmied an Wieland, der ganz wie der dritte Simeon zu seinem Schiff kommt. Der vierte, der das Schiff unter den Wellen birgt, kann seine höhere Natur nicht verläugnen und führt, wie Wate, auf eine Gottheit des Meeres. Freyrmythus und Vilkinasage scheinen auch hier zusammengefloßen, über das wie und warum laßen wir Kundigeren die Entscheidung.

---

* Schön sagt in Wolfs Sammlung das Odenwalder Märchen von der getreuen Frau: sie war so schön und durchsichtig, daß wenn sie roten Wein trank, sah man ihn den Hals hinunterfließen.

IV.

Anweisung zum Verständnisse der mittelhochdeutschen Verskunst nach ihrer Erscheinung im klassischen Volksepos.

Von Max Rieger.

Vorwort.

Die vorliegende Bearbeitung der Kudrun, die mit einem gelehrten Zweck einen populären verbindet, mit einer Anweisung zum Verständnisse der Verskunst unserer Volksepen zu begleiten, schien um so wünschenswerter, als sich bis jetzt noch Niemand unseres Wißens dieser Arbeit angenommen hat. Das Wenige, was Simrock seinen «zwanzig Liedern von den Nibelungen» voraus schickt, kann kaum in Anschlag gebracht werden. In Kobersteins Literaturgeschichte findet sich ein vorzugsweise geschichtlich gehaltener Abriß vom Organismus der alten Metrik, der, so trefflich er ist, für den hier ins Auge gefaßten Zweck nicht genügen kann. Lachmann hat die Gesetze der mittelhochdeutschen Verskunst aufgefunden, eine Leistung, für welche der Dank der Nation sich von Geschlecht zu Geschlechte hoffentlich immer lauter fortpflanzen wird. Aber es ist nicht zu läugnen, daß diese Leistung für Verständnis und Schätzung unserer alten Literatur unter den Gebildeten des Volkes bis jetzt gar wenige Folgen gehabt hat. Lachmann verschmähte es immer, bei Veröffentlichung seiner Forschungen Rücksicht auf die Unmündigen in der Wißenschaft zu nehmen. Auf dem Katheder sprach er, und mit seltener Meisterschaft, für Schüler, aber er schrieb nur für Mitforscher. Daher liegt, was er über die Einzelheiten der Verskunst ermittelt hat, in rauher und schwieriger Form in den Anmerkungen zu seinen Ausgaben unter Lesarten und grammatischen Erörterungen vergraben. Der Anfang einer übersichtlichen Darstellung, den er in der akademischen Abhandlung «über althochdeutsche Betonung und Verskunst»

gemacht hat, ist leider Anfang geblieben. Es sei ferne, aus dieser Art einen Vorwurf gegen Lachmann herleiten zu wollen. Er konnte es billig den Schülern überlaßen, sein gediegenes Metall zu Scheidemünze verwandelt in Umlauf zu bringen, und es wäre Schade um die Zeit gewesen, die er dem Weiterschürfen entzogen hätte. Vor Allem sollten die Genoßen der Wißenschaft von ihm lernen und es diesen nicht ganz leicht zu machen, dünkte ihm gerade recht und nützlich. Doch stünde von allen historischen Wißenschaften der des deutschen Altertumes eine vornehme Abgeschloßenheit am übelsten an, weil sie eine große dringende Sendung an unser Volk hat.

Die mittelhochdeutsche Verskunst wird hier einstweilen nur nach ihrer Erscheinung im Volksepos, der wichtigsten poetischen Hinterlaßenschaft unserer Vorzeit, darzustellen versucht; dabei war natürlich ihr allgemeines System, wie es jeder ihrer Erscheinungen zu Grunde liegt, aus einander zu setzen. Nächst der ersten Anforderung, die auf Genauigkeit und Vollständigkeit der Tatsachen geht, schien es unerläßlich, bei deren zusammenhangender und übersichtlicher Darstellung auch ihren inneren Zusammenhang nach ursächlichen und gegensätzlichen Beziehungen zu zeigen und hierin von der Vergleichung mit den Principien der griechischen Metrik, die allgemein geläufig sind, auszugehen.

I. Wodurch sich die deutsche Verskunst von der griechischen unterscheidet.

Es ist ein sehr üblicher Ausdruck, um den Gegensatz deutscher und antiker Verskunst zu bezeichnen, daß jene accentuierend, diese quantitierend sei. Dieser Ausdruck, der schon Misverständnisse erregt, wenn er in seiner ganzen Schärfe auf das jetzige Verhältnis zwischen beiden angewant wird, hat noch weniger Wert für das ehmalige. Denn die Quantität, deren Gesetze für unsere alte Sprache dieselben sind, wie für die griechische und lateinische, ist für den mhd. Versbau von der höchsten Bedeutung, indem von ihren Verhältnissen Betonung der Wörter und des Verses nach bestimmten Gesetzen abhängt. In einer ebenso genauen und notwendigen Beziehung stehn aber im griechischen Verse, der doch so gut wie der deutsche der Natur der Sache nach nur durch Betonung beseelt und zum Verse gemacht wird, Quantität und Betonung zu einander. Der Gegensatz, der mit jenem Ausdrucke so scharf bezeichnet schien, verwischt sich beinahe. Er ist aber ganz erschöpfend in folgender Faßung enthalten: im Griechischen ist die Versbetonung unabhängig von der grammatischen Betonung, im Deutschen fällt sie mit derselben zusammen. Und dieß gilt in gleichem Maße für die heutige und für die alte Verskunst.

Es ist für den Deutschen überaus auffallend, eine Versbetonung ganz beziehungslos neben der grammatischen Betonung hergehn zu sehen. Da wir

den Eindruck eines solchen Versbaues nur nach demjenigen zu beurteilen versucht sind, der unter denselben Verhältnissen in unserer Sprache entstehn würde, so dünkt es uns unmöglich, daß die Griechen sowie wir beim Vortrag ihrer Verse die Wortbetonung nicht haben hören laßen; denn wenn wir am Deutschen die Probe machen, einen Satz mit durchgeführter verkehrter Betonung auszusprechen, so gilt uns, was dann herauskommt, nicht mehr für menschliche Rede, sondern für ein sinnloses Geräusch. Ebenso undenkbar scheint aber ein Vortrag, in dem die Betonung des Verses unter der der Worte verschwände, weil dann der Vers, nach Verlust des Rhythmus, der ihn charakterisiert, nicht mehr erkannt wird. Endlich ist auch kein Mittelweg denkbar*), auf dem man zwischen Betonung der Worte und der Versglieder mit einer gewissen ausgleichenden Berücksichtigung beider durchkommen könnte, da es die Natur der Betonung aufhebt, wenn man einem Worte oder Wortverbindung zweierlei Betonung zugleich geben will; wenn man z. B. in μῆνιν ἄειδε θεὰ gleichzeitig den Acutus von ἄειδε und die Arsis des Daktylus ειδε θε hören läßt. Solche Verse nun, die uns, wie wir sie uns vorstellen mögen, höchst misgeschaffen dünken, hat das Volk gebildet, dessen Name hinzureichen pflegt, um einer Schöpfung den Adel der vollendeten Schönheit zu verleihen. Das Rätsel wird sich durch eine Untersuchung der Grundsätze lösen, nach denen im Griechischen und im Deutschen die Betonung eingerichtet ist.

II. Von der Betonung.

Die Betonung im Allgemeinen, d. h. das Verfahren, vermöge dessen wir bei der Aussprache mehrerer Silben die Stimme bald heben, bald senken, bald verstärken, bald schwächen, ist eine unerläßliche Bedingung der menschlichen Rede. Mehrere Silben mit derselben Stärke und Höhe hinter einander ausgesprochen, verraten durch nichts, daß sie zusammen ein Wort ausmachen; selbst wenn man zwischen ihnen und dem folgenden Silbencomplex eine Pause eintreten läßt, entsteht dadurch noch keine Rede, sondern ein durch Pausen unterbrochenes Geräusch. Wenn die Silben von verschiedener Zeitdauer sind, so ist das Ohr allerdings genötigt, sie im Zusammenhange mit einander aufzufaßen, da es zur Schätzung der Länge und Kürze einer jeden kein anderes Mittel hat, als die Vergleichung mit den zunächst vorhergehenden und nachfolgenden. So aber wird doch nur die Ausdehnung der Silben in der Zeit, gewissermaßen ihre leibliche Masse, aufgefaßt und geschätzt, und diese hat an und für sich weder Wert noch Zweck, sondern nur insofern sie irgend einem

*) Lachmann spricht zwar («über althochd. Betonung und Verskunst») vom schwebenden Tanze der griechischen Verse, den die deutschen natürlich nie erreichten, da ihnen immer der Streit von Rhythmus und Accent fehle. Aber auch wer aus Lachmann's eignem Mund einen Eindruck von jenem schwebenden Tanze bekommen hat, wird trotz der unnachahmlichen Feinheit und Zartheit, mit der Lachmann Rhythmus und Accent neben einander bemerkbar zu machen wuste, das unbehagliche Gefühl eines unaufhörlich gestörten Rhythmus nicht verwunden haben.

Gedachten, Geistigen zum Ausdrucke verhilft. Nach dem, wieviel sie im Worte und in der Rede bedeuten, müßen die Silben geschätzt werden, wenn es nach ihrem wirklichen Gehalte geschehen soll; dieser Wert wird aber durch die Quantität nicht ausgedrückt. Die Quantität hat in dem Sprachorganismus, soweit wir ihn übersehen können, keine logische Bedeutung, sondern gehört zu seinem vegetativen Leben; die Frage aber nach ihrer Bedeutung und Ursache in den Wurzeln liegt mit der Entstehung der Wurzeln selbst jenseits aller historischen Forschung. Und ließe sich auch diese Frage beantworten, so wären wir doch nur darüber belehrt, zur Andeutung welcher Tätigkeiten oder Dinge den ersten redenden Wesen lange und kurze Silben geeignet schienen, während es sich hier um den Wert handelt, den jede Silbe, die mit andren zusammen etwas Gedachtes darstellt, für den Ausdruck dieses Gedachten hat. Dieser Wert also, der nicht auf der Form, sondern dem Inhalte, nicht auf dem Körper, sondern der Kraft einer Silbe beruht, wird auch nur durch das Maß der Kraft ausgedrückt, das diese Silbe in der Aussprache bekommt, d. h. durch die Betonung. Durch sie erst kommt die menschliche Rede zu Stande.

Aber nicht nur diese, sondern auch die Musik. Sie bildet nicht, wie die Sprache, aus ihren Elementen Bezeichnungen für bestimmte Begriffe, aber auch ihre Wirkung beruht nicht auf dem Stoffe, mit dem sie wirkt, den einzeln Tönen, sondern auf dem Innerlichen, Geistigen, das jene in ihrer Anordnung darstellen und das den Hörer allein interessiert. Musik entsteht daher weder allein durch die Verbindung höherer und tieferer Töne zu einer Melodie, welche in der Musik der Verbindung von Silben zu Worten und Sätzen gleich steht, noch durch eine quantitative Verschiedenheit der Töne; ihr Wesen und ihre Wirkung wird erst vollständig, wenn der Vortragende diejenigen Töne, die im Zusammenhange des musikalischen Gedankens einen überwiegenden Wert haben, durch Betonung auszeichnet. In dem uneigentlichen Sinne, in dem man von einem musikalischen Gedanken spricht, muß daher auch die Betonung in der Musik eine logische genannt werden; welcher Ausdruck nur so viel bedeutet, daß die Betonung nur von dem geistigen Gehalt abhängt und ihn wiederum bestimmt, der dem sinnlichen Material einwohnt. Als Beispiel kann der complicierteste musikalische Satz so gut wie der einfachste Rhythmus, etwa der Daktylus, dienen. Nur durch die Betonung auf der Länge hat der Rhythmus —́ ⏑ ⏑ jenen großartig ruhigen Fluß, dessen Vorstellung man mit dem Begriffe des heroischen Hexameters verbindet. Rückt der Ton auf die erste Kürze weiter — ⏑́ ⏑, so entsteht ein Fuß, der mit dem Anapäste wechselt und an dem kräftig andringenden Charakter dieses Rhythmus Teil hat.

Die Sprache hat aber an sämmtlichen Ausdrucksmitteln der Musik einen gewissen beschränkten Teil. Sie wirkt wie die Musik durch Abwechselung in der Quantität der in der Zeit ausgedehnten Teile, die ihr Material bilden; sie wirkt durch Abwechselung in der Tonstärke derselben; ja sie wirkt auch durch Abwechselung in Höhe und Tiefe ihrer Laute. Es ist demnach möglich, die Sprache, ganz abgesehen von ihrer eigentlichen Bedeutung als organischem Ausdrucke des Denkens, als Musik zu betrachten und musikalische Grundsätze auf sie anzuwenden; z. B. also den Ton auf solche Silben zu legen, durch deren

Hervorhebung eine bedeutsame und wolgefällige Wirkung auf das Ohr entsteht, ohne alle Rücksicht auf den Wert, den die Begriffe der so betonten Silben in dem ausgesprochenen Gedanken haben. Dieß ist nun zwar eine logische Betonung in dem Sinne, wie sie oben auch für die Musik in Anspruch genommen ward; sie kann aber zu der logischen Betonung, welche die Sprache als Sprache fordert, sehr leicht in Widerspruch kommen. In einer Sprache kommt dieser Widerspruch zweier Principien der Betonung, des logischen und musikalischen, öfter vor als in der anderen und eine beweist bei seiner Schlichtung mehr zärtliche Rücksicht für das eine, die andre für das andre.

III. Von der logischen Betonung.

Die Frage liegt nun vor, wie sich die Anwendung des logischen Principes, das der eigensten Natur der Sprache zunächst entspricht, in ihr zeigen muß. Da jeder Satz und jedes Satzverhältnis so wol als jedes mehrsilbige Wort eine Betonungseinheit ist, so scheidet sich diese Frage in die Fragen nach der Wortbetonung und nach der Satzbetonung. Da nun der Begriff das Erzeugnis des Denkens ist, somit das Wort den Satz voraussetzt, muß auch das logische Gesetz für die Wortbetonung aus dem für die Satzbetonung hervorgehen.

Den Ton hat im Satze jede Bezeichnung eines Artbegriffes, oder, da jeder Begriff ein Artbegriff ist, jede Bezeichnung eines Begriffes, durch dessen Beziehung auf einen gegebenen anderen Begriff oder ein gegebenes Einzeles ein Denkact vollzogen, ein Satzverhältnis gebildet wird. Diese Beziehung besteht entweder darin, daß in den bezogenen Begriff der gegebene andere oder das gegebene Einzele aufgenommen wird, oder darin, daß auf den bezogenen Begriff ein gegebener Begriff zurückgeführt wird. Im ersten Falle verhält sich also der bezogene Begriff zum Beziehungsbegriffe wie Allgemeines zu Besonderem, im zweiten Falle wie Besonderes zu Allgemeinem. Beide Fälle erscheinen im prädicativen Satzverhältnisse. In dem Satze: die Rose duftet, wird ein Artbegriff in einen anderen, zu dem er sich wie Besonderes zu Allgemeinem verhält, aufgenommen; in dem Satze: meine Rosen sind rot, wird ein Artbegriff auf einen anderen, zu dem er sich wie Allgemeines zu Besonderem, wie Art zu Unterart verhält, zurückgeführt, nämlich Rose auf rote Rose. Nur der zweite Fall erscheint im attributiven und objectiven Satzverhältnisse, z. B. ein schönes Kind, der Ton der Flöte, Wein trinken, zu Pferde steigen. In diesen sämmtlichen Beispielen werden durch Beziehung eines Begriffes auf einen anderen, zu dem er sich wie Besonderes zu Allgemeinem verhält, Arten auf Unterarten zurückgeführt, die Art steigen auf die Unterart zu Pferde steigen u. s. w. Die Hauptregel der Satzbetonung ist hiernach, praktisch gefaßt, diese: den Ton hat im prädicativen Satzverhältnisse jeder Zeit das Prädicat; im attributiven und objectiven haben ihn das Attribut und das Object, wenn sie Artbegriffe bezeichnen.

Denn im andren Falle, wenn Attribut und Object Bezeichnungen des Individuellen sind, wenn also durch ihren Zutritt keineswegs der Begriff des Beziehungswortes auf eine Unterart, sondern nur auf das individuelle

Sein zurückgeführt wird, so bleibt der Begriff des Beziehungswortes das logisch Wichtigere und der Ton fällt ihm zu. Man sagt deshalb zwar: ich lese ein Búch, aber: ich léſe jetzt; man sagt ein Ausruf der Freúde, aber meines Vaters Haús. Diese Zurückführung des Begriffes auf das Individuelle ist eine vom Denken im engeren Sinne, das sich in den angegebenen Processen der Aufnahme in eine Art und der Zurückführung auf eine Unterart bewegt, unterschiedene Verrichtung, deren Zweck ist, die Welt des Denkens, in welcher die Dinge nur nach dem allgemeinen Grund ihres Wesens existieren, welche nur Namen für Artbegriffe, nicht für die einzele Erscheinung hat, mit der wirklichen Welt, in welcher die Dinge nur nach ihrer einzelen Erscheinung existieren, zu vermitteln, die Darstellung des Wirklichen durch die Sprache möglich zu machen.

Während daher die Begriffswörter je nach der Stelle, die sie in den Satzverhältnissen einnehmen, höher oder niedriger betont werden, haben die Formwörter als solche ganz unabhängig von ihrer Stellung einen niedrigeren Ton als die Begriffswörter, mit denen sie in Verbindung stehn. Diese Wortclasse besteht aus den prädicierenden und den Zeit- und Modusverhältnisse bezeichnenden Verben, den Pronomen, Zalwörtern, adverbialen Formwörtern (wie: hier, jetzt, vielleicht u. s. w., im Gegensatze zu den adverbialen Begriffswörtern, die Unterarten der Tätigkeiten bilden helfen), den Präpositionen und Conjunctionen. Diese Wörter bezeichnen nicht selber Begriffe, sondern die Beziehungen der Begriffe und Gedanken unter einander und zu dem Sprechenden, indem sie das Verhältnis derselben zu den Formen unseres Anschauens und Denkens angeben. Ihre stofflose Natur im Gegensatze zu den Begriffswörtern, in denen der eigentliche Stoff der Rede, die Errungenschaft unseres Denkens liegt, zeigt sich in der Unterordnung ihres Tones.

Die einzige Ausnahme bildet die sogenannte trennbare Zusammensetzung, die eigentlich nur eine Zusammenschreibung ist, von adverbialen Formwörtern mit Verben, deren Begriff sie, sich selber wie Artbegriffe verhaltend, auf eine Unterart zurückführen, weil in ihm Gegensätze der Raumanschauung verborgen liegen; wie zurückführen, unterordnen, vorführen, überordnen.

Es würde von dem hier verfolgten Zwecke abliegen, den angegebenen Haubtregeln der Satzbetonung in ihrer Anwendung auf feinere und verwickelte Fälle zu folgen; und es muß ja ohnedieß für ihre Begründung und Erläuterung auf die Werke von K. F. Becker verwiesen werden, auf dessen System diese ganze Darstellung gegründet ist. Eine sehr bemerkliche und wesentliche Abweichung des Deutschen aber darf nicht unerwähnt bleiben, die nämlich, welche im adjectivischen Attribut erscheint. Auch das Verhältnis des genitivischen Attributes ist in unserer heutigen Schriftsprache verwirrt, doch noch nicht im Mhd. Das Adjectiv aber, das als Attribut seinen Beziehungsbegriff auf eine Unterart zurückführt, indem es die eine oder andere Seite eines in demselben denkbaren Gegensatzes bezeichnet, wie in alter Wein, guter Boden, weiße Rose, hat bereits im Ahd. den ihm gebürenden Haubtton an das Beziehungswort abgetreten. Gleichzeitig muste es die Stelle nach diesem mit derjenigen vor ihm vertauschen, da die Wortstellung des Deutschen im engsten Einklange mit der Satzbetonung die höher betonten Begriffswörter

nach dem Ende der Satzverhältnisse hin verweist. Die Adjective dagegen, denen nach der Haubtregel die Stelle vor dem Beziehungswort gebürte, die nämlich nur eine Eigenschaft des Beziehungsbegriffes um des gemütlichen Anteiles willen, den das sprechende Individuum an ihr nimmt, anführen, die dem dichterischen Stile besonders geläufigen müßigen Attribute finden sich auf allen Stufen des Hochdeutschen häufig dem Beziehungsworte nachgestellt, jedoch ohne darum auch den Ton an sich zu ziehen; täten sie dies, so wären sie nicht fähig, im Mhd. meistens, im Nhd. immer in dieser Stellung die Flexion abzuwerfen. Besonders geläufig ist dieser Gebrauch dem Volksepos in seinen stehenden Redensarten: Sîfrit ein helt guot, die snellen recken lobesam u. s. w.

Während die haubtsächlichen Gesetze der Satzbetonung, weil sie einen natürlichen Ausdruck des Denkens bilden, sich in allen Sprachen übereinstimmend vorfinden, sind die der Wortstellung sehr verschieden. Im Lateinischen z. B. ist die Stelle des Objectes vor dem Prädicat, im Deutschen in den Haubtsätzen nach demselben. Die Haubttöne der Sätze werden also mit den Satzteilen, auf denen sie ruhen, in einer Sprache an diese, in der anderen an jene Stelle des Satzes verwiesen; und von der Wortstellung einerseits, der Wortbetonung andrerseits hängt also der rhythmische Grundcharakter einer Sprache ab. Im Deutschen wird er hervorgebracht, indem eine vermöge der Wortstellung im Allgemeinen aufsteigende Satzbetonung und eine sehr überwiegend absteigende Wortbetonung zusammen wirken.

In allem Bisherigen war nur von der eigentlich grammatischen Satzbetonung die Rede. Diese wird aber sehr oft durchkreuzt vom Redetone, der Wörter unbekümmert um ihre syntaktische Bedeutung hervorhebt, sehr oft sogar eine Veränderung ihrer gesetzmäßigen Stellung herbeiführt. Er hebt nämlich solche Wörter hervor, durch deren Gegensatz zu anderen ausgedrückten oder hinzugedachten der Satz, in dem sie vorkommen, zu einem anderen ausgedrückten oder hinzugedachten in Gegensatz gestellt wird; z. B. Máx, bleibe béi mir; geh nicht vón mir, Max; es sind nícht die Schweden; sie schǘrten die Flamme, die sie lö́schen konnten. Die Durchkreuzung der grammatischen Satzbetonung durch den Redeton ist keine Abweichung vom logischen Betonungsgesetze, da sie nur durch das Uebergewicht einer logischen Rücksicht über die andere veranlaßt wird.

Die Betonung der einzelen Wörter ist, wie schon oben angedeutet worden, nur eine Anwendung der Gesetze, die sich in der Satzbetonung herausstellen. Am deutlichsten ist dieß bei den zusammengesetzten Wörtern, indem deren Entstehung aus attributiven und objectiven Satzverhältnissen offen zu Tage liegt. Königswürde entsteht aus Würde des Königs, Edelknecht aus edler Knecht, Schlachtschwert aus Schwert zum Gebrauch in der Schlacht. Adverbiale Formwörter gehn mit demselben Rechte, durch das sie als Objecte der Weise in der trennbaren Zusammensetzung den Ton haben, wirkliche Zusammensetzungen ein; nur sind die Unterartbegriffe, die sie bilden, mitunter sehr verdunkelt, wie in Urteil, Beispiel, was natürlich für die Substantive nicht gilt, die aus trennbaren Zusammensetzungen abgeleitet sind. Attribut und

Object, die den Begriff des Beziehungswortes auf eine Unterart zurückführen, werden zum ersten Teile der Zusammensetzung, welchem nun der zweite Teil im Ton untergeordnet ist, so wie es das Beziehungswort dem Attribut und Objecte war. Genau dasselbe ist aber das Verhältnis zwischen Wurzel und Ableitungsilbe. Diese letzte bezeichnet eine sehr allgemeine, für unser Sprachgefühl in ihrem Begriffe verdunkelte Art des Seins oder der Tätigkeit. Sie wird durch Anfügung an eine Wurzel oder einen Stamm, die einen Begriff der Tätigkeit oder des Seins bezeichnen, auf eine Unterart zurückgeführt und dadurch ihre abstracte formale Bedeutung mit einem Inhalt erfüllt, z. B. Gab-e, Arm-ut, Zier-at, küen-e, kräft-ig, dag-en (ahd. dag-ê-n), lohn-en (ahd. lôn-ô-n). Der Bestandteil des Wortes, in dem der Begriff der Unterart liegt, die Stammsilbe, hat folgerechter Weise den Ton. Die Beugungsilben endlich sind für das Wort dasselbe, was die Formwörter für den Satz: sie drücken nicht Begriffe sondern Beziehungen aus, sie bezeichnen das Verhältnis der Begriffe ihrer Stammsilben zu den Formen unseres Anschauens und Denkens; es folgt daraus ihre Unterordnung unter den Ton der Stammsilben.

Auch die grammatische Wortbetonung kann vom Redeton aufgehoben werden, z. B. nicht die Großmútter, sondern der Großváter, wenn der Beziehungsbegriff, der den zweiten Teil einer Zusammensetzung bildet, in einen hervorzuhebenden Gegensatz gestellt wird; ein Einfluß, der mit dem Belange des Redetons für die Satzbetonung nicht zu vergleichen ist.

In Zusammensetzungen aus mehrsilbigen Wörtern entsteht eine mehrfache Abstufung des logisch bedingten Tones, indem die Stammsilbe des zweiten Teiles zwar der des ersten im Ton untergeordnet ist, aber die ihr zugehörigen Bildungsilben nach wie vor im Tone beherrscht. Daß sie nur der Stammsilbe, nicht etwa auch den Bildungsilben des ersten Teiles untergeordnet ist, versteht sich darum, weil nur so das logische Verhältnis zwischen beiden Teilen als bezogenem und Beziehungsbegriffe versinnlicht werden kann; bei der Betonung Vaterland schiene der zweite Teil der Zusammensetzung mit der zweiten Silbe anzufangen. Ebenso, wenn ein erster Teil schon zusammengesetzt ist, wie in Vaterlandsliebe, kränwitstûde, so ist der zweite Teil nur dem ersten Teile des ersten Teiles untergeordnet, dessen zweiter Teil aber tiefer betont als der zweite Teil der ganzen Zusammensetzung; im entgegengesetzten Falle würde man Landsliebe und witstûde für die zweiten Teile halten.

IV. Daß im Deutschen logische, im Griechischen musikalische Betonung vorherrscht.

Das logische Princip der Betonung mit den bisher entwickelten Folgen war in unserer Sprache von je her sehr consequent durchgeführt. Die im Verhältnisse geringfügigen Ausnahmen sind bei späterer Gelegenheit abzuhandeln. Nur selten braucht unser musikalisches Gefühl auf eine Abweichung von der logischen Betonung zu dringen; im Allgemeinen sind in unserer Sprache

die Forderungen des Ohres an den Ton mit denen des Verstandes in solchem Einklange, daß eine unlogische Betonung uns für gewöhnlich auch übel lauten würde.

Da die logische Betonung in der Natur der Sprache überhaubt liegt als Ausdruck des geistigen Vorganges, der die Bildung des Wortes und Satzes veranlaßt, so ist sie in jeder Sprache, also auch der griechischen, als die ursprüngliche vorauszusetzen. Je näher eine Sprache ihrem Ursprunge steht, je durchsichtiger ihre unzerrüttete Formenbildung ist, je klarer überall lautlicher Stoff und Bedeutung der Wurzeln gefühlt wird, je lebhafter bei Bezeichnung jedes Begriffes durch ein Wort Verstand und Einbildungskraft arbeiten, desto zwingender, so sollte man denken, muß die Naturnotwendigkeit der logischen Betonung sich äußern. Auch hat sich diese in zalreichen einfacheren Begriffswörtern und Flexionen des Griechischen jeder Zeit erhalten. Aber das musikalisch-phonetische Bedürfnis steht in dieser Sprache, soweit wir ihre Entwickelung überschauen können, im Widerspruche zu der logischen Betonung und hat ein Gesetz hervorgerufen, das dieser eine unübersteigliche Schranke entgegenschiebt, das Gesetz, wonach der Hochton eines Wortes nicht weiter als um zwei Silben von der letzten entfernt sein darf.

Die Ursache dieser Beschränkung ist leicht einzusehen. Die der hochbetonten Silbe eines Wortes nachfolgenden Silben werden nämlich nicht in der Art ihr untergeordnet, daß sie unter einander an Tonstärke gleich sind, sondern unter ihnen selbst ist der Ton wieder abgestuft. Denn die Betonung, durch welche allein eine innere Verbindung der einzelnen Silben zur Rede hervorgebracht wird, ist ein so tiefes und dringendes Bedürfnis unserer Rede, daß wir nur mit Mühe zwei aufeinander folgende Silben in derselben Tonstärke aussprechen können; wer natürlich und unbefangen ausspricht, wird immer die eine oder andere unterordnen. In Wanderer sind die beiden letzten Silben der hochbetonten ersten untergeordnet, aber man hört sehr deutlich, wie auch unter ihnen die dritte ein Uebergewicht über die zweite hat. Das Wort hat also zwei Tonstufen: Wa[1]ndere[2]r; denn eine Silbe, die keiner andern im Ton untergeordnet ist, ist nicht etwa die tiefste Tonstufe, sondern gar nicht betont. Diese Abstufung kann sich noch vervielfältigen; z. B. in vervie[1]lfä[2]ltige[3]n unterscheidet man drei Tonstufen. Je mehr derselben aber dem Hochtone nachfolgen, desto kräftiger muß dieser hervorgehoben werden, um seine Geltung zu behaubten. In A[1]bendä[2]mmeru[3]ng bedarf es, um den Hochton anzugeben, eines ungleich größeren Kraftaufwandes als in Abend. Das zartere griechische Ohr fühlte sich in solchen Fällen, die bei der Menge vielsilbiger Wörter in dieser Sprache sehr häufig vorkommen musten, durch das Gewaltsame der Betonung beleidigt; wie wenn bei logisch richtiger Betonung von νε[1]φεληγ[2]ερ[3]ετα[4] die höchste Tonstufe über drei andere zu erheben war. Durch diesen Uebelstand bewogen, schob man den Hochton so weit vor, daß sein Uebergewicht auch am Schluße des Wortes noch mit Bequemlichkeit merkbar gemacht werden konnte. So wird in λα[1]μβα[2]νομε[3]ν der logische Hochton der Stammsilbe der Schwie-

rigkeit, ihm zwei Tonstufen unterzuordnen, aufgeopfert und die zweite Silbe hoch betont, die nur eine folgende Tonstufe zu überwiegen hat. Diese Fähigkeit aber, ihren Ton bis ans Ende des Wortes wirken zu laßen und dadurch seinen Hochton zu bilden, ward auch höchstens noch der drittletzten Silbe zugestanden, und auch dieser nur, wenn die letzte kurz ist; ist dieselbe lang, so hätte ihr Ton zu viel materiellen Nachdruck, um einen Hochton auf der drittletzten Silbe nicht zu übertäuben.

Die asiatischen Aeoler nun hielten, soweit dieß Gesetz es erlaubte, an der logischen Betonung fest; in den übrigen griechischen Dialekten gewann dagegen eine förmliche Neigung, den Hochton nach dem Ende des Wortes vorzuschieben, großen Einfluß. Hatte ein musikalisches Bedürfnis einen so großen Sieg über die logische Betonung davongetragen, so konnte diese begreiflicher Weise um so leichter einem bloßen musikalischen Reize aufgeopfert werden. Denn nur ein solcher, der Reiz eines lebhaften andringenden Rhythmus, konnte bewirken, daß statt der logischen Betonung ἄγαϑος, κάκος u. s. w., die sich bei den asiatischen Aeolern erhielt, ἀγαϑός, κακὸς u. s. w. üblich ward. Diese Neigung, zu jenem Gesetze noch hinzugesellt, hat die logische Betonung im Griechischen so mit Ausnahmen durchlöchert, daß sie sich fast selber zur musikalischen als Ausnahme verhält.

V. Von natürlichem und künstlichem Rhythmus und daß der künstliche im Deutschen unmöglich ist.

Die poetische Form der Rede, der Vers, entsteht dadurch, daß die Rede nach einem besonderen Gesetz angeordnet wird, das sich auf ihr sinnliches Material und dessen sinnliche Wirkung bezieht und diese zum Ausdruck eines geistigen Inhaltes benutzt. Dieß besondere Gesetz ist also ein musikalisches. Nur die rhythmische Seite kommt indes bei dieser Auffaßung der Rede als eines musikalischen Materiales in Betracht; denn wo ihre melodische Beschaffenheit, die Verschiedenheit in der Tonhöhe ihrer Elemente zum Zwecke künstlerischer Wirkung nach einem Gesetze angeordnet wird, nennt man das Ergebnis nicht mehr Rede, sondern Gesang. Unter Rhythmus nun, in der weitesten Faßung des Begriffes, versteht man die Einheit des Gegensatzes von Betont und Unbetont. Zwei Laute mit ungleichem Kraftaufwand ausgestoßen, so daß der Hörer genötigt wird, die Tonstärke des einen an der des andern zu meßen, sind rhythmisch verbunden. Ebenso jede Reihe von Lauten, die nicht größer ist, als daß das Ohr das Verhältnis sämmtlicher zu einem höchst betonten unter ihnen auffaßen kann. In diesem Sinne legt man auch der Prosa einen Rhythmus bei, dessen Systeme mit den syntaktischen Systemen zusammenfallen und dessen unterste Einheiten die Worte sind. Dasselbe Betonungsschema nimmt aber zweierlei Charakter an, wenn es auf zweierlei Quantitätsschemate angewant wird, so daß jede einzele Rhythmusart erst durch Anwendung eines bestimmten Betonungsschemas auf ein in Silbenzal entsprechendes bestimmtes Quantitätsschema entsteht, z. B. der kretische Rhythmus durch Anwendung des Betonungsschemas ´ – ` auf das Quantitätsschema _◡_, während dieselbe Betonung

auf das Schema ◡◡◡ übertragen einen ganz verschiedenen Rhythmus, den trochäischen Tribrachys, erzeugt. Solche Rhythmusarten der Rede schematisch vorzuschreiben ist eine Weise, sie unter ein besonderes musikalisches Gesetz zu stellen und damit in eine der Poesie zukommende idealere Form zu erheben; es ist die Weise, deren sich die ganze griechische Dichtung zu diesem Zwecke bedient. Der prosaische oder natürliche Rhythmus dagegen ergibt sich in seinen größeren Systemen, den Satzverhältnissen und Sätzen, unerstrebt aus der syntaktischen Anordnung, in seinen untergeordneten, den Wörtern, ist er ein für alle Mahl festgestellt. Was aus dem logischen Principe für diese Feststellung folgt, ist gezeigt worden. Wo sich aber das musikalische Princip geltend macht, sei es mit Beeinträchtigung des logischen oder nur an Stellen, die dieses frei läßt, da betreffen seine Gesetze in Sprachen, die überhaubt noch ihre Silben nach der Quantität auffaßen und unterscheiden, wieder das Verhältnis zwischen Betonung und Quantität, indem sie für den Eintritt gewisser Quantitätsverhältnisse gewisse Betonungen verordnen. Gesetze dieser Art sind es, daß im Griechischen bei langer letzter Silbe der Ton nicht hinter die vorletzte hinaufrücken kann, daß im Lateinischen die vorletzte Silbe den Ton hat, wenn sie lang ist, die drittletzte, wenn die vorletzte kurz ist. Die hierher gehörigen Gesetze des Deutschen werden an späterem Ort ausführlich dargestellt. Je strenger solche Gesetze durchgeführt werden und je öfter sie in Folge der Wortbildung und Flexion in Anwendung kommen, desto bedeutender muß die rhythmische Wirkung einer Sprache sein, desto entschiedener ist sie musikalisch stilisiert.

Soll nun in der Rede, um sie dem noch weiter gehenden musikalischen Gesetze, das der Poesie entspricht, zu unterwerfen, ein bestimmter Rhythmus durchgeführt werden, also eine bestimmte Folge von Längen und Kürzen mit bestimmter Betonnng derselben, so unterliegt es schon einigen Schwierigkeiten, die Worte so zu stellen, daß Längen und Kürzen sich nach einem bestimmten System ordnen; viel größeren aber und im Ganzen unüberwindlichen, daß der Wechsel in der Betonung, die die Wörter von Rechtswegen haben, das gewünschte System darstellt. Das einzige Auskunftsmittel, wenn doch Verse nach einem künstlichen Rhythmus gebildet werden sollen, ist hier, die Betonung der Worte, die sie in der prosaischen Rede haben, ganz aufzugeben und die Betonung, welche der herzustellende Rhythmus mit sich bringt, rücksichtslos in ihnen durchzuführen. Dieß Verfahren kann in einer Sprache, die an sich schon vorwiegend nach musikalischem Principe betont, keinen besondern Anstand finden. Es gilt hier nur, eine musikalische Betonung aus Gründen der Schönheit für eine einzele Gelegenheit mit einer andern zu vertauschen, so wie eben diese nun aufgegebene musikalische Betonung aus Gründen der Schönheit für die Dauer an die Stelle der logischen getreten war; es gilt, die Betonung aus einem freieren, niederen musikalischen Stil momentan in einen strengeren höheren zu übersetzen. Deshalb konnte in der griechischen Versbildung consequent der künstliche Rhythmus angenommen werden; nicht aber in der deutschen. Hier wo die logische Betonung in kaum gekränkter Geltung bestand, muste man auch gewohnt sein, sie als notwendiges Mittel des Ausdruckes von Begriffen und Gedanken zu betrachten; als Beseelung

von Wort und Satz nicht nur in deren Eigenschaft als musikalisches Materiales, sondern als Körper unserer Begriffe und Gedanken. Sowie die Betonung deutscher Rede sich im Verse verändert hätte, wäre das Gesprochene nicht einmahl als Unsinn erschienen, sondern gar nicht mehr als Rede*). Im Deutschen konnten Verse also nur in demselben natürlichen Rhythmus gebildet werden, der in der Prosa herrscht und zur Voraussetzung seiner musikalischen Gesetze, wie später gezeigt werden wird, den unverrückbaren logischen Hochton der Stammsilben hat; derjenigen Art, die kein System für die Abwechselung von Längen und Kürzen, Hebungen und Senkungen festsetzt. Was die Form der Rede als dichterisch bezeichnen und von der Prosa unterscheiden sollte, muste durch andere Mittel, als eine größere Strenge ihres rhythmischen Gesetzes bewirkt werden.

Bei dieser Betrachtung öffnet sich ein tiefer Blick in den Gegensatz des griechischen und deutschen Geistes, der sich in allen culturgeschichtlichen Erscheinungen offenbart. In der Leichtigkeit, womit das Griechische die logische Betonung aus musikalischen Rücksichten preisgab, und in der Zähigkeit, womit das Deutsche an ihr festhielt, liegt derselbe Gegensatz zwischen Auffaßung der Dinge nach ihrer sinnlichen Erscheinung und ernstem Eingehn auf ihr geistiges Wesen, der sich in den Volksepen beider Nationen dadurch äußert, daß das deutsche vom griechischen an plastischer Anschaulichkeit der Darstellung, aber dieß von jenem an Tiefe und Kraft der Charakteristik übertroffen wird. Darin, daß im griechischen Verse die Sprache einem engeren und strengeren Gesetze des Rhythmus unterworfen ward als in der Prosa, im Deutschen aber ganz demselben, liegt derselbe Gegensatz des idealisch Stilisierten und des Realistischen, der das ganze Verhältnis zwischen griechischer und ursprünglich deutscher Kunst ausmacht; ein Gegensatz des Strebens nach Schönheit und nach Wahrheit, der in seinem Grunde mit dem vorhin dargelegten eins ist.

Nachdem die Gründe aufgesucht worden, aus welchen die Versbetonung im Griechischen von der grammatischen verschieden ist, im Deutschen aber mit ihr zusammenfällt, ist die nächste Aufgabe, die grammatische Betonung im Deutschen, insbesondre im Mhd. genauer zu betrachten.

VI. Von der unregelmäßigen Setzung des Hochtons**).

Es ist schon im vierten Capitel bemerkt worden, daß Ausnahmen von der logischen Setzung des Hochtons Statt finden; und zwar erscheinen neben

*) Daß wenigstens im Ahd. die Bildung von Versen nach dem antiken Principe mit aufgegebener grammatischer Betonung möglich war, hat Lachmann durch Versuche ermittelt, von denen er in der Abh. über ahd. Betonung und Verskunst meldet. Im Mhd. wäre Aehnliches viel schwieriger, weil die Sprache durch Auswerfung und Abwerfung von Vocalen ein Uebermaß durch Position langer Silben besitzt. Wenn übrigens Lachmann a. a. O. meint, «das Ahd. hätte sich gewiss zur völligen Nachahmung antiker Versarten geeignet, wenn man diese in ihren Grundsätzen erkannt und überhaubt zur Nachahmung geneigt hätte», so verschweigt er den haubtsächlichen Grund, warum diese Nachahmung unterblieb.

**) S. über die hier verhandelten Dinge das Nähere in Grimm's Gr. II. Bd.

denjenigen, die nach Bedürfnis als poetische Freiheit vorkommen, auch andre als fester Sprachgebrauch; von diesen letzteren ist hier allein die Rede. Sie bestehn fast lediglich aus Zusammensetzungen mit Partikeln oder partikelartigen Wörtern. Sehr frühe nämlich in der Entwickelung der Sprache haben die Präpositionen, die mhd. be, ent oder en, er, ge, ver, zer oder ze lauten, in der Zusammensetzung mit Verben den Hochton und darauf die Verwendbarkeit als selbständige Wörter eingebüßt und in demselben Maße Schwächung ihres Vocales erlitten. Ge und ver verhalten sich ebenso vor Substantiven und Adjectiven, ent und er behalten vor diesen ihren tönenden Vocal und Hochton in den Formen ant und ur, be hat neben seiner geschwächten Form eine aus dem ursprünglichen bi verlängerte und betonte bî erzeugt, die auch als selbständiges Wort dient und mit der es in Zusammensetzung mit dem Nomen wechselt. In biderbe hat sich die hochbetonte Kürze, die im Ahd. häufiger ist, erhalten, aber verbunden mit einer Entstellung des ganzen Wortes, das nicht bíderbè, wie von einem Stamme bid, sondern bi̋dérbe betont sein müste.

Sechs andere Präpositionen, über, under, hinder, wider, umbe, durch, die als selbständige Wörter im Gebrauche sind, aber mit dem Verb durch untrennbare Verbindung mit allen seinen Formen eine wirkliche Zusammensetzung einzugehn vermögen, treten in derselben ebenfalls den Hochton an das Verb ab. In allen diesen Fällen ist die Verrückung des Hochtones entweder bedingt oder begleitet durch eine gänzliche Verflüchtigung oder doch eine Schwächung der sinnlichen Bedeutung der Präposition, wodurch teils der Begriff des Verbs eine abstracte Modification erhält, teils ganz ins Abstracte übergeht. Hierbei wird aber der logische Processſ, durch den der neue Begriff des zusammengesetzten Wortes aus zwei andern entsteht, nicht mehr recht bemerkt und der neue Begriff fast wie ein einfacher und ursprünglicher betrachtet, weshalb der Hochton auf die Silbe tritt, die am deutlichsten als wurzelhaft in die Augen fällt. Dieß kann man schon daraus sehen, daß es ein gewisses Nachdenken kostet, die Bedeutung der unselbständigen klanglosen Präpositionen in jedem einzelen Worte zu ermitteln, Forschung aber, um ihren ursprünglichen Begriff zu finden. In gefallen ist nichts mehr von der sinnlichen Bedeutung von fallen, aber selbst gesitzen (considere) ist abstracter als sitzen; ergeben unterscheidet sich durch eine abstracte Modification von geben, entspringen von springen, vertun von tun, zerstören von stören. Deutlich zeigt sich die geschwächte sinnliche Bedeutung der Präposition in der Vergleichung von besetzen und beisetzen, hintergéhn und hinter gehn, überfáhren und über fahren. Es ist natürlich hier nicht der Ort, auch nur das Allgemeinste über die verschiedenartigen Bedeutungen dieser Partikeln in der Zusammensetzung beizubringen; nur auf die Tatsache, daß diese Bedeutungen immer mehr oder weniger ins Abstracte fallen, kommt es an.

---

und Lachmann's Abh. über Betonung und Verskunst im Ahd. in den Abhd. der Berl. Akad. 1833.

Betonungen wie zewâre, engegene, enzît, enhant u. s. w. bilden keine Ausnahme vom Gesetze des Hochtones, indem dieß nur scheinbare Zusammensetzungen sind, aus denen kein neuer Begriff entsteht, und zwei im Gedanken enge verbundne Wörter im Grunde nur misbräuchlich zusammengeschrieben wurden; welches Verfahren im Nhd. weit häufiger geworden ist.

Eine wirkliche Ausnahme entsteht dagegen durch die Zusammensetzung von Verben mit dem Adjectiv volle oder vol und dem Substantiv misse, die dem Verb den Hochton regelmäßig abgeben, wie in volbríngen, missélingen. Auch hier kann der Grund nur darin liegen, daß die beiden Begriffe der Zusammensetzung in dem neu gebildeten abstracten Begriffe bis zur Unfühlbarkeit aufgiengen. Die Zusammensetzung des Verbes mit dem Nomen ist sonst gegen alle Analogie der Sprache und hier nur dadurch begreiflich, daß volle und misse ganz in der Geltung von Partikeln so angewant wurden; darum kann es auch nicht befremden, wenn sie sich in Ansehung des Tones nach Art der untrennbaren Präpositionen verhalten.

Es versteht sich, daß Substantive und Adjective, die aus zusammengesetzten Verben gebildet sind, die Betonung und die mit ihr zusammenhangende vocalische Natur des ersten Teiles der Zusammensetzung grade so behalten, wie sie beim Verb war, und daß dem entsprechend sich Verbe verhalten, die aus zusammengesetzten Subst. oder Adj. gebildet sind. Aus Antwort entsteht daher ántworten, aus úrbor úrborn; aber aus berichten Bericht, aus volbríngen volbràhtekeit. Wo ein Adj. oder Subst. und ein Verb desselben Stammes und mit demselben Worte zusammengesetzt verschiedene Betonung haben, wie Wíderstand und widerstéhn, ist anzunehmen, daß beide unabhängig von einander die Zusammensetzung eingegangen sind; doch ist auch denkbar fehlerhafte Einwirkung der Analogie solcher Nomina, die durch unmittelbare Zusammensetzung, nicht durch Bildung aus zusammengesetzten Verben entstanden sind.

Warum die aufgezälten Partikeln und partikelartigen Wörter nur vor Verben so sehr ihre sinnliche Bedeutung schwächen, daß ihnen der Hochton entgeht, dieß beantwortet sich daraus, daß der Begriff einer Tätigkeit, den das Verb enthält, an sich schon abstracter ist und mehr zu noch größerer Abstraction neigt als der im Nomen enthaltene Begriff eines Seins; je abstracter im Begriff aber der zweite Teil einer Zusammensetzung ist, desto mehr muß begreiflicher Weise die sinnliche Bedeutung des ersten Teiles verblassen. Uebrigens gibt es zalreiche, mit trennbaren und im Ton ihnen übergeordneten Präpositionen verbundene abstracte Verba, denen verwante und mit derselben Präposition zusammengesetzte abstracte Nomina zur Seite stehn, und aus denen man sieht, daß die Verrückung des Tones in der Zusammensetzung mit Partikeln kein notwendiger Begleiter des abstracten Begriffes ist; wie anfangen, aufhören, abhalten, aushalten mit Anfang, Abhaltung; und gleichwol bewahren sie im Vergleiche mit den Synonymen mit untrennbaren Präpositionen, wie beginnen, verhindern, ertragen eine gewisse sinnliche Frische und plastische Kraft, um deren willen sie in der farblosen gebildeten Rede weniger angesehen sind, aber im Volksmunde vorgezogen werden.

In den Zusammensetzungen mit al und un ist die unregelmäßige Betonung, ohne ganz durchgreifend zu herrschen, viel üblicher gewesen, als sie es im Nhd. ist, wo wir also, unfroh, unschuldig, Unminne, Untreue nicht mehr sagen können. Und zwar erfolgt bei diesen Wörtern die Verrückung des Hochtones vor jeder Art von Wörtern, mit denen sie zusammengesetzt werden können.

Aus Rücksichten des Wolklanges endlich wird die logische Betonung in vielsilbigen Wörtern aufgegeben, in welchen sie eine zu schwierige Abstufung des Tones bedingen würde. An die Stelle des Betonungsschemas ″ ′ ‵ – tritt das leichtere trochäische ″ – ′ – in Wörtern wie hôchvertigen (Nib. 54), miteteilaere (Frîdank) und wird auch dem antispastischen vorgezogen in unbillîchen, unsaeligez, unwizzende *). Man sieht, daß hier derselbe Uebelstand Abhülfe erzwingt, gegen den das griechische Ohr in viel weiterem Umfange so ausnehmend empfindlich war. Doch ist in derartigen Fällen auch die regelmäßige Betonung vom Verse bestätigt, wie Nib. 1494 den swertgrimmegen tôt, ob zwar hier neben der regelmäßigen Abstufung swertgrimmegen auch die antispastische Betonung swertgrimmege denkbar ist; und es bleibt also zweifelhaft, wie man in der Prosa Wörter wie anfehtunge, undancnaeme, diemüetiges zu betonen habe. Erträglich für das deutsche Ohr wird die dreifache Abstufung des Tones, sobald die betonten Silben durch unbetonte getrennt werden, z. B. nâchvolgerinne.

VII. Vom Tieftone.

Die Betrachtung der mhd. Wortbetonung hat sich keineswegs damit erledigt, daß man die Herrschaft des logischen Principes und die Abweichungen von den Gesetzen, die aus ihm folgen, kennt. Denn da keine zwei Silben neben einander stehn mögen, ohne sich unter einander wie Hebung und Senkung zu verhalten, so muß von zwei Bildungsilben eines Wortes, ob sie der Ableitung oder Beugung angehören, die eine der andern im Ton untergeordnet sein, während beide im Vergleiche mit der Stammsilbe Senkung sind. Ueber das Verhältnis unter den Bildungsilben erstreckt sich aber die logische Betonung nicht, sondern überläßt es dem Einfluße des musikalischen Gefühles. Unter einem musikalischen Gesetz also steht der Tiefton, d. h. jeder auf eine Bildungsilbe fallende Ton, im Gegensatze zu dem logisch bedingten Hochtone, mit welchem Namen jeder auf eine Stammsilbe fallende Ton gemeint wird. Das Gesetz des Tieftones zuerst bringt eine genauere rhythmische Norm in die deutsche Betonung, indem es gewisse Verhältnisse zwischen Quantität und Betonung zu gesetzlichen macht und die entgegengesetzten ausschließt. Ueber die Quantität aber ist vorauszuschicken, daß ihre Begriffe wenigstens scheinbar

*) S. Benecke zum Iwein 1391, Lachmann z. Iw. 6360.

mit denen der antiken Sprachen nicht ganz zusammenstimmen. Denn eine Silbe mit kurzem Vocal wird nicht nur durch jede Verdoppelung und Verbindung von Consonanten lang gemacht, sondern auch durch die einfach geschriebenen Laute p, f, k, ch, sch und weiches z, weil dieselben schon im Ahd. und um so mehr später nach kurzem Vocale geschärft ausgesprochen und darum auch meistens doppelt geschrieben wurden.

Das Gesetz für den Tiefton ist dieß: nach kurzer Stammsilbe hat die zweite Bildungsilbe den Tiefton, nach langer Stammsilbe die erste. Man betont also jégerè kǘnegès édelèm lóbetè; aber schấchàere blúotìger mínème wúndèrte láchète. Ganz wie eine Bildungsilbe verhält sich aber auch ein folgendes selbständiges oder in Zusammensetzung befindliches Formwort von schwachem Vocal: ze rấtè getấn, der kǘnec zè Rîne; und in: Étzȅlen gèsínde, von íuwȅrmè gesínde entsteht eine zweite Stufe des Tieftones ganz in derselben Bedingtheit von der ersten Stufe, in welcher diese sich vom Hochtone befindet. Darauf, daß die schwachen e also vermöge der Quantität der vorhergehenden Silbe des Tieftones teils fähig, teils unfähig sind, beruht der Unterschied der nur schwachen und der stummen e.

Die Ursache des Gesetzes für den Tiefton bei kurzer Stammsilbe liegt sehr offen. Sie besteht darin, daß jeder Ton, um seine Kraft geltend zu machen, mehr als einen Zeitteil oder mora zum Ausklingen bedarf. Eine lange Silbe gewährt ihm zwei Zeitteile; fällt er aber auf eine kurze, so verlangt er, daß entweder eine Pause von einem Zeitteil oder eine gänzlich unbetonte Silbe nachfolge, um seiner Kraftentwickelung Raum zu schaffen. Eine Pause von so geringer Ausdehnung tritt leicht ein zwischen zwei Wörtern und auch zwischen den Teilen einer Zusammensetzung; deshalb sind Wortverbindungen wie wén ír ze hû́se (Nib. 1587), driu spíl ấn gewínnen (Nib. 326), ich síhe ír éine (Nib. 380) wenn auch nicht ohne Härte, doch nicht grade anstößig; eher Wörter wie bȉvílde. Anstößig wäre aber jégère, ebensowol eine Beleidigung fürs Ohr als eine Störung im Verständnisse des Wortes; im einfachen Worte muß eine unbetonte Silbe den Dienst der Pause versehen.

Wo nun der Hochton auf einer langen Silbe hinlängliche Zeit hatte auszuklingen, da entsprach es keiner Nötigung, wol aber einer Neigung des rhythmischen Gefühles, den Tiefton gleich auf ihn folgen zu laßen, so daß die Betonung nach dem Ende des Wortes zu stufenweise herabsteigt und ein ruhiger aber kräftiger Rhythmus entsteht; im Gegensatze zu der Betonung jégerè, die ebenfalls kräftig, aber leicht und bewegt ist. Jeder dieser Rhythmen läßt aber in sich noch eine vierfache Verschiedenheit je nach der Quantität der Ableitungsilben zu; bei kurzer Stammsilbe sind folgende vier Formen möglich: ◡́ ◡ ◡̀, ◡́ — ◡̀, ◡́ ◡ —̀, ◡́ — ◡̀; bei langer folgende: —́ ◡̀ ◡, —́ —̀ —, —́ ◡̀ —, —́ —̀ ◡. Jede dieser Formen bedingt eine besondere Modification des betreffenden rhythmischen Grundcharakters. Diese Grundcharaktere würde die griechische Metrik, welche die Rhythmen nach dem Verhältnisse der Quantität zwischen ihrer Arsis

und Thesis in Geschlechter einteilt, gar nicht als solche erkennen und bietet deshalb auch keine Namen für sie dar. Nach unserer heutigen Anschauungsweise würde die Betonung ´ _ ` die *kretische*, die andre ´ ` _ die *palimbacchische* heißen.

Das Schicksal des ganzen Gesetzes über den Tiefton im Nhd. sei hier gleich erwähnt. Nachdem die organischen Kürzen in den Stammsilben fast alle durch Dehnung ihres Vocales oder durch Verdoppelung des auf ihn folgenden Consonanten verloren gegangen waren, hätten nach mhd. Regel alle Stellen der kretischen Betonung von der palimbacchischen eingenommen werden müßen; aber grade das Gegenteil ist geschehen. Die *kretische* Betonung ist nicht nur geblieben, wo sie früher war, sondern sie hat auch die palimbacchische verdrängt, die sich jetzt nur noch in Zusammensetzungen als logische Betonung findet. Wir sagen also anders als im Mhd. lógischè, únserè, tö́tetè. Indem die Aussprache so steif und schwerfällig ward, daß sie den Hochton nicht mehr auf eine Kürze zu legen vermochte, muß sie zugleich hastiger und kraftloser geworden sein und die palimbacchische Betonung bei Bildungsilben zu unbequem gefunden haben. Der Verlust der kurzen Stammsilben, von dem die ganze Zerrüttung des Tongesetzes ausgieng, ist von allen Veränderungen, die unsere Sprache erlitten hat, am schwersten zu verschmerzen und der Schade, der daraus ihrem Wolklang, ihrer dichterischen Bildsamkeit, ihrer plastischen Kraft erwächst, unberechenbar. Aber die Alleinherrschaft der kretischen Betonung ist weniger nachteilig, als es die der palimbacchischen gewesen wäre, die gewaltsamer und darum bei häufiger Wiederkehr eintöniger ins Ohr fällt.

Die Frage drängt sich auf, welche Gesetze das rhythmische Gefühl der *Griechen* für den Tiefton hervorgerufen habe. Eine Abstufung des Tones unter den dem Hochton untergeordneten Silben fand, als Bedingung der zusammenhangenden Rede, im Griechischen so notwendig Statt wie im Deutschen; die gemeinsame Bezeichnung aller nicht oxytonierten und perispomenierten Silben als barytonierter drückt ihren Wert nur insofern aus, als sie sämmtlich einen tieferen Ton haben als den Hochton. Boeckh, der diese Notwendigkeit de metr. Pind. l. 1, c. 6 entwickelt, weist doch kein rhythmisches Gesetz für die Abstufung nach. Er zält Cap. 9 die verschiedenen Schematen der Accentuation griechischer Wörter auf und nimmt hierbei für α̋νθρὼπος eine ganz dem deutschen Gesetz entsprechende Betonung an; ebenso betont er aber Wörter, deren hochtonige Silbe kurz ist, also γελω̋τος, α̋κράντος, πολυ̋φάτος, und Wörtern wie α̋λογος, πόλιος gibt er inconsequenter Weise nur einen Accent, während er auf der ersten Silbe von άγαθο̋ς einen Tiefton erkennt. Aber das muß sich im Griechischen so gut von selbst verstehn wie im Deutschen, daß eine Kürze den Hochton nicht anders tragen kann, als wenn entweder eine unbetonte Silbe auf sie folgt oder eine Pause. Die Quantität der folgenden Silbe ist allerdings nicht gleichgültig; γε̋λώτος ist zwar hart, aber doch einleuchtender als πο̋λίος und fände in dem gleich zu erwähnenden gótìnne

eine Art Analogie. Ebenso muß natürlich die untergeordnete Stufe des Tieftones von der Quantität der höheren bedingt sein, wie diese von der Quantität der hochbetonten Silbe *).

Dieß im Vorbeigehn. Eine bedeutende Einschränkung erleidet das mhd. Gesetz für den Tiefton im Verhältnisse der Silben mit geschwächtem e zu denen mit tönendem Vocale. Eine Silbe der ersten Art kann sich nämlich nie zu einer folgenden der zweiten Art als Hebung verhalten; wenn daher auf lange Stammsilbe eine geschwächte Ableitungsilbe und auf diese eine zweite tönende folgt, so fällt der Tiefton auf die letztere, obgleich die hochbetonte Silbe lang ist. Es wird hiernach betont sílberìn, júngelìnc, roéselòht, ä́htesàl, vấlentìn, heídenìnne, zoúberæ̀re, fínsternìsse, órden-

*) Die Verkennung des hier aufgestellten Gesetzes über den Hochton auf kurzer Silbe hat Boeckh zu einer seltsamen Auffaßung des trochäischen Rhythmus veranlaßt. Derselbe entsteht nach ihm aus einer Arsis von einer Zeit und einer Thesis von zwei Zeiten; diese aber, um zusammenzuhangen, stehn selbst wieder im Verhältnisse von Arsis und Thesis zu einander. Der Trochäus würde hiernach nicht deshalb zum γένος διπλάσιον gehören, weil seine Arsis metrisch das Doppelte seiner Thesis beträgt, sondern weil grade das Entgegengesetzte Statt findet. Wenn nun aus ◡́ ◡̀ ◡ die gewöhnliche Form –́ ◡ entsteht, dadurch, wie Boeckh erklären muß, daß die schwächere Arsis innerhalb der Thesis von der Haubtarsis angezogen und zu einer Silbe mit ihr verschmolzen wird, so ist damit die Thesis des Rhythmus halbiert, die Arsis verdoppelt: er ist somit zu einem ganz andern Rhythmus geworden. Oder hält es Boeckh für möglich, in der Aussprache bemerkbar zu machen, daß die zweite Zeit der Arsis eigentlich zur Thesis gehört und innerhalb dieser sich als Arsis verhält? Mit seiner eigenen Lehre vom Gleichgewichte zwischen Arsis und Thesis kommt hier Boeckh in Widerspruch. Er findet nämlich dasselbe entweder dadurch hergestellt, daß die eine so viel Zeiten enthält als die andere, indem dann die Arsis nur um so viel die Thesis an Betonung überwiegt als nötig ist — und nur ein Minimum soll dazu nötig sein — ihren Unterschied von der Thesis bemerklich zu machen; oder dadurch, daß die eine, um so viel sie an Zeitdauer von der andern übertroffen wird, um ebensoviel diese an Kraft der Betonung übertrifft. Wenn nun aus ◡́ ◡̀ ◡ die Form –́ ◡ entsteht, so beträgt ja die Arsis das Doppelte der Thesis an Zeit und das Gleichgewicht könnte nur dadurch hergestellt werden, daß man der Thesis das Doppelte der Arsis an Betonung gäbe, wodurch sofort ein neuer Rhythmus entstünde; oder es müßte die Möglichkeit bewiesen werden, einen Trochäus so auszusprechen, daß die zweite Zeit der Länge als zur Thesis gehörig erschiene. Freilich erweist sich die Lehre vom Gleichgewichte zwischen Arsis und Thesis hienach selbst als verkehrt, was sie auch schon bei dem Minimum von stärkerer Betonung der Arsis tut, wodurch das quantitative Gleichgewicht zwischen Arsis und Thesis nicht gestört werden soll. Ein Gleichgewicht von der Art, daß jedes Deficit an Quantität durch einen Ueberfluß an Betonung aufgewogen werden müste und umgekehrt, ist keinesweges eine Eigenschaft des Rhythmus. Der Trochäus aber besteht aus drei Zeiten, deren erste den Hochton, die dritte den Tiefton hat; die unbetonte mittlere Zeit gehört zur Arsis, deren Hochtone sie Zeit zum Ausklingen verschafft; und zu diesem Dienste ist sie ebenso fähig, wenn sie mit der ersten zu einer langen Silbe vereinigt wird. Den Jambus müßte Boeckh consequenter Weise aus diesem Schema ◡ ◡̀ ◡́ entwickeln; er entwickelt ihn aber Cap. 8 ganz richtig aus diesem ◡ –́ ◡, doch ohne Einsicht in den wahren Grund, denn er gibt nur an, daß im andern Falle die Anakrusis, d. h. die vorausgehende Thesis, die das Doppelte der Arsis an Quantität betrüge, den Ictus an sich ziehen und so diese ◡̋ ◡ ◡ oder diese Form ◡̋ ◡ ◡́ entstehn würde.

ùnge, einzelìngen. In der Tatsache liegt keineswegeß schon ihre Erklärung. Es scheint sich zwar von selbst zu verstehn, daß ein geschwächter Vocal nicht höher betont werden kann als ein tönender: aber grade, daß gewisse Vocale aus tönenden, was einst alle waren, zu schwachem e geworden sind, beweist, daß sie durch keinerlei Betonung vor diesem Loose geschützt waren. Die gesetzmäßige Betonung bei Wörtern wie heilacnissa, vàlantinna war allerdings mit demselben Uebelstand einer dreifachen Abstufung des Tones in drei aufeinanderfolgenden Silben verbunden wie bei den im vorigen Cap. berührten vielsilbigen Zusammensetzungen; an ungefälligem Verhältnisse dagegen zwischen Quantität und Betonung leiden sílpàrîn und zoúpàrâri; und für beide Uebelstände muß frühe die Abhülfe einer trochäischen Betonung eingetreten sein *).

Uebrigens finden sich auch unregelmäßige Betonungen in Fällen, wo bei regelmäßiger keineswegeß klingende Silbe geschwächter untergeordnet würde: mánùnge, gótìnne, glésìnen, spéhàere (Hartmann) **). Das Schema ◡́ — ◡̀ ist zwar dem rhythmischen Gefühle beschwerlich, doch nicht so wie die misfällige Nötigung, nach der hochbetonten Kürze einen Zeitteil zu pausieren. Auch Versnot kann hier kaum die Abweichung vom Gesetze verlangt haben: diese Wörter, regelmäßig betont, verlangen nur ein nachfolgendes Formwort mit geschwächtem Vocal um sich dem Verse zu fügen. Sondern in diesen Fällen enthüllt sich offenbar ein Eingriff des logischen Principes der Betonung, der hier einmahl angenommen auch für die übrigen unregelmäßigen Betonungen in Anschlag zu bringen ist. Wie oben entwickelt worden, verhält sich die Ableitungsilbe eines Wortes logisch nicht anders als der zweite Teil in einer Zusammensetzung. Jene und dieser bezeichnen Artbegriffe, die durch die Verbindung mit einem andern in der Stammsilbe und im ersten Teile der Zusammensetzung enthaltnen Artbegriffe näher bestimmt, verengert werden. Daß sie in der Ableitungsilbe um vieles dunkler und formaler sind als in den zweiten Teilen der Zusammensetzungen, gilt hier gleich. Das beschriebene logische Verhältnis drückt sich in der Setzung des Hochtones aus. Besteht nun ein erster Teil selbst wieder aus einer Zusammensetzung, so muß der zweite Teil die zweithöchste Tonstufe des ganzen Wortes begreifen, um das logische Verhältnis beider Teile richtig auszudrücken. Ganz dasselbe kann aber auf ein schon abgeleitetes Wort, das um eine Ableitungsilbe wächst, angewant werden. Auch in silber-în, jungel-inc, finster-nisse entspricht nur die Betonung der dritten Silbe dem wirklichen logischen Verhältnisse, während die Betonung der zweiten die Vermutung wecken würde, als wären beide Bildungsilben zuerst unter einander und dann mit der Stammsilbe zusammengesetzt worden. Bei manunge, spehaere dagegen ließe die Betonung der zweiten Bildungsilbe darauf schließen, daß diese erst nach Verbindung der ersten mit der Stammsilbe zu dem Worte hinzugekommen sei, während beide Bildungsilben vielmehr als untrennbares wortbildendes Element zu der Stammsilbe hinzugetreten sind.

*) S. Lachm. über ahd. Betonung u. Versk.
**) S. Lachm. z. Iw. 6444.

Die abgeleiteten Wörter berühren sich an diesem Puncte mit gewissen Zusammensetzungen, deren zweite Teile als selbständige Wörter nicht mehr leben und von so abstracter Bedeutung sind, daß sie unser jetziges Sprachgefühl kaum noch von dem gewichtigeren der fühlbaren Ableitungsilben, wie sal, unge, nisse unterscheidet, nämlich mit den Wörtern auf schaft, heit, tuom, sam, lich, haft, baere. Des Vorzuges der logischen Betonung, der diesen als Zusammensetzungen ursprünglich deutlicher Wurzeln gebürt, sind jene Ableitungen teilhaft, die schon in ihrer frühesten Form ebenso dunkel und abstract erscheinen, wie alle übrigen.

VIII. Von den Versfüßen.

Es ist im 5. Cap. gezeigt worden, daß deutsche Verse nicht wie griechische nach einem strenger geregelten Rhythmus als dem in Prosa herrschenden gebaut werden können, nicht nach einem Rhythmus, in dem eine gewisse Aufeinanderfolge von Längen und Kürzen und von Stufen der Betonung wechsellos vorgeschrieben wäre; deswegen, weil die deutsche Sprache ihre wesentlich logische Betonung einer rein musikalischen Versbetonung nicht in der Art aufopfern kann, wie es mit einer vom logischen Princip abgewichenen grammatischen Betonung möglich ist. Die rhythmische Beschaffenheit der deutschen Rede wird im Verse sowol wie in der Prosa nur bedingt durch die allgemeinen Gesetze für Betonung der Sätze und Wörter.

Die deutsche Sprache muß also, um ihre natürliche Rede in eine ideale der Dichtung entsprechende Form zu erheben, sie unmittelbar in rhythmische Glieder einteilen, deren systematische vom logischen Baue des Satzes zunächst unabhängige Anordnung dem musikalischen Gefühl eine höhere Befriedigung gewährt. Der Vers ist das Erzeugnis dieser Gliederung des natürlichen Rythmus der Sprache nach musikalischer Rücksicht. Was die antike Metrik mit ihren nach einem Schema künstlich hergestellten Rhythmen vornimmt, deren Begrenzung und Abschließung in Reihen und Verse, das tut die deutsche mit den Rhythmen, die sich aus Wahl und Stellung der Worte von selbst ergeben, und die Rede unterliegt zunächst nur darin einem Einfluße des Verses, daß die syntaktische Gliederung sich zur metrischen in ein für beide Teile möglichst zwangloses, ja möglichst vorteilhaftes Verhältnis zu setzen hat. Als ein die Metrik im strengsten Sinne nicht angehendes Mittel, der Rede eine höhere musikalische Wirkung zu verschaffen, kommt dann der Reim hinzu.

Um die Ausdehnung der Rhythmusglieder zu bestimmen bedarf man eines Maßes. Solche Maße hat die antike Metrik in ihren Versfüßen, d. h. den Einheiten der Rhythmen, aus denen sie ihre Verse bildet. Der Hexameter besteht aus sechs Füßen; d. h. der daktylische Rhythmus wird sechs Mahl in ihm wiederholt. Nach Einheiten bestimmter Rhythmen konnten aber deutsche Verse nicht gemeßen werden, da ihnen nie das Schema eines bestimmten Rhythmus vorgezeichnet ist; nur der absteigende Gang des Rhythmus ist, vermöge des rhythmischen Grundcharakters der Sprache, durchaus anzunehmen. Die Maßeinheit deutscher Verse muste also eine solche sein, welche die

Möglichkeit verschiedener rhythmischer Fälle umfaßt. Eine solche Einheit kann nur so weit gegriffen sein, als die in ihr möglichen Rhythmusschematen nicht von zu verschiedener Ausdehnung sind, um im Verse nebeneinander als Einheiten gelten zu können. Wollte man z. B. Wörter wie tiuvelinne, Hildeburc, Krìmhilte noch als Maßeinheit gelten laßen, demnach Hebungen und Senkungen von je zwei Silben, wovon die erste lang, gestatten, so würden solche Füße neben viel einfacheren, z. B. in der Verbindung diu | übel | tiuvelinne, dô | die von | Hegelingen, gar nicht als Füße erscheinen, sondern als aus mehreren Einheiten oder Füßen zusammengesetzt. Ist dagegen von zwei Silben, die eine Hebung oder Senkung zusammen ausmachen, die erste hoch oder tief betonte kurz und die andere stumm, z. B. kǘni | gès, rốt | ème, so tritt eine so enge Verbindung beider in der Aussprache ein, daß ihnen im rhythmischen Zusammenhange nicht mehr Gewicht als einer langen Silbe zukommt; weshalb eben das stumme e der Synkope und Apokope vorzugsweise unterworfen ist. Lachmann hat für solche Verbindungen den Namen verschleifte Silben eingeführt. Rhythmen mit zweisilbiger Hebung oder Senkung von dieser Beschaffenheit gelten daher so gut wie die mit einsilbiger Hebung oder Senkung als Maßeinheit des Verses. Die Formel für diese Einheit ist hiernach folgende

Hebung. Senkung.

$$\left.\begin{matrix}\bar{\smile}\\ \smile\,\bar{\smile}\end{matrix}\right\}\quad\left\{\begin{matrix}\bar{\smile}\\ \smile\,\bar{\smile}\end{matrix}\right.$$

und unter einem Fuße versteht man in mhd. Verskunst irgend einen in dieser Formel als möglich enthaltenen Fall.

Während übrigens das notwendige Zusammenfallen der Versbetonung und grammatischen Betonung durch alle germanische Sprachen geboten ist, gehört dieß scharf bestimmte Gesetz der Versmeßung allein dem Hochdeutschen an, dessen höhere poetische Bildsamkeit wesentlich von ihm bedingt ward.

Wenn nach diesem Gesetze Wörter wie tiuvelinne, Hildeburc nur in zwei Füßen unterzubringen sind, also auch untergeordnete Stufen des Hochtones und Tieftöne die Hebung bilden können, so folgt daraus, daß in häufigen Fällen, obwol der Vers die natürliche Betonung nicht verletzen darf, durch seinen Bau Unterschiede in dieser Betonung nicht angezeigt werden; denn obgleich die dritten Silben von tiuvelinne und Hildeburc schwächer betont sind als die ersten, bilden sie so gut wie diese die Hebung eines Fußes. Bleibt die Abstufung des Tones in längeren Worten vom Vers unausgedrückt, so muß sie es um so mehr im Satze; das Satzverhältnis mînes vater man enthält z. B. zwei Stufen der Satzbetonung, die höchste auf man, die zweite auf vater, und bildet doch im Verse drei einander gleich geordnete Füße. Sehr gewöhnlich folgen zwar Formwörter als Senkung auf Begriffswörter oder auf höher betonte Formwörter; viel seltner verhält sich das prädicierende Verb so zum Subjecte oder sonst einem höher betonten Worte, wenn ein Object der Art oder sonst ein höher betontes Wort unmittelbar oder durch andre Wörter getrennt dem Verb folgt: denn wenn das

Prädicat den Haubtton des Satzes an einen andern Teil desselben abgibt, sinkt es damit auch unter das Subject herab; z. B. Hilde | burc gie | swáere Ku. 1273: der | lewe lief | nâch dem | schúzze, Nib. 879. vriunt nert | mir den | brúoder Nib. 1912. sîn | vater hiez | Áldri | ân Nib. 1691. der | künec friesch | óuch diu | maere Nib. 1654. Es versteht sich von selbst, daß die vom Versbau nicht ausgedrückten Abstufungen des Tones im poetischen Vortrage die Geltung behalten, die ihnen im prosaischen zukommt. Otfried bezeichnet daher je eine oder zwei höher betonte Hebungen eines Verses mit Accenten, und im Hildebrandsliede bilden diese Hebungen insgemein die Stäbe der Alliteration, so daß hier die Ungleichheit in der Tonstärke der Hebungen von der Verskunst systematisch vernutzt wird. Ueberhaubt aber in jeder Art von Versen bildet das wechselnde Eintreffen des grammatischen Haubttones auf die verschiedenen Versstellen einen vorzüglichen Reiz und die beste Gewähr gegen Eintönigkeit. Davon kann man sich aus jeder beliebigen epischen Strophe überzeugen, z. B. Nib. 14, worin die Einteilung der Füße und der Haubtaccent jedes Halbverses sich so herausstellt:

den | tróum si | dô | sagete, ir | muoter | Úo | ten.
sin | kund in | niht be | schéiden baz der | guo | ten:
der | válke | , den du | ziuhest, daz | ist ein | edel | mán:
in | welle | got be | húeten, du | muost in | schiere | vlórn | hân.

Sollen nun Wörter wie Krîmhilte, herberge, vroelîchen richtig betont im Verse vorkommen, so kann unmöglich die erste Silbe sich als Senkung zu einem vorhergehenden Worte verhalten, die zweite aber in der Hebung stehn; sondern die einzig denkbare Weise ist, daß die erste Silbe für einen vollen Fuß gerechnet wird, wobei ihr Uebergewicht über die zweite im Vortrage fühlbar werden kann: den | mórt | líchen | zórn, des ánt | wúrte | Hagne. Die rhythmische Wirkung solcher e i n s i l b i g e r F ü ß e läßt sich mit derjenigen des Zusammenstoßes von Arsis und Arsis vergleichen, der in griechischen Versen durch die Wiederholung gewisser katalektischer Reihen wie des Choriambus und durch die Verbindung aufsteigender mit absteigenden Rhythmen entsteht. Der rhythmische Gang, der auf der Abwechselung von Hebung und Senkung beruht, wird in diesen Fällen gestört und aufgehalten; aber die Arrhythmie selbst, die so entsteht, bildet eines der wirksamsten rhythmischen Mittel, das dem Vers Kraft und Gedrängtheit verleiht, oft auch gewaltsamen Gemütszuständen zum treffenden Ausdrucke dient. Ganz dasselbe gilt für die einsilbigen Füße in deutschen Versen. Sie konnten vermieden werden, die Sprache nötigte sie der Verskunst nicht auf, und die ausgebildete mhd. Lyrik hat sie vermieden, indem sie Worte wie die oben angeführten entweder nicht oder mit willkürlicher Betonung brauchte, gewis nicht ohne den Einfluß französischer Poesie, deren Verse mit festgesetzter Silbenzal nicht nachgebildet werden konnten, so lange gestattet war, die Senkungen auszulaßen; aber schwerlich, wie

Wackernagel (Lit.-Gesch. S. 133) meint, auch in Folge der gesteigerten Kunst des musikalischen Vortrages, da die erhaltnen Melodien sowol französischer als deutscher Lieder *) dasselbe freie Verhältnis zwischen Composition und Versmaß zeigen, das in den heutigen Liedern herrscht und vermöge dessen auf jede Silbe eine oder mehrere Noten von beliebiger Quantität fallen dürfen. Der epischen Dichtung dagegen, die keine fremdartige Rücksicht beirrte, waren die einsilbigen Füße so gemäß, daß sie nicht nur in Worten, die anders nicht richtig gebraucht werden konnten, von ihnen Gebrauch machte, sondern auch in Fällen, die durch eine andere Stellung oder Wahl der Worte zu beseitigen waren, ja in Silbenreihen, die sehr wol als mehrsilbige Füße gelten konnten: z. B. er bát im gében úrlóup, si wólden rúmen dáz lánt; ze grózem léidé getán, ín ir ámbéte rích (Tristan). Natürlich ist von den einsilbigen Füßen am Ende des Verses oder dem stumpfen Versschluße, einer ganz anderen Sache, hier nicht die Rede.

Es zeigen sich aber innerhalb der epischen Dichtung sehr auffallende Unterschiede im Gebrauche der einsilbigen Füße, welche beweisen, wie bedeutend dieser Gebrauch neben der sprachlichen Notwendigkeit vom künstlerischen Gefühle abhieng. Das Hildebrandslied — wofern Lachmann mit Recht in ihm Verse zu vier Hebungen und die seit Otfried im Hd. gesetzmäßige Versmeßung erkannt hat — ist überreich an einsilbigen Füßen an allen Stellen des Verses; bei Otfried ist vielleicht in drei Vierteln seiner Verse der dritte Fuß einsilbig, so oft er nach langer erster Silbe eines Wortes die zweite in den Versschluß bringt; in den übrigen Stellen des Verses ist er mit diesem Gebrauche weit sparsamer als das Hildebrandslied und auch die Nibelunge. Diese können auf acht Langzeilen durchschnittlich fünf einsilbige Füße haben; und die Kudrun wieder hat ihrer wol um die Hälfte weniger. Die Nibelunge halten im Gebrauche dieses wichtigen rhythmischen Mittels ein feines und glückliches Maß. Das Rauhe und Herbe des Hildebrandsliedes ist aufs schönste geglättet und gemildert; die ermüdende Eintönigkeit von Otfried's Manier wird bei den inzwischen üblich gewordnen klingenden Versfüßen mühelos vermieden: dagegen ist im Vergleiche mit Kudrun von der altertümlichen Freiheit ein dreister Gebrauch gemacht und damit eine erhabenere Kraft und Strenge der Form bewahrt. Denn die Kudrun steht hier wie in andern Beziehungen der Verskunst dem lyrischen Geschmacke und dem der Kunstdichtung etwas näher als die Nibelunge. In der epischen Form der Kunstdichtung aber, den Reimparen zu vier Hebungen, zeigt sich derselbe Fortschritt von altertümlicher Freiheit zu der Beschränkung, die sich die Lyrik sehr früh auferlegte. Wolfram und Gottfried sind zurückhaltender in einsilbigen Füßen als Hartmann, bei welchem Verse aus lauter einsilbigen Füßen öfter vorkommen als im Epos; Konrad von Würzburg verbannt sie ganz.

*) S. v. der Hagen Minnesinger Bd. III. Kiesewetter, Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesanges, Leipzig 1841.

Es folgt aus dem, was im Abschnitte über den Tiefton erörtert worden, daß einsilbige Füße aus kurzen Silben dann erträglich sind, wenn sie selbständige Wörter ausmachen. Doch bleiben solche Füße, obgleich nicht in dem Grade wie mánunge, gotìnne, hart und unangenehm und kommen deshalb nur selten in Anwendung; s. die Beispiele im angeführten Abschnitt. In Zusammensetzungen erlauben sich so sorgfältige Dichter wie die des Volksepos solche Füße gar nicht. Pálás (Nib. 557) wird entschuldigt durch die schwerfälligere Aussprache des fremden Wortes *).

Eine nie verletzte Regel des Mhd. ist es, daß ein einsilbiger Fuß nur von einer tönenden Silbe gebildet werden kann. Geschwächtes e ist nicht mehr des Nachdruckes fähig, der auf eine solche Hebung ohne folgende Senkung fällt. Im Hildebrandsliede war noch zuläßig Híltibrántés súnu, weil das e, obgleich durch Schwächung aus i entstanden, einem klingenden Vocale gewis noch ähnlicher ausgesprochen ward als später.

Was nun die mehrsilbigen Füße angeht, so muß wer sich der Gesetze über den Tiefton erinnert sogleich finden, daß nicht jede in dem oben aufgestellten Schema enthaltene Form der Senkung auf jede Form der Hebung unter allen Umständen folgen kann. Besteht die Hebung aus einer kurzen Stammsilbe, so kann keine zweisilbige Senkung folgen; denn auch wenn die Kürze in der Hebung ein eignes Wort oder den Schluß eines Wortes ausmacht, wird die zweisilbige Senkung, nach der bisherigen Theorie nicht unmöglich, durch ein gleich zu erwähnendes Gesetz ausgeschloßen. Nicht mehr als theoretisch möglich ist auch zweisilbige Senkung nach zweisilbiger Hebung, indem bei der Leichtigkeit, im Mhd. schwache e aus- und abzuwerfen und einsilbige Formwörter, die diesen Vocal haben, verstümmelt mit andern Wörtern zu vereinigen, kaum ein Anlaß zu dieser Fügung entsteht. Z. B. Nib. 563, wo überliefert ist dô sprách der kúnic ze dem gáste, kann ebenso gut zem gaste gesprochen worden sein.

Auch die vocalische Qualität der Silben schreibt für die Anwendung der im Schema enthaltenen Formen Bedingungen vor. Zunächst die für alle denkbaren Formen gültige, daß eine tönende Silbe nicht als Senkung auf eine schwache Hebung folgen kann, also nicht etwa ein Formwort mit klingendem Vocal auf eine tieftonige geschwächte Silbe; denn es liegt in der Natur des schwachen e, daß es minder betont ist als jeder tönende Vocal **). Zweitens müßen in zweisilbiger Senkung beide Silben schwach sein ***). Jede Stammsilbe und jede tönende Bildungsilbe mit nachfolgender tonloser Silbe hätte in der Senkung so viel Nachdruck, daß das Betonungsverhältnis des Fußes im Vergleiche mit andern zu compliciert würde. Dieser

*) S. Lachm. zu d. Nib. 557.

**) Die übliche Bezeichnung des unstummen schwachen e als des unbetonten oder tonlosen ist, weil sie für den Fall nicht ausreicht, wo dieser Vocal den Tiefton hat, hier consequent vermieden worden; tönend, schwach, stumm gehn auf die vocalische Qualität, betont, hoch und tief betont, unbetont oder tonlos auf die Tonstärke.

***) S. Lachm. z. Iw. 651.

Uebelstand würde eintreten, wenn man Nib. 87 läse Sìfriden hábe geséhen statt der unregelmäßigen Betonung Sìfríden; und auch die veränderte rhythmische Wirkung kann einem feinen Ohr nicht verborgen bleiben, die entstünde, wenn man Nib. 115 statt mit grímmegem múote stúonden ausspräche mit grímmigem. Zweisilbige Wörter können darum nur dann in der Senkung stehn, wenn das stumme e der zweiten Silbe vor vocalischem Anlaut ohne Mislaut unterdrückt werden kann, wie Iw. 726 ich hán wíder íuwern húlden; jedoch abe, ame, ime u. s. w. entledigen sich mit Leichtigkeit ihres auslautenden stummen e und werden dadurch für die Senkung unbedingt anwendbar. Endlich beobachten Nibelunge und Kudrun in Gemeinschaft mit den sorgfältigeren der höfischen Dichter ein Gesetz, dessen Grund, nachdem die mhd. Mundart nicht mehr gehört wird, schwerlich zu erraten ist. Nämlich nach schwacher kurzer Silbe in der Hebung darf nur dann die Endsilbe desselben Wortes, zu dem die Hebung gehört, als Senkung folgen, wenn sie mit n auslautet*); sonst ist nur die Anfangsilbe eines andern Wortes erlaubt. Es ist also richtig éime getwérge, zé der vérte, Étzelen mán; falsch ist und verrät einen Fehler der Ueberlieferung Iw. 6575 íme sélbeme ságt; aber bei Gottfried von Straßburg kommt dergleichen öfter vor. Richtig wäre si rúowéten, líeberén mán, falsch rúowete, rúowetest, líeberen, líeberer.

In ungekünstelten deutschen Versen muß der Beschaffenheit der Sprache zu Folge die große Mehrzal der Füße lange tönende Hebungen und schwache Senkungen haben; und zwar ist meistens die Senkuug durch Position lang und verhältnismäßig selten Verse vom reinen trochäischen Charakter wie Nib. 798 harte balde dar besant. Diese Art Füße bestimmt demnach den Grundcharakter des Rhythmus; sie geben, um Hörbares mit Sichtbarem zu vergleichen, eine ruhige neutrale Grundfarbe an, auf welche die übrigen Leben und Reiz bewirkend aufgetragen werden. Noch nicht ein Dritteil der Zal dieser Füße mögen im Durchschnitte diejenigen mit langer tönender Hebung betragen, deren Senkung ebenfalls tönend ist; in ihnen hat die Senkung mehr Gewicht und deshalb wird auch die Hebung, um ihre Herrschaft zu behaubten, kräftiger betont, sodaß eine lebhafte und kräftige, bei Häufung solcher Füße leicht eine holperige Wirkung entsteht. Diese letztere hat z. B. Nib. 988 Kriemhilt twanc gróz jâmer. Nicht völlig halb so oft als die eben erwähnten Füße dürften sich in Nib. die einsilbigen finden, die nur selten aus einer Kürze bestehn; wie stark ihr Gebrauch in Kudrun ist, ward schon oben angegeben und auch von ihrer rhythmischen Wirkung war die Rede. In Nib. ungefähr ebenso oft als diese, in K. etwa noch ein Mahl so oft finden sich Füße aus kurzer tönender Hebung und schwacher Senkung und bedeutend

---

*) S. Benecke u. Lachm. z. Iw. 6575.

seltener dieselbe Hebung mit tönender Senkung. Die letzte Art gleicht in Wirkung derjenigen mit eben solcher Senkung bei langer Hebung, nur ist sie noch lebhafter, weil der Ton auf kurzer Silbe um so mehr Kraft braucht tönender Senkung gegenüber, besonders wenn diese lang ist: z. B. dô kóm ouch ír gesínde, ir búhurt wárt sô hérte, ím und Sífride, dâ héime sí dô líezen. Die erste Art hat einen raschen, leichten, anspruchlosen Gang: dâ ér erslágen lac; die bóten ríten bálde. Füße mit verschleiften Silben in der Hebung, seltner als die vorigen, steigern den Gang derselben zu einer munteren Tanzbewegung, die wieder in ir bóten ságet dem kúnege; über des kúneges sáles wánt sanfter ist als in der kúnec und síne mán; díe zer víwerstat wólden. Wiederum seltner ist lange tönende Hebung mit verschleiften Silben in der Senkung. Die schwerfälligere Bewegung, die diesen Fuß vom vorigen unterscheidet, zeigt recht deutlich der Vers des ántwúrte dem kúnige; oder der andre álsus mórtlîch âne getân, worin er auf zwei Füße einer etwas verwanten Wirkung folgt. Von den Füßen mit schwacher Hebung sind die zweisilbigen noch die häufigsten; kaum vor kommen die dreisilbigen mit verschleiften Silben in der Hebung wie daz Étzelen gesínde, von den mit verschleiften Silben in der Senkung findet sich in den beiden Epen schwerlich ein Beispiel. Die Füße mit schwacher Hebung haben natürlich im Einzeln denselben Charakter wie die entsprechenden mit tönender Hebung, nur ins Matte herabgestimmt, gewisser Maßen grau in grau angegeben; sie können in geeigneter Anwendung dem Vers eine erwünschte Sanftheit geben, besonders bei kurzer Hebung, z. B. des ánderen mórgens; ze grózem léide getân; dáz waer übele getân.

Schon wenn man so zalreiche und manigfaltige rhythmische Fügungen überblickt, welche die mhd. Dichtung mit großer Freiheit brauchen konnte, um überhaubt einen woltuenden Wechsel hervorzubringen, jeden besondern Inhalt aber in eine entsprechende metrische Form zu kleiden: so wird man anstehn, diese Verskunst auch im Vergleiche mit der griechischen, geschweige mit unserer jetzigen, ärmlich oder ungebildet zu nennen, was aus Unwißenheit, Beschränktheit und Pedanterei noch immer häufig genug geschieht.

IX. Von Mitteln, die metrische Brauchbarkeit der Wörter zu befördern.

Auswerfung und Abwerfung des schwachen e in gewöhnlichen und seltneren Fällen, Kürzungen in der Inclination, Vocalmischungen mit Unterdrückung der trennenden Consonanten wie deich, deist für daz ich, daz ist, Unterdrückung der Partikeln ge und be in gewissen Wörtern, Kürzung von iu und ou in i und o vor w: all diese Fähigkeiten der Sprache sind von hohem Werte für die Verskunst, indem sie ein und dasselbe Wort je nach

dem metrischen Bedürfnisse in mehrerlei Gestalten zu brauchen gestatten; aber auf sie einzugehn würde in die Grammatik und Erörterung des Sprachgebrauches hinüberführen.

Ganz eigentlich schlägt aber in die Verskunst ein die Verschmelzung eines minder betonten Vocales in einen andern, welche unter dem Namen Synalöphe schon Otfried theoretisch bespricht und zu gebrauchen anweist. Es kann eines Teiles Anlaut in Auslaut verschmolzen werden: z. B. er séite wíer si fúnde, Nib. 715; wiez úmbe den künic stế, Nib. 515; si sprách swie ir sít gehéizen, Ku. 1241; die ẹnphíenc, Nib. 266; wie ẹnphíenc, Nib. 726. Gewisse einsilbige auf langen Vocal auslautende Formwörter, wenn sie in Senkung stehn, kürzen ihren Vocal vor dem in ihn zu verschmelzenden schwachen oder doch kurzen Anlaute: da ẹr Kríemhilde vánt, do ịr, so ịch, so ịst, viel häufiger aber ja ẹnwéiz, do ẹrlû́te, so ẹnbíute u. s. w. Aber dieselbe Kürzung erfolgt auch vor einfachem consonantischem Anlaute schwacher Silben, wodurch Verschleifung der Silben und Abwerfung von stummem e möglich werden: da der schàde was geschehen, Nib. 1558; da gewán, do beréite, do versúohten, so geríten; jane jan, done don, sone son sehr geläufig. Sine, dine können hier nicht angeführt werden, da si die gewöhnliche Form statt sie ist und di für die zuweilen vorkommt.

Die gewöhnlichste Art der Verschmelzung aber, überhaubt das gewöhnlichste Mittel eine überzälige Silbe unterzubringen, ist die Verschmelzung des Auslautes in betonteren Anlaut. Von einsilbigen Wörtern erleiden dieß häufig ze und si, die in denselben Fällen ebenso leicht in Inclination treten: zẹ allen, zẹ erwerben; dô seite si im diu maere oder zallen, zerwerben, seites, Ku. 658 hat man die Wahl under dougen oder under dị ougen, Ku. 1660 tâten di andern oder dandern zu schreiben. Aber bei weitem meistens sind es auslautende schwache e mehrsilbiger Wörter, welcher auf diese Weise das Versmaß entledigt wird; die Beispiele wimmeln auf jeder Seite. Doch ist die Verschmelzung des schwachen Auslautes nicht häufig in der Senkung, d. h. so, daß die der überzäligen vorangehende Silbe in der Senkung steht: an Sífridẹ íwerm mán, Nib. 838; der hérzogẹ ûzer Bérne, Nib. 2195; der márcgrâvẹ Éckewart 1223; slấfendẹ éinen mán, Nib. 1571 und Hérwîgẹ û́z Sêlanden, Ku. 726.

Daß in zweisilbigen Wörtern, die in Senkung stehn, das schwache e vor vocalischem Anlaute nicht zu verschmelzen, sondern zu verschweigen sei, schloß Lachmann daraus, daß nur gewichtlose zweisilbige Wörter, bei denen also eine Kürzung leichter erträglich ist, so gesetzt werden, nachdrückliche höchstens bei Dichtern, die überhaubt stärker kürzen; z. B. daz waer übéle getân, Nib. 313. zwíu sold ích verkíesen, Nib. 768. Das Beispiel eines gewichtigen zwei-

silbigen Wortes in dieser Stellung, Nib. 1553, hat Lachmann auch aus andern Gründen durch Umstellung der Worte weggeschafft *).

Es braucht nicht erinnert zu werden, welche beneidenswerte Freiheit und schmiegsame Gelenkigkeit die dichterische Sprache dadurch erhält, daß diese und die im Eingange nur erwähnten Mittel ihr möglich machen, eine Menge Wörter und Silben nach Bedürfnis in mehrerlei Gestalt und Geltung anzuwenden.

X. Vom Auftacte.

Im 8. Capitel ist das Schema der Maßeinheit mhd. Verse mit vorangehender Hebung angegeben, mithin ihr rhythmischer Gang als absteigend bezeichnet worden, in Uebereinstimmung mit den Betonungsgesetzen der Sprache, die auch im Vers ihre Herrschaft bewahren und seinen Charakter bestimmen müßen. Dieser absteigende Gang läßt es aber sehr wol zu, daß der ersten Hebung eine minder betonte Silbe, die in gewissem Sinn außerhalb des Versmaßes steht, vorangeht; ebenso wie derselbe Gang auch in griechischen Versen nicht durch die Anakrusis aufgehoben wird, mit welcher sich der deutsche Auftact durchaus vergleichen läßt. Die Anwendung des Auftactes, die in den Tönen der Minnesinger für bestimmte Verse der Strophen festgesetzt und vor den andern ausgeschloßen wird, steht dem epischen Dichter ebenso frei zu Gebote wie das Weglaßen der Senkung im mitten Verse und dient dadurch in ähnlicher Weise wie eben dieß, den Versen die Manigfaltigkeit zu geben, deren das Epos bedarf.

Der Auftact, indem er sich nur nach vorn an eine Hebung anlehnt, nicht aber zugleich an eine vorhergegangene, ist wesentlich verschiedener Natur von den Senkungen. Indem er, der den Vers beginnt, ausgesprochen wird, ist noch kein Maßstab da, auf den man seinen Umfang oder sein Gewicht beziehen könnte. In der nachfolgenden ersten Hebung muß allerdings dieser Maßstab liegen, aber doch nur in der allgemeinen Art, daß dieselbe den Auftact an Stärke der Betonung deutlich zu übertreffen hat. Genauer brauchte das Verhältnis zwischen Auftact und erster Hebung nur festgesetzt zu sein, wenn beide zusammen die Maßeinheit bildeten, welche dem Körper des Verses zu Grunde liegt, weil dann das Bedürfnis vorhanden wäre, diese Maßeinheit oder Fuß auf eine gewisse Auswahl von Schematen zu beschränken, damit sie jeder Zeit als solche erkennbar bliebe. Nicht eine Hebung mit vorangehender, sondern eine mit nachfolgender Senkung bildet aber die Maßeinheit; und deshalb kann gesagt werden, daß der Auftact außerhalb des Versmaßes stehe. Die engen Gesetze, welche Zal und Beschaffenheit der in der Senkung anzuwendenden Silben bestimmen, brauchen ihm deshalb nicht vorgeschrieben zu werden.

Die geringste Freiheit des Auftactes ist, wenn er verschleifte Silben zuläßt, deren erste klingenden Vocal hat, wie widersagen offenliche Nib. 817,

*) S. Lachm. z. Iw. 866; z. Nib. 307.

tragen áller tegelîche K. 1054. Aber es werden ihm auch zwei Silben verstattet, deren erste lang ist, nicht nur wenn die zweite schwach, sondern auch wenn sie klingend ist: guoten mórgn und gúoten ábent K. 1220; ich wil sélbe kámeraere sîn Nib. 1684. Sogar dreisilbiger Auftact mit Verschleifung der zweiten und dritten Silbe, minder schwierig als Iwein 2170 si bietent sích zuo íwern füezen, findet sich in Nib. zwei Mahl: daz habe dír ze botschefte, 1900; ir widerságt uns nu ze spâte, 2116 und in Ku. 1481: du hetest fríunde níht mêre. Weiter geht der mhd. Gebrauch nicht, während man bei Otfried sogar vier Silben im Auftacte findet: inti thû ni hórtôs híar in lánte fon thémo heilánte?

Es ist klar, daß, je umfangreicher und gewichtvoller der Auftact ist, desto größer der Kraftaufwand sein muß, mit welchem man in der Betonung die erste Hebung ihm überordnet; und dieser Kraftaufwand wird schon in den schwereren zweisilbigen Auftacten eine etwas gewaltsame Wirkung auf das Ohr bedingen. Die notwendige Folge hiervon ist das Gebot desto größerer Sparsamkeit in der Anwendung, je schwieriger eine Form des Auftactes ist, aber auch eine sehr bedeutende Wirkung, wo er mit künstlerischer Berechnung an der rechten Stelle angewant wird. Solche Stellen sind die, worin es sich um Bezeichnung aufgeregter heftiger Gemütszustände mancherlei Art handelt. Die drei angeführten dreisilbigen Auftacte haben diese charakterisierende Eigenschaft in hohem Grad: daz habe dir ze botschefte in der Burgonden lant ruft Hagen mit wildem Sarkasmus dem Spielmann Wärbel zu, dem er die Hand abhaut, in dem Augenblicke, wo die lange verhaltene Kampfwut furchtbar ausbricht; ir widersagt uns nu ze spâte (nämlich nachdem ihr Freundschaft mit uns geschloßen habt) so eifert Gunther gegen den zum Kampf anrückenden Rüdeger und überbietet gewisser Maßen den zweisilbigen Auftact des letzten Verses von Rüdegers vorhergegangener Rede: mich enwóltes niht erlâzen des künic Etzelen wîp; und lâz mich des geniezen, sô dich niemen klagete aller die hie sint, du hetest fríunde níht mêre danne mich vil einen sind Worte der geängstigten Ortrun, die mit leidenschaftlicher Hast Kudrunens Einschreiten zu Gunsten ihres Bruders verlangt. In derselben Rede findet sich drei Mahl der zweisilbige Auftact: gleich im folgenden Verse, mit dem Ortrun schließt, nachdem sie Kudrunen den kräftigsten Beweggrund an die Hand gegeben hat: swaz dir íemen tete ze leide sô muoste ich zallen zîten umb dich weinen; und vorher 1479: und gedénke wie dir waere dô man slúoc den vater dînen. Bezeichnende Stellen der K. sind noch 1169, wo der Schwan im freudigen Tone der Aufmunterung Kudrunen anredet: maget vil ellende dir sol grôzez liep geschehen; 1282 drückt der zweisilbige Auftact das keifende Auffahren der Gerlind aus, als sie Kudrunens Mutwillen an den Kleidern entdeckt hat: ja geniuzest du sîn

niht; 1321 die Unruhe ihrer plötzlich aufsteigenden Besorgnis: ich enwéiz wes gelachet hât Kûdrûn diu (júnge?) küniginne. Ein überraschendes Beispiel ist Nib. 2281: zwiu verwízet ir mir daz? nu wer wás der ûfem schilde vor dem Wásgensteine saz? Wie lebhaft macht uns der drei Mahl wiederholte zweisilbige Auftact die Vorstellung des von Hagens Spott empfindlich gereizten aufbrausenden Hildebrandes. Sehr wol steht auch N. 1684 der wiederholte zweisilbige Auftact der ironischen Ausflucht an, mit welcher Hagen weigert die Waffen abzugeben: daz enlérte mich mîn vater niht, ich wil sélbe kameraere sîn.

Es ist Regel, daß in zweisilbigem Auftacte die erste Silbe höher betont ist als die zweite, und bei den wenigen Beispielen von dreisilbigem hat dem entsprechend die mittlere den höchsten Ton. Auf diese Weise stellt sich innerhalb des Auftactes derselbe rhythmische Gang her, der im Verse herrscht, und er kann sich dadurch leicht und gefällig an den Vers anschließen. Sehr auffallend ist darum K. 1157: ergê übele oder wol und 1169: er hiez vâlant aller künige; das Harte und Gewaltsame im Zusammenstoße der betonten Silben wird hier entschieden unschön.

Oefter finden sich im Auftacte zwei Wörter, von denen nach richtiger Satzbetonung das zweite betont sein müßte, zwischen denen man aber wegen ihres geringen logischen Wertes den Ton leicht austauschen oder ausgleichen kann: du maht lébendec vil wol sîn K. 1506; sô wold ér doch gerne wizzen N. 1388.

In Betreff des mehrsilbigen Auftactes befolgen die einzeln Nibelungelieder nicht einerlei Gesetz*). Man darf ihn natürlich nicht als zuläßig annehmen, wo sämmtliche Beispiele nur durch Veränderungen in der Orthographie sich beseitigen laßen, weil man sonst das Ansehen des Schreibers für das des Dichters nähme. Von diesem Grundsatz ausgehend und durch manche Veränderungen des Textes nachhelfend hat Lachmann dem II., III., VI., VIII., IX., XV., XVI., XIX. Liede und der ersten Fortsetzung des vierten nachweisbaren zweisilbigen Auftact abgesprochen. Doch haben die Mittel, durch die er ihn in diesen Liedern zu beseitigen sucht, manches Bedenken. Es fällt schwer, in Nib. an Auswerfungen zu glauben, wie ezu kúnde, ouchn rúoche, ichrzürne, die in III, IV, VI, VIII, XVI notwendig würden. Verschleifte Silben findet Lachmann in den Anm. zu N. 157, 494, 674, 1693 nötig wegzuschaffen; aber grade auch zu 674 stellt er die Verschleifungen ih erzíugez und du berédest aus ich erziugez und dun beredest her, und do besánt, do versúohten, wir erbéiten, er erlíef in II, IV, VIII scheinen ihn nicht gestört zu haben; und hat er sich in all diesen Fällen stillschweigend Auswerfung und Abwerfung gedacht, so gilt wenigstens für ein einsilbiges

*) S. Lachm. z. Nib. 157. 274. 494. 674. 934. 2011. 2031. 2116.

ihrziuge, dovrsuchten dasselbe, was für die oben erwähnten Auswerfungen. Im dritten Liede 293: wart dâ vriuntlîche getriutet; im IX. 944: und von eislîcher râche, im XV. 1605: si wart bleich unde rôt, im XIX 1996: mîne vriunt wizzent daz, 2001: einen gêr ligen vant, 2016: die von Burgonden lant, scheint es jedenfalls unsicher, unregelmäßige Betonung anzunehmen, wo jeder unbefangen Lesende zweisilbigen Auftact geben, den schwebenden Ton aber nur sehr gezwungen herausbringen wird. Noch anstößiger ist es aber, wenn zweisilbige Auftacte in zweiten Halbversen dadurch vermieden werden sollen, daß man die vocalisch anlautende erste Silbe durch Verschmelzung eines auslautenden schwachen e des ersten Halbverses zu diesem hinüberzieht, dessen vierte Hebung sie dann bilden wird. Es entsteht an den Stellen, wo Lachmann dieß Verfahren vorschlägt, ein höchst unleidlicher Uebelstand im Verhältnisse zwischen Satz und Vers, indem der Einschnitt hinter Wörter verlegt wird, die ihrem Sinne nach aufs engste mit dem folgenden verbunden sind: IV 481: man schuof in herberge und | behielt in ir gewant; IV 673: dîner swester zühte und | ir wol gezogen muot; XV 1602: dô kômen ouch die geste und | erbeizten sâ zehant; XVI 1692: den sìd diu küniginne an | ir mâgen begie. Schwerlich kommt sonst noch in Nib. ein Einschnitt vor, der grade in dieser Art dem Satzbau widerstrebt; K. 481 findet sich allerdings Irolt von Ortrîche und | Mòrunc von Friesen lant. Doch hat gleichwol dieß auffallende Verfahren wenigstens für V. den Schein für sich, da drei Mahl zweisilbiger Auftact durch es beseitigt werden kann 587. 588. 602, wovon 588 zu der seltenen und harten Art gehört, die den Ton auf der 2. Silbe hat; während er nur ein Mahl unvermeidlich bleibt 616. Nach alle dem erscheinen übrigens auch Lachmann's Aenderungen am Texte, die nur den zweisilbigen Auftact beseitigen sollen, in zweifelhafter Berechtigung; 722: dar sí het vröuden wân für dar si héten ist sogar eine Verschlechterung des Sinnes, indem diese Lesart grundloser und in diesem Zusammenhang auffallender Weise die freudige Erwartung auf den Besuch in Worms auf Kriemhilden beschränkt; 754: sús vertrîbens für sus vertriben sí; Streichung des ersten Wortes in 937: sô lât iu bevolhen sîn; 1709: ich weiz in sô gemuoten für ich weiz in sô übermüeten, in welchen letzten Aenderungen jedoch nicht nur dem zweisilbigen Auftact als solchem, sondern einer sehr seltenen Härte desselben abgeholfen wird; 1726 die Streichung des ersten Wortes in bin ich sélden hinder in gestân; um der sehr leichten Aenderungen 871, 881, 902, 1979 nicht zu gedenken.

Der zweisilbige Auftact dürfte demnach in keinem einzigen Liede mit Bestimmtheit geleugnet, aber auch in IX und XIX, wo statt seiner die unregelmäßige Betonung zu wählen möglich ist, nicht gradezu angenommen werden können; II hat ihn nur mit verschleiften Silben, III, wenn man die unregelmäßige Betonung 293 gelten läßt, und VIII nur mit schwacher zweiter Silbe, verschleift oder nicht; endlich gebrauchen ihn die Lieder, denen L. ihn absprach, aber auch z. B. IV, VII im Vergleiche mit den andern selten. Am reichlichsten ist seine Anwendung und zwar in den schweren und leichten Formen in

XX, ganz entsprechend der äußersten Aufregung der Leidenschaften, die in seinem Inhalte herrscht.

In K. ist zwischen einzeln Teilen des Gedichtes oder zwischen echten und interpolierten Stücken kein wesentlicher Unterschied in Anwendung des zweisilbigen Auftactes bemerkt worden; seine verschiedenen Formen sind dem ganzen überlieferten Texte ziemlich geläufig.

XI. Vom Versschluße.

Wie das metrische Gesetz für den Auftact sich erweitert und gelockert zeigt, so gewinnt es am Ende des Verses eine größere Strenge. Der Schluß des Verses erregt die entgegengesetzte Anforderung an den metrischen Bau als der außerhalb des Versmaßes stehende Auftact. Das Ohr ist an dieser letzteren Stelle noch nicht fähig, das metrische Gesetz des Verses auf die schwach betonten Silben, die es hört, anzuwenden, und es wird deshalb durch eine Lockerheit jenes Gesetzes hier nicht beleidigt; denn jede Senkung wird vornehmlich an der vorhergegangenen Hebung, sowie jede Hebung an der nachfolgenden Senkung gemeßen; weshalb auch die Anfangsilbe einer iambischen Reihe, aber nicht die einer trochaischen anceps ist. Am Schluße hat sich das Ohr nicht nur durch Gewöhnung das denkbar feinste Gefühl für das Gesetz des Verses angeeignet, sondern es hat auch das Bedürfnis, mit dem reinsten Eindrucke, den dieß Gesetz geben kann, mit der deutlichsten Erinnerung an den Charakter des Verses von diesem zu scheiden. Dieser Gegensatz zwischen Anfang und Schluß eines Verses in ihrem Belange für die metrische Beschaffenheit findet sich, weil er aus der Natur der Sache folgt, in der griechischen Verskunst wie in der deutschen; nur daß die Art, nach welcher die metrische Freiheit am Versschluße beschränkt wird, das Gefühl, woraus diese Beschränkung hervorgeht, in beiden verschieden ist.

Deutsche Verse schließen wie griechische mit einem unvollständigen oder vollständigen Fuße, katalektisch oder akatalektisch. Da der rhythmische Gang jeder Zeit als absteigend zu betrachten ist, so schließt im ersten Fall eine Hebung, im zweiten eine Senkung; man bezeichnet mit Kunstausdrücken der Meistersänger den Reim, wenn er in jenem Falle Statt findet, als den stumpfen, wenn in diesem, als den klingenden; und diese Bezeichnungen mögen, abgesehen vom Reime, der hier noch nicht zu verhandeln ist, auf die beiden Arten des Schlußes als solches übertragen werden.

Der klingende Schluß nun verlangt in der strengen mhd. Verskunst, mithin vor allen im Volksepos, ausnahmlos einsilbige schwache Senkung des letzten Fußes und tönende lange oder zweisilbige Hebung desselben. Versschlüße wie láchete: máchete oder gar láchende: máchende, die einem Gottfried von Straßburg anstehn, sind also streng ausgeschloßen; die Participialform ende, die manchmal in der Cäsur als dritter Fuß vorkommt, wie lûte scrìende Nib. 1005 wird dann altertümlicher Weise tönend gesprochen. Die zweisilbige Hebung im klingenden Schluße ist der minder gewöhnliche Fall, aber doch in der Cäsur der epischen Langzeilen auf jeder Seite anzutreffen.

Es sind nach allem dem vom klingenden Schluße alle vorzugsweise gewichtigen, heftigen oder schwerfälligen und ebenso die allzu leichten und masselosen Formen der Maßeinheit ausgeschloßen und nur die allergewöhnlichste, der neutrale Grundton des Verses zugelaßen nebst der Form, die am einfachsten für sie als Aequivalent eintreten kann, da eine kurze mit einer stummen Silbe verschleift oder gar einsilbig ausgesprochen, wie es oft möglich ist, einer langen Silbe gleich steht. Von einer wichtigen Vernachläßigung dieses Gesetzes, die sich in den Cäsuren des Volksepos findet, ist später zu handeln. Sonst wird die metrische Regelmäßigkeit an dieser Stelle so genau genommen, daß auch solche Wörter vermieden werden, die erst durch eine nicht ganz leichte und geläufige Kürzung auf das gesetzliche Maß zurückgeführt werden müßen. Doch ist Nib. 2261 nötig zu lesen im half daz er sich wâfent' und Ku. 372 daz kom an einem âbent, eine Freiheit, die das gebildete mhd. Ohr gewis beleidigt hat. Richtig verhalten sich dagegen morgens, Ezeln, andern, widerreitez, vrâgte, minte, aber nicht vrâget', minnet' u. s. w.

Beim stumpfen Versschluße* gehn die Beschränkungen den letzten nur aus einer Hebung bestehenden Fuß nur in sofern an, als ihm kurzer tönender vocalischer Auslaut verwehrt ist, also du, nu, si u. s. w. ausgeschloßen sind: er kommt sonst in allen Formen vor, die ihm aus dem allgemeinen Schema der Maßeinheit zu Gebote stehn. Sondern die Beschränkungen betreffen die ihm vorangehende Senkung und, wenn diese fehlt, die vorletzte Hebung. Die Beschränkungen, die diese Versstellen betreffen, indem sie sich im Allgemeinen zwar auf die eben entwickelte Natur des Versschlußes zurückführen laßen, gehören zu den Gesetzen der mhd. Verskunst, die man geneigt sein wird, launenhaft zu nennen, weil es dem vom mhd. Ohre verlaßenen modernen Nachdenken schwerlich gelingt, eine begründende Formel dafür zu finden, ohne dieselbe selbst willkürlich zurecht zu machen.

Die Gesetze für die Beschränkungen, von denen die Rede ist, sind verschieden nach der Beschaffenheit des Anlautes der letzten Hebung. Lautet diese consonantisch an, so darf die vorhergehende Senkung nicht aus zwei Silben bestehn, die zu ein und demselben Worte gehören. Mit andern Worten: vor einsilbigem Worte der letzten Hebung kann ein dreisilbiges Wort mit langer erster und verschleifbarer zweiter und dritter Silbe nicht so gebraucht werden, daß seine zweite und dritte Silbe eine Senkung ausmachen, sondern nur so, daß sowol seine erste als seine zweite Silbe eine Hebung ausmacht. Es ist also richtig und gewöhnlich zu sagen kúme getrúoc, wúrde bekánt, vróelíche gemúot, nicht aber vólgeten dán, sondern nur vólgten dán oder vólgéten dán. Durch Unterdrückung der stummen Silbe zu helfen ist nur mit Einschränkung gestattet. Nur die regelmäßige Auswerfung und Abwerfung nach Liquiden ist zugelaßen und auch diese kann die starken adjectivi-

* S. Lachm. z. Nib. 125. 305. 307. 856. 1793. Z. Iw. 318. 881. 2754. 4098. 7438. 7764.

schen Dative auf em(e) für diese Versstelle nicht gefüge machen, es sei denn, wenigstens beschränkt sich hierauf der Gebrauch der beiden Epen, vor anlautendem m. Richtig ist also küenem man, manegem man; aber in érlîchem site findet sich nur in der schlechten Interpolation Nib. 860 und gên einigem spórn nur in einer eingeschalteten Strophe des gemeinen Nibelungetextes 1598, 8 und Ku. 1391 in einer unverkennbar unechten Strophe. Die häufigen einem, mînem, dînem, sînem in Ku. beweisen nichts, da überall eime, mîme, dîme, sîme gemeint sein kann. Vereinzelt steht trúregn múot in der ältesten Nibelungehandschrift 578. Falsch wäre die Abwerfung in dienet' baz statt diente baz. Nib. 1565 scheint allerdings versmâhet' daz gesichert und dieselbe Form an derselben Versstelle Ku. 637 erhält daher eine Bestätigung. Die Sache ist auffallend; Lachmann begnügt sich zu Nib. 1565 mit der Frage: schien diese Abkürzung von virsmâhêta leidlicher als versmâhte?

Im Allgemeinen herrscht an dieser Versstelle besondre Vorsicht im Gebrauche gekürzter Formen. In Ku. steht 536 und 1612 ichz, 671 erz, 1038 irz in lauter dringend verdächtigen Strophen. Formwörter, die nach Abwerfung eines stummen e als einsilbig im Gebrauche sind, werden von den Volksdichtern, die, wie Lachmann sagt, für die feineren Verhältnisse der Teile des Verses natürlich ein zarteres Gefühl haben als die gelehrten, mit einiger Zurückhaltung angewant. Am häufigsten finden sich der, ir, im, von, sonst an, dar, vil, wol; dem haben Nib. nur vor m oder in der Inclination: mittem bogen 879, vor b, einem mit m verwanten mit ihm leicht zu verbindenden Laute, vor dem z. B. im Iw. die adjectivischen Dative auf em Statt haben können; in den übrigen Fällen kann man überall diejenige Inclination lesen, worin nach Unterdrückung der ersten Silbe das auslautende e befestigt wird: ûsme, ûzme, geinme u. s. w.; in Ku. aber steht in der unverdächtigen Strophe 1141, nider in al dem her. Her und für müssen Nib. 2263 und 1330 als Hebung gelesen werden; dagegen hat Ku. in einer unechten Strophe 1571 daz saget man uns für wâr, und in einer andern, für deren Echtheit sich jedenfalls mit Müllenhoff streiten läßt, 1379 vrouwe gêt hin dan. — Bedenklicher ist natürlich die Abwerfung des unstummen schwachen e: in beiden Epen findet sich nur unt (denn in der Form und würde die Kürzung zu sehr empfunden werden, weshalb auch in Ku. die tenuis in dieser Stellung des Wortes immer herzustellen) und vereinzelt ân vor dem Anlaute n; z. B. wíp unt man N. 1462, máge unt mán N. 1793, bürge unt lánt K. 1008; noch waz ez beidenthalp ân nît N. 580, wan lât ir mich ân nôt K. 959; kein um wie bei Hartmann.

Vor vocalischem Anlaute der letzten Hebung ist die Verschmelzung des auslautenden schwachen e unerlaubt, und es darf nur im Hiatus stehn; aber auch mit seiner gänzlichen Unterdrückung ist, außer in den ganz leichten und gewöhnlichen Fällen, nicht geholfen. In der Ordnung ist also dar án, dar ín, alsam é, auch die Inclination liefens an N. 212 und truogens an K. 1194; aber vil vast' an N. 1553 hat Lachmann als „unglaublich" durch

Aenderung beseitigt. Von consonantischen Auslauten und zwar sowol der vorletzten Hebung, wenn diese unmittelbar mit der letzten zusammentrifft, als der letzten Senkung werden von den sorgfältigen Dichtern vermieden einfache so wie geschärfte Muta (aber nicht Muta in einer Consonanzverbindung) nach kurzem Vocale. Die Beispiele vocalisch anlautender letzter Hebung sind übrigens in den Epen sehr selten, so daß es gewagt scheinen muß, die Möglichkeit gewisser Fälle des ihr vorangehenden Auslautes ganz zu leugnen. Beide Epen haben Liquiden in diesem Auslaute und N. 1056. K. 1344. daz án; Ku. wie Hartmann im Jwein auch ch: sìt noch ê 266. 397; ir mich an 1277, übrigens alle drei Mahl in verwerflichen oder doch verdächtigen Strophen; Nib. in zwein auch aus anderer Ursache auffallenden Versen 333 dú mit ír, 401 mit ím.

XII. Vom Zwiespalte zwischen der grammatischen Betonung und der Versbetonung.

Mit wie großer Freiheit die Sprache sich auch bei der Manigfaltigkeit von Formen, die das Versmaß gestattet, in ihm bewegen kann, so tritt doch auch der Fall ein, daß die grammatische Betonung, wie sie der unbefangene Ausdruck des Gedankens mit sich bringt, sich dem Betonungsschema des Verses nicht fügen will; und obgleich das Zusammenfallen der grammatischen Betonung mit der des Verses das Grundprincip ist, durch welches die deutsche Verskunst sich von der antiken unterscheidet, so ist doch auch ihr ein minder harmonisches Verhältnis zwischen beiden als Ausnahmefall nicht fremd. Sowol die Satzbetonung als die Wortbetonung wird häufig von der Versbetonung in der Art gekreuzt, daß das grammatisch minder Betonte, sei es Wort oder Silbe, im Verse die Hebung, das grammatisch höher Betonte im Verse die Senkung ausmacht. Wie aber der Auftact in Ansehung seines Umfanges den strengen Gesetzen, die den übrigen Senkungen gelten, entzogen ist, so ist er auch in Verbindung mit der ersten Hebung der Ort, an welchem ein Zwiespalt zwischen grammatischer und Versbetonung am wenigsten beleidigt und am häufigsten vorkommt. An diesem Orte fällt es am leichtesten, weil die erste Silbe noch nicht durch eine vorhergehende ihrer Tonstärke nach gemeßen erscheint, den Ton zwischen den Silben, unter welchen das Misverhältnis Statt findet, so unentschieden schweben zu laßen, daß das Widrige und Gezwungene einer des Verses wegen ungrammatischen Betonung weniger, als eine gewisse Verwischung des Rhythmus gefühlt wird, welche nicht ohne eine Art lockerer Grazie ist. So erscheint der Zwiespalt zwischen grammatischer und Versbetonung hier viel weniger als eine zwar erlaubte und eingebürgerte, doch immer verdächtige Freiheit, denn als ein sinnreiches Mittel, den Versbau manigfaltiger zu machen. An jeder andern Stelle des Verses dagegen fällt es schwerer, den Ton schweben zu laßen und mithin durch diese Unregelmäßigkeit eine künstlerische Wirkung hervorzubringen. Es ist nun auf die einzeln Erscheinungen überzugehn.

Die Satzbetonung anlangend, muß vorausgeschickt werden, daß sie im Verhältnisse von Formwörtern zu einander durchweg nicht genau ge-

nommen wird. Beim Durchlesen weniger Strophen muß man sich davon sofort überzeugen. Nib. 764, 3 betont der erste Halbvers richtig des hân ich in für eigen, der zweite unrichtig dieselben Worte sît ich ins hôrte jehen; richtig 769, 2 ob man dînen lîp, unrichtig 768, 1 sît er dîn eigen ist; richtig 769, 2 nu wil ich sehen gerne, unrichtig 771, 1 daz ich bin adelfrî und 773, 1 wil du niht eigen sîn. Die Unterschiede in der Betonung dieser Wörter sind so gering und das Gewicht, das im Satz auf sie fällt, überhaubt so schwach, daß die deutsche Dichtung alter und neuer Zeit sich gewöhnte, jene Unterschiede willkürlich zu behandeln. Dieser Gebrauch wird kaum als Unregelmäßigkeit bemerkt; wol aber das Schweben des Tones zwischen Begriffswörtern und zwischen Begriffswörtern und Formwörtern. An den folgenden Beispielen ist um das Schweben des Tones bemerklich zu machen, das Tonzeichen zwischen beide Silben in die Mitte gerückt: Nu sag′ an liebiu maere N. 224; Fruote hiez′ ûf swingen K. 324 (an und ûf als Objecte der Art zu sagen und swingen sind hier Begriffswörter); sîn ros truoc′ in sô balde N. 880; dar zuo gît′ iu mîn herre N. 1165; ez zaeme sô′ sprach Hagne N. 1957; diu sît bî im ′ truoc krône K. 483; er sprach lât′ ez belîben K. 1323; ich und mîn′ friunt Ortewîn K. 1157, wenn man nicht vorzieht, die Betonung zwischen ich, das den Redeton hat, und und schweben zu laßen. Seltner, obgleich weniger störend, ist diese Unregelmäßigkeit der Satzbetonung im Auftact und der ersten Hebung, weil in den Auftact nur selten Begriffswörter und sehr überwiegend Formwörter gestellt werden. Wol′ wart enpfangen Gêre N. 688; nae′ ich ûf sîn gewant N. 847; vrowe′ ir sult stille stân N. 948. Drei Silben, deren zweite den grammatischen Ton hat, stehn auf der Stelle von Auftact und erster Hebung K. 575 in einer doch möglicher Weise echten Strophe: die sand′ er ze Tenemarke, und in einer unzweifelhaften 1435: du drôst′ mir in mîme lande gar ze sêre. Schwer hält es, mit Lachmann zu glauben, daß N. 1996 mîne vriunt wizzet daz und 2001 einen gêr ligen vant die 3 ersten Silben für Auftact, erste Hebung und erste Senkung stehn; denn der Ton müßte nicht nur zwischen den zwei ersten Silben und der dritten, welcher er eigentlich gebürt, schweben, sondern auch zwischen der zweiten und ersten; ob zweisilbiger Auftact anzunehmen, ist schon oben verhandelt worden. — Uebrigens bedient sich Ku. dieser Freiheit gegen die Satzbetonung noch spärlicher als Nib.

Häufiger ist in beiden Gedichten der Zwiespalt zwischen Versbetonung und Wortbetonung. Er zeigt sich im gewöhnlichsten Falle darin, daß die grammatisch hoch betonte erste Silbe eines Wortes in Senkung, die tönende zweite, meistens der zweite Teil einer Zusammensetzung, besonders eines zusammengesetzten Eigennamens, an die Stelle einer Hebung gebracht wird. Diese Art ist im Auftacte den Nibelungen sehr geläufig, sehr viel seltner in Ku., zumal in deren echten Teilen: sídiniu vürbüege, Kriemhilt dáz meidîn u. s. w.; Ku. 1157 angstlîchen dienen sol, 488

Hôrant der degen küene; aber auch an andern Stellen des Verses gibt es Beispiele genug: daz in dâ von antwurte Nib. 883; des sichert ir Rüedgêres hant 1198; man bat Sîfriden sitzen 745; dâ stuont ouch hêr Dietrîch 1292; si hiez ez sagen Hôrande Ku. 1084; sô bin ich Herwîc genant 1247; die wîle was Hartmuoten 598; hierher läßt sich auch schicklicher Nib. 2200 wir sîn ouch ellende ziehen, als daß man den Ton zwischen ouch und el schweben ließe; es gibt manche Verse von ähnlicher Zweideutigkeit.

Fast nur auf die Stelle des Auftactes und der ersten Hebung ist aber der Fall beschränkt, daß der Ton zwischen der grammatisch hoch betonten ersten und der schwachen zweiten Silbe eines Wortes schwebt. An andern Stellen des Verses findet man dies Nib. 780 wan Prünhilde ze leide; 1659 der von Berne si füeret, welchen Vers Lachmann durch die Aenderung se einrenkt. Die folgenden Beispiele könnten dagegen noch ansehnlich vermehrt werden: Nib. 125 schenken den Guntheres wîn. 174 werde ze sorgen bewant. 613 under die bettewât. 1171 Ezel ein künic hêr. 1628 mîne vil lieben herren. 1964 ezzent des küniges brôt. Ku. 1021 allez daz man si hiez; 1160 gunne man uns ze lebene. 1241 einem den ich erkande. 1316 schenken man in dô schuof. Mehrmahls muß es zweifelhaft dünken, ob eben diese Erscheinung vorliegt oder nur die Auswerfung eines schwachen e gefordert wird, wie es K. 527 genuoge schuofen in ruowe geschieht: N. 634 kleider und golt rôt; 650 silber und golt swaere; 656 sâzen und heten genuoc und borten und edel gesteine; K. 1047 dulten in vremden landen; 1365 rechen an uns ir alten anden; 207 die dienten im tegelîch mit grôzer êre; 944 sô schaffet umb unser reise; 1055 sô schaffet daz man mich lêre. Die drei letzten Beispiele gehören zu der Art, nach welcher an der Stelle von Auftact und erster Hebung drei Silben mit dem grammatischen Ton auf der mittleren stehn, der erste Fuß also mit einer Silbe überladen ist und die bereits bei den Unregelmäßigkeiten der Satzbetonung vorkam. Die Ausgleichung des Widerspruches in der Betonung bleibt hier immer schwieriger und die Wirkung härter und misfälliger als bei der vorhergehenden Art; der Gebrauch ist dem entsprechend weit spärlicher. Unzweideutige Beispiele sind mit tönender dritter Silbe: N. 1238 der bischof mit sîner niftel und, da es den Sinn stören würde, mit Lachmann ouch zum ersten Halbverse zu ziehen, 319 ouch Sîfrit ein helt guot; mit schwacher dritter Silbe N. 1803 hete iemen geseit Ezeln; 1811 den gesten ze gegene; 1813 dô kômen von Bechlâren (aber warum las Lachmann nicht lieber dô kômen von Bechlâren?); K. 1208 ich gaebe dir botenbrôt (der erste Halbvers lautet übrigens vocalisch aus und ich könnte deshalb zu ihm gezogen werden, wenn man sich um das Verhältnis zwischen

Satz und Vers nicht kümmern will); 1635 sô scheidet ir iuch von aller hande swaere; 1360 ir küene von Ormanîe. — Weit geringer ist die Schwierigkeit, wenn die Betonung auf der Stelle des Auftactes und der ersten Hebung zwischen der ersten und dritten von drei Silben zu schweben hat: N. 734 Gîselhêr und Gêrnôt; 1859 willekomen her ze hûse; K. 1575 willekomen sîn mîn friunde.

Es können auch zwei schwache Bildungsilben eines dreisilbigen Wortes, deren erste tieftonig und lang ist, so gestellt werden, daß die erste einer Senkung und die zweite einer Hebung entspricht und so der Tiefton zwischen beiden in der Schwebe bleibt. Diese Freiheit, deren Gebrauch wie der vorher erwähnten auf Otfried zurückgeht und die unter den Kunstdichtern erst von Konrad von Würzburg verbannt wird, kommt im Epos kaum zum Vorschein: N. 2019 do entwâfende daz houbet; aber K. 488 do ez âbenden begunde und 1065 daz ez âbenden began entscheiden nichts, da be in beginnen unterdrückt werden kann; während das Schweben des Tones zwischen tönender und schwacher Silbe vorzugsweise im Epos angetroffen wird. Das Volksepos, im Besitze des ursprünglichsten und reinsten Sprachgefühles, ist so wol freier als strenger in seiner Verskunst als die ritterliche Dichtung.

Noch eine Art der schwebenden Betonung nimmt Lachmann (zum Iwein 1118) da an, wo drei Silben, davon die zweite und dritte ein Wort zusammen bilden und die dritte den grammatischen Ton hat, an der Stelle von Auftact, erster Hebung und erster Senkung stehn: wie N. 1224 ez entuo danne der tôt oder im Iwein und erstreich grôze wilde, und envant venster noch tür. Aber was hindert denn die viel natürlichere und näher liegende Auffaßung, daß hier nur nach zweisilbigem Auftacte die erste Senkung mangelt? grade wie manec hélt küene unde guot, daz si für solden gân, da er Kriemhilde vant, mir ist leit ûf mîn triuwe.

Ein besonderer Beweis dafür, daß in den aufgezälten Fällen der Ton wirklich zwischen den Silben schwebt und nicht etwa auf die andere Silbe gradezu übergeht, liegt darin, daß auf eine schwache Silbe, die nach einer grammatisch betonten und an Stelle einer Senkung stehenden an der Stelle der Hebung steht, nach Ausweis der obigen Beispiele unbedenklich eine tönende Silbe in der Senkung folgen kann, ja öfter folgt als eine schwache. Dieß ist nur dadurch möglich, daß die vorhergehende Silbe nicht in der gewöhnlichen Weise als Hebung, sondern das ganze rhythmische Verhältnis an einer solchen Stelle als gestört angesehen wird. Auffallend bleibt dabei nur, daß auch auf zwei schwache Silben mit schwebender Betonung eine tönende Senkung folgen kann, wie in do entwâfende daz houbet oder Iwein 6518 gesunderten sô schiere, daß also nicht etwa die herüberwirkende Kraft der tönenden ersten beider schwebend betonter Silben dieß möglich macht.

Die schwebende Betonung, besonders in ihren schwierigeren Weisen, unterbricht sehr nachdrücklich den ruhigen Gang des Verses und übt einen heftigen Reiz anf das Ohr aus. Dennoch sind die Fälle, wo sie sich mit dem

Inhalte des Verses zu einer bedeutenden charakteristischen Wirkung vereinigt, seltener und weniger sprechend als beim mehrsilbigen Auftacte. N. 1803 hete iemen etc. zeigt sich darin die Erschütterung des von innigem Anteil an seiner Erzählung erfüllten Dichters, N. 1964 ezzent des küneges brôt Hohn und Unwille des Vorwurfes; K. 1241 einem den ich erkande mag man darin die Bewegung fühlen, mit der Kudrun die Aehnlichkeit des Fremden mit Herwig mehr und mehr erkennt; K. 1290 ich gaebe dir botenbrôt die freudige Aufregung Hartmuts über die nur halb geglaubte Nachricht von Kudrunens Huld; K. 1435 du drôst mir etc. die höhnische Laune, womit der alte bewährte Recke die Ausforderung des jüngeren aufnimmt. Lachmann hat in dem dreisilbigen Auftacte Iw. 2170 sì bietent sich zuo iuwern vüezen den Ausdruck des Spottes gefühlt; aber dies ist nicht in derselben Weise ein dreisilbiger Auftact wie Iw. 3572 er waere biderbe hövesch unde wìs, sondern die geringe Tonstärke von sich nötigt den Ton schweben zu laßen: es ist, um eine etwas äußerliche Bezeichnung Lachmanns zu gebrauchen, der erste Fuß mit zwei Silben überladen, so wie in het iemen geseit Ezeln mit einer. Daßelbe gilt auch von dem oben angeführten dreisilbigen Auftacte in Nib. daz habe dir ze botschefte. Lachmann hat überhaubt auf den Fall, daß die Satzbetonung von der Versbetonung gekreuzt wird, nicht weiter geachtet.

Es ist nun hinreichend vom Versbau im Allgemeinen die Rede gewesen, um den Uebergang auf die besondere metrische Form der Gedichte, die hier berücksichtigt werden, vorzubereiten.

XIII. Von der Nibelungestrophe.

Die Form des Volksepos ist für den Gesang eingerichtet, d. h. strophisch. Obgleich wir von den berühmtesten Gedichten dieser Gattung nur wißen, daß sie gesagt oder gelesen (nämlich vorgelesen), nicht daß sie gesungen wurden*), wie dieß schon das ebenfalls strophische volksmäßige Gedicht des 12. Jahrh. Salmân und Môrolt ausdrücklich von sich bezeugt, so bewahrten sie doch in der kunstmäßigeren Behandlung und in der gebildeten Gesellschaft die Form aus ihrem Ursprung im volksmäßigen Gesange, für den die altertümlichsten der Lieder von den Nibelungen in der Gestalt, die Lachmann herausgefunden hat, wol noch bestimmt waren. Unter den epischen Strophen ist die der Nibelunge als die Mutter der übrigen anzusehen, wegen ihres Alters, wegen des hohen Ansehens, worin das in ihr abgefaßte Epos stand, und besonders wegen ihrer Beschaffenheit, die gegen die übrigen gehalten bei übereinstimmenden Grundzügen eine ursprüngliche Einfalt zeigt. Sie begegnet zuerst ganz am Anfang der classischen Periode als «Kürenberges Weise» in den volksmäßig einfältigen, noch nahezu episch stilisierten Liedern, die unter diesem Namen überliefert sind; sie haben ganz gewöhnlich nach ahd. Weise ungenauen Reim und schwache Silben im stumpfen Reim. Bis zu dieser Zeit hatte im Volksgesange jedenfalls die einfache Strophe des Otfried geherrscht, vier Verse zu vier Hebun-

*) S. Lachmann über Singen und Sagen, Abh. der Berl. Akad. 1833.

gen, parweise stumpf gereimt, die erste Form deutscher Reimdichtung. Mehrere Weisen des 12. Jahrh., die wir kennen, am meisten die Strophe von Salmân und Môrolt, die sich auch im Liede verwant findet,* fünf Verse zu vier Hebungen, von denen der vierte nicht reimt, stehn ihr als Erweiterungen noch sehr nahe; die Weise des Kürenbergers und der Nibelunge erscheint um so mehr als ein kühner und großartiger Fortschritt.

Wackernagel (Lit.-G. S. 132)** sieht in ihren Zeilen eine insofern freie Nachbildung des Alexandriners, der einen Versart des altfranzösischen Heldenliedes, als dem Ueberreichtum der deutschen Sprache an Accenten nur eine bestimmte Zal der Hebungen, keine der Silben zugemutet werden konnte. Denn der altfranzösische Alexandriner, anders als der zum tötlichen Einerlei verdammte ihrer neueren Literatur, ließ auch erste Halbverse zu sieben und acht Silben zu, welche mit den gewöhnlichen Formen der ersten Halbzeile des Nibelungeverses, wenn deren Senkungen gefüllt sind, übereinkommen. Dabei bleibt es nun auffallend, daß die Nachbildung sich nur auf die minder gewöhnlichen Formen des französischen Verses erstreckt hat und nicht auf die mit sechssilbigem erstem Halbverse, dem im Deutschen ein drei Mahl gehobener mit stumpfem Schluß entsprechen müste. Aber die historische Anlehnung bleibe unbestritten, so muß dann doch feststehn, daß uns die Franzosen hier noch in viel unbeschränkterem Sinn eine leere Schablone überliefert haben, als in welchem ihre Romane für die psychologischen Epopöen, die unsere großen Dichter daraus machten, ein roher Stoff zu heißen verdienen.

Auch die Nibelungestrophe wie die des Otfried hat vier Verse, die parweise reimen, aber sie sind auf einen bedeutend größeren Umfang gebracht, der einem volleren feierlichen Tone der epischen Sprache zu Statten kommt und die Möglichkeit eines reicheren rhythmischen Wechsels in sich schließt. Es ist aber nicht etwa eine einfache Verlängerung des alten Verses geschehen, vermöge der er nach wie vor als einfaches Gebilde aus einer Reihe von Maßeinheiten erschiene; die Hauptsache ist seine Teilung in zwei ungleichartige Glieder, die für sich genommen sich selbst als Verse verhalten. Diese Gliederung verschafft dem Verse dieselbe erhöhte Behendigkeit, wie einem taktischen Körper die Aufstellung in kleineren Abteilungen; die Vorzüge eines raschen leicht geschürzten Ganges werden so aus dem alten Verse in den neuen großartiger angelegten gerettet. Auf der Ungleichartigkeit der Glieder beruht ihre organische Einheit in einem höheren dritten; auf diesem sinnvollen Gegensatz innerhalb des Verses sein Ausdruck und seine Schönheit. Die Strophe als solche aber hat das vor Otfrieds Strophe voraus, daß ihr Schluß durch Ausdehnung des letzten Verses über das Maß der übrigen kräftig und bedeutend ins Ohr fällt.

Der erste Halbvers besteht gewöhnlich aus drei Hebungen mit klingendem Schluße, aber es sind ihm auch vier mit stumpfem Schluße gestattet; der zweite Halbvers der drei ersten Zei-

* Von der Hagen Minnes. III. S. 444.
** S. auch Wackernagel Altfranzösische Lieder und Leiche S. 213.

len immer aus drei, der der vierten aus vier Hebungen mit stumpfem Schluße.

Die ahd. Dichtung kannte keinen klingenden Versschluß. Wenn der Vers auf eine Bildungsilbe endigte, die nicht mit der vorhergehenden zu verschleifen war, so mußte sie notwendig die vierte Hebung ausmachen. Die Betonung muß in dieser Sprachperiode den Silben, auf denen sie ruhte, ein minderes Uebergewicht gegeben haben, die Tonstärke ebenmäßiger über das Wort verteilt gewesen sein. Der Ton war stärker, die Betonung, d. h. die Auszeichnung durch den Ton, eben darum schwächer. Als nun der Ton mit aller Gewalt sich auf die Stammsilben zusammenzog und die Bildungsilben der Schwächung verfielen, ward es der Sprache möglich, die klingenden Versschlüße und Reime der Romanen nachzubilden. Es ward möglich; aber es blieb noch immer möglich, die schwachen Silben am Versende in der alten Weise zu behandeln. Die Frage kann sich darum aufwerfen, ob die als klingend bezeichneten Schlüße im Epos nicht doch stumpf seien und die Verse, deneu sie angehören, dann um eine Hebung mehr zählen. Wackernagel (Lit.-G. S. 134)* behaubtet, daß bloß in der Lyrik der Unterschied zwischen stumpfen und klingenden Reimen gemacht worden sei, während «es in den epischen Versen und noch in der beginnenden Lyrik, sobald da der Reim nur die nötige Zal der Hebungen herstellen half, gleich war, ob er auf zwei oder drei Silben oder nur auf eine gieng». Simrock (Walther v. der Vogelweide I, S. 171 und zwanzig Lieder von den Nibelungen S. XI) will im ersten Halbverse der Nibelungestrophe sowie in den kurzen Reimparen durchweg vier Hebungen angenommen haben. Lachmann hielt diese Verse für drei Mahl gehoben und ihren Schluß für klingend.

Für die Ansicht der beiden ersten kann das zu sprechen scheinen und wird von Simrock angeführt, daß scheinbar klingende Reime auch im zweiten Halbvers so gebraucht werden, daß die zweite Silbe des Reimes die dritte Hebung trägt; dann, daß mit den scheinbar klingenden ersten Halbversen solche wechseln, die bei vier Hebungen stumpf schließen; wer also jene für klingend halten will, muß annehmen, daß hier ein Versmaß durch das andere vertreten wird. Dieß ist schwer anzunehmen, weil es dem Begriff eines Versmaßes ganz zu widersprechen scheint. Aber man bedenke dieß. Der unverkennbar stumpfe Schluß bei vier Hebungen ist Ausnahme im ersten Halbvers, der scheinbar klingende Schluß eine noch weit seltnere im zweiten. In den 14 Strophen des Kürenbergers findet sich jener allerdings nur drei, dieser sechs Mahl, unverhältnismäßig häufiger als im Epos; aber auch dieß Verhältnis schließt doch den Gedanken einer rein zufälligen Verteilung beider Arten des Schlußes auf die Versglieder aus. Woher käme es also, wenn diese Arten ihrem Wesen nach einerlei sind, daß die eine den ersten Halbvers, die andere den zweiten zum förmlichen Gebiete hat? warum ist es nicht wie bei Otfried dem Zufall überlaßen, ob jeder beliebige Halbvers auf eine unverschleifbare schwache Bildungsilbe endigt? Darin konnte kein Hindernis liegen, daß man

* S. auch Altfr. Lieder und Leiche S. 215 fg.

etwa den stumpfen Schluß durch eine solche Silbe nicht im Reime gewünscht hätte; denn ein jüngerer, also in Sachen des Reimes feiner fühlender Geschmack brachte ja die zalreichen Mittelreime (die Simrock metrisch grade so erklärt haben will wie Uoten: guoten Nib. 14) in seinen Interpolationen an. Offenbar liegt doch in dieser Austeilung beider Arten des Schlußes auf die ersten und die zweiten Halbverse eine künstlerische Absicht; diese kann aber nur darauf beruhen, daß beide wirklich verschieden sind; diese Verschiedenheit kann aber nur darin bestehn, daß die eine Art wirklich klingend ist. Und nun überwinde man sich und lese ez tróumde Kríemhílte, wie si éinen válken wílden u. s. w., man bringe ganz die ermüdende Eintönigkeit hinein, die bei Otfried durch das ewige Ausfallen der Senkung zwischen dritter und vierter Hebung entsteht, und halte das für die Nibelungestrophe! Man wird nur die Befriedigung davontragen, daß man einen sehr einfältigen und einförmigen Organismus an die Stelle eines sehr sinnreichen und vielförmigen geklügelt hat. Es liegt eine feine Schönheit dieser Strophe darin, daß sie in den klingenden ersten und den stumpfen zweiten Halbversen ein weibliches und ein männliches Element, um an die wirklich sinnvollen Ausdrücke zu erinnern, welche die neuere Zeit für klingenden und stumpfen Reim braucht, in systematischem Gegensatze vereinigt. Der erste Halbvers klingt sanft und ruhig aus, der zweite bricht kurz und scharf ab. Die Formen der romanischen Dichtung, die nur klingenden Reim zulassen, machen uns unfehlbar einen weichlichen Eindruck; der klingende Schluß wirkt auf ein Sichgehnlassen des Gefühles, der stumpfe auf ein kräftiges Anspannen. Um so bedeutender wirkt dann aber dieß männliche Princip, wenn es im ersten Halbvers ein Mahl ausnahmsweise durchbricht und so in einem ganzen Verse allein herrscht; und solche Verse werden fähig, einem entsprechenden Inhalte mit großer Wirkung zum Ausdrucke zu dienen und sich gewaltig aus ihrer Umgebung hervorzuheben. — Was nun die zweierlei Versmaße angeht, die nach der eben dargelegten Auffaßung die Strophe im ersten Halbvers zulaßen würde, so muß man sie wol als Tatsache hinnehmen, gegen die zwar das System, aber schwerlich das unmittelbare Schönheitsgefühl beim lebendigen Vortrage spricht; und die musikalische Composition behandelt im modernen Liede sowol als in den erhaltenen Melodien mhd. Lyriker, bei welchen doch der Unterschied zwischen klingendem und stumpfem Schluße so scharf ausgesprochen ist, den einen grade wie den andern. Von dem scheinbar klingenden Schluß im zweiten Halbversen aber ist anzunehmen, daß, während der Geschmack den Uebergang von der alten zur neuen Weise vollzog, beide Weisen neben einander zu gebrauchen den Dichter unbedenklich schien, also Bildungsilben im zweiten Halbverse als dritte Hebung zu vernehmen, die im ersten die Senkung des sinkenden Schlußes bilden musten.

Es ist wol gleich hier der Ort, die ausdrucksvolle Wirkung der vier Mahl gehobenen ersten Halbverse durch Beispiele zu belegen. Die gewöhnlicheren Fälle werden nur veranlaßt durch das Bedürfnis, ein Wort mit tönender Endsilbe, meist einen zusammengesetzten Eigennamen, ans Ende des ersten Halbverses zu bringen, z. B. Liudgast und Liudgêr, des antwurte Gêrnôt, der was geheizen Sîfrit, ouch mohte mans die wârheit. Entschiedener fallen

diese Verse ins Ohr und heben sich von der gewöhnlichen klingenden Form ab, wenn sie raschen und ebenmäßigen Ganges, ohne Ausfall einer Senkung, auf die letzte Hebung zueilen, wie er bràht ez an die viwerstat. Diese Form ist es, die dem Inhalte mehrmahls wunderbar zu Statten kommt. So den wilden grauenhaften Triumph, in den Hagen, während alle, auch der mitschuldige Gunther, weinen, Angesichts des sterbenden Siegfried ausbricht:

934. dô sprach der grimme Hagne jan weiz ich waz ir kleit.
ez hât nu allez ende an uns, sorge unde leit:
wir vinden ir nu wênic die getürren uns bestân.
wol mich daz ich des heldes hân ze râte getân.

Bewundernswürdig ist Kriemhildens kurze Klage beim Anblicke des toten Siegfried; diese wenigen Worte, mit der erschreckenden Wahrheit, die man sonst nur an Shakspeare kennt, aus der Seele geschöpft, zeigen wie der Schmerz dieses gewaltigen Weibes im Augenblicke seiner Entstehung ihre ganze Tatkraft ergreift und eine allein herrschende Rachsucht erzeugt; sie enthält das ganze Motiv zum zweiten Teile des Epos. Und grade die Zeile, worin dieser Umschwung im Gemütsleben vollendet zu Tage tritt, hat den ersten Halbvers in der besprochenen Form, deren Wirkung durch den als Clausel der Strophe ganz gleichförmigen zweiten Halbvers verstärkt wird:

953. dô rief trûreclîchen diu küneginne milt
«wê mir dises leides. nu ist dir doch dîn schilt
mit swerten niht verhouwen: du bist ermorderôt.
wess ich wer ez het getân, ich riete im immer sînen tôt.»

Man vergleiche die andere Wirkung von 1685, 4, wo Kriemhild in aufflammendem Zorn über die Kreuzung ihres Racheplanes fast dieselben Worte gebraucht: und wesse ich wer daz taete, ich riete im immer sînen tôt. Sehr wol eignet sich wieder für Hagens wilden Troß in der schrecklichsten Lage der Vers 2051, 2:

swen twinge dürstennes nôt der trinke hie daz bluot.

Aber auch das Spitze der Ironie findet in dieser Form einen treffenden Ausdruck wie in dem schon ein Mahl angeführten Verse 1684, 4: daz enlêrte mich mîn vater niht, ich wil selbe kameraere sîn, wo wieder die vier Hebungen des achten Halbverses die Wirkung verstärken, und, um in die Kudrunstrophe gleich hinüberzugreifen, Ku. 1294, wo die Heldin dem Liebesungestüm des betrogenen Hartmut listig Einhalt tut:

Si sprach «neinâ Hartmuot, des entuot noch niht.
jâ wîzent iuz die liute swer sô daz ersiht:
ich bin ein armiu wescherîn, ez mac iu wol versmâhen:
ir sît ein künic rîche: wie gezaeme ich iu mit armen ze umbevâhen?»

Der klingende Schluß der ersten Halbverse hat eine sehr auffallende Freiheit darin, daß er zuweilen aus einer kurzen und einer stummen Silbe besteht, z. B. ich wil daz gerne sehen 65. swaz si nâch êren

striten 227. oder iu geschihet 614.* Daß man hier nicht etwa drei Mahl gehobene erste Halbverse mit stumpfem Schluße vor sich hat, geht daraus hervor, daß sich solche nie mit einsilbiger letzter Hebung finden. Alle diese Halbverse bis auf den einen 614 könnten zwar auch dadurch, daß man ein einsilbiges Formwort als ersten Fuß gelten ließe, zu vier Hebungen gelesen werden, bei welchen verschleifte Silben im Schluße, wie man denken sollte, nicht überraschen können; aber in der Tat sind unzweideutige vier Mahl gehobene erste Halbverse mit zwei Silben im Schluße besonders im ältesten Texte so selten, daß Lachmann nur diejenigen zulaßen mochte, in welchen jene Silben Bestandteil eines längeren Wortes sind, z. B. ûf dem vrôuen vrîthove 1795, Râmunc und Hornboge 1818, so hete sie Gunther(e) 428, und lâzet die getürstigen 1403, und daß er in si heten kurzwîle vil 33 das letzte Wort (vile) streicht, 118 schreibt: er mohte Hagnen swestersun für swester sun(e), daß er 333 und 401 durch seine Schreibung (Anm. zu 118) die Inclination vorschlägt: sô maht du mittir und durch dich mittim, und endlich in 1496 nu ir mich betrogen habet das letzte Wort in hât ändert. Wollte man unter diesen Umständen Halbverse wie wir müezen immer clagen 982, drî naht und drî tage 997 u. s. w., ferner die 17 Halbverse zu drei Hebungen, in deren Schluße die Formen Sîfride und Sîfriden stehn, zu vier Hebungen lesen, so erhielte man die sonderbare und unwahrscheinliche Regel, daß der erste Fuß eines ersten Halbverses einsilbig sein muß, wenn seine letzte Hebung aus einem zweisilbigen Worte oder den Formen Sîfride und Sîfriden bestehn soll. In dem Verse sît ich verlôs Sîfriden 1573, den Lachmann mit hierher zieht, könnten aber die drei Hebungen nur durch eine unregelmäßige Betonung herausgebracht werden; es scheint eher ein Beispiel verschleifter Silben in der vierten Hebung, das zu den von Lachmann bemerkten hinzuzufügen ist. Es könnte für die Annahme von vier Hebungen bei den Halbversen auf Sîfride nnd Sîfriden zu sprechen scheinen, daß von den 17 Beispielen, welche die den ältesten Text enthaltende eine Hohenemser Handschrift bietet, 8 von allen Hss. anerkannt werden, während von den 27 Beispielen mit andern Wörtern im Schluße, die ebenfalls der älteste Text hat, keines von allen Hss. ungeändert bleibt. Uebrigens beweist diese Uneinigkeit der Hss. jedenfalls so viel, daß auch der mhd. Geschmack über eine Freiheit keineswegs im Reinen war, die von uns jeden ins Verständnis dieser Strophe im Geringsten eingedrungenen sehr unangenehm berühren muß.

Es ist Rohheit des entartenden Volksgesanges, der bei stumpferem Gefühle für die Form desto mehr nach Schmuck strebt, wenn auch die ersten Halbverse auf einander gereimt werden, gemäß der Kunst des überschlagenden Reimes, die gegen Ende des zwölften Jahrhunderts aus Frankreich gelernt ward, nachdem die zur Vorschrift gewordene Genauigkeit des

---

* S. Lachmann z. Nib. 118. 330. 698. 957. 2050. Außer den in diesen Anm. gesammelten Beispielen gibt es welche in den Strophen 86. 198. 241. 654. 1015. 1078. 1147. 1357. 1452.

Reimes ihre Anwendung dem Ohre faßbar und damit möglich gemacht hatte. Der gehäufte Gleichklang bei so kleinen Versgliedern, zumahl am klingenden Schluße, schadet der epischen Würde und führt in langen Gedichten zu Eintönigkeit. Bei consequenter Durchführung wird die eigentümliche Organisation der Strophe ganz aufgehoben: die Langzeilen fallen auseinander und die Strophe besteht aus acht kurzen Versen. Eine weitere Folge des verrohenden Formsinnes besteht darin, daß die vier Mahl gehobene Clausel der Strophe Anstoß erregt. Man kann dieß bei jedem beobachten, der mit einer bloß neuhochdeutschen Bildung das Epos kennen lernt: unter dem ersten, das ihn widrig berührt, ist der Mangel der lieben Gleichförmigkeit im achten Halbverse. Wird dieser auf drei Hebungen zurückgeführt und die Langzeilen in ihre Glieder aufgelöst, so entsteht der Hildebrandston, der mit verflachtem und verwildertem Versbau in der gesunkenen Volksdichtung beliebt war.

In den Nib. nun sind die alten Lieder von der Entartung des Mittelreimes unberührt; er erweist sich durchaus als Kennzeichen für die Hand der Ueberarbeiter, welche ihn ohne System als Zierat hier und da in ihren Einschaltungen anbringen. Wenigstens gilt dieß für den genauen Mittelreim: den altertümlichen ungenauen könnte man an 13 Stellen des echten Textes annehmen, nämlich 13. 21. 106. 120. 138. 160. 583. 679. 794. 968. 1881. 1874. 2153. Aber es ist sehr die Frage, ob in diesen über ungefähr 1700 Strophen spärlich zerstreuten Beispielen überhaubt der Reim beabsichtigt war, oder ob sich ein unvollständiger Gleichklang durch Zufall ergab. Wahrscheinlich hätte doch der Ordner des Epos, der die Genauigkeit in den Endreimen der ihm vorliegenden Volkslieder nahezu herstellte, auch diese Mittelreime nicht verschont, wenn sie ihm als Reime vorgekommen wären. Auch die zwei anscheinenden Mittelreime des Kürenbergers, leides : scheiden 2, betwingen : minne 12, können sehr wol ein Werk des Zufalles sein, obgleich gegen ihren Gebrauch in der lyrischen Nibelungestrophe sich nichts einwenden ließe. — Nur im zwanzigsten Liede der Nibelungen hat Lachmann die inneren Reime in 2070. 2137. 2143. 2275 nicht antasten mögen; dieß Lied aber trägt schon in seiner größeren Länge das Kennzeichen einer mehr literarischen als für den unmittelbaren rhapsodischen Gebrauch bestimmten Abfaßung und bei echtem volksmäßigen Geiste und dem höchsten Wert als Poesie darf deshalb eine etwas besondere und persönliche Stellung gegen die überlieferte Kunstregel und darunter auch einige Nachgiebigkeit gegen den sich auflockernden Geschmack weniger überraschen (s. darüber Lachm. z. Nib. S. 254). Eben dieß Lied, das sich neu aufkommender Freiheiten offenbar mit Bewustsein und Ueberlegung neben so ganz altertümlichen bedient wie seine schweren zweisilbigen und zumahl sein dreisilbiger Auftact, hat vier unzweideutige Fälle von drei Hebungen im achten Halbverse in 2052. 2074. 2163. 2256: aber auch die Fortsetzung des XVIII. Liedes einen 1933 und das III. Lied zwei in 272 und 314; ein Lied, das Lachmann viel zu hart ein trauriges Beispiel der entartenden Volkspoesie nennt, das sich aber allerdings in Stil und Inhalt mehr als irgend eines von dem alten heldenmäßigen Geiste des Epos entfernt. In vielen achten Halbversen können die vier Hebungen herausgebracht werden, wenn

man*) ein sie beginnendes einsilbiges Formwort als Hebung ohne folgende Senkung gelten läßt; dabei wird freilich eine sehr misfällige Betonung nötig, die aber in den übrigen Halbversen der Strophe nicht besonders selten ist. In den Liedern nun, worin die drei Hebungen durch unzweideutige Beispiele gesichert sind, sowie in Interpolationen wird man solche Verse diesen Beispielen unbedenklich beizälen. Sonst hat Lachmann den einsilbigen ersten Fuß des achten Halbverses nur da anerkannt, wo ihn ein durch Kürzung einsilbig gewordenes Wort oder ein Diphthong bildet, also in 1839 vón Diétrìches hánt, 627 díu édel künigín u. s. w. Bedenklich ist ihm einfacher langer Vocal in 243 sìn groezlìches leit (das er mit Hss. geändert hat), 1935 sît grôzen schaden gewan, 367 ûz Burgonde lant (die ältere Interpolation des IV. Liedes hat keine unzweideutigen Fälle von drei Mahl gehobenem achtem Halbverse). Die wenigen Beispiele mit kurzem Vocale, ich 797, des 1638, daz 885', man 903, der 952, wart 995, den 1501. 1502, hat er zum Teil mit Handschriften geändert. Doch scheint es, daß wart in dem Verse wart dô grôz gedranc eben so wie schein in 408 schein lichte dar an gewis nicht mit den übrigen hier vorkommenden Wörtern zusammenzuwerfen sind, da sie im Satz einen hinlänglichen Ton haben, um einer folgenden Senkung entberen zu können. Nur das sonderbare in Guntheres lant und in Sigmundes lant, wo Lachmann ìn nur schreibt, um das Wort als Hebung bemerklicher zu machen, konnte er nicht antasten, da es 46. 235. 259. 821. 1482 vorkommt, aber nur ein Mahl 1415 in daz Guntheres lant, während es oft heißt in daz Ezelen lant, in daz Prünhilte lant; und befremdlicher Weise stimmen auch die jüngeren Hss., die sonst gewöhnlich den einsilbigen ersten Fuß des achten Halbverses ändern, nur ein Mahl in 259 in Sigemundes l. nicht bei. Soll man hier an eine unerschütterliche Formel alter Stabreimdichtung denken, in welcher überhaubt die einsilbigen Füße noch ausgedehnter geherrscht zu haben scheinen?

Warum aber Lachmann 853, 4 getróuwe ích íu wól zu drei Hebungen lesen will, sieht man nicht ein. Oder soll der Ausfall sämtlicher Senkungen dem achten Halbverse verwehrt sein?

Die Beschränkung im Gebrauch einsilbiger erster Füße, die den achten Halbvers von den übrigen unterscheidet, zeigt ihn als Gegenstand einer besonderen Vorsicht in der Bildung, die an einem so charakteristischen und ins Ohr fallenden Teile wie dem Schluße der Strophe wol am Platz; grade wie für den Schluß der einzeln Verse gewisse Beschränkungen gelten.

Es werden auch im achten Halbvers mehr als an andern Stellen der Strophe einzle metrische Formeln im Gebrauche vorgezogen; auch dieß ein Beweis besonderer Aufmerksamkeit auf seine Wirkung. Ueber die Hälfte sämmtlicher Strophen schließt mit diesem Schema ,—,,—, oder —,—,,—,, dessen Festigkeit und Kraft besonders gern und sehr angenehm dadurch gemildert wird, daß in die dritte Hebung eine schwache Silbe kommt: ze grôzem

*) S. Lachm. z. Nib. 46. 371.

leide getân, michel trûren bekant u. s. w. Erst nach diesem Schema ist am beliebtesten das in aller mhd. Poesie vorherrschende ganz einfache und leichte, das aus lauter zweisilbigen Füßen besteht (‿)'—'—'—', und das, besonders wenn die Senkungen schwach sind, einen sehr sanften Schluß gewährt: nimmer leider sîn gescheben, des was deheiner slahte rât. Am meisten und woltätigsten wird natürlich diese Wirkung nach Strophen von aufgeregtem Rhythmus empfunden, z. B. in 2232:

mit swinden slegen grimme der schoenen Uoten kint
enphie Wolfharten, den küenen helt, sint.
swie stark der degen waere, er kunde niht genesen.
ezn dorfte künec sô junger nimmer küener sîn gewesen.

oder in 816 oder 818 oder 891 oder 941. Der Hinzutritt des Auftactes gibt beiden Schematen ohne ihren Charakter im Wesen zu verändern mehr Leben und Schnellkraft. Doch sind alle Schematen, die dem Versbau überhaubt zu Gebote stehn, auch hier nicht ausgeschloßen.

Es mögen sich hier noch einige Beispiele besonders glücklichen und ausdrucksvollen Baues von Versen und Strophen anschließen, die bei keiner der bisherigen besondern Veranlaßungen beizubringen waren. Str. 54 geht Siegmund auf den Werbeplan seines Sohnes ein, kann aber eine Erinnerung an Gunthers hochfärtige Mannen doch nicht unterdrücken und endigt 53 mit der Folgerung:

daz ich des sêre fürhte, ez müg uns werden leit,
ob wir werben wellen die hêrlîchen meit.

Der gehemmte Rhythmus des achten Halbverses, zu dem man sich unwillkürlich ein ironisches Kopfnicken des erfahrnen alten Herren vorstellt, verbunden mit dem pädagogischen wir für du, hilft sehr schön, die übersehene Größe des Unternehmens hervorzuheben, von dem der tumbe Sohn abzuschrecken ist. Sehr anmutig wird 368 der Inhalt durch den Rhythmus versinnlicht, der Anfangs gehemmt und wie mühevoll in einem leichten ebenmäßigen Gang endigt:

Sîfrit dô balde ein schalten gewan,
von stade er schieben vaste began.
Gunther der küene ein ruoder selbe nam.
dô huoben sich von lande die snellen rîter lobesam.

Wer hört nicht 796 in dem Verse: si gihet mich habe gekebeset Sîfrit ir man die vor Zorn bebende Stimme, mit der Brünhild die erlittene Unbill klagt? Viel ward schon die Strophe 1773 von Volkers Saitenspiele bewundert:

dô klungen sîne seiten daz al daz hûs erdôz.
sîn ellen zuo der fuoge diu wâren beidiu grôz.
süezer unde senfter gîgen er began:
do entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man.

Man glaubt das leise Flattern der Träume zu hören, die mit den verklingenden Tönen über die Schläfer kommen; und doch übt der einsilbige zweite Fuß des letzten Halbverses eben so eine kräftigende Schlußwirkung wie die drei gefüllten Senkungen am Schluße von Strophen herben Charakters eine sänftigende. Die Totenstille, die nach dem Falle der 9000 Knechte eintritt, schildert eigentümlich ausdrucksvoll 1874, 1: der schal was geswiftet, der dôz was gelegen. Die einsilbigen Füße und die von ihnen bedingten Pausen an derselben Stelle beider Halbverse, verbunden mit der Congruenz des grammatischen und metrischen Baues im Uebrigen, haben hier etwas beinahe Schauriges. An einer ähnlichen Stelle der Kudrun, wo ebenfalls ein furchtbares Ereignis in zwein grammatisch und metrisch congruenten Gliedern kurz und nachdrücklich constatiert wird, ist auf diese metrische Wirkung nicht Bedacht genommen: 801 diu burc diu was zebrochen, diu stat diu was verbrant. Der zweite der folgenden Verse aus 2229

die wîle gie och Wolfhart beidiu wider unt dan,
allez houwende die Guntheres man.

hat einen wahrhaft schwertschlagartigen Gang.

XIV. Von der Kudrunstrophe.

Die Kudrunstrophe ist eine der Umbildungen der Nibelungestrophe, deren einige bereits im 12. Jahrh. zum Gebrauche des Minnesanges erfunden wurden. Sie unterscheidet sich von ihr dadurch, daß sie dem dritten und vierten Verse klingenden Schluß, dem achten Hv. aber fünf Hebungen gibt.

Diese Unterschiede begründen einen sehr tiefen Unterschied des ganzen Charakters zwischen beiden Strophen. Der Gegensatz beider Arten des Versschlußes, der Gegensatz des Kräftigen und Weichen, des Männlichen und Weiblichen, wird aus der einzeln Zeile auch in die Strophe als Ganzes verpflanzt, nur in umgekehrter Ordnung als in jener: die Kudrunstrophe schreitet von strengem Anfange zu gemildertem Ausgange vor und gleichzeitig schwindet in ihrer zweiten Hälfte der Gegensatz innerhalb der einzeln Langzeile. Das Gemilderte erscheint somit als das Ziel, als das Herrschende in dieser Strophe. Zugleich gibt ihr der fünf Mahl gehobene letzte Hv. einen lang austönenden volleren prächtigeren Abschluß. Man muß hiernach wol zugestehn, daß die Kudrunstrophe von beiden der höher entwickelte Organismus sei; aber sie dürfte gleichwol oder grade darum den Anforderungen an eine epische Form minder entsprechen. Man wird vielleicht die einzle Kudrunstrophe der einzeln Nibelungestrophe unbedingt vorziehen, aber man wird in einem längeren Gedichte die letztere lieber hören. Das Weiche, ja Ueppige in der Schlußwirkung der Kudrunstrophe, ihre reichere Anlage und die starken Contraste in dieser beeinträchtigen diejenige feste, ruhige Einfalt, die das Wesen der epischen Würde ausmacht; und je mehr die Strophe an Einfachheit verloren hat, grade desto mehr hat die Gefahr der Einförmigkeit zugenommen. Denn der ausschließlich

herrschende stumpfe Versschluß erscheint als etwas Naturnotwendiges und erregt für seine ewige Wiederkehr keine Aufmerksamkeit; aber dieß tut wol der Wechsel zwischen stumpfem und klingendem Schluße und kann durch die regelmäßigen und kurzen Perioden, worin er erfolgt, ermüden; und ebenso liegt dem stärkeren glänzenden Effecte, den der fünf Mahl gehobene 8. Hv. macht, die Gefahr sich abzunutzen näher als dem bescheidneren des entsprechenden Gliedes der Nibelungestrophe.

Im Einzeln verlangen dieselben Puncte Beachtung, die es auch bei Untersuchung der Nibelungestrophe taten.

Vier Mahl gehobene erste Halbverse sind in lebhaftem Gebrauche, meistens wie in den Nib. mit Eigennamen im Schluße. Die Lebendigkeit und Schnellkraft, die so gebauten Versen eigen ist, verstärkt an manchen Stellen den Eindruck des Inhaltes sehr bemerklich, außer dem im vorigen Capitel angeführten Verse z. B. im Beginne des Streites auf dem Wülpensand 858 in zwei Versen hinter einander:

lûte ruoft dô Ludewîc an alle sîne man —
ez was gar ein kintspil swes er ie began —;

im Weckerufe der erschrockenen Gerlind 1362: wachâ herre Ludewîc, dîn bürge unt dîn lant u. s. w.; sehr schön in Kudrunens Munde, die beim Annahen der ersehnten Boten Scham und Angst ergreift:

1209 ich vil gotes armiu, ja enweiz ich waz ich tuo:
trût gespil Hildeburc, râte mir dar zuo;

endlich an einer der großartigsten Stellen des Gedichtes, worin Kudrun Hartmuts Werbung, die sich in Schmeicheln und Drohen erschöpft hat, endgültig abweist:

1033 nu ist ez wol künde, daz ist mir leit genuoc,
daz iuwer vater Ludewîc mînen vater sluoc.
ob ich ein ritter waere, er dorfte âne wâfen
zuo mir komen selten: warumbe sold ich danne bî iu slâfen?

Das künstlerische Vermögen der Kudrunstrophe kann in diesen Versen vom schönsten Tonfalle recht deutlich empfunden werden und besonders die Wirkung des letzten langgezognen Halbverses, in dem sich hier der majestätische Unmut der gefangenen Königin unvergleichlich ausspricht.

Die Abnormität der drei Mahl gehobenen ersten Halbverse mit einer kurzen und einer stummen Silbe am Schluße kann an vierzig Mahl vorkommen, also im Verhältnisse der Länge beider Gedichte viel häufiger als in den Nib.; und zwar bedienen sich die als echt erkannten Strophen dieser Freiheit mit weniger Rückhalt als die verdächtigen. Sie kommt im Müllenhoffschen Texte vor 433, 440, 543, 642, 2. u. 3, 815, 825, 859, 905, 1077, 1281, 1482 (nach einer einleuchtenden Verbeßerung von der Hagens); im Texte des vorliegenden Buches außerdem in 229, 235, 887, 1640; in den von beiden Texten ausgeschiednen Teilen in 82, 143, 310, 422, 460, 504, 574, 616, 734, 835, 954, 1044, 1167, 1243, 1404, 1512,

1539, 1589, 1699. Viele dieser Verse laßen sich durch eine leichte Umstellung der Worte, wie sie anderwärts im überlieferten Texte mehrfach geboten ist, so einrichten, daß der Anstoß wegfällt, z. B. 310: von wannen si dar komen waeren in daz rîche; 954: daz si ir heimwesen in ir sorgen sâhen; 1044: ir sult mit guoten siten; aber offenbar gab nichts, wo der Text im Uebrigen gesund schien, den Herausgebern hierzu das Recht, von denen auch Müllenhoff zwei Mahl der Versuchung unterliegt 642 und 815, wo er schreibt dâ er gewesen waere und die boten ungemuoten für dâ waer er gewesen und zen ungemuoten boten. M. Haupt hat seine Veränderungsvorschläge für die Stellen, wo Wate als dritte Hebung und Senkung steht, sonst aber sich nichts übel verhält (Haupts ZS. II) später selbst zurückgenommen. Geratener ist 734 die Aenderung dô sprach der boten einer, für dô sprach der bote, weil vorher nur die Boten insgesammt erwähnt waren. Bedenklich ist es, 82 neren und 825 erholen unsynkopirt zu lesen.

Eine kurze und eine stumme Silbe in vierter Hebung erster Hv. findet sich in dreien der Nibelungestrophen, die ein ungeschickter Ueberarbeiter in die Kudrun gebracht hat, 1041 u. 1444 sige, 754 im; 761 in einer unechten Kudrunstrophe: die brâht er mit im über mer.

Die inneren Reime werden leicht erkannt, daß sie vorzüglich in unechten Teilen einheimisch sind. Die von Müllenhoff S. 55 ff. gesammelten Beispiele beweisen auch zur Genüge, daß ein Ueberarbeiter sie in echte und unechte Strophen, unbekümmert um Zerstörung der Form oder des Sinnes, einzuschwärzen beliebte. Beispiele wie die von 8, 547, 665, 745, 1250 könnten nicht überzeugender sein. Aber nachdem diese Tatsache feststeht, ist die Annahme doch keineswegs unbedenklich, daß überall in den echten Teilen der innere Reim nachgetragen sei. In folgenden Stellen bleibt die Aenderung des handschriftlichen Textes willkürlich:

797 daz man die tohter dîn
gewalteclîchen von hinnen füert von dînem lande;
Müllenhoff: gewalteclîchen füeret | ûz dînem u. s. w. Nur von vor hinnen ist zu streichen.

923 owê sprach vrou Hilde, wie ist ez nu ergân?
ez füerent dürkel schilde des alten Waten man;
M.: dürkel schilde füerent.

925 des erschrâken sêre die alten zuo den kinden,
man enkunde nimmer mêre so rehte trûrec ingesinde vinden;
M.: man enkunde nimmer.

1450 dô sprach zuo sînen mannen Hartmuot der degen:
nu wendet mit mir dannen;
M.: zuo sînen recken.

1464 Sîn kan niht anders werden, ir edele rîter guot,
erbeizet zuo der erden;
M.: erbeizet von den rossen.

1465 Nu zuo ir maeren helde, sprach dô Hartmuot,
gêt nâher zuo der selde.
M.: ir küenen recken.

Es kann nicht im Geringsten befremden, den inneren Reim in der echten Kudrun spärlich zerstreut anzutreffen; auf diese Weise fieng sein Gebrauch in der Blütezeit des Epos an; so zeigt ihn das maere von der Nibelunge Not, das zwanzigste von Lachmann's Liedern, das sich als erklärende Analogie neben die Kudrun stellt, indem es durch Großartigkeit in Anlage und künstlerischer Absicht über die gewöhnlichen Heldenlieder hervorragend einen Verfaßer verrät, der sich vom Volkssänger zum selbständigen Dichter erhoben hatte, ohne den Stil des Volksgesanges zu verleugnen.

Wie ferner in Teilen der Nibelunge, besonders im zwanzigsten Liede, statt der vier Hebungen im achten Halbverse drei vorkommen, so in den echten und unechten Teilen der Kudrun nicht selten vier statt fünfen. Die Strophen, die so schließen, belaufen sich fast auf ein Drittel derjenigen, die die gesetzmäßigen fünf Hebungen haben. Fast alle diese Verse könnten mit einer widersinnigen und übellautenden Betonung zu fünf Hebungen gelesen werden; aber die zu den sieben übrigen Stellen der Strophe unverhältnismäßige Zal häßlich gebauter Verse, die dadurch an dieser Stelle entstünde, beweist, daß man es nicht darf. Hier sind einige Beispiele aus echten Strophen: von maniger edeler muoter kinde, 370; des smielte Wate versmâhelîche, 357; ob aller kurzwîle ein gimme, 395; werfen mit manigem lassteine, 1454; iemen dar komen waere, 1483. Solchen Versen etwa durch eingeschobene Wörter zur gesetzmäßigen Länge zu verhelfen, wäre sehr willkürlich, obwol lange nicht so barbarisch, als das Prokrustesbette, auf welchem Ziemann allen fünf Mahl gehobenen Halbversen den ihm überzälig dünkenden Fuß abgehackt hat. Daß hier übrigens eine schlechte Manier der entarteten Volksdichtung ins Epos eingedrungen ist, sieht man daraus, daß diese Strophenschlüße viel häufiger in den unechten als in den echten Teilen sind. Das hinzugedichtete einleitende maere von Hagen hat z. B. unter 165 Kudrunstrophen (denn mit diesen sind Nibelungestrophen vermischt) 32 mit vier Mahl gehobenem letzten Halbverse, während im ganzen Müllenhoff'schen Texte, der aus 414 Strophen besteht, nur 54 sind.

Man kann sich an dieser Manier recht einleuchtend machen, mit wie feinem Formgefühle sowol die Strophe der Nibelunge als die der Kudrun gebaut ist: denn vier Hebungen im 8. Hv. bei klingendem Reime der dritten und vierten Zeile haben weder die Kraft und Schärfe der einen, noch die prächtige Fülle der andern.

An achte Hv. zu sechs Hebungen, wie sie die HS. über hundert Mahl bietet, ist kein Grund zu glauben. Viele verraten sich durch ihren grammatischen oder metrischen Bau auf den ersten Anblick als verdorben, z. B. 255: mit gemache welle niht lâzen rîten, 849: (die meide) man sach bî den vînden, trûric si wâren, 1029: ob ich iuch gewünne mir ze einer briute; manche durch die Schiefheit des Gedankens oder Ausdruckes: 911 daz si der kristen einen niht ligen liezen, 1021: man het si und küniges kint niht gelîche, 701: dô sigen allenthalben Herwîges helfe ze den vînden unverborgen. Mit sehr geringer Ausnahme (z. B. 798 daz wolten niht die von Ormanie erkennen, 811: daz vuorten die von Ormanie an den strâzen, 1259: ê lieze ich mich mit der swester mîn zerhouwen.

1622: jâ kanstu bî ir nimmer leiden tac gewinnen) laßen sie sich durch die leichtesten Aenderungen auf das gesetzliche Maß zurückführen. Viele bedürfen nur eine veränderte Schreibung oder die Wahl einer andern grammatischen Form: dâ diu küniginne (künigîn) mohte wunder schouwen 1770; jâ wâren (wârn) die kalten merzischen winde, 1216; von Ludewîges hende (hant) die mâge mîne, 610; in disem lande Kûdrûnen (Kûdrûn) iuwer vrouwen 1528; anderen hilft Umstellung der Worte: daz ich sîn armiu maget möhte wol (ich armiu maget sîn wol möhte) geniezen 1180; liez si ligen âne küssen ûf herten benken (âne küssen ligen) 1194; besonders oft die Ausstoßung eines müßigen Wortes: enphienc si doch die helde (vil) lobelîche 934; daz si unser vriunde (wol) gesunde wider bringen 727; sam tet man (dâ) in von iegelîchem lande 912; daz tet von Hegelinge (lant) daz gesinde 503; ê wolt ich (hie) immer heizen ingesinde 1209. Natürlich steht oft die Wahl frei zwischen Aenderung des Textes und Annahme zweisilbiges Auftactes: mit gedanken vil liebe und ouch vil ande 598; dem ích sînes guoten willen gerne lône 769. Alle jene Aenderungen aber erscheinen um so unverfänglicher, als eine ziemliche Anzal ganz unverkennbarer Stellen, die als Verse behandelt mit sieben oder mehr Hebungen zu lesen wären, beweist, daß die Textverderbnis vorzugsweise in die letzten Halbverse eingedrungen ist; man betrachte z. B. 445: dô was dem künic Hagenen beide vil grimme und leide. 681. 997. 1000. 1011. 1049. — Sechs Hebungen im letzten Hv. würden die Kudrunstrophe durch einen schleppenden lahmen Schluß auf unleidliche Weise entstellen.

An sich viel wahrscheinlicher als die scheinbar sechs Mahl gehobenen letzten Halbverse sind die nicht halb so zalreichen zu drei Hebungen. Man kann wol nicht von vorn herein behaubten, daß das Bestreben, die Strophe durch Gleichmachung ihres Schlußes ihres Charakters zu berauben, nicht bis zu diesem Aeußersten gegangen sein könne. Doch sind die meisten dieser Fälle von der Art, daß sie entweder ohne Uebelstand zu vier Hebungen gelesen werden können, denn ein wenig betontes einsilbiges Wort als erster Fuß gibt bei vier Hebungen viel weniger Anstoß als bei fünfen, z. B. 418: nâch Hetelen vrâgen kunde; 1625: wol tûsent bürge rîche, oder, und das bei weitem häufiger, daß sie eine Ergänzung und beziehungsweise Veränderung förmlich herausfordern, z. B. 240: daz (es) mich der tôt erwende; 500: geverwet was daz wazzer | mit dem (rôten) verchbluote; 886: sluoc im eine (verchtiefe) wunden, denn der folgende Vers heißt: dô er sînen neven ze tôde hete erslagen; 1099: si solten herverten hin zen Hegelingen, wofür Haupt hin zOrmanie von den Hegelingen. Wenigstens ist unter diesen Halbversen keiner so widerspenstig wie mehrere der scheinbar sechs Mahl gehobenen.

Die Form der großen Ueberzal aller letzten Hv. ist die mit lauter gefüllten Senkungen, öfter mit als ohne Auftact, und diese Form gehört wesentlich dazu, um die oben beschriebene Eigentümlichkeit der Strophe zu vollenden. Mit einer besonderen Wirkung fehlt zuweilen die Senkung nach der vierten Hebung; 1343: sus mac si komen ûz ir ellende; 1423: von ir

handen ûf den helmbougen; sonst häufiger nach der zweiten und dritten. Im Allgemeinen steht der gehemmte Rhythmus fünf Hebungen viel weniger an als vieren: er droht den Zusammenhang eines so langen Verses zu stören und gibt ihm etwas Unbeholfenes; besonders aber sind einsilbige wenig betonte Wörter als Hebung ohne darauf folgende Senkung hier viel unleidlicher als bei den kürzeren Versen, weil sie, um den Vers nicht auseinanderfallen zu laßen, mit verstärktem Nachdruck ausgesprochen, also ungebürlich über ihren logischen Wert betont werden. Man prüfe Verse wie 559: schifte sích Hágene der herre; 1269: der rücke mít slégen wol berâten; 221: geslágen víl schédelîche wunden; 219: vón Ténemarke den küenen Fruoten und das ganze Heer der vier Mahl gehobenen, die man durch Betonung des anfangenden einsilbigen Formwortes auf fünf Hebungen bringen könnte.

XV. Vom Verhältnisse zwischen der syntaktischen und metrischen Gliederung.

So wie die Wortstellung und Satzbildung darauf zu sehen hat, daß der natürliche Rhythmus der Rede die für den Vers festgesetzte Maßeinheit leicht und ungezwungen auf sich anwenden laße und die in ihr enthaltenen Schematen gefällig darstelle: so muß auch die syntaktische Gliederung eine genaue Rücksicht auf die metrische nehmen und von dem Verhältnisse zwischen beiden hängt die Schönheit von Vers und Strophe wesentlich ab.

Der Einschnitt des Verses oder die Pause, welche seine beiden Hälften trennt, darf nicht Worte trennen, die im Gedanken und Vortrag eng zu einander gehören; viel weniger natürlich der Schluß des ganzen Verses. Der Einschnitt wie der Versschluß tritt also mit Recht zwischen zwei Sätze oder zwischen Subject und Prädicat, oder zwischen Prädicat und Object oder zwischen mehrere Objecte, nicht aber zwischen das Attribut und seinen Beziehungsbegriff oder zwischen ein Formwort und den Begriff oder Gedanken, welchen es auf einen andern Begriff oder Gedanken oder auf den Sprechenden bezieht. Die Fälle sind selten, wo diese gesetzmäßige Weise nicht eingehalten wird; z. B. Nib. 1030: daz sol ûf gnâde in guoten | reken wol bevolhen sîn; Ku. 311: ez hât getân ein künec | rîche an uns sînen grôzen anden, wofern die Worte hier nicht verstellt sind und getân in den zweiten Hv. gehört; 397: die gelernte nie kristen | mensche sît noch ê. Nib. 447: sô ist diu maget edel uns | ze grôzen sorgen geborn; uns enthält die Beziehung des Begriffes ze gr. sorgen geborn. Ku. 481: Irolt von Ortrîche und | Môrunc von Friesenlant, denn und Mórunc wäre eine kaum erhörte Härte; Ku. 1263: wem lâstu mich oder wes | sol ich mich armer weise troesten. Man stelle den Vers du solt bî dînem bruoder Gîselhêre sîn Nib. 1020 so um: du solt bî Gîselhêre dînem bruoder sîn und bemerke den beßern Vers: dort ist dînem bruoder Attribut, hier Apposition; aber als solche gibt es an dieser Stelle einen schiefen Sinn. Man muß sich bei Beurteilung hierher gehöriger Fälle in Acht nehmen, nicht die scheinbare

Stellung eines Wortes für seine eigentliche zu halten; z. B. in dem Verse: Hagne sich der slüzle aller underwant Nib. 1072 könnte das Gesetz vernachläßigt scheinen, aber aller ist nicht Attribut, sondern ein adverbiales Object. Wenn Lachmann mit Recht öfters in Nib. den zweisilbigen Auftact dadurch beseitigt, daß er in den vocalischen Anlaut des Anfangswortes zweiter Hv. auslautendes schwaches e des ersten Hv. verschmelzt und jenes dadurch eng mit ihm verbundene Wort zu seiner vierten Hebung macht, so erhält man ebensoviel Beispiele des bezeichneten Misverhältnisses zwischen Satz und Vers, nämlich die im Capitel vom Auftacte beigebrachten Stellen. Aber eben die sonstige Seltenheit dieses Misverhältnisses macht es rätlicher, es auch an diesen Stellen nicht anzunehmen und lieber zweisilbigen Auftact zu lesen. Eine übele Wirkung entsteht auch, wenn der Satz gleich nach dem Worte, das auf den Einschnitt folgt, aufhört, zwei starke Pausen also dicht neben einander liegen; z. B. Nib. 1713: swer sîn selbes hüeten | wil, des ist wol zît. Ku. 359: daz du doch drî swanke | kunnest, swà man strîte.

Ein genaues Zusammenfallen der syntaktischen mit den metrischen Organismen übt eine lästige Wirkung aus. Die Rede wird durch die Verstärkung der zwischen den Sätzen eintretenden Pausen, die damit verbunden ist, zerhackt, die Verse zu einem widrigen Einerlei in der Modulation der Stimme genötigt; die Strophe droht auseinanderzufallen. Deswegen muß der Einschnitt abwechselnd zwischen zwei Sätzen und zwei Gliedern von Sätzen Statt finden, der Versschluß abwechselnd in die Mitte des Satzes und in größere oder geringere Gliederpausen fallen. Das Aeußerste von Häßlichkeit wäre eine Strophe, worin sämtliche Einschnitte und Versschlüsse in syntaktische Pausen fielen und mit einer gleichmäßigen Modulation der Stimme verbunden wären; unangenehm sind aber schon die Strophen, wo dieß nur bei den Versschlüßen der Fall ist; dahin gehören Nib. 149, 253, 755, 1122, 1255, 2089. Ku. 548, 621, welche letzte Strophe zur Probe hier stehn mag:

Nu was der nôtveste komen in daz lant.
die vil werden geste beliben unerkant.
Hartmuote und sînen mâgen, den helden dient man schône.
er hete des gedingen daz die maget noch mit im trüege crône.

ferner 670, 885; nicht aber gehören hierher Ku. 923, 956, Nib. 2069 und ähnliche, wo die Sätze zwar mit den Versen schließen, aber durch ihre Natur als Fragen oder Ausrufungen eine verschiedene Modulation an ihrem Schluße verlangen. Jener Uebelstand in der Verskunst ist natürlich immer durch eine Rohheit des Stiles bedingt, wenigstens eine Manier, die sehr häufig als Rohheit erscheinen wird: die Aufeinanderfolge gleichförmiger kurzer Sätze, zwischen denen ein Zusammenhang im Gedanken durch nichts ausgedrückt ist. Ein besonnener Vortrag wird diesen Zusammenhang, der doch bei nicht ganz stümperhaften Stellen immer da sein wird, durch die Modulation der Stimme soviel wie möglich auszudrücken suchen; je leichter dieß gelingt, je ungezwungner sich dieß Mittel darbietet, desto weniger anstößig ist die Strophe; z. B. K. 449:

Dô wolten es niht lâzen des küenen Hagenen man:
der grunt begunde erglîzen: strîten wart getân,
erzogen sach man wâfen und ouch mit spern schiezen.
si wurfen in diu ruoder: man sach die kochen vome stade vliezen.

Sobald man vorträgt, als stünden hinter man und getân Puncte, hat man die widrige Wirkung von Ku. 621; aber V. 2 sagt, was Hagens Mannen nicht laßen wollten und 3 führt den Inhalt von 2 aus. Aehnliche Beispiele sind Ku. 526, 748, 804, Nib. 927, 2048, 2067. Die anstößigeren Fälle gehören, wie sich erwarten läßt, überall vorzugsweise den Ueberarbeitern.

Uebrigens kann die Aufeinanderfolge kurzer Sätze und das Zusammenfallen der metrischen Glieder mit ihnen zum Kunstmittel mit bester Wirkung werden, z. B. in Ku. 923:

owê, sprach vrou Hilde, wie ist ez nu ergân?
ez füerent dürchel schilde des alten Waten man;
unsamfte gênt die moere geladen harte swaere;
si gehabent sich übele: ich weste gerne wâ der künic waere.

Der Bau dieser Strophe entspricht sehr schön der Unruhe und dem wachsenden Schrecken, der sich in ihr ausdrückt.

Dem Vers entgegengesetzt verhält sich die Strophe: sie verlangt regelmäßig in einer beträchtlichen syntaktischen Pause, mit einem Punct, höchstens Kolon, zu schließen. Die Strophe hat sich keinem höheren metrischen Organismus einzufügen und bedarf deshalb keines engen Zusammenhanges mit Vorhergehendem und Folgendem; sie will sich vielmehr als der andre in sich begreifende Organismus grade in ihrer Abgeschloßenheit geltend machen. Dieß würde an sich genügen, das ausgesprochene Gesetz zu begründen; es kommt aber dazu, daß die Kunstregel des gesungenen Epos im gesagten bestehn blieb, die gesungene Strophe aber ganz besonders das Bedürfnis der syntaktischen Abgeschloßenheit hat. Denn ohne sie würde der Abschluß der melodischen Periode die syntaktische aufs übelste auseinanderreißen. Und auch die gesagte Strophe wird doch in einem mehr singenden Tone, mit einer musikalischeren Manier gesagt als jede unstrophische Poesie. Dennoch ist es begreiflich, daß die Volksdichtung, indem sie gelehrter und buchmäßiger ward, dieß Gesetz auflockerte. Das Uebergreifen der Periode aus einer Strophe in die andere ist darum in beiden Epen Kennzeichen der Ueberarbeitung. Nur das zwanzigste Lied von den Nib., das im Gebrauch aller möglichen Freiheiten ohne Scheu ist, braucht auch diese 2075, 2079, 2080, 2082, 2084, 2222, 2255. Ku. hat sie drei Mahl an gewis unechten Stellen: 240, 761, 1538, das Märe von Hagen dagegen auf 203 Strophen vier Mahl. Der Text des gegenwärtigen Buches hat in seinem modernsten Abschnitte 467 als das einzige echte Beispiel anerkannt; denn der Uebergang der Periode aus 1430 in 31 ist bei der starken Gliederpause, die zwischen beide fällt, kaum für anstößig zu halten.

XVI. Vom Reime.*)

Was stumpfe und klingende Reime sind, ist schon oben gesagt worden. Der Versschluß, wenn er gereimt ist, erheischt bald mehr bald minder Vorsicht als der reimlose. Die Dative islîchem, Nib. 1112, iegelîchem, Nib. 1326, Ku. 784, deheinem 1307, etelîchem Nib. 1759, Ku. 1147, welche die reimlose Cäsur zuläßt, sind im Reim unerhört. Dagegen erscheint der gekürzte Dativ lant nicht selten als stumpfer Reim, und nicht nur im zusammengesetzten Eigennamen: in Irlant, in Tenelant, oder wo Zusammensetzung verstanden werden könnte: von Nibelunge lant, sondern auch als unzweifelhaft selbständiges Wort: ûz der Hiunen lant Nib. 1131, in Etzelen lant Nib. 1198. Nib. 336 steht zuo sîn selbes lîp im Reim auf wîp; Ku. 1149 ûf dem sant auf vant; 1327 trût, nach Ziem. dat. nach Vollm. praet. auf hût; es gibt noch einige Beispiele dieser Art. — Auffallende Reime sind sit(e) Nib. 329, Ku. 722, ich bit Nib. 331, volgen mit Nib. 173 auf Sîfrit; der Kunstdichtung ist diese auf der gemeinen Aussprache beruhende Keckheit nicht gemäß. — Füße mit zweisilbiger Hebung kommen Nib. 343, Ku. 468 als innere, Ku. 1120, 1631 als äußere Reime vor.

Das Volksepos hält in Behandlung des Reimes die Mitte und zeigt die Uebergangstufe zwischen der ahd. Weise und der gereiften mhd. Kunstdichtung. Es ist begreiflich, daß es zu der genauen vom Vorbilde ganz abhängigen Aneignung des ausländischen Kunstmittels, die seit Heinrich von Veldecke zu Stande kam, weniger Trieb empfand, als Dichter, welche ihre Stellung in der Gesellschaft und eine von Ausland eingedrungene Bildung der Herrschaft des nationalen Herkommens entzog. Dieß spröde Verhalten zeigt sich zunächst in der auffallenden Armut des Epos an Reimen, stumpfen wie klingenden, im Vergleiche mit der Kunstdichtung, und in Folge davon in der formelhaften Wiederholung von Reimen und Reimwörtern, wie das häufige man : dan, wîp : lîp u. s. w. Zwischen Nib. und Ku., zwischen Dichtern und Ueberarbeitern ist hierin kein Unterschied zu bemerken. Uebrigens muß man zur Erklärung dieser Reimarmut auch die größere Einförmigkeit der Sprache im Volksepos in Anschlag bringen.

Ahd. Verse schließen gewöhnlich mit einfachen zweisilbigen Wörtern mit langer Stammsilbe oder dreisilbigen mit kurzer; die Stammsilbe bildet die dritte, die mit Tiefton ausgesprochene Bildungsilbe die vierte Hebung, den stumpfen Schluß. Außer dieser letzten Hebung wird sehr gewöhnlich auch die dritte, die Stammsilbe des Wortes gereimt und aus dieser Weise sind die klingenden Reime des Mhd. entstanden; aber es genügt auch Assonanz der Stammsilben oder Gleichheit ihres auslautenden Consonanten und der stummen Silbe, endlich bloßer Gleichklang der tieftonigen Bildungsilben. Nachdem nun die klingenden

---

*) W. Grimm «Zur Geschichte des Reimes» konnte nicht mehr benutzt werden, und es ist deshalb vorgezogen worden, die Erörterung mehrerer den Reim betreffender Puncte lieber ganz zu unterdrücken, als allzu mangelhaft zu geben.

Reime üblich geworden, die Bildungsilben geschwächt waren, ward der Reim zwischen schwachen Silben in der Hebung gemieden; denn die Stammsilbe in der vorhergehenden Hebung dazu gereimt, hätte Verwechselung mit den klingenden Reimen veranlaßt, aber ohne diese Unterstützung wäre der Gleichklang bei geschwächtem Vocal und geschärften Anforderungen zu schwach gewesen. Die Nib. aber haben noch Beispiele des ahd. Verfahrens in seinen verschiedenen Arten *), und auch die Interpolatoren und Ueberarbeiter sind keineswegs frei davon. Die lange Stammsilbe im zweisilbigen Worte findet sich immer mit gereimt, 14 ir muoter Uoten : baz der guoten; 1362 zuo dem Rîne sande : von lant ze lande; 1449 diu edele Uote : helde guote; 1462 sich ûz huoben : ein michel uoben; 1467 diu schif verborgen : zen grozen sorgen; 1571 ruowe genâmen : nu nâher quâmen; 1653 maeren : waeren; 1803 maere : waere; 1962 slüege : trüege; 2132 wolde : solde; 2133 schilde : Krîmhilde. Die Wirkung dieser Weise ist am meisten auffallend und von eigentümlicher Sanftheit. Die kurze Stammsilbe in dreisilbigen Wörtern findet sich oft gereimt, was auch in höfischer Dichtung nicht ganz unerhört ist (s. z. Iw. 617) Hagene (dieser Name am Ende des Verses gibt fast immer den Anlaß zum Gebrauche dieser altertümlichen Weise): jagene, sagene, tragene, erslagene; 1784 hin engegene : snelle degene; dieselben Wörter 1811. Bloße Assonanz der Stammsilben findet sich 2248: ez tet Hagene : ûz einem gademe; dieselben Wörter 2280; sogar bei dem Ueberarbeiter, dessen Text die Laßbergische HS. gibt: Hagene : zesamene, 1960; der bloße Gleichklang des auslautenden Consonanten der Stammsilbe nebst der stummen Silbe in dem allerhäufigsten Reime Hagene : degene; endlich bloßer Gleichklang der tiefbetonten Silbe in menege : Hagene, 1916 Merkwürdig ist, daß alle diese altertümlichen Reime im Epos sowol als bei dem volksmäßigen Kürenberger nur in der ersten Hälfte der Strophe vorkommen; ohne Zweifel wollte man die Schlußwirkung der Strophe nur einem Reim anvertrauen, der den Anforderungen der entwickelten Kunst entsprach. — Die Kudrun ist aber von solchen Reimen gänzlich frei, schon darum jedenfalls, weil in ihrer Strophe wirklich klingende Reime neben den stumpfen vorkommen; aber es ist auch der Eigenschaft als Erzeugnis einer jüngeren verfeinerten Volksdichtung gemäß, die man aus manchen Gründen an ihr anerkennen muß.

Von dem ahd. Reim ward diejenige Genauigkeit nicht gefordert, die uns zum Begriffe des Reimes zu gehören scheint. Bei der kräftigeren Articulation der jugendlichen Sprache muß das Ohr auch einen geringen Gleichklang lebhaft wahrgenommen und die Zeilen hinreichend gebunden gefühlt haben. Es genügte an der bloßen Assonanz: aber es assonierten auch Vocale von verschiedener Quantität, ja auch Diphthonge auf die verwanten einfachen Vocale, wie ih : Hluodwîg; faterlôs : buoz. Dagegen genügte sogar Gleichheit des

*) S. Lachm. z. Nib. 1362, 1916.

consonantischen Auslautes bei ungleichem Vocal, wie man : vaston im Ludwigslied, anne waert : wirt im Liede von der Samariterin. Der sorgfältige Otfried meidet die Ungleichheit der Vocale, die der Consonanten keineswegs. Der entwickelte mhd. Geschmack forderte dagegen unter dem Einfluße seiner romanischen Vorbilder unbedingte Genauigkeit des Reimes, und das Bedürfnis der Sprache, deren Articulation flacher geworden war, kam ihm darin entgegen. Das Volksepos *) aber kommt dieser Forderung mehr als andre Dichtung nur widerstrebend und unvollständig nach, obgleich die Nibelunge verglichen mit der Reimweise des Kürenbergers, der ihrer abschließenden Anordnung um ein Menschenalter voraus geht, schon entschieden vom neuen Geschmacke beherrscht erscheinen. Biterolf und Klage stehn darin am nächsten, doch auch bei höfischen Dichtern zeigt sich die alte Weise vielfach unvergeßen wie bei Wolfram und Wirnt. Ungleiche Quantität der reimenden Vocale ist bei a sehr häufig und auch in der höfischen Dichtung die verbreitetste Freiheit des Reimes; dan : getân, man : gân u. s. w. begegnen allenthalben, aber auch kaum ein andrer Reim; Ku. 1090 steht dar : jâr. Selten ist diese Freiheit bei andren Vocalen Nib. 1191 sîn : in; 2117 her: Rüedegêr; Ku. 1364 pilgerîne : inne in unechter Strophe. Diphthong auf verwanten einfachen Vocal reimend findet sich Nib. 2033 Gernôt : tuot; suon, das auf tuon reimt, ist Nebenform, die auch außer dem Reim erscheint, und Ku. 1325 und 1243 können im Reim auf lieht die Formen ieht und nieht gemeint sein. In den inneren Reimen der Ku. findet sich vlizzen: itewîzen 331, stuonden : kunden 342 und mehr. In dem Reime e auf ë kündigt sich die fehlerhafte Vermengung schon an, die im Nhd. eingerißen ist und schon hier weniger auf Nachläßigkeit der Dichter als auf verderbter gemeiner Ausſprache beruhen wird. Mehrmahls in Nib., z. B. 2286 slegen: degen; Nib. 343, Ku. 1631 edele : sedele; Ku. 468, 1120 engegene: degene; auch Nib. 1784, wo dieser letzte Reim als stumpfer vorkommt, wird so gemeint sein, daß die Stammsilben mit reimen; Ku. 259 geste : gebresten und anderwärts in Mittelreimen; 1150 gesten : westen; 1133 gebet: stet. Im Reime ë : ê kommt zum verschiedenen Laut auch Quantitätsunterschied: verre: sêre Ku. 613; mêre : herre Ku. 1690.

Geringere Freiheit nimmt sich das Epos in Bezug auf die Consonanten und beweist darin den entgegengesetzten Geschmack als Otfried. Die Nib. reimen nur zwei Mahl sun auf frum, 123 und 1851, an welcher letzten Stelle frun geschrieben wird, und 1226 gezam, wieder in der Schreibung gezan, auf dan; Ku. in unechten Stellen vernam : began 49; man genam 218, 856, 894; sant : samt 751; in einer echten vereinzelt tac : sprach, 1166. Auch unvolksmäßige Dichtungen gehn hierin weiter als Nib. Oefter braucht Ku. diese Freiheit im klingenden Reime, der, neuen und nachgeahmten Ursprunges, doch in der Volksdichtung die alten Rechte des stumpfen in Anspruch

*) Wegen der Kudrun s. Müllenhoff S. 112 ff.

nahm. Der gemeinste Fall ist, daß das eine Reimwort auf e, das andre auf n auslautet: geste : glesten 639; mâze : lâzen 713; mâge : tâgen 507, 799; mîle : îlen 1392; die meisten dieser Beispiele sind aber unsicher, weil bei den darin vorkommenden Reimwörtern auf inne und lîche die Nebenform möglich ist. Ungleichheit der inlautenden Consonanz kommt nur bei Liquiden und Verbindung von Muten mit Liquiden vor, sowie auch die wenigen Beispiele von stumpfem Reime mit Ausnahme von Ku. 1166 nur m : n zeigten: selben : melden 848; dienen : riemen 1146; dienen : niemen 1226, 1484; grimmen : gewinnen 921; grimme : vâlentinne (629); mannen : ergangen 1508; küniginne : bringe 225, 592, 635, 1646; gedingen : gewinnen 945. Die inneren Reime fügen einige Beispiele hinzu. Erkennt man in den S. 46 aufgeführten 13 Fällen aus den Nib. die Absicht des Mittelreimes, so kommen auch diese als ebenso viel Beispiele hinzu, in denen teils die Consonanten, teils die Vocale ungleich sind. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß diese beiden Freiheiten des Reimes den Ueberarbeitern der Kudrun bereits weit weniger geläufig sind, als dem Gründer des Gedichtes.

Von der ahd. Alliteration machen sich schwache Spuren bemerklich in wenigen formelhaften Redensarten des Epos, sowie sie ja bis heute in Redensarten und Sprüchwörtern fortlebt; Nib. 1864: einen swinden swertes slac; 1887: sô swaeren swertes swanc.

Die Alliteration hat vor dem Reim unstreitig darin etwas Großes voraus, daß sie sich leichter und natürlicher an diejenigen Wörter knüpft, die im Satze den stärksten Nachdruck haben. Sie liegt ganz in der Consequenz des logischen Principes, das in unsrer Verskunst herrscht; nachdem die Versbetonung mit der grammatischen genau zusammenfällt, gewährt die Alliteration noch ein Mittel, auch die Abstufungen in der Satzbetonung, welche vermöge der feststehenden beschränkten Maßeinheit keinen entsprechenden Abstufungen in der Versbetonung begegnen, dennoch für den Vers nutzbar und bedeutend zu machen, indem durch die Gleichheit des Anlautes der höchst betonten Worte je zwei Verse gebunden werden. Indem es ganz dem Zufall überlaßen bleibt, wie viel die Worte, die in den Reim gesetzt werden, im Satze gelten, zeigt sich die Wirkung des Reimes im Gegensatze zu der geistigen der Alliteration als eine rein sinnliche, wenigstens als eine neben dem Gesprochenen äußerlich hergehende musikalische; und Alliteration und Reim beleuchten sich gegenseitig, in Uebereinstimmung mit allen sprachlichen Erscheinungen, jene als das eigentlich deutsche, dieser als das eigentlich welsche Kunstmittel. Uebrigens lehrt uns die formelhafte Erstarrung, in welcher die nordische Poesie untergieng, die Gefahren kennen, die mit der Alliteration verbunden sind, und lehrt es als eine glückliche Fügung unserer Geschichte preisen, daß so frühe schon, als sich die epische Schöpferkraft noch im mindesten nicht ausgelebt hatte, der anspruchslosere dem dichterischen Ausdrucke freisten Spielraum laßende Reim durch die christliche Gelehrsamkeit eingeführt ward.

Es ist übrig, noch von einigen andern Umbildungen der epischen Haubtstrophe, und zwar nur von solchen, die der epischen Dichtung dienten, in Kurzem zu berichten.

XVII. Von andern epischen Strophen.

Schon erwähnt worden ist der Hildebrantston als einfaches Ergebnis der Abschleifung der in ihrem Organismus nicht mehr verstandnen Nibelungestrophe. Von ihm nun abgesehen steht derselben am nächsten die schöne Strophe der Bruchstücke von Walther und Hildegund (Haupt ZS. II, 1842), die nur durch ein mächtiges Anschwellen im 7. Halbvers, der fünf Hebungen bekommt, einen glänzenden Effect erzielt; aber das knappe Maß des achten Hv. und sein stumpfer Reim gibt ihr doch eine strengere Haltung, als die Kudrunstrophe hat. Z. B.:

Dô ez diu küniginne   hete mit im vernomen,
ir was von lieben maeren   vil der trähene komen
von herzen in diu ougen.   weinde si dô saz:
si riet wie man si bêde solde enphâhen   und tet vil willeclîchen daz

Die Strophe der Rabenschlacht gleicht der Kudrunstrophe in der Ausdehnung des Schlußverses und dem klingenden zweiten Reime; aber sie hat trotz dem volltönenden Schluße durch ihren verminderten Umfang sehr viel an epischer Großartigkeit verloren, dagegen an Eintönigkeit gewonnen. Nur die beiden ersten Verse haben nämlich den Einschnitt, der dritte und vierte sind einfache Verse, jener zu vier, dieser zu fünf Hebungen; dabei wird der vierte Hv. als Clausel behandelt und zu vier Hebungen ausgedehnt. Z. B.:

Ezel der rîche   sprach an der stat
zuo dem Bernaere   «jâ vürht ich Ermenrîches rât;
gewürre mir iht an den kinden,
dar umbe müest ich iemer mêre swinden.»

Im vierten Hv. und im dritten Verse sind aber auch, unstreitig zum Nachteile der Strophe, drei Hebungen gestattet.

Zum Schluße mag der Prachtblüte mhd. Verskunst gedacht werden, der Strophe, die sich Wolfram für seinen Titurel erfand. Es ist merkwürdig, daß dieser große Dichter auf der Höhe seiner Laufbahn, als er seine gereifte und geklärte Kraft zu einem Gedichte zusammennahm, dessen Bruchstücke eine in der übrigen höfischen Dichtung beispiellose Herrlichkeit zeigen, daß er hierzu die Form, allem Herkommen entgegen, dem Volksepos nachbildete; denn diese Strophe dürfte aus der Kudrunstrophe hervorgegangen sein. Die Tatsache beweist des Eschenbachers Verständnis und Hochschätzung der poetischen Form des Volksepos, mit dessen Inhalt er an mehreren Stellen des Parcival und Wilhelm (zusammengestellt in W. Grimm's Heldens. S. 60 ff.) eine genaue Bekanntschaft offenbart. So wenig freilich die Titurelstrophe mit dem Geiste der volksmäßigen Heldendichtung gemein hat, so einzig ist sie für eine Dichtung von psychologischem Charakter, von verfeinerter, weicher, aufgeregter Gefühlsstimmung geschaffen. Die weichen Reime, die wogende Abwechselung von lang austönenden Versen zu fünf Hebungen mit kurzen zu dreien oder bei stumpfem Schluße zu vieren, der Charakter von üppiger Fülle und doch der

beinahe trauernde Ernst, Alles gehört wesentlich zu der wunderbaren Wirkung, mit welcher das Gespräch zwischen Sigunen und Herzeloyden ergreift. Das Schema ergibt sich aus folgendem Beispiele:

Ich var ûf eime wilden wâge eine wîle:
dâ warte ich verre mère danne über drîzec mîle,
durch daz ob ich hôrte solhiu maere,
daz ich nâch mînem jungen clâren friunde kumbers enbaere.

Ob etwa die Strophen der Nibelunge, der Kudrun und des Walther nach dem in der Lyrik herrschenden Gesetze der Dreiteilung angelegt sind, in der Art, daß der erste und zweite Vers die beiden Stollen, die zwei übrigen den Abgesang bilden: dieß ist eine unfruchtbare Erwägung, da man sich aus keinen Melodien belehren kann. Es liegt eine Melodie zur Titurelstrophe vor (v. der Hagen's Minnesinger 4. Teil S. 774), aber der Bau dieser Strophe, sowie der der Rabenschlacht schließt jenes Gesetz aus.

XVIII. Von der Wiederbelebung der Verskunst des Volksepos.

Es ist genug praktischer Anlaß vorhanden, um die Frage zu erörtern, in wiefern die Verskunst des alten Volksepos für unsere jetzige Poesie mit Vorteil anwendbar sei. Das jetzt lebende Geschlecht hat zunächst das Bedürfnis, die Volksepen in Uebersetzungen zu lesen, welche die Form nach Maßgabe des Sprachzustandes aufs genaueste wiedergeben. Das freilich ist innig zu wünschen und so Gott will doch auch zu hoffen, daß dieser Bedarf von Uebersetzungen nach einiger Zeit durch die Einbürgerung des Volksepos in seiner wirklichen eignen Gestalt wegfällt; aber dieser Umstand könnte nur dazu beitragen, die metrischen Formen des Volksepos noch mehr zum Gebrauch in der Balladendichtung zu empfehlen, als man bis jetzt schon auf sie aufmerksam gewesen ist. Ja es ist zu erwarten, daß die Einbürgerung des Epos der Poesie einen Antrieb geben würde, in echt epischem Stil die dem klassischen Epos ferngebliebenen oder nicht in ihm erhaltenen Teile der Heldensage selbständig zu behandeln, wozu dann die nächsten sich darbietenden Formen die des alten Epos wären.

Der Hildebrandston war in lyrischen Gedichten volksmäßiger Natur, z. B. den Kirchenliedern, nie außer Gebrauch gekommen und hatte alle Wandlungen der deutschen Verskunst durchgemacht. Uhland stellte wieder Langzeilen aus ihm her ohne Mittelreime; indes er ihn im Allgemeinen ganz nach Opitzens Grundsätzen behandelte, also bei bestimmter Silbenzal Senkung auf Hebung regelmäßig folgen ließ, suchte er der freien und wechselreichen Gestalt der Nibelungestrophe dadurch nahe zu kommen, daß er zur Abwechselung dasjenige zuließ, was man inzwischen nach einer sehr uneigentlichen Uebertragung der antiken Metrik aufs Deutsche sich gewöhnt hatte Daktylus zu nennen. Simrock in seinen Uebersetzungen und eignen Versuchen, die Heldensage zu bearbeiten, Rückert in Kind Horn, Geibel in König Sigurds Brautfahrt taten den be-

deutenden Schritt zur Annäherung an die alte Form, daß sie mit Verständnis ihrer Wirkung einsilbige Füße anwanten, obwol noch schüchtern und sparsam, und ebenso die Willkür im Gebrauche des Auftactes einführten. Geibel hat von ihnen die schönsten, wolklingendsten Verse gebildet, aber er und Rückert sind sich über den letzten Halbvers der Nibelungestrophe nicht klar und brauchen ihn ohne Consequenz zu drei und vier Hebungen.

Man kann es demjenigen, den der unmittelbare Eindruck selbst nicht überzeugt, unmöglich beweisen, daß mit Zulaßung der einsilbigen Füße des altepischen Versbaues sich ein Gebiet von Schönheiten eröffnen muß, das ganz außer dem Bereiche der Opitzischen Verskunst liegt. Grade was dem Eingeweihten als besonders schön und sinnreich an den epischen Strophen vorkommt, wird demjenigen, der nie in seinem neuhochdeutschen Bewustsein gestört worden ist, den meisten Anstoß gewähren: so die größere Ausdehnung des Schlußverses. Es ist nur natürlich, wenn solche von dem Glaubenssatze nicht wanken noch weichen, daß Hebung und Senkung, oder, wie man nach der herrschenden verwirrten Ausdrucksweise lieber sagen wird, Länge und Kürze regelmäßig aufeinander folgen müßen und daß «iambische» und «trochaische» Verse unmöglich regellos abwechseln dürfen. Ebenso gewis aber wird einige Bekanntschaft mit dem alten Epos jeden offnen Sinn sofort überzeugen, daß die Willkür in Anwendung oder Weglaßung der Senkungen der Natur unserer Sprache, der neuen wie der alten, entschieden gemäß, daß sie eine Quelle der Schönheit und ein unschätzbares Mittel der Charakteristik ist. Sie kann und soll auf nhd. epische Verse ganz nach den Grundsätzen der mhd. Vorbilder übertragen werden.

Soll man auch Bildungsilben, die schwach sind oder doch so leicht wie die Adjectivendung ig, in die Hebung setzen? soll man also sagen in zórnigém Mute, mit blítzendén Augen, sowie man nicht scheuen wird: den tötlichén Fall? Es widerstrebt dem kretischen Rhythmus, den wir in unsre dreisilbigen Wörter zu legen gewohnt sind, überhaubt unsrer hastigen Aussprache. Aber daß eben diese in hohem Grade gemäßigt werde, ist doch für den epischen Vortrag dringend zu verlangen; und wenn dieß geschieht, fällt auch die Rücksicht der Bequemlichkeit weg, welche die kretische Betonung bedingt, und die ursprünglich sprachgemäße palimbacchische wird nicht widerwärtig gefunden werden. Am wenigsten natürlich, wenn die als Hebung gebrauchte Bildungsilbe durch Position lang ist; und wer sich deswegen scheut, verwúndeté zu sagen, wird doch bei wúndérte jedes Bedenken unterdrücken dürfen.

Hiermit hängt sehr eng zusammen die Frage wegen der dreisilbigen Füße, an deren Stelle bisher übereinstimmend der sogenannte Daktylus gebraucht ward, also eine hochtonige Silbe als Hebung und zwei entweder schwache oder doch möglichst gewichtlose als Senkung, bei welchen beiden es aber nichts verschlägt, ob sie durch Position lang sind. Solche Daktylen, in welchen diese Länge bei der ersten Thesis Statt findet, sind aber in epischen Versen sehr störend. Das feinere an den mhd. Vorbildern geübte Ohr wird die Beobachtung der dort gesetzmäßigen Maßeinheit auch im Nhd. verlangen und sich von zwei

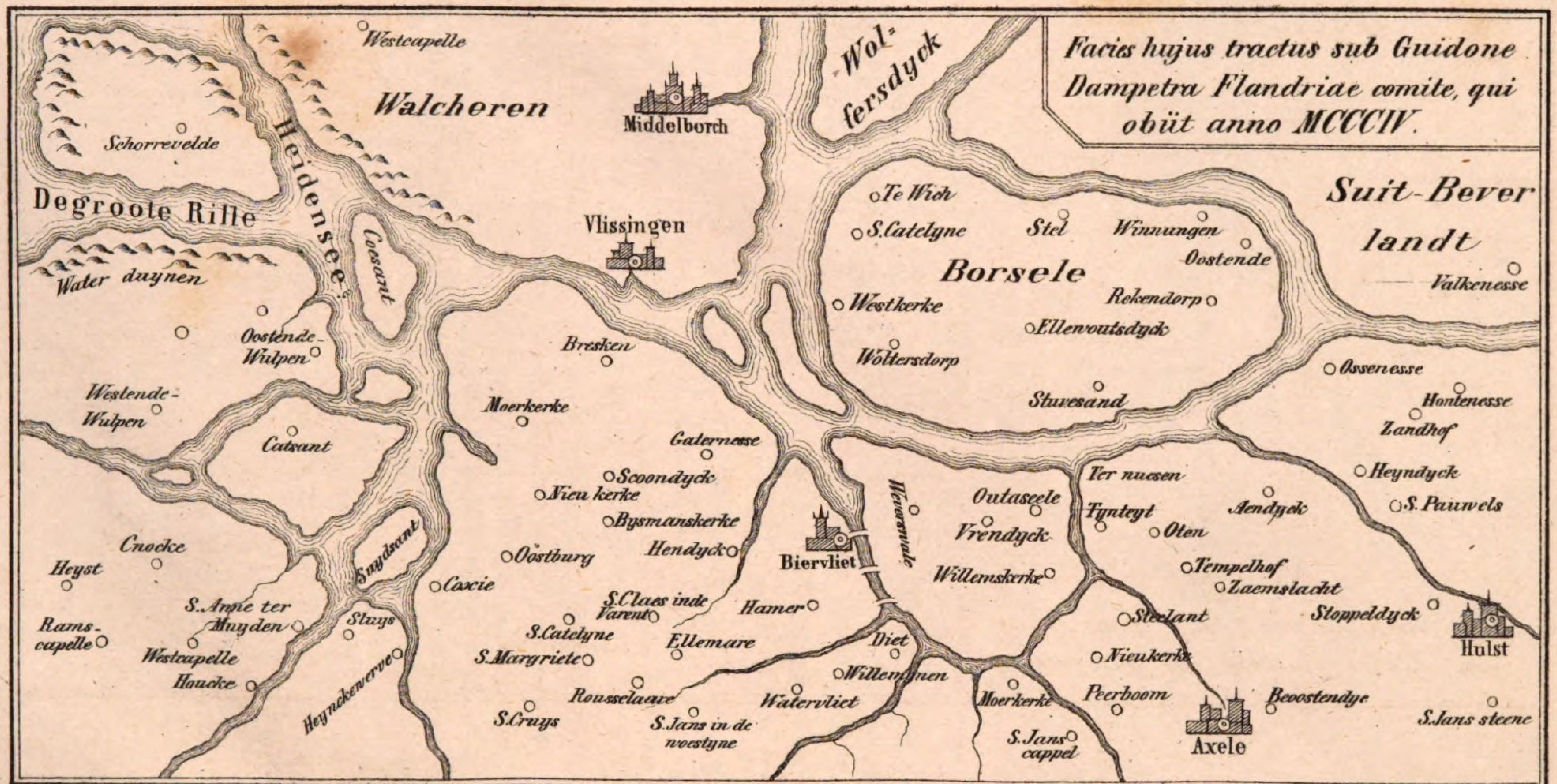
schwachen durch nicht einfache Consonanz getrennten e in der Senkung beleidigt fühlen, wieviel mehr von einsilbigen Formwörtern, die neben einer Bildungsilbe oder zu zweien die Senkung bilden. Wer einem so feinen Gehör, als einer nur auf gelehrtem Weg erworbenen Eigenschaft, das Recht absprechen will, für den Versbau unsrer Dichter maßgebend zu sein, der gedenke, welchen Erfolg Platen gehabt hat, indem er sowol an die Verse nach antikem Vorbilde als an den Reim Forderungen des Ohrs stellte, die vor seinem Auftreten jeder für eine gelehrte Grille erklärt haben würde, da ja Goethe und Schiller sich nicht um sie kümmerten, die aber jetzt kaum Jemand nicht anerkennt. Man muß also fordern, daß in die Senkung zwei Silben nur so gesetzt werden, daß beide schwach (man mag die Ableitung ig ausnehmen) und durch einen einfachen Consonanten getrennt sind. Auch hier hat dann eine vorsichtige Aussprache für palimbacchische Betonung zu sorgen. Verschleifte Silben in der Hebung sind der Haubtsache nach durch den Verlust der kurzen Stammsilben unwiderbringlich verscherzt. Die Umgangsprache hat in manchen Ländern manche von ihnen bewahrt; sie sagt äber, öder, Bödem, Wäsem; aber die Prüderie der Schriftsprache verhindert deren Einführung, während sie wider, adversus, beibehalten und nur in der Bedeutung iterum zu wieder verderbt hat. Es kann Jemand ohne Tadel solche Hebungen bilden, wie reisige Gesellen, süßeren Gesang, aber die Leute werden ihm jedenfalls lesen: reisige Gesellen, süßeren Gesang.

Gesetze, wie die für die letzte Senkung im stumpf schließenden Verse, deren Sinn wir im Mhd. nicht mehr begreifen, haben natürlich für die heutige Sprache keinen Sinn mehr oder fallen, wie das Verbot verschleifter Silben für die vierte Hebung erster Halbverse, durch die Veränderung der Sprache weg.

Im Uebrigen hat man sich streng an die Gesetze des Vorbildes zu halten, seine Freiheiten aber nicht zu verschmähen. Der zweisilbige, ja der dreisilbige Auftact lassen sich mit der besten Wirkung gebrauchen; ja auch schwierigere Fälle schwebender Betonung möchten im Auftacte zulässig sein: Ezel ein König hehr, meine viel lieben Herren, dergleichen ist uns nicht allzufremd; ich gäbe dir Botenbrot freilich viel abstoßender. Streng sind die Versschlüße rein zu halten. Die bequeme Art, mit der Simrock als klingenden Reim gibt, was mhd. stumpfer bei verschleiften Silben war, tragen : sagen, Sporen : erkoren, zerstört die Strophe. Ebenso fehlerhaft wäre es, der Senkung im Einschnitte zwei Silben zu geben.

Die westliche Scheldemündung mit Cadsant und Wulpen.

A.



B.



Nach Jacob Daventria Gerhard Mercator und Abraham Ortelius 1608.
Westcapelle
Walcheren
Armuyden
Middelburch
Welsingen
Rythem
Blockhuys
Oude Vlissingen
Vlissingen
Heidensee
Heidensee
Walpen
Bresken
Oostvliet
Nieuvliet
Moerkerken
Cadsant
Gaternesse
Scoondyck
Nienkerke
Zuitsande
Oistburg
Ormans capelle
Ter hofstedt
Coxie
Cnocke
Heyst
Muyden
Westcapelle
Ramscapelle
Houcke
Sluys
Heinkenverve
S. Catelyne
S. Margriete
S. Cruys
Ardenburch
Watervliet
Bochoute
Philippine
S. Jans ten armen
Dullaert
Biervliet
Te Wich
S. Catelyne
Borsele
Monster
Wolpersdorp
Stel
Ovesant
Drywegen
Westkerke
Bakendorp
Everingen
Ellewoutsdyck
Stuvesant
Winningen
Honte
Ossenesse
Hontenesse
Zandhof
Heyndyck
S. Pauwels
Aendyck
Ter nuesen
Vremdyck
Willemskerke
Noten
Trimiteyt
Zaemslaht
Peerboome
Steelant
Westdorp
Stoppeldyck
Hulst
Beoistenblyde
Axele

V.

Vom Lokal und den Lokalitäten.

I. Geographisches.

Eine systematische Geographie der Kudrun wird Niemand fordern, der die Entstehung des Gedichts kennt. Die geographische Anschauung der norddeutschen Lieder, welche dem Epos zu Grund liegen, wäre — da der Dichter dem Lokal fern stand und eine gründliche wißenschaftliche Kenntnis desselben ihm natürlich abgieng — aus unserer durchaus selbstständigen Composition noch schwieriger rein zu abstrahieren, als dieses Dichters geographische Begriffe aus dem corrumpierten Text rein wieder herzustellen sind.

Namen wie Seeland, Morland u. a. bieten, da sie teils in häufig sich wiederholenden Lokalverhältnissen an gar manchen Stellen der Nordseeküsten einen positiven Grund, teils, wie bisweilen Nordland, eine gar relative Bedeutung haben — der speciellere Untersuchung oft sehr große Schwierigkeiten durch die manichfachste Kreuzung der Begriffe. Manche ursprünglich in die engere und weitere Umgebung der Nordsee gehörige, aber dem oberdeutschen Dichter fremdklingende Namen wie Karadîe, Môrlant etc. wurden, als die Dichtung überhaubt ausländische Orte hereinzog, zur Bezeichnung solcher verwendet und mit orientalischen oder anderen Lokalitäten verwechselt (diese wieder anderwärts dem heimischen Lokale einverleibt) oder, wie Wâleis, Kassiâne, Karadîe, im Geiste fremder Sprache umgebildet.

Aber unser eigentliches Lokal ist dennoch als die deutsche Nordseeküste — Schleswig und die Niederlande rechnen wir dazu — mit Sicherheit zu begränzen. Hier hat sich unsere Sage historisch angeheftet, die örtlichen Schilderungen unseres Gedichts führen uns hierher, zwischen Jütland und der Schelde sind die der Sage ursprünglich gehörigen Namen zu suchen, unsere Helden sind hier zu Haus. Haben auch Irland und die Normandie einen festen Platz in der Sage, so fehlt dieser doch eine speciellere Kenntnis jener Gegenden; finden wir im Epos Karadîe mit Irland richtig in Verbindung gebracht, so geschah dieß vom Dichter, der seine Kenntnis aus einem ausländischen maere geschöpft haben muß.

Wir betrachten vorerst den wichtigsten Teil unseres Lokals, an welchem jene historische Anheftung am deutlichsten vortritt, nämlich die Scheldemündung

mit dem für uns so wichtigen Wülpensande. Wir geben zwei Darstellungen dieser Oertlichkeit: A aus dem vierzehnten, B aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Wenn wir auch die Mangelhaftigkeit älterer und alter Kartenzeichnung in Rechnung bringen, können wir doch, bei Vergleichung dieser verschiedenzeitigen Aufnahmen mit den neueren und neuesten, leicht erkennen, wie hier die Natur selber in rastlosem Kampf zwischen Meer und Erde die geographischen Begriffe verwirren half, ohne jedoch dem Lande den der ursprünglichen Anschauung der Sage entsprechenden Charakter zu nehmen. Die flachen, überall vom Waßer durchschnittenen Küsten, mit den davor auftauchenden und verschwindenden Bänken und Sandinseln sind bei den Kämpfen unseres Gedichts vorausgesetzt, schon in den zu Grunde liegenden Volksliedern, die gerade an solchen Stellen der Composition noch am kenntlichsten vortreten. Wir haben hier den «wilden sant», den «griez», die «werde», die in unserem Epos häufigsten und wichtigsten Lokalitäten.

Die Burgen werden unweit des Meeres gedacht, die flachen Sandufer verbieten es, sie zu nahe ans Waßer zu stellen, und gestatten dagegen den etwas davon abliegenden noch den freien Blick auf Strand und Meer, ein bedeutender Raum zwischen der Burg und letzterem wird allenthalben vorausgesetzt. Mit Schiffen dicht anzulegen, ist unmöglich, die angreifenden Helden springen in die Flut und kämpfen im seichten Uferwaßer. Eine andere Beschaffenheit der Küste finden wir nur bei Watens Landung in Ormanie, einer der ganz selbstständigen Composition des oberdeutschen Dichters gehörigen Partie. Schon das Zeugnis unseres Gedichts und das des Pfaffen Lambrecht machen es evident, daß die skaldische Erzählung vom Hiadningenkampf sich auf dem Wülpensand historisch fixierte und für die norddeutsche Anschauung unzertrennlich mit diesem Lokal verknüpfte. Nach Jacob Grimm hieß die westliche Scheldemündung zwischen Walcheren und Wulpen früher Hedensee, Heidensee* und auf seine Autorität setzen wir den Namen getrost an die betreffende Stelle, obgleich die von uns aufgetriebnen Karten ihn nicht nachweisen. Von den anderen darauf verzeichneten Namen nimmt noch besonders Cadsant unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es liegt nahe, an Ludwigs Burg, Cassiâne zu denken. Wenn auch diese Bezeichnung erst spät im Gedicht und in Str. von zweifelhafter Aechtheit vorkommt, so macht doch die Lage von Cadsant in dem wichtigsten Teile unseres Lokals ihre Bedeutsamkeit in der Sage und ihre Verwantschaft mit Cassiâne mehr als wahrscheinlich. Daß einer der Könige, die den sagenberühmten Kampf auf dem Wülpensande schlugen, nach norddeutscher Anschauung in Cadsant daheim war, ist leicht zu denken.

Eine von Grimm, Mone und San Marte in Betracht gezogene Stelle

---

* Hiddensee bei Rügen kann so wenig hier in Betracht kommen, als das dänische Seeland oder eine andere der Ostsee angehörige Lokalität. — Nach Görgurolfssaga (fornalda sögur 3, 284) ist Hedhinsey in fabelhafter Entfernung bei der Tartarei zu suchen, wie Hedhin nach Sörlathattr (1, 403) in Serkland, Saracenenland, daheim war (s. Müllenh. Einl.). — Einen Küsteneinbruch nördlich beim Zuydersee fanden wir als «Hegner Meer» bezeichnet.

im Keurbrief von Brügge von 1190 (Warnkœnig und Kluit, hist. crit. comit. Holl. et Seelandiae II, 1, S. 85) nennt: Wulpingi, homines de Wulpia sive de Cassant. Auch hieraus ergibt sich die schon aus der Karte ersichtliche Zusammengehörigkeit beider Namen, die Bezeichnungen der Nordseeprovinzen schwebten meist zwischen verschiedenen dazu gehörigen Haubtorten. Ein anderes Zeugnis von 1167 (Miraeus opp. II, 972) sagt: totam decimam de Radenborch, de Vulpa et Cadsant, tam de morlant, quam de werplant — wir werden unten darauf zurückkommen. Die von S. Bavo zu zu Gent abhängige Benediktiner-Probstei zu Cadsant möchten wir nicht, wie Mone, mit dem Kloster auf dem Wülpensand identificieren. Wulpen selbst scheint ursprünglich Kloster gewesen zu sein, die Erinnerung einer blutigen Schlacht mochte an seiner Gründung haften und einem belesenen Interpolator zur Einschiebung der bekannten Kloster-Geschichte willkommnen Anlaß gegeben haben. Ueber die Lage des Wülpensandes selber kann im Allgemeinen natürlich kein Zweifel sein, wenn sie auch ganz speciell nicht zu bestimmen ist: er mag auf A etwa an dem mit «Waterduynen» bezeichneten Strand, auf B in der vor Wulpen und Cadsant hinziehenden Sandbank gesucht werden.

Hettel — Hegelingen. Hettel, Hetele gehört nach Jacob Grimm (Haupt Zeitschr. II, 1) nicht zu Heoden in scôpes vîdsîth, einem sonst nicht vorkommenden Eigennamen, wofür deßhalb Grimm Heoden vorschlägt. Das knüpft dann durch die Heodeningas oder Hiadnînghar an unsere Sage und durch sie ans Gedicht doch wieder an. Hegelinge* muß nach Grimm Entstellung aus Hetalingâ, Hetaningâ sein.

Die enge Verknüpfung des Namens der Hegelinge und ihres Herrn mit unserer Sage scheint überhaubt unzweifelhaft und muß also wol auch im Namen ausgedrückt sein. Auf ein Königsgeschlecht ist dieser jedenfalls zurückzuführen, an welchem die skaldische Erzählung vom Hiadningenkampf historisch haftete.

Für die vielfach versuchte Identificierung der Hegelinge mit den «Chauci» des Tacitus und den «καῦχοι» des Ptolemäus ist hier die Anführung des Materials nicht gestattet; Strabo, Dion, Suetonius, Paterculus, Ael. Spartianus erwähnen sie. Ptolemäus scheidet sie, wie Plinius, in «große» und «kleine», erstere zwischen Weser und Elbe, letztere zwischen Weser und Ems, beide also im späteren Ostfriesland. Etmüller spricht in seiner Vorrede S. VII davon; Haupt Zeitschr. III, 189 ist zu vergleichen.

Sîfrit — Môrlant. Mörland bezeichnet ursprünglich jedenfalls eine Lokalität an der Nordseeküste. Morung mag eigentlich dazu gehören, wie

---

* Der ahd. Ortsname Hegilinga paßt nicht, weil Hegelinge Name eines Geschlechtes ist. Ein Stammherr Hegel kommt nicht vor, nur Heltel. Higelâc im Beov., ahd. Hugileih kann nichts gemein haben (s. Haupt Zeitschr. III, 1). Nach Müllenh. S. 109 findet sich Hetelinga und Hetininga in Neugart cod. dipl. Alem.; ein Ort Hettelingen bei Winterthur und Andelfingen; Müllenh. schließt daraus, daß man dort schon frühe die Sage von Hettel und Hagen kannte.

Ortwein zu Ortland. Moer, morus, Sumpf, Moor, wird dem Namen zu Grunde liegen, die Bezeichnung der Bodengattung der Benennung des Landes, beide Beziehungen sind jedenfalls schwer zu scheiden.

Die alten Moriner saßen im heutigen Boulenois und hatten Teile von Artois und Flandern. Westliche Nachbarn der Nervier und Menapier, waren sie die äußerste gallische Völkerschaft gegen Norden, da wo die kürzeste Ueberfahrt nach Brittannien, weßhalb der schmalste Teil des fretum gallicum auch fretum morinum hieß. Gessoriacum war ihr Hafen, nach Cäsar enthielt ihr Land Waldungen und Sümpfe, sie waren in Cantone geteilt. San Marte will hier das fantastische Ikaria, wo ein Interpolator unseres Gedichts Sifrits Genoßen daheim sein läßt, mit Yser, Ypern und Picardie zusammenbringen. Des englischen Westmorelands mag er eher Erwähnung tun, da Karadîne von den Nachdichtern mit môrlant identificiert wird. — Das alte Maurungania an der Elbe wird von Jacob Grimm erwähnt. Mormerland (moormeria) kommt im Mittelalter vielfach an der Weser vor; Breinermoor, Bakemoor und andere so componirte Ortsnamen sind in Friesland häufig; ein Nortmore findet sich zwischen Loe und Ems; im Amt Aurich war eine Moormer Vogtei, ebenso im Amt Leer, ein weiteres Moormerland östlich davon im Amt Stickhausen*. Zwei Orte Moerkerke lagen, wie unsere Karten A und B ausweisen, an der Scheldemündung, das eine bei Bresken, das andere südöstlich davon; daß es auch dort ein môrlant gab, bestätigt die oben angeführte Stelle des Miräus. Die Beschaffenheit des Bodens liegt überall zu Grund — die sumpfigen Striche an den Mündungen der nördlichen Flüße mögen alle so geheißen haben.

Wie kommt Sîfrit nach Môrlant? Die Entstehung der Composition gibt klaren Aufschluß. Das Misverständnis, das ihn zum Mohrenkönig macht, gehört schon dem ächten Dichter, ihm mag der ganze Siegfried seine Entstehung verdanken. Nur in der, die Entführung Kudruns vorbereitenden Partie des Gedichts, in welcher jenes Dichters componierende Persönlichkeit entschieden vortritt, hat Siegfried seinen festen Platz, er war nur nötig, um in Herwigs Land einzufallen. Klug war es vom Dichter, diesen mit der inneren Entwicklung weiter nicht verwebten Statisten aus märchenhafter Ferne plötzlich herbeizuholen, um ihn ebenso plötzlich wieder fallen laßen zu können. Der niederdeutsche, gern misverstandene Name bot bequeme Anknüpfung, der beginnenden Vorliebe für das abenteuerlich Fremde machte er hierdurch nebenbei, wie durch die Erwähnung der fabelhaften Abakîe und Alzabê eine erwünschte Concession. Er selber ließ es freilich bei der einfachen Erwähnung, aber die Mode verlangte später Genaueres über Farbe und Religion des Fremdlings; die Ueberarbeiter befriedigten dies Bedürfnis** und führten den interessanten Mohrenkönig als mitwirkende Person weiter, selbst bis zu einer glücklichen Schlußheirat; daß er von ihnen als innerlich leere Figur mitgeschleppt wird,

---

* Vergl. «Hemmo Suur, Gesch. der Häuptlinge Ostfrieslands.»

** Z. B. 583 Swie salwer varwe er waere ze sehene an sinem libe etc.; 1664 wird er gar als ein eigentümlich gefärbter Bastard geschildert: sin varwe christenliche schein, sîn vater und muoter waren niht enein.

ergibt sich aus den betreffenden Stellen; Charakter, der sonst auch den Nebenpersonen nirgends abgeht, läßt sich für ihn nicht abstrahieren. Wenn er als Herr von sieben reichen Königen genannt wird, so ist das nur eine allgemeine, auch dem Biterolf geläufige Redensart, keine Beziehung auf die sieben Seelande. Da die Strophe unächt, könnte freilich ein Ueberarbeiter Mörland wieder in heimischer Bedeutung aufgefaßt haben, aber der Zusammenhang zeigt, daß Siegfried auch hier als Mohr gedacht wurde (Str. 579—583). Das schon zweimahl erwähnte, mit Sîfrit und Môrlant verbundene Karadîe,* eigentlich Karadoc, ist das heutige Kardigan, ein schmaler, Irland gegenüber liegender Landstrich von Wales (Haupt Zeitschr. I, 8). Müllenhoff hält es für identisch mit dem Baradîn des Biterolf, beide Gedichte sollen durch eines Schreibers Hand gerettet sein.

Ortlant — Nortlant. Ersteres ist nach Jacob Grimm vorzuziehen, weil es auf Irolt und Ortewîn, die Herren dieses Landes, alliteriert. Des ersteren Ansprüche auf die Herrschaft in Ortlant scheinen übrigens sehr zweifelhaft, nur Ortwein, und er allein, tritt überall bestimmt als König von Nortlant auf, Irolt ist der geringeren Dienstmannen einer. Aus Ortlant konnte nach Jacob Grimm Hortland werden, daraus Nortland, wie auch Normanîe, Ormanîe, Hormandîne dasselbe Land bezeichnen.

Mone führt uns (Anz. 1839, 281) von Ortrich durch Hortrich, Hortland nach Norwegen, weil letzteres mit Nibelungenland in den Nibelungen gleichbedeutend vorkommt und folglich der Schatz in Norwegen, dieses aber als das Land des Hortes gedacht wurde; dem Sinn der Sage entsprach es, die Heimat des Schatzes im fernen Norden zu suchen. Ein Hordaland findet sich um 500 an der Westküste von Norwegen, ebendaselbst um 1200 ein Nordhord über Sundhord. Norden liegt über Emden im alten Norderland — aber das Alles kann hier wenig in Betracht kommen.

Wir neigen in diesem Punkte zu S. Marte's Ansicht, ohne deshalb, wie er, Herrn Mone falscher Schlußfolgerungen ꝛc. beschuldigen zu wollen. Wir haben keinen Zweifel an der Aechtheit der Str. 1371:

Noch sihich ir einen (vanen) mit liehten sparwen rôt,
dâ stênt oerter înne, des kument helde in nôt;
der ist Ortewînes, daher von Nortrîche,
dem wir den vater sluogen, der kumet uns nicht ze friuntlîche.

Der obere Teil der cimbrischen Halbinsel, das heutige Jütland, konnte wol seiner Gestalt nach Ortland (Ort, Spitze) genannt werden und demgemäß die Oerter im Wappen führen. Vielleicht sind dieselben wieder zu erkennen in den neun (aufrecht stehenden?) Herzen, welche später das Jütländische Wappen bezeichnen. Auch Str. 640 bietet keinen Anstoß in der Form:

---

* Es kommt schon in den ersten 200 Strophen vor, dann 610. Mit den môren bringt es, nach Müllenh., ein «jüngerer» Ueberarbeiter schon 702 in Verbindung; auch in nicht durchgereimten Interpolationen heißt der König von Morland auch der von Karadîe, erst 1589 wird er wieder Sîfrit genannt (s. Müllenh. 80).

Dà bî in der naehsten sihich die vînde mîn:
der wint diu oerter rüeret, dà ist her Ortewîn,
frouwen Kûdrûn bruoder etc.

und die oerter treten hier noch mehr als das Merkmahl des Wappens vor.

Aber schon die ursprünglichen Volkslieder waren vielleicht über Ortland, Nortland nicht völlig klar. Hettel sitzt nahe bei Ortland, Ortland dient ihm (Str. 204, 205). Die Hegelingen heißen aber auch «die von Nortlande», z. B. 371 und 466, und in letzterer Strophe sind sie den Dänen gewissermaßen gegenübergestellt; 749 fahren die Normannen an den Nortlanden vorbei nach Hegelingen, Nortland ist also hier vielleicht, wie Wâleis, westlich von Hegelingen gedacht; daß der oberdeutsche Dichter hier und anderwärts an nördliche oder norddeutsche Gegenden überhaubt gedacht habe, ist sehr denkbar. Eine Beschreibung des speciellen Nortlands bietet 1096:

Die boten riten balde gegen Nortlant,
dà man ûf dem plâne den jungen degen vant,
bî eime breiten phlûme etc.

Die Schilderung paßt beßer zu Jütland, als zu Norwegen, wenn man überhaubt Gewicht darauf legen will; das ganze Land scheint als waßerreiche Ebne gedacht. Der Ueberfahrt nach Norwegen wäre wol Erwähnung geschehen; wenn aber 698, bei der Einberufung, Ortwein seiner Schwester vierzighundert Recken ausdrücklich «ûf des wazzers fluote» zuführt, so ist dies auch für den Herrn von Jütland vorzugsweise paßend.

Seeland (Seben, Sebelant, Sêwen, Sêwelant, Sêlant), Herwigs Reich, ist auch wieder an der Scheldemündung zu suchen. Wenn sein Banner, in welchem «Seeblätter» (Blätter der Waßerlilie) schweben (vermutlich sieben), mehr auf die sieben friesischen Seelande* weist, so werden doch auch schon frühe die sieben Haubtinseln an der Scheldemündung aufgezählt, die dieses Seeland ausmachen (Scouwe, Duvelant, Tole, Walcheren, Süd-Beverlant, Nort-Beverlant, Wolferdyk). Auch hier scheinen die Begriffe nicht völlig klar — sicher ist jedenfalls, daß an das dänische Seeland nicht gedacht werden kann. Ein mehrfach sich wiederholendes Naturverhältnis liegt, wie bei Mörland, dem Namen zu Grund.

---

* Die sieben friesischen Seelande waren nach Wiarda: 1. West-Friesland mit Hoorn, Enkhuisen, Medenblick. Das 2. Seeland erstreckte sich von Stavern nach Leuwarden als Westergo, Doniaverstal, Weinbritseredell ꝛc. Das 3. heißt Ostergo mit Smellingerland, Vorendeel, Handmar, Haskerwolde; die niedrigsten Wolden, Rauwerde, acht Kirchspiele und kolmer Land. Das 4. ist Stellingwerf, Schoterwerf, Kunnersyhl, Greethore, Füllenhof, Sternwyk und Drenthe (2 und 3 mit Teilen von 4 bilden das spätere Friesland). Das 5.: Langwold, Fredwold, Hummers, Middach, Husinga, Fivelinga, Grönningen, das alte Amt, Reiderland, Westerwold mit allen Wolden zwischen Ems und Westphalen. 6.: Emden mit Emsigerland, Brockmerland, Auricherland, Ostringerland, Harlingerland und das alte Norderland. 7.: Rüstringen, Wangerland, Butjadingerland, Ueberledingerland, Moormerland und Lingen.

Tenelant — Tenemarke ist Horands und Frutens Heimat, beide treten immer als Dänen, Horand mit gröster Bestimmtheit als Herr von Dänemark auf; 206 wird er als Watens Schwesterkind und Vasall Hettels eingeführt, nach 1112 ist Hettels Schwester seine Mutter — die Helden sind alle unter sich und mit Hettel verwant, doch er scheint dem königlichen Hause am nächsten zu stehn, 1684 mahnt ihn Hilde ausdrücklich an seine Blutsverwantschaft. Die Würde des Bannerträgers von Hegelingen ist ihm nach 1112 und anderen Strophen übertragen, das Schenkenamt scheint nach 1612 und 1613 mit dem dänischen Lehen verbunden — auch Frutens untergeordnetes Verhältnis zu Horand tritt in jenen Strophen in einer der Anschauung des Gedichts entsprechenden Weise vor. 219 kommt Horand in sieben Tagen von Dänemark nach Hegelingen, ebenso trifft er 696 am siebenten Morgen bei Hettels Aufgebot ein. — Unser Dichter mag wol auch mitunter an das eigentliche Dänemark gedacht haben — das Tenelant der Sage ist eigentlich ein rheinisches, Dänen saßen im neunten Jahrhundert in Friesland und an der Scheldemündung.* Das bestätigen solche Strophen, die die ursprüngliche Anschauung zu vertreten scheinen, und in welchen Tenelant in allgemeinerer Bedeutung vorkommt, eng verknüpft mit unseren anderen norddeutschen Lokalitäten. Nach 204 z. B. liegt auch Watens Mark im Dänenland.

Die Mark zu Stürmen gehört fest zu Waten. Müllenhoff findet in dem Namen wol mit Recht des alten Recken nahe Beziehung zur See ausgesprochen. Die direkte Anknüpfung an eine wirkliche Lokalität ist damit nicht ausgeschloßen. S. Marte erwähnt der Sturmeder Mark, die sich über Teile der Paderborner und Cölner Diöcese erstreckte, und des Sturmegau's, worin Verden lag. Mone, und nach ihm auch San Marte, hält Sturmland für Stormarn, worin Hamburg und Glückstadt liegen. Nach Müllenhoff kann eher an die den Friesen benachbarten Sturmi, als an die nordalbingischen Sturmarii, die spätern Stormarn, gedacht werden. Der Verwirrung gibt es auch hier genug: 733 fragt König Ludwig seine heimkehrenden Späher: «wie lange mac daz sîn, daz die von Karadîne sîn in Sturmlande, bî ir widerwinnen etc.» Herwigs Land, in welchem der fragliche Krieg geführt wird, scheint also hier mit Stürmen identificiert; rätselhaft bleibt 884: die Wâleis von den Stürmen râchn des küneges tôt etc. Herwigs Land wird 641 mit Wâleis, also hier mittelbar wieder mit Stürmen zusammengebracht, die Strophe zeigt im Uebrigen eine klare Scheidung der Begriffe: die Helden von Dänemark, die von Nortland und die von Hegelingen werden nach denen von Wâleis und Stürmen im Heere Hettels aufgeführt.

Wâleis ist Môrunc's Mark; 641, 697, 938, 1087, 1370 u. a. m. alle in guter Form, meist auch von nicht verwerflichem Inhalt, bestätigen es. Schon durch 465 fg. ist Wâleis für das Gedicht gerettet, weil Hettels Kampf mit Hagen nicht, wie Müllenh. glaubt, vor des ersteren Burg, sondern an einem dritten Orte vor sich geht und Wâleis diesen Ort bezeichnet.

---

* Auch in Nord-England und Süd-Irland finden wir sie um dieselbe Zeit.

Auch in der unächten Partie von Hagens Jugend wird Wâleis erwähnt, nach 200 sitzt Hettel in «Wâleis, bei Dänemark.» Neben Dietmers wird es 208 genannt. 641 nimmt Herwig ein Volk an sich «daz saz vor einem berge ze Gâleis in dem lande, die der starke Môrunc ze Wâleis an der marke wol erkande.» S. Marte will den «Berg» auf die hohen Ufer von Calais bezogen haben; für die Lage von Wâleis zieht er geographische Folgerungen aus 493. Zu vergleichen sind 497, 799, 1102 u. a. m. —

Wâleis wird durch Ableitung von Vahalis, Waal, von Müllenhoff selber auf das norddeutsche Lokal zurückgeführt, die französische Endung muß es nachträglich bekommen haben. Es scheint als die Westgränze von Hettels Reich gedacht — Wate geht, von Ormanie kommend, hier vor Anker — westlicher wären nur die friesischen und die an der Schelde gelegenen Seelande, Herwigs Land, und dieses ist ja das einzige, welches bestimmt als außer Hettels Herrschaft liegend bezeichnet wird: er was ir nachgebûre und hete bî in lant 631. Neben Ortwein, dem jungen König, führt Herwig allein ein eignes Banner. Das Gâleis in 641, Morungen dem Markgrafen bekannt, Herwigen benachbart, wird offenbar zwischen Seeland und Wâleis, beide werden benachbart gedacht.

Baliân kommt nur in unächten Strophen (161, 288, 293, 441, 559) als Name von Hagens Burg vor. Der Name verrät die Bekanntschaft walisisch-irischer Sagen, da nach Ettmüller Ballyghan in Irland häufiger Ortsname ist (s. Müllenh. 75).

Campatille (s. Müllenh. 78), ganz welschfranzösisch, erinnert an Campodunum, der Endung nach auch an Carduil (Ettmüller, Vor. IX), die ächte Sage kann Hettels Burg nicht so genannt haben, wol aber ein halbgelehrter Dichter. Die Bezeichnung kommt nur 235 vor, Müllenh. verwirft die Strophe bis auf die erste Halbzeile, die er an 238 heranzieht. Vielleicht hat das Wort, wie S. Marte will, eine nicht geographische Bedeutung.

Gyfers, wo nach 564 Horand Herr wäre, ist eine fabelhafte Lokalität, die bei dem interpolirten Abenteuer am Magnetberg wieder auftaucht. S. Marte vermutet Jeverland und knüpft geographische Untersuchungen an die phantastische Erfindung.

Matelâne — Name für Hettels Burg — erinnert nach Jacob Grimm an ein niederdeutsches Mediôlanum des Ptolemäus, Metelen an der Vecht, zwischen Horstmar und Bentheim, in älteren Urkunden Matellia. Der Name hat für das Gedicht keine Bedeutung. Die Sage kann, wie Müllenh. richtig bemerkt, unmöglich Hettels am Strand gelegene Burg darunter verstanden haben, von dem ächten Dichter wäre es aber denkbar. Die Str. 760, 764, 771, 777 (von Müllenh. corrigirt), 1118 und 1609 sind zu vergleichen.

Nîflant soll nach 210 Morungs Heimat sein und kommt nur in 564 wieder vor; ein Ueberarbeiter, der sich vielleicht Liefland dabei dachte, kann es eingeschoben haben. Wer eine paßendere Anknüpfung will, kann Nifland (Nibelungeland) am Niederrhein suchen, schon im zehnten Jahrhundert kommt zwischen Cöln und Neuß, der Düssel- und Wuppermündung gegenüber, der

Gau Nivenheim vor. Wir verwerfen den Namen ganz im Gedicht — Morung ist immer von Wâleis, ausnahmsweise auch von «Friesenland», wie sein Geselle Irold anderwärts.

Swâben. Aus seiner gelegentlichen Erwähnung ist nur auf die südliche Heimat der Aufzeichner unseres Gedichts zu schließen.

Abakîe und Alzabê sind ursprünglich orientalische Namen.

In Ormanîe (Normanie, Hormandîne) ist die Normandie nicht zu verkennen. Erwünschten Anhalt gibt uns die auf B verzeichnete Ormanscapelle; sie ist «des Normanns Kapelle», wie Ormanîe die Normandie, und zeigt uns, daß die Einmischung eines Normannenkönigs in den Kampf auf dem Wülpensand wahrscheinlich historische Ursache hat. Sie scheint identisch mit dem auf A verzeichneten S. Claes in de varent, welches vielleicht etwas weiter rechts aufwärts am Waßer gelegen haben mag. St. Nicolaus, der Schutzpatron der Schiffer, konnte wol der der seefahrenden Normannen sein. Er knüpft an Wuotan, der nach dem Hyndlalied den Schiffern günstigen Wind gibt.

* * *

Die ganze auf A und B dargestellte Gegend ist eine mythologisch höchst wichtige. Walcheren als Sitz des Cultus der Nehalennia; bei Stuvesand auf Borselen ward der Altar der Sandraudiga gefunden (s. Wolf Beitr. S. 160). An Nerthus, die Erdgöttin, die dem Feld Gedeihen schenkt, und mit der die dea Sandraudiga wol innig verwant, erinnert vielleicht auch S. Catelyne auf Borselen. «Sinte Catelyne, laet de zonne maer schynen» ist ein vlämischer Volksreim.* S. Margriete, das auf A und B neben einem zweiten S. Catelyne vorkommt, führt möglicher Weise auf Frouwa. Auf diese scheinen überhaubt die hier so vielfach verehrten Göttinnen mehr oder weniger zurückzuweisen, und wir dürften uns dann wenig erstaunen, ihren Mythus in den dort heimischen Sagen unseres Gedichts zu finden. — Bei Stuvesand ist Ellewoutsdyk, welches sicher = Hellewoutsdyk; wie Ellebode = Hellebode u. s. w. ist Ellewout = Hellewout, Wald der Hellia, wie Hellevoet, Fuß der Hellia, Hellebeke, Bach der Hellia; Ellemare ist Hellemare. Warum kommt S. Jan so oft vor? Hat wol Hamer bei Biervliet mythologische Bedeutung?

II. Von der Einrichtung der Burgen.

Eine richtige Vorstellung von der Einrichtung einer Hofburg ist unentbehrlich zum Verständnis unseres Gedichts, dessen Schilderungen meist enge mit solcher Lokalität verwebt sind. Wir legen den nachfolgenden Notizen H. Leo's

* Nicht zu vergeßen ist freilich, daß Katharina auch Schutzpatronin der Schulen ist; sie disputirte heidnische Philosophen in den Grund.

trefflichen Aufsatz «über Burgenbau und Burgeneinrichtung vom 11—14. Jahrhundert» (Raumers Hist. Taschenb. 1837) in der Weise zu Grund, daß wir, dem Gang der Abhandlung folgend, unser Gedicht noch mehr in Betracht ziehen, als es dort geschehen konnte.

Die in der Kudrun vorkommenden Burgen sind, wie wir auch anderwärts nachzuweisen suchten, nicht unmittelbar am Waßer gedacht, wenn auch unfern des Meeres; eine Straße* führt nach dem Ankerplatz, der habe; Boten reiten vom Strand nach der Burg, gelandete Heere sieht man von den Zinnen aus fernher anrücken, reisige Züge und prächtige Cavalcaden gehen vom Meer zum Schloß und umgekehrt, die waschenden Jungfrauen gehen allmorgendlich zum Ufersand, kommen dort heimlich mit Fremden zusammen und fürchten nur, vielleicht von den Zinnen aus gesehen zu werden. —

Die äußerste Umfaßung einer Burg bildeten die sogenannten Zingeln, eine einfache Brustwehr aus Pfahl- oder Mauerwerk, deren Toreingänge (nicht zu verwechseln mit der eigentlichen porte) durch je zwei niedere Türme gesichert waren. 779 heißt Frau Hilde die «bürgetor» verschließen, aber ihre kühnen Mannen wollen das nicht; 781 heißt es: «die schranken, die man solde alle nider lân, durch ir übermüete wurden ûf getân.» Die Strophe ist freilich zweifelhaft und das ächte 782 weiß wieder nur von einem Tor: wol tûsent oder mêre die vant man vor dem tor. Streng geschieden werden die Begriffe von der porte und den Toren in der Interpolation 1390, 1391: «Tausend und hundert» Mannen Ludwigs wappnen sich im Schloß und fahren aus durch des «küneges porte», nachdem sie 300 Ritter als Hüter zurückgelaßen. Dann werden in 1391 die Riegel zu vier Burgtoren aufgeschloßen und nun sind es dreißighundert, die hinter dem König hinausreiten; die «vier bürgetor» sind jedenfalls die Eingänge der Zingeln, in dem Raum zwischen ihnen und der eigentlichen Burg konnten die burgaere sich ihrem Herrn als Verstärkung anschließen, wenn nicht «tûsent unde hundert» eine allgemeine Redensart, oder die letzte Hälfte von 1391 corrumpiert ist. —

Zwischen den Zingeln und der eigentlichen Burgmauer lag ein freier Raum, der Zwinger (Zwingelhof, Zwingolf), Rasenplätze mit einzelnen Bäumen (Linden) fanden sich wol darin vor. Oft, sagt Leo, war ein Teil des Zwingers mit Ställen und Wirtschaftsgebäuden umschloßen und bildete den Viehhof, der durch einzelne in der Umfaßung angebrachte Türme eine Wehre hatte, aber gegen die Seite der eigentlichen Burg offen und von ihr durch einen Graben getrennt lag. Ein anderer Teil des Zwingers, der zum Buhurdiren und als Reitschule gebraucht ward, war in gleicher Weise begränzt.

Um vom Zwinger aus in die Burg zu gelangen, ritt man über diesen Reitplatz und passirte den Graben auf einer Zug- oder Schiffbrücke; Str. 235 kommt hier in Betracht: Wate kommt in Hegelingen an, dô der degen reit hin ze Campatille, daz 'n was niht ze leit Hetelen dem degene, er begunde zuo im gâhen. — Müllenhoffs Ansicht über Campatille hörten wir

* 785: Zweinzic tûsent helde wil ich belîben lâzen
vor der Hegelingen bürge veige beidenthalben von der strâzen.

oben, Ziehmann meint, es sei eins mit Campalie (Str. 332), aber allzugroße Willkühr müßte für beide Conjekturen vorausgesetzt werden, und so könnte vielleicht S. Marte diesmahl Recht haben, wenn er in jenem Campatille einen Turnierplatz innerhalb der Ringmauern (Zingeln) des Schloßes sieht — der Zusammenhang spricht für seine Ansicht.

Ueber Graben und Brücke gelangte man an die eigentliche porte in der hohen Burgmauer, deren Zinnen (Wintbergen) hier durch ein schmales Dach gedeckt waren und einen, gegen die Burg zu offnen, Gang (Wer, Letze) bildeten, von wo aus man durch die Lucken oder Fenster der Zinne mit Armbrüsten schießen und mit Steinen werfen konnte. Hierher gehört 1384: Gêrlind rät ihrem Sohne: mit bogen und armbrüsten heizet ûz den venstern schiezen — auch Steine will sie mit ihren Mägden in Zübern herbeitragen; auch 1396 ist zu vergleichen:

> Nû was komen Hartmuot unde ouch sîne man
> ze flîze wol gewâfent ûz der porten dan.
> von fremden und von kunden durch die venstersteine
> erglasten in die helme. —

Auch hier kann nur von den Fenstern der Zinne über der porte die Rede sein.

Durch die Porte gelangte man entweder unmittelbar in den inneren Burghof, oder auch zuvor in einen zweiten, engeren Zwinger, zwischen den Umfangsmauern einerseits und den Gebäuden, welche jenen Burghof umgaben, andererseits, eingezwängt. Zwinger und Burghof waren dann durch ein niederes, hallenartiges Gebäude geschieden, durch welches man reiten konnte, und welches zur luftigen Aufbewahrung von Fischereigerät u. s. w. dienen mochte. —

Die Unterscheidung der verschiedenartigen Umfaßungen und Eingänge ist, wie oben gezeigt, aus unserem Gedicht nicht genau zu abstrahiren, die Verdorbenheit des Textes mag daran schuld sein. Aechte Strophen wißen meist nur von einem Tor, der porte; ein äußeres Tor muß es aber sein, gegen welches Hettel 642 Herwigen anstürmen sieht;* seine burgaere wappnen sich «drinnen», der genannte Eingang ist also nach des Dichters Vorstellung in einer äußeren, auch die zur Burg gehörige Stadt umschließenden, Einfaßung. 779 heißt Hilde die «Burgtore» schließen, die Eingänge der Zingeln müßen wol darunter verstanden sein; gleich 791 sagt: Ludewîc und Hartmuot kômen in daz tor — das muß die porte sein, denn nun kommen sie gleich vor Hettels Saal. Im Kampf vor Ormanîe ist bei Hartmuts Ausfall und Rückzug von vier Toren die Rede. 1391: dô slôz man ûf die rigele ze vier bürgetorn. — Nach 1454 ist Wate bis an die porte gedrungen, um dem jungen König den Rückzug abzuschneiden, 1456 sieht ihn Hartmut «vor dem bürgetor.» 1459—1462 werden vier Tore einzeln aufgezählt. Die angeführten Stellen genügen wol, um zu zeigen, daß die Unterscheidung der aus

* Auch durch 650 wird das vorausgesetzt. Kudrun kann nur auf einem Turme stehend, Hettel nur außerhalb des Burghofs gedacht werden, wenn sie «über den Saal» (das Saalgebäude, den Palas) den Vater anruft.

dem corrumpierten Text nicht mehr rein zu abstrahierenden Begriffe doch ursprünglich den Dichtern geläufig war. —

Von den Gebäuden, welche den Burghof umgeben, ist zuerst der palas zu erwähnen. Er nahm in der Regel die eine Seite des Burghofs ein und war, dem Gebrauch und Umfang nach, das Haubtgebäude; große Königsburgen, wie die in unserem Gedicht vorkommenden, hatten solcher Gebäude mehr, so Ludwigs Burg in Ormanîe sieben. Allein von den Gebäuden der Burg — außer den Türmen — hatte der palas mehr als ein Stockwerk, er war nämlich ein erhöhtes Parterre und stand auf einem Halbsouterrain von Gewölben, die als Vorratskammern u. s. w. gebraucht wurden. Die Treppe führte mit ihren Greden immer außerhalb, auf der Hofseite dieser Gewölbe, nach dem Saal empor. Dieser Saal war das Haubtgemach, der wichtigste Raum der ganzen Burg, der palas im engeren Sinne, welcher dem ganzen Gebäude den Namen gab. Der Isländische «Hof», die norddeutsche «Diele», der Preußische «Remter» sind nach Zweck und Einrichtung dem süddeutschen palas analog. Er ist der Mittelpunkt, das eigentliche Heiligtum des Hauses, in dem das häusliche Leben sich concentrirt. Der Heerd hat ursprünglich, wie noch heute z. B. im Schleswig-Holsteiner Bauernhaus, seine Stelle an dem einen Ende des palas. Im Saale der Hofburg, die ihre besondern Küchengebäude hat, brennt das gastliche Feuer im Kamin, dem «fiuwerram», der den palas erwärmte. Der palas ist der Versammlungsort und gewöhnliche Aufenthalt der Männer, nur bei feierlicher Gelegenheit, wie beim Empfange Fremder (vergl. 330 fg.), oder auf besondere Aufforderung dürfen die Frauen darin erscheinen. An den beiden Längenseiten — die äußere konnte in die Burgmauer eingefügt sein — war das starke Mauerwerk durch Fenster mit tiefen Nischen und den darin angebrachten Sitzen, den Ehrenplätzen für Frauen und Fremde, unterbrochen; von der einen Fensterreihe sah man in den Burghof, von der anderen auf den Reitplatz im Zwinger, oder auf den Weg nach der Burg und die Burgstraße,* den schmalen, steilen, von Mauern eingefaßten Weg, der bei Höhenburgen von den Zingeln aus unmittelbar nach dem Burgtor führte.

An den beiden Giebelseiten des palas und mit ihm durch Türen verbunden, oft auch um einige Stufen erhöht, waren noch kleinere Gemächer oder Kammern, die Kemenaten, die oft noch reicher geschmückt waren, als der palas selbst, mit herrlichen Teppichen, mit Spannbetten und Betten und mit glattem, glänzendem Estrich. Bei großen Festlichkeiten tafelten Mannen und Gesinde, soweit es die Zahl erlaubte, im Palas, der Hausherr aber mit seiner Familie und geehrten Gästen am Ende des Saales in den Kemenaten, von wo aus man Alles durch die offnen Türen übersehen konnte. Ein anschauliches Bild geben Str. 1631—1633 bei der Schilderung von Kudruns Hochzeitmahl. Hartmut geht durch die Halle des Palas — die hier tafelnden grüßen ihn aufstehend — nach der Kemenate, wo die Braut sitzt. Auch der palas war oft mit Estrich ausgelegt oder gedielt; der Fußboden ward, wie auch der der

* Zu vergleichen ist 1363: Ludwig will nach den Feinden schauen und geht in seinen palas; an einem Palasfenster geht die Bannerschau vor sich.

Kemenaten, in der Rosenzeit mit «touwic rôsen hende dicke» bestreut, sonst auch mit frischen Binsen, bei feierlichen Gelegenheiten aber ganz oder teilweise mit Teppichen belegt; auch die Wände wurden bisweilen mit Teppichen oder Tapeten beschlagen. Bänke mit Federkissen und Matrazen (Plumiten, Cultern) zogen sich rings um die Wände, außer wo Fensternischen, Kamin und Türen Unterbrechung machten. Beleuchtet wurde der palas durch das Kaminfeuer, dann auch durch Kron-, Wand- und Tisch-Leuchter mit Kerzen. Eine, auch zwei Säulenreihen stützten die Decke eines besonders breiten Saales, gewöhnlich mögen sie von Holz gewesen sein, Dichter erwähnen auch Marmorsäulen. Wenn von der äußeren Pracht des Palasgebäudes die Rede ist, wie z. B. 1145 von «siben palas rîchen», so mag dies vorzugsweise auf ein glänzendes, vielleicht mit verschieden gefärbten Schindeln geziertes Dach zu beziehen sein. Dem südlichen Deutschland, der Heimat unseres Dichters, ist diese Art äußerlicher Verzierung eigentümlich, ähnlich wie man in Norddeutschland bunt verglaste Ziegelsteine bald schachbrettartig, bald in anderer Weise im Mauerwerk, besonders der Türme, anbrachte, und wie man in Italien bunte Marmorarten zum Bau verwendete. —

Wir kommen zu den Kemenaten zurück; sie kommen nicht blos in Verbindung mit dem palas vor, sondern waren bei fast allen Teilen des Gebäudes wiederkehrende Räume, namentlich finden wir in Türmen, in Verbindung mit den Letzen und Zinnen angebrachte, Kemenaten — von der Galerie der Zinnen aus gieng man in diese Turmgemächer. Kudrun 379 wird hier von Leo citiert: Horand singt, Hagen hört es in der Kemenate, in welcher er mit der Königin sitzt, und tritt mit ihr heraus auf die Zinne.

Dieselbe Lokalität hat schon 373 im Sinn: ouch hete ez wol gehœret diu alte küniginne, ez erhal ir durch daz venster, dâ si was gesezzen an der zinnen.

Die Kemenate im engeren Sinn heißt ein speciell für die Weiber bestimmtes, meist ebner Erde sich hinziehendes, manchmahl aber auch turmartiges Gebäude «der frouwen heimelîche», welches oft gleich dem palas in die Umfaßungsmauer eingefügt war. Türme konnten deshalb neben und ob einer Kemenate stehen. 1191 wird hier angeführt: «Morgen wenn es taget, müßt ihr aus meiner Kemenate aufbrechen» befiehlt Gêrlind den gefangenen Jungfrauen; daß sie nicht in demselben Gemach, wol aber in demselben Gebäude mit ihr schlafen, ist hier klar. Aus der in die Gesangscene interpolierten Geschichte mit dem Kämmerer geht hervor, daß schwere Verantwortung auf sich lud, wer unbefugter Weise die Frauenkemenate betrat; 412 ist zu vergleichen. Schon aus 394 erhellt, daß Hilde ein besonderes Gebäude bewohnte: si hiez ir camerære vor dem hûse stân; 425 stimmt ganz damit: dô brâhte si ûz dem hûse der listige man. 330 fg. kommen Hettels Helden an Hagens Hof; die Königin empfängt erst die Fremden mit dem Gemahl, dann aber heißt es: diu edele küniginne rûmte den sal — sie geht ins Frauenhaus, und dort bereitet ihre Tochter sich mit den Mägden zum Empfang der Helden. Wate geht hinüber, hat eine vergnügliche Audienz und geht dann wieder «für den künec», der mit ritterlichen Spielen beschäftigt ist — auf den Waffen- oder Reitplatz.

Das Frauenhaus enthielt, außer der Kemenate, in welcher die Herrin mit den nächsten weiblichen Angehörigen lebte und schlief, und dem Schlafgemach der Dienerinnen, noch ein Gemach, in welchem weibliche Arbeiten betrieben wurden, das wercgadem. Wie groß eine Schlafkemenate sein konnte, ersieht man z. B. aus der hier citierten Str. 1325: Kudrun geht am letzten Abend in Ormanie mit ihren Mägden in eine Kemenate, wo dreißig Betten aufgestellt sind. Das Werk-Gadem ist eins mit dem in der Kudrun mehrfach erwähnten phieselgadem, womit ein durch einen Ofen heizbares Gemach bezeichnet wird. 1064 sagt Gêrlind warnend der Hildburg, die freiwillig mit Kudrun waschen will:

— — — sô wirt dir ofte wê;
swie herte sî der winter, du muost ûf den snê
und muost diu kleider waschen in den küelen winden,
sô du dich ofte gerne ime phieselgademe liezest vinden.

1298 verlangt Kudrun von Hartmuten die Befreiung ihrer Frauen aus Gêrlinds Knechtschaft: in ir phieselgademe sol ir deheiniu mê belîben. 996 sagt Gêrlind zu Kudrunen: du muost mîn phiesel heizen und muost selbe schürn die brende.

Gadem, das wir eben in Verbindung mit werc kennen lernten, bedeutet im Gegensatz zu palas und kemenate, die nur auf Wohnräume sich beziehen, jeden in der Art eines Gemachs oder Gebäudes abgeschloßenen Raum. Viele und große Gademe wurden als Vorratshäuser benutzt, Rohstoffe, wie Korn, Wolle ꝛc. hatten ihre Gademe in der Vorburg, als Nebengebäude des Vieh- oder Reithofs, Vorratshäuser für Kleider, Waffen ꝛc. waren unter den den Burghof einschließenden Gebäuden, auch die Kemenaten in den Türmen konnten als Vorrats-Gademe benutzt sein. «Aus des Wirtes Gademen» trug man die Kleider, die an Fremde oder an die eigenen Mannen verteilt wurden. 1499 wird in Ludwigs eroberter Burg vil manigez rîchez gadem aufgehauen, reiche Beute daraus weggeführt. Daß gadem jeden geschloßnen Raum bedeuten, also auch für kemenate gebraucht werden kann, sieht man z. B. 1329 und 1330. Kudrun wird mit ihren Mägden am letzten Abend in Ormanie in die oben schon erwähnte große Schlafkemenate geführt; die Kämmerer gehen «ûz der frouwen kemenaten»; 1330 läßt Kudrun die Tür mit vier Riegeln verschließen, ouch was daz gadem so veste, swes man dâ begunde, daz ez nieman bescheidenlîchen ûz'r kemenaten hœren kunde. Auch 1504 ist zu vergleichen: Bluot in manegem ende ûz den gademen flôz. Die ganz allgemeine Bedeutung des Wortes erhellt aus noch jetzt in der Schweiz üblichen Bezeichnungen: die Kammer neben der Diele heißt der Obergadem, der Käsespeicher der Käsgadem, der Ziegenstall der Geisgadem. Jede Kemenate ist ein gadem, nicht umgekehrt.

Saal und Palas sind oft identisch. Entschieden getrennt sind die Begriffe z. B. 1145: Irolt sieht von einem Baum aus in die Normandie und erblickt «wol siben palas rîche und einen sal vil wîten.» Leo mag Recht haben, wenn er in diesem sal ein zur Herbergung großer Ritterschaaren aufgeschlagenes Gebäude sieht. Es kann also einen Saal geben, der kein palas ist — nicht aber, wie Leo will, auch umgekehrt. Er beruft sich auf 1497:

Horand trägt Hildens Banner «für einen palas wîten ûf den turn aller besten, den die Hegelinge inder dâ westen.» Leo meint, der palas sei im Turm zu denken, der Text meint aber wol nur einen bei einem palas stehenden Turm. Eher gerechtfertigt scheint es, wenn der hallenartige Eingang des Burghofs palas hieß, das Gebäude, das ihn enthielt, mag einem palas, der Raum der Halle einem Saal ähnlich gewesen sein.

Als Haubtgebäude ist noch zu erwähnen der Berchfrit, ein hoher Turm, in welchem man durch Treppen emporstieg, dessen Eingang aber nicht gleicher Erde, sondern ein Stockwerk hoch war; in Friedenszeiten führte wol eine hölzerne Stiege nach der Tür, die in bedrohten Zeiten weggenommen und durch Strickleitern u. s. w. ersetzt wurde. Dieser Wartturm stand oft an die Mauer angebaut, aber frei von anderen anstoßenden Gebäuden, bei Höhenburgen auf dem kühnsten Vorsprung des Burghofes. So isoliert war er als letztes reduit der Belagerten, die sonst durch die Anzündung benachbarter Gebäulichkeiten hätten herausgeräuchert werden können. Der untere, nicht von außen zugängliche Raum diente als Gefängnis, Verließ, oder enthielt einen Ziehbrunnen, die oberen Geschosse enthielten Kemenaten, unter dem Dach hatte der wahtære seinen Platz. Auch in unserem Gedicht wird der nahende Feind stets durch den Turmwart signalisiert, z. B. 639, 1360. Da Herwig von den môren bekriegt wird, kommt er in große Not, «daz er ûf sîne warte muose sît entrinnen.» So notwendig wurde die feste Warte zur Einrichtung einer Burg erachtet, daß selten ein Ritterhaus ohne solche gefunden wird, oft aber die ganze Burg nur aus dem Berchfrit und einer mit Letzen und einer Porte versehenen Ummauerung bestand. —

Größere Königsburgen, wie die unseren alle, konnten, wie schon angedeutet, so mit einer Stadt verbunden sein, daß letztere innerhalb ihrer äußeren Umfaßung lag und in der Burg gewissermaßen eine Citadelle hatte. Die Bedeutung von burgære kommt mit unserem Bürger schon fast ganz überein. Die als Kaufherrn verkleideten Helden sieht man bei ihrer Ankunft in Irland* «in burgære mâze ûfm gestade stân; ein Interpolator (aus dem 13. Jahrhundert) läßt den statrihtære von der burc ze Baliân mit seinen burgæren heranreiten und die Gäste ausfragen. König Hagen weist ihnen Herberge bei seinen Bürgern an, dorthin kehren sie, auch nach ihrer Einführung bei Hofe, Abends zurück, so nach Horands Gesang 425. In Betracht kommt noch 1501: in der bürge nieman deheiner fremde gezam, daz volc von dem lande grôzen schaden nam etc. Wer unter dem Volke vom Lande verstanden wird, ist unklar; «in der bürge» ist hier jedenfalls ein weiter Begriff. Deutlich spricht 801: Diu burc diu was zerbrochen, diu stat diu was verbrant u. m. a. —

Der allgemeinste Ausdruck für Gebäude ist selde. Es bezeichnet überhaubt einen Ort, ja selbst eine Gegend des Aufenthaltes; einen Begriff von der vagen Bedeutung des Wortes geben folgende Stellen:

* Als sie ankamen, «dô wart ir war genomen; die liute wundert alle» etc.

554: Imbiz und nahtselde nâmens ûf den wegen — nahtselde ist hier Herberge. 465: die wazzermüeden helde ze gestade si dô giengen: an der friuntselden froun Hilden si dô herberge viengen — friuntselde ist die befreundete Gegend, die heimische Küste.

460: ûz Hetelen selden begunden si hovereise muoten — selde bezeichnet hier die Burg, wie auch vielfach anderwärts, z. B. 639: «wol ûf ir in der selde! wir hân fremde geste etc.

VI.

Rittertracht und Waffen.

In Erwägung, daß eine richtige und lebendige Auffaßung des Gedichts auch auf eine richtige Vorstellung von der äußeren Erscheinung unserer Helden, die das Epos nur in einzelnen Zügen schildert, begründet sein muß — geben wir hier noch einige darauf bezügliche Notizen, mit Anlehnung an die betreffenden Stellen des Gedichts und unter Benutzung der sichersten Quellen, worunter Büschings «Ritterzeit und Ritterwesen» (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1823), Lachmanns «Abhandlung zum Hildebrandslied» (Abhandl. d. königl. Akademie d. W. 1833) und J. v. Hefners treffliches «Trachtenbuch» (Frankfurt bei Keller), sowie «die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen, bearbeitet im Auftrag Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein durch J. v. Hefner und J. W. Wolf» (Frankfurt bei Keller, 1850) vorzugsweise zu erwähnen sind.

Der geneigte Leser weiß, daß er sich unsere guten Recken nicht in der Tracht der gewöhnlich sogenannten Ritterzeit zu denken hat; die vom Kopf bis zu den Füßen mit blankem Eisenblech gepanzerten Helden — wie sie auf der Bühne uns noch täglich gegenübertreten — gehören späteren Jahrhunderten, als denen, die uns hier angehen. Die oft erwähnten «ringe» sind, wie sich schon aus dem Gebrauch des Wortes ergibt, der Stoff, der bei der ganzen Rüstung haubtsächlich in Betracht kommt. Unserem Dichter und seiner Zeit sind sie identisch mit der brünne (franz. brugne, lat. brunia, lorica), worunter ursprünglich ein aus Schuppen bestehender Brustharnisch, im Gedicht aber immer ein aus eisernen Maschen gewirktes, mit Aermelen, Handschuhen und einer Kapuze (franz. chaperon, engl. mailcoif) versehenes Waffenkleid (haubert, cotte de maille) zu verstehen ist. Zu Karls des Großen Zeit trug man den römischen ähnliche Schuppenharnische mit herabhängenden Striemen; Panzer von hornenen oder rautenförmigen eisernen Schuppen (franz. macles) kommen noch im 12. Jahrhundert vor, doch schon im 8. hatte man Arm- und Beinbekleidungen von ineinander gehängten Ringen, und im 10. ward das eiserne Maschenwerk allgemein zum Schutz der Beine und Füße verwendet (manches et chausses de maille). Es bestand übrigens schon damahls nicht

mehr aus einzelen ineinander gehängten oder nebeneinander befestigten Ringen, sondern aus Ketten von engen gebognen Gliedern (bei den Normannen single-mail genannt), die nebeneinander auf eine lederne Unterlage genäht wurden. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts trat an deren Stelle, nach J. v. Hefner, ein selbstständiges Geflecht ohne Unterlage, worin je vier Ringe durch einen fünften zusammengehalten wurden. Daß es jedoch gerade dieser Stoff ist, in welchen schon die Helden unseres Gedichts von Kopf zu Fuß gekleidet sind, ergibt sich aus Str. 1530: Herwig «schüttet» seine Brünne in den Schild, seine Kleider sind in dem heißen Kampfe «eisenfarben» geworden von den unmittelbar darauf liegenden Ringen. Stark gefütterte Unterkleider mußten deren schmerzhaften und gefährlichen Druck unter der Wucht feindlicher Hiebe und Stöße vom Körper abhalten. Nach 864 trägt König Ludwig ein Unterkleid von Seide, das mittelst einer Kapuze auch den Kopf unter der Brünnenhaube bedeckt. Die erste Annäherung an die Plattenrüstung — zu der später die Schienenharnische und bemalten ledernen Lendner (côte-hardie) den Uebergang vermittelen — zeigt sich in ledernen, wol auch mit einer Metallplatte versehenen, Knieschirmen, die schon um 1200 über dem Ringwerk der eisernen Strumpfhosen getragen wurden, weil das Knie beim Anrennen im Reiterkampfe leicht verletzt werden konnte. — Der Halsberg (franz. gorgerin), von dem so oft die Rede ist, bedeutet eigentlich ein den Hals bergendes, die Verbindung zwischen Kopf- und Brustbedeckung herstellendes Waffenstück, das bei der Plattenrüstung niemahls fehlt und hier bis auf die obere Brust und zwischen die Schultern niedergeht. Auch schon unter den Kettenhemden mag ein solcher fester Halsberg getragen und zur Befestigung eines übergestülpten Helms benutzt worden sein, der mittelst eines an seinem hinteren Rande befindlichen Lochs in ein von der Rückseite des Halsbergs durch die Brünne vorstehendes Stäbchen eingehängt wurde. Doch geht die Benennung auch auf den den Hals deckenden Teil des Kettenkleides — noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts trug man Halskragen (camail) von feinem Kettengeflecht — und endlich in unserem Gedicht, wie in vielen anderen, auf die ganze Brünne.

Ueber das eiserne Waffenkleid zog man anfänglich nur ein knappes ledernes Wamms, im 12. Jahrhundert aber trugen edle Herren den Waffenrock, ein leinenes oder seidenes, ärmelloses Gewand von der Farbe der Wappen, die damahls aufkamen, welches im Zuschnitt mehrfach verändert wurde, oft vorn kürzer war als hinten, oder auch an den Knieen rund abgieng, im 13. Jahrhundert aber durchgängig mit dem Wehrgehäng hoch aufgeschürzt wurde. Doch bald wurden die Waffenröcke mit Insignien und Wappenbildern immer reicher verziert, man machte sie aus feinem Tuch, Gold- und Silberstoff mit köstlichen Pelzverbrämungen und trieb solchen Luxus damit, daß ernste Verbote von regierenden Herren dagegen ausgiengen. Da unser Gedicht dieses Kleides keine besondere Erwähnung tut, müßen wir die in den Nibelungen enthaltene Schilderung von Brünhilts Waffenhemd zu Hülfe nehmen:

408. Ein wâfenhemde sîdîn leite an diu meit,
daz in deheime strîte wâfen nie versneit,

von pfelle ûzer Libîâ ez was wol getân:
von porten lieht gewürhte schein liehte dar an.

Aus 427 geht hervor, daß es ausnahmsweise Aermel hatte.

Die ganze Waffenkleidung hieß sarwât, Kriegsgewand, womit das in der Kudrun daneben gebräuchliche wîcgewant übereinkommt.

Von Helmen haben wir haubtsächlich zwei Arten zu unterscheiden, nämlich kleinere, offne, an die Kettenhaube oder an einen Kettenkragen angenestelte offne Sturmhauben (bassinets) und größere, vorzugsweise für den Reiter bestimmte geschloßne Helme (héaume) von topf- oder faßähnlicher cylindrischer Gestalt (helmvaz N.), sogenannte Stechhelme, die über den mit der Kettenhaube oder noch dazu mit dem kleineren Helm bekleideten Kopf gestülpt wurden und mit ihrem beträchtlichen Gewicht auf den Schultern ruhten. Die erstgenannten kommen hier vorzugsweise in Betracht.

Von der ersten christlichen Zeit an bis ins 11. Jahrhundert unterschieden sich die Kopfbedeckungen wenig von der der Griechen und Römer. Zu Karls Zeiten waren die Helme rundlich mit einem Kamm oder Grat, Schilden hinten und vorn und Backenschienen, erst zu Ende des 11. Jahrhunderts machte sich das kettengeflochtne Waffenkleid mit der gleichartigen runden Kapuze als eigentümliche Bewaffnung der christlichen Ritterschaft geltend. Auf jener Kapuze wurde schon damahls eine dem späteren Bassinet entsprechende konische oder zugespitzt vorgebogene, Gesicht und Hals frei laßende Kopfbedeckung getragen, mit einer von der Mitte des vorderen Randes zum Schutz der Nase über das Gesicht herabhängenden Spange — dem ersten Vorbild des durchbrochenen Visiers — die wir noch im 14. Jahrhundert finden, wo sie, an den Kettenkragen befestigt, nach dem oberen Rande des Bassinets aufgeschlagen und hier eingehängt wurde. Mit dem 12. Jahrhundert kamen die oben genannten, bis auf die Augenöffnungen ganz geschloßnen Stechhelme auf, die hinten in der oben erwähnten Art an den Halsberg befestigt werden konnten, vorn aber an eine von der Brust des Ritters herabhängende Kette, deren Ende durch eine kreuzförmige Oeffnung am vorderen Helmrande gesteckt wurde. Unter dem Stechhelm trug man anfänglich die bloße Kettenhaube, bis die Bassinets allmählich auch hier wieder aufkamen — erst flach, dann rund, zuletzt im 14. Jahrhundert in alter konischer Form. Die offne Sturmhaube war bei den Kämpfen zu Fuß niemahls entbehrlich — letztere und somit auch die erstere, das Bassinet, sind aber in unserem Gedichte vorherrschend, selbst Helden, die geritten kommen, springen von den Rossen, wenn ernstlicher Kampf beginnen soll (782, 1464). Die Verbindung mit der Kettenhaube ward wol in der Weise bewerkstelligt, daß eine Reihe an derselben vorstehender Ringe oder Oesen durch entsprechende Oeffnungen am Helmrande gesteckt, und sodann eine dünne Kette durch erstere gezogen wurde — ähnlich wie man noch später Bassinet und Halsbrünne verband. Strophe 526, wo Hettel den Helm «abbindet» * und 1146, wo Halsberge und Helme «geriemt» werden sollen, zeigen,

* N. 2018: Nu bindet ab die helme.

daß auch Riemen an die Stelle jener Kette treten konnten. Vielleicht schob man auch schon damahls die später allgemein gebräuchlichen, nach der Form des unteren Helmrandes gebogenen Eisenstangen (bouge) durch entsprechende Oesen der Brünne. Die im Gedicht erwähnten helmbouge wären entweder hierauf zu beziehen, oder auf den gebogenen Rand einer beckenförmigen Sturmhaube (Bickelhaube, helmkezzel N.), wie verschiedene Monumente sie uns schon aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts nachweisen, oder endlich auf den gebogenen Kamm oder Grat der Kopfwölbung eines solchen runden Eisenhuts. Helmzierrate irgend einer Art kommen in der Kudrun nicht vor.

Der Schild ist zur Zeit unseres Gedichts und noch lange nachher für Reiter und Fußgänger gleich unentbehrlich. Er war für beide dreieckig, von Holz, mit bemaltem Leder, Leinwand, Pergament überzogen, durch einen metallnen Rand und Spangen verstärkt, wol auch mit Buckelen versehen. Karls des Großen Krieger führten einen runden Schild mit einer Erhöhung in der Mitte (umbo, bouclier, buckelære), wie schon in ältester Zeit die Alemannen und Franken, von denen erzählt wird, daß sie dieselben zu ihrem Vergnügen vor sich herzurollen pflegten. Die ältesten Schilde bestanden aus Holz, geflochtenen Aesten oder starken Riemen, oder aus abwechslenden Lagen von Leder und geflochtnem Lindenbast. Die letzteren kommen im Hildebrandsliede in Betracht, aber schon mit Buckelen und Spangen, die gleich dem Rand (bort) mit kostbaren Steinen besetzt waren; bort steht für den ganzen Schild, wie in unserem Gedichte rant (z. B. 1445). Auch hier sind Rand und Spangen aus blankem, mitunter aus kostbarem Metalle bestehend und mit köstlichen Steinen besetzt zu denken; das Beiwort «licht», das den Schilden durchweg gegeben wird, kann sich nicht auf eine blanke Metalloberfläche überhaubt beziehen, der Schild war mit Leinwand, Leder oder Pergament und diese Decke wieder mit heraldischer Bemalung überzogen, wie auch schon die des Hildebrandsliedes bemalt waren, wenn anders staimbort einen mit Steinfarbe bemalten Schild bedeutet, wie Jacob Grimm es vermutet — ein ganz metallener Schild wäre auch so leicht nicht zu durchhauen wie die unseren, z. B. 722: durchouwen liehte schilde sach man von ir henden, oder 923: ez füerent dürchel schilde des alten Waten man. Nach heftigen Kämpfen — so erzählen uns die mhd. Gedichte — lag blinkende Saat von herausgehauenen Steinen im Gras. Siegfried schlägt seinen Mörder mit dem Schild:

926. Swie wunt er was zem tôde, so krefteclîch er sluoc,
daz ûzerdem schilde draete genuoc
des edelen gesteines: der schilt vil gar zerbrast.

Brynhilden Schild, der 414—416 beschrieben wird, ist von «alrôtem golde» mit «stâlherten spangen», drei Spannen dick in der Mitte unter den Buckelen; so schwer, daß vier Männer ihn kaum tragen. Von blankem Golde ist wol nur der Rand gedacht. Das «schiltgespenge» findet in dem Gesagten seine Erklärung, «gespenge» steht auch für den ganzen Schild, z. B.:

647. — — — liuhten in began
der louc ûz gespenge, daz in dâ hie vor handen —

nämlich aus dem Schild, der ihnen vor der Hand hieng. Dies ist einesteils auf die an der Rückseite befindlichen Struppen zu beziehen, durch welche man den linken Arm steckte, anderenteils auf ein starkes Band (schiltvezzel), an welchem der Schild um den Hals gehängt werden konnte — bei Bestürmung von Burgen auf den Rücken, zum Schutz gegen die herabgeworfenen Steine. 789: dô giengens mit den schilden, daz si diu zeichen in die burc stiezen; von herabgeworfenen Steinen spricht gleich die folgende Strophe. Auch zum Schildfeßel, der gewöhnlich aus einem starken Riemen bestand, konnte kostbares Material verwendet werden:

N. 415. Der meide schildevezzel ein edel borte was.
dar ûf lâgen steine grüene alsam ein gras.

Daß die Schilde beim Bivouakiren als Kopfkissen dienten, zeigt Kudrun 893; 356 unterscheidet schilde und buckelære — vielleicht leichte runde Buckelschilde zum Scherzkampf. Die zum Fußkampf bestimmten Schilde waren größer, vielleicht auch an der unteren Spitze (Schildort), mit einem Stachel zum Feststellen versehen, wie die späteren böhmischen Setztartschen. Bekannt ist, daß im 12. Jahrhundert aus der Schildbemalung die Wappen entstanden sind. — Das deutsche Schwert ist schon bei den Cimbern lang und breit, einschneidig und nur zum Hieb eingerichtet, wie das der Gallier, ein kürzeres führten die Rugier und Lemonier. Die Gothen hiengen es am Wehrgehäng über die Schulter, die Alemannen trugen es an einem Gürtel um den Leib, wie dies bei unseren Helden durchweg der Fall ist; gürten und entgürten steht im Gedichte für waffnen und entwaffnen. Karls des Großen Krieger führten eine kurze zweischneidige, der römischen ähnliche Waffe, die Helden unseres Gedichts sind aber mit dem langen gewichtigen deutschen Schwerte zu denken, das mit einem ledernen, den Waffenrock aufschürzenden Wehrgehäng, mit vorn herabhängendem Riemen, um die Hüften gegürtet wurde * und auf der linken Seite hieng; von dem Dolch, der später allgemein auf der rechten getragen wurde, ist im Gedicht noch keine Spur. Ebensowenig ist darin vom Stechen mit den Schwertern die Rede — der Speer ist die einzige Stoßwaffe — dagegen fallen gewichtige Hiebe, die alten Könige Ludwig und Hagen schlagen eiserne Helme durch (518, 864), dem ersten wird gar von Herwig mit einem Hieb das Haubt von den Schultern geschlagen! Das eiserne Maschenwerk der Brünnen scheint nach diesen und anderen Stellen einem richtigen Schwerthieb selten widerstanden zu haben. Wir können uns nach dem angeführten die Schwerter breit, und mit einer Schneide (ecke), mit starkem Rücken und stumpfem Ende denken, doch kommt das lange Schwert auch zu jener Zeit schon zweischneidig und mit Spitze (ort) vor. Das Gefäß war kreuzförmig mit geradem umwickeltem Griff, glattem Knopf und gerader oder etwas nach innen gebogener Parierstange. Scheide, Griff und Knauf sind schon nach Zeugnissen des 9. Jahrhunderts mit Edelsteinen besetzt. Siegfrieds Schwert war nach

* Schon im Hildebrandslied heißt es:
Sie bereiteten ihre Schlachtkleider, gürteten sich die Schwerter an,
Die Helden, über die Ringe, da sie zum Gefecht ritten. (nach Lachm.)

N. 1721 ein vil liehtez wâfen ûz des knophe schein
ein vil liehter jaspis grüener danne ein gras.

und 1722 daz gehilz (Heft) was guldîn, diu scheide ein borte rôt.

Die Schwerter heißen in der Kudrun vorzugsweise wâfen:

449 erzogen sach man wâfen.

Lieblingswaffe unserer Helden ist die Lanze, der Gêr. Er wurde meist geworfen, geschoßen (498, 862, 876 rc.) und zwar mit solcher Gewalt, daß er Rüstung und Schild durchdrang oder selbst in Stücken zersplitterte:

863. mit eime sper vil scharpfen schôz er ûf den man,
daz diu stücke hôhe sprungen in die winde.

868. manegen schaft vil guot sach man ûf im zebrechen.

Sper bezeichnet die Spitze (Gleve) im Gegensatz zum schaft.

783. si truogen schefte in henden mit snîdenden spern.

Doch gehen beide Benennungen auch auf die ganze Waffe. Die Tragweite eines Speers erscheint 869 als gangbare Bezeichnung einer gewißen Entfernung, sowie wir heute sagen: einen Büchsenschuß weit. Das später ausschließlich geübte Anrennen zu Pferd mit eingelegter Lanze findet sich im Gedicht erst einmahl — beim Zweikampfe Hartmuts und Orteweins — die Stiche gehen auf die Brust, statt mit den Schilden aufgefangen zu werden. Daß die Lanzen in früher Zeit auch von den Rossen aus geworfen wurden, bezeugt das Hildebrandslied: zwei anrückende Reitergeschwader begrüßen sich mit «scharfem Regenschauer» eschener Lanzen, die in den Schilden der Gegner stecken bleiben. Eschen, Fichten und Linden gaben die Schäfte, die manchmahl gleich den Schilden auf Kreidegrund bemalt wurden. Eine Lanze von ausländischem Rohr kennt der Titurel. Der Wurfspeer gehörte zu Karls des Großen Zeiten zur regelrechten Ausrüstung; die Franken des 4. Jahrhunderts führten Speere von mittlerer Länge, ganz mit Eisen beschlagen, ausgenommen da, wo sie mit der Hand gefaßt wurden; nahe an der Spitze waren zwei Haken, mit denen man den Gegner verwundete oder ihm den Schild wegzog, um zum Schwertstoß Raum zu gewinnen.

Gabilôt (javellot) bezeichnet (wie Kudrun 356) einen kleineren, zur Jagd und zum Zielschießen bestimmten Speer. Als eine verwante ritterliche Uebung kommt 371 das, durch Brünhilden allbekannte, Steinwerfen neben dem Speerschießen vor. Kleine gabilôte wurden bisweilen wie Pfeile in einem Köcher getragen.

Als Schußwaffen sind noch Bogen und Armbrüste zu erwähnen (Str. 503 und 1384). Ein Bogen, zwei Sehnen, zwölf Pfeile gehörten unter Karl dem Großen zur Ausrüstung.

Antwerc bezeichnet zunächst eine Winde — Siegfrieds Armbrust muste mit einer solchen gespannt werden — dann mit einer Winde verbundene, nach römischer Art konstruirte Belagerungs- oder Wurfmaschinen (1385), welche zur Armbrust (arcus balistarius) das Muster gaben. Für unritterlich galt es,

diese Waffe anders als zur Jagd zu gebrauchen, auch daher des ritterlichen Hartmut Entrüstung über Gêrlinds Vorschlag.

Banner (zeichen) mit förmlichen Wappen werden in der Teichoskopie aufgezählt und spielen überhaubt eine große Rolle. Daß das eigentliche Zeichen aus dem Fahnentuche bestand, welches vor dem Kampfe an den Schaft gebunden wurde, scheint aus 780 hervorzugehen; daß auch einzelne Ritter ihre besonderen Banner führten, ergibt sich aus 887. Eine Fahne mit dem normännischen Landeswappen (des landes wâfen) wird 792 aufgesteckt; vergl. 489: diu Hagenen wâfen.

Bouge waren Arm-, Bein- und Halsringe von starkem, spiralförmig gebogenem Golddrat, die aus griechischen Kaisermünzen gemacht wurden. Im Hildebrandsliede kommt vor:

> «Da wand er vom Arm gewundene Ringe
> von einem Kaiserring (Kaisermünze) gemacht, wie sie ihm der König gab,
> der Hunen Herr.» (nach Lachm.)

d. h. auch der König wand sie huldreich vom Arme, als er sie dem Helden gab. So haben wir es uns zu denken, wenn Ortwein (1224) den waschenden Frauen die Goldringe bietet. Im Heljand fragt Herodes die Magier, ob sie gewunden Gold zur Gabe bringen? Auch die Nibelungen kennen die bouge.

Watens und Frutens greise Locken sehen wir 355 und 341 mit goldnen Borten durchwunden. Man trug zur Zeit des Gedichtes die Haare lang, nur an der Stirn des Helmes halber abgeschnitten, den Bart dagegen meist kurz oder geschoren, weshalb Watens der ursprünglichen Tradition gehöriger breiter Bart als eigentümlicher Zug seiner Schilderung von dem oberdeutschen Dichter verwertet wird. «Lichte Borten» tragen in den Nibelungen Kriemhildens Jungfrauen in den gelben Locken; schon im 10. Jahrhundert wanden sich die süddeutschen Weiber mit köstlichen Steinen besetzte Bänder ins Haar, künstliche Kränzlein trugen Jungfrauen und Männer noch im späten Mittelalter. Ob von letzteren auch die Borten zu unserer Zeit allgemeiner getragen wurden, ist mir unbekannt, in Hefners Buch zeigt das Grabdenkmal eines 1244 gestorbenen Grafen von Botenlauben einen roten Reif im Haar, der aus zusammengewundenen Bändern oder Borten zu bestehen scheint.

diese Waffe anders als zur Jagd zu gebrauchen, auch Fabel der ritterlichen [illegible] Entrüstung über [illegible] Vorschlag.

Banner (zewbuep) mit [illegible] Wappen werden in der Zeichenschrift [illegible] und [illegible] überhaupt eine große Rolle. Daß das eigentliche Zeichen aus dem [illegible] [illegible], welches vor dem Kampfe an dem Schaft gebunden wurde, scheint aus 780 hervorzugehen; daß auch einzelne Ritter ihre besonderen Banner führten, [illegible] sich aus 887. [illegible] mit dem [illegible] [illegible] (der [illegible]) wird 792 aufgeführt; vergl. 189 [illegible].

[illegible] Wams, [illegible] Dolche, [illegible], [illegible] gebogenes Geräth, die aus [illegible] [illegible] gemacht wurden. Im [illegible] kommt vor:

„Da ward er vom Heim [illegible] Ringe
von einem [illegible] ([illegible]) gemacht, [illegible] ihm der König gab.

[illegible] (aus [illegible])

[illegible] auch der König wenn [illegible] vom [illegible] und er [illegible] dem [illegible] gab. [illegible] (1295) [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible]. [illegible] Gold zur [illegible] bringen? [illegible] können die [illegible].

[illegible] und [illegible] große [illegible] [illegible] 344 mit goldenen [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] 1214 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

VII.

Zur Textkritik,

insbesondere zur Müllenhoffischen.

Haubtmasse des Gedichts.*

Müllenhoff geht von der Bemerkung aus, daß drei immer sehr geschiedene Sagen in unserem Gedicht verbunden seien: die von Hagens Jugend, die von Hilde oder von Hettel und Hagen und die von Kudrun.

Nach dem, was wir über das Verhältnis der beiden letzten Teile gesagt, müßen wir jene Bemerkung dahin modificieren, daß diese von der ganz fremden Hagen-Sage in anderer Weise geschieden sind als unter sich; in der ächten Kudrun sind Kudruns und Hildens Schicksale, die sich gegenseitig zur ausführlichen Darstellung derselben Sage ergänzen, in einer einheitlichen fortlaufenden Composition vereinigt.

Hagens Jugend.

Klar sind die Gründe für die gänzliche Abtrennung des ersten Teiles. 204 eröffnet, zugleich mit der V. Aventüre, ein durchaus neues, von dem vorigen unabhängiges Gedicht. Daß 198, 199 und 201 Dinge erzählen, die später gesprächsweise exponiert werden, daß Hagens frühere Schicksale keine Erwähnung mehr finden, genügt zur Vervollständigung des Beweises, der in dem verschiedenen Charakter des Inhaltes eigentlich schon gegeben ist.

Die sogenannte eigentliche Kudrun.

Mit 587 fängt nach Müllenh. «das eigentliche Gedicht von Kudrun» an; die Exposition dieser Strophe ist übrigens keine so vollständige, daß sie mit dem überleitenden Inhalt von 573—577 unverträglich wäre. Daß Kudrun nicht in Dänemark erzogen worden sei, läßt sich aus dem Folgenden nicht erweisen; die gleichzeitige Einführung der Geschwister scheint paßend. Freilich ist hier ein Ruhepunkt der Composition zu suchen, ein solcher fällt auch in unserem Text vor 587, diese Strophe schließt übrigens auch so gut an 577 und die vorangehenden, daß wir hier, wenn irgendwo, an ein ächtes Verbindungsglied der beiden zusammengehörigen Erzählungen glauben möchten. Die große Verdorbenheit der IX. Avent. (Müllenh. S. 7) läßt aber die Wiederherstellung eines solchen Abschnittes nicht zu.

---

* Diese Ueberschriften bezeichnen keine Einschnitte der Abhandlung, sondern dienen nur zur Orientirung.

Abfahrt nach Irland.

276—288 sind nach Müllenh. (S. 9) unächt; 275, 4: «nâch der schœnen Hilden sande er sîne boten lustlîche» hat für ihn den Ton einer Schlußstrophe; die Helden seien nun abgereist, meint er, und wundert sich, daß von den Schiffen und der Abfahrt noch die Rede ist. Müllenh. übersah, daß der metrische Accent zugleich mit dem des Sinnes auf «lustlîche» liegt und daß eben damit weiter nichts gesagt ist, als daß der König seine Boten herrlich rüstete, was sich an die vorangegangene Schilderung ebenso natürlich anschließt, als an die folgende des Abschieds, die durch die ausführliche Erzählung des ganzen Unternehmens (wie Hettel mit seinen Freunden berät, vielfach nach ihnen umhersendet ꝛc.) bedingt ist. Daß kein förmlicher Schiffbau stattgefunden, ist aus 255 nicht zu abstrahieren. Wate will gute Recken im Schiffe verborgen haben. Was es für Schiffe sind, neue oder alte, ist ihm gleich. Die prächtige Ausrüstung der letzteren behalten wir, als einen ächten Zug enthaltend, in 264 und 265* bei und verwerfen nur die Strophen, die sich schon durch Fremdworte als unächt charakterisieren. — Aehnliche Schiffsrüstung finden wir vielfach, z. B. Saxo (ed. Klotzius) lib. VI, 165: Helgo, Norvagiensis, postulandae Helgae cupidine concitatus, navem conscendit. Caeterum navigationem tanto instruxerat luxu, ut excultorum auro velorum uteretur, quae etiam inauratis malis subnixa, purpureis restibus tenebantur. Oder Script. hist. Island. X, 215, wo von «Olavus Tryggvii filius» erzählt wird: Qui cum tali gloria resplenderet, insigni quadam victoria reportata Gardos revertisse dicitur, tumque tantam in adnavigando pompam et splendorem ostentasse, ut pretiosis bombycinis coccinis loco velorum, ejusdemque generis tentoriis navalibus usi fuerint. — 276 mit der speciellen Aufzählung der Schiffe mag fallen, ebenso 281** und 282 wegen Widerspruchs mit 248. Die Haubthelden, Wate, Horand und Frute, treten beim Abschied, jeder in seiner Eigentümlichkeit, schön vor: Wate, der den jungen König «nach Ehre zog», mit seiner kräftigen Mahnung; Horand, der frohe Sänger, dem Herrn baldiges Liebesglück verheißend; Frute, der kluge Kaufmann, sieht noch die Kammern nach, in welchen das für die Fahrt so wichtige Gold aufbewahrt ist, Hettels Freigebigkeit wird dabei rühmend erwähnt 280.*** Daß Frute Kämmerer geworden sei, wie Müllenh. meint, wißen wir aus dem Text nicht zu abstrahieren. Der ir † in 278 würde uns, auch wenn er nicht auszuwerfen wäre, keinen Anstoß geben; 285 verwerfen wir deshalb nicht wegen seines Zusammenhangs mit dieser Strophe,†† sondern zugleich mit der ganzen Schilderung der Reise nach Irland, wegen Leerheit und Schwäche.

* Sie haben gute Form; auch die 5. Hebung wäre am Schluß von 264 leicht einzufügen.

** Nibelungenstrophe.

*** Gerte, werte haben hier, wie an hundert anderen Stellen, Plusquamperf.-Bedeutung.

† Innere Reim.

†† Deren Andeutung ein Ueberarbeiter ausgeführt hat.

Anknüpfung des Scherzkampfes (3).

353 ist nach Müllenh. (S. 9) unächt, weil es zum III. Abschnitt hinüberleite, aber zu früh und zu viel sage. Der erste Grund stimmt uns für die Beibehaltung, weil die von uns gebilligte Einführung der Helden am Hofe* dadurch mit der Fechtscene verbunden wird; der zweite fällt weg, weil wir 354: nâch site in Irlande etc. auswerfen, als einen mit dem Gang der ganzen Handlung nicht vereinbaren Versuch irgend eines Dichters oder Ueberarbeiters, Hagens und Watens Scherzkampf von dem vorigen gesondert zu behandeln. Horand wird zu früh eingeführt, und gleich wieder fallen gelaßen.

Besonders diese drei ersten Müllenhoffischen Abschnitte erscheinen in ihrer Reduction auf bestimmte Strophenzahl der reichen Sage gegenüber als magere Fragmente, der epische Faden ist zerrißen, die einzelnen Züge sind nicht mehr zusammenhängend motiviert.

Einführung bei Hof. (Müllenh. S. 9, 59.)

Abgesehen von der äußeren Aechtheit oder Verdorbenheit der bekannten Hofscene (330—354), die sich an die förmliche Einführung der Helden knüpft, so kann doch über diese letztere, nachdem von ihrer Schwierigkeit und Gefahr soviel die Rede war, das Epos unmöglich ohne weiteres weggehen. Sie muß motiviert sein durch den sonderbaren Goldverkauf der Helden, der sonst ja auch selber unmotiviert daſtünde. Wenn die Helden schon bei Hofe eingeführt sind, warum sollen sie noch alberner Weise ihr Gold bei dem Kram vertun, und zwecklos, da Hilde nicht aus Neugierde nach dem Gold an Bord geht, sondern im Einverständnis mit Horand, bezwungen durch die Macht seines Gesanges, deßen Reiz an die Stelle des Goldes im Märchen tritt. Die förmliche Einführung könnte der Fechtscene widersprechend erscheinen, weil die Helden schon als solche bei den Frauen auftreten, während nachher 358 Wate dem König gegenüber seine Kunst verläugnet; doch er tut dies nur, um gleich darauf seine Bekanntschaft mit dem Schwert desto glänzender zu offenbaren. Schon in der Art, wie die Helden ihren Verkauf betreiben, ist die Verstellung ihres wahren Charakters nicht allzu strenge durchgeführt, schon 295 wird der grimme Recke in Waten erkannt. Mit der Form von 330—353 ist es freilich nicht überall genau zu nehmen, der Inhalt zeigt aber von durchaus richtiger Auffaßung des alten Helden, wie er im Gemüte des Volkes und der Dichter heimisch sein konnte. Um der äußeren Kritik zu genügen, könnte man etwa auch 353 an 330 heranziehen, und so durch Verschmelzung der Müllenh. Abschn. II und III die Verbindung und Einheit der Handlung herstellen.**

* S. unten.

** Die drei Helden müßen, wie im Vorangehenden dargetan, jeder in seiner Weise, auf die Entführung (den gemeinsamen Zweck, der ihre Existenz im Gedicht bedingt) hinwirkend vortreten.

Nach 295, 4: «Hagenen dem künege brâhte man die geste mit dem mære» glaubt Müllenh. (S. 20), ähnlich wie oben bei 275, die Helden seien nun ohne weiteres nach diesen drei Worten als am Hofe eingeführt zu betrachten, während doch die «geste» Niemand Anderes sein können, als Watens Boten, von deren Herren Hagen gleich in der folgenden Strophe in der dritten Person spricht.

Hagens Burg am Meer.

Daß Hagens Burg in unmittelbarer Nähe der See gelegen habe, geht aus 289 nicht hervor. Daß unter der «Hagenen bürge» mehr als gerade des Königs Schloß verstanden werden kann, ergibt sich unter andern aus 425, welches die Helden in die «herberge» heim gehen läßt. Keinen Zweifel mehr dulden die von Müllenh. anerkannten 438 und 440: es werden hundert Pferde für die Frauen gesattelt, tausend gute Recken reiten mit ihnen «zuo des meres sande». Sehr auffallend ist es, daß Müllenh. für die Verwerfung von 300—320 (gegen die übrigens aus naheliegenden Gründen nichts einzuwenden ist) wieder die Lage der Burg dicht am Meere als Grund angibt; daß die Helden vom Strande an Hof reiten müßen, ist ihm also ein Anstoß, nicht aber, daß man vom Hof an den Strand reiten muß.

Verkaufsscene (2).

Müllenhoff kommt (S. 10) zurück auf seinen Abschn. II, die Verkaufsscene. Um sie vom Folgenden abzulösen, brauchte er einen Schlußvers, und zog das durch seinen Ton hierzu tauglich scheinende 351 an 324 heran. 351 schließt sich aber nur an 350, 324 nur an 325 natürlich an; 324 wird von dem wunderbilligen Kauf gesprochen, und dann in 325 der Gedanke in engem Anschluß ausgeführt. 350 weigert sich Wate (im Sinn der falschen, eingeschobenen Verbannungsfiction) vom König Lehen zu nehmen und zu bleiben, 351 sagt dann, Hagen habe den Helden noch oftmahls großes Gut geboten (um ihren Willen zu ändern), doch sie wollen von Niemanden einer Marke Wert annehmen. Wie paßt das zu 324, wo von Verkauf die Rede ist, wenn auch von billigem? Hätten je «burgære» angefangen, ihr Gut um Nichts hinzugeben, so wären sie wol schneller als in einem Tage leer geworden. 325 ist der Unterschied zwischen Verkaufen und Verschenken strenge gewahrt. Eine Beschenkung von Seiten des Königs stünde hier außer allem Zusammenhang, und könnte deshalb schwerlich die Müllenh. Scene «schön schließen»; keinenfalls dürfte, wie Müllenh. (S. 6) meint, der Anschluß von 324 an 351 so evident sein, daß «Alles dazwischenliegende nun entfernt werden dürfte». Wir verwerfen 351 mit der vorhergehenden Strophe, die sich, gleich ihr, auf die Fiction der Verbannung bezieht.

Abschluß der Gesangscene (M. IV) und des Urlaubnehmens (M. V).

Die Unächtheit von 429 bedarf allerdings keines Beweises, mit 430 beginnen wir einen neuen Abschnitt, ohne übrigens besonderes Gewicht auf diese oder eine andere derartige Scheidung legen zu wollen.

Hilden Entführung (M. VI).

Mit der VII. Avent. fangen wir mit Müllenh. (S. 11) einen sechsten Abschnitt an, der die Entführung behandelt. Die Verwerfung von 439 scheint bei der guten Form und dem paßenden Inhalt nicht gerechtfertigt. Müllenh. will, hier wie anderwärts, einen «Sprung in der Erzählung» herstellen. Daß die Helden «mit Urlaub zu der Flut reiten», muß er auswerfen, um mit seiner Ansicht über die Lage des Schloßes dicht am Meer nicht in Widerspruch zu kommen.

Wie Hettel zu Hilden kam (7).

455—487 verwirft Müllenh. (S. 11) und somit unseren ganzen Abschn. 7. (465—487). Seine Form, voll ir, läßt allerdings die fremde Hand des Ueberarbeiters, nach Müllenh. eines Jüngeren, nicht verkennen; 455—464 sind überaus matt und leer. Eine andere Frage ist es, ob nicht der Inhalt der von uns beibehaltenen Strophen zur Verbindung und Ergänzung der Handlung unentbehrlich ist. Freilich wird nur der Empfang der heimkehrenden Helden und der Braut Hilda durch Hettel darin geschildert, doch gerade diese Scene «stillschweigend ergänzen» kann man nicht, ohne das epische Band zu zerreißen und das Gedicht in Fragmente zerfallen zu laßen. Der Moment, in dem Hettel Hilden umarmt, erfüllt die heißen Wünsche des Königs und lohnt die manichfachen Bestrebungen seiner Helden, auf diese Stelle concentriert sich die ganze Erzählung. Ließe Müllenh. die Entführer unterwegs von Hagen ereilen, wie es ein alter Zug der Sage will, so könnte er vielleicht eher darauf verzichten, die Liebenden zusammenkommen zu sehen, keinesfalls aber wenn er die Helden vorher glücklich heimkommen läßt.

Kampf zu Waleis (8, M. VII).

Der tragischen Wendung mit dem Kampfe muß übrigens, gerade wie durch sie der versöhnende Schluß desto wohltuender hervorgehoben wird, der sorglos freudige Empfang der Braut zur Folie dienen. Es ist sicher zu vermuten, daß die ursprüngliche Dichtung hier keine Lücke in der Darstellung ließ, sondern verloren und durch eine Interpolation ersetzt worden ist, aus welcher wir, um der Vollständigkeit der epischen Composition willen, soviel Strophen ausheben, als den Zusammenhang hinreichend herstellen. — Fände, wie Müllenh. meint, der Kampf «selbstverständlich» vor Hettels Burg statt, würden wir von Irland aus direct dahin versetzt, so müste die Erzählung desto gewisser mit Hildens Ankunft beginnen. Daß Horand bei einbrechender Nacht ein Segel sieht, ohne daß man weiß wann und wo, wäre doch wol keine jener «ebenso überraschenden als unmittelbaren schönen Anknüpfungen», die man nach Müllenh. zu erwarten hat, wenn die Erzählung ausweicht; oder ist vielleicht doch zwischen Hagens Rüstung und Horands abendlichem Ausschauen nur etwas «ganz Selbstverständliches» zu ergänzen, das der gefällige Hörer sich hinzudenken soll? Auf dem wilden Ufer zu Wâleis könnte vielleicht ein Abschnitt also anheben, nicht aber vor oder in dem Schloße, das eben die

ersehnte Königsbraut empfangen hat. In 495 rüsten sich nun die Helden zum Kampfe, die Hilden von Irland entführt haben und mit ihr auf den Sand gekommen sind.* Fände der Kampf vor dem Schloße statt — nach Müllenh. Ansicht von dessen Lage jedenfalls dicht davor — so müste die Kampfschilderung, analog allen ähnlichen Stellen, dieses Umstandes erwähnen, der ganze Gang des Streites würde durch solches Lokal ein anderer. Hettels Burg liegt, wie alle in dem Epos vorkommenden, als der Sitz eines Küstenbeherrschers, des Herrn seefahrender Recken, unfern des Meeres. Wie weit von dem Ankerplatz, der «habe», darüber machte sich der Dichter keine nach Klaftern abgemeßene Vorstellung; aber schon die natürliche Beschaffenheit der Nordseeufer bedingt ursprünglich einige Entfernung der Burgen vom Waßer. Natürlich ist es, daß sie vom Meere aus weit sichtbar sind, wie 749 dem Hartmut Hettels Burgen. Aber gleich 753 läßt er seine Boten hinreiten. Daß Hettels Mannen direct von seiner Burg abgesegelt seien (um «selbstverständlich» dahin zurückzukehren), geht aus dem ersten Abschnitt nicht sicher hervor. Als Sitz des Königs ist dort nur Hegelingen genannt, darin hatte er achtzig Burgen oder mehr; nach Hegelingen kommt Wate als er berufen wird, von dort ist die Abfahrt, eine bestimmte Burg nennt der Dichter nicht.

Hagens Heimfahrt mit Hettel.

544, von uns mit Ettmüller gebilligt, ist zum Abschluß des Kampfes und des ganzen Liedes von Hilde ebenso unentbehrlich, als zur Motivierung und Anknüpfung von 560. Hettel fährt nach dem Streit mit Hagen heim und zeigt ihm seine reichen Lande, nur so wird der Vater mit dem Geschick der Tochter völlig versöhnt — der Hörer befriedigt und beruhigt; der Dichter braucht nur noch einen schönen Schlußvers, als solchen bietet sich 560. Müllenh. muste freilich 544, seiner Conjektur über das Lokal des Kampfes zulieb, fallen laßen; daß er den Zusammenhang dadurch verloren hat, ergibt sich evident aus seinem Text. Daß 544, wie Müllenh. im II. Teile seiner Untersuchung anführt, Wâleis nicht erwähnt, ist ganz natürlich; die Strophe sagt, wo die Helden hingehen; wo sie sind, weiß man.

Waleis (Müllenh. S. 76).

Geht nun aus dem Angeführten hervor, daß der Kampf nicht vor Hettels Burg stattfinden kann, daß er vielmehr, wie die Sage es ursprünglich will,

---

* — — — — alle die ûf den sant
mit Hilden komen wâren und die von Irlant
die maget heten gefüeret dem künige ze leide —
«alle» ist das Subject, auf welches beide folgende Zeilen sich beziehen; der Reim fordert diese Construction; wenn man in denen, die ûf den sant komen wâren, Solche sehen wollte, die aus dem Schloße kommen, und sie denen entgegensetzen, die «von Irlant die maget heten gefüeret», so müßten die Letzteren, nachdem sie Hilden «selbstverständlich» abgeliefert, ganz ruhig eine gute Zeit lang am Ufer liegen geblieben, die Anderen aber «selbstverständlich» schon aus dem Schloße mit Hilden ans Ufer geeilt sein, ehe noch Horand den Feind sah.

unterwegs an einem dritten Orte stattfinden muß, so wäre Wâleis selbst dann als unentbehrlich beizubehalten, wenn gewichtigere Gründe als die von Müllenh. angeführten für seine Verwerfung sprächen. Es bezeichnet aber, wie aus den betreffenden Strophen (208, 497, 641, 697, 799, 938, 1102, 1370) hervorgeht, die zu Hettels Landen gehörige Mark Morungs, die sich nach der Westgränze seiner Herrschaft erstreckt. Auch wenn wir darauf verzichten, auf Herrn San Marte's geographische Folgerungen einzugehen,* können wir es doch sehr natürlich finden, wenn der Dichter Waten im Sinne der Sage hier anlegen läßt: an der ersten befreundeten Küste von Irland her, an der Gränze des Reiches, wo der königliche Bräutigam Hilden in Empfang nimmt, um sie feierlich heimzuführen; denn Grundzug ist die Einholung der Entführer unterwegs, der Kampf in dem eigentümlichen Lokal. Da Hagen nach dem Zusammenhang des Gedichts während der Entführung nicht im Kriege abwesend sein kann (auf Hettel wird später dieser Zug übertragen), so müßen die Schiffe leck und unbereit sein, müßen neue gezimmert werden. Daß Hagen trotzdem so schnell nachkommt, darf deshalb keinen Anstoß geben, dieser Anachronismus ist gerade ein Beweis, wie fest der Dichter an der Sage, diese an ihrer ältesten Faßung hielt. Specielle Anklänge an letztere bieten manche Strophen; 491 und 492 erinnern an Hildens Versöhnungsversuch. 494, gegen deßen ir** aus naheliegenden Gründen nichts einzuwenden ist, hält fest an der Skaldadarstellung, daß Angesichts der Schiffe gekämpft wird, vom Schiff aus muß Hilde dem Kampf zusehen. Strophen wie 512 zeigen, daß auch geformtes Material dem Dichter vorlag. In Wâleis muste der Kampf stattfinden. Durch die Ableitung von Vahalis, Waal, ist aber Wâleis als ursprünglich deutscher Name mit verdorbener Endung erwiesen und dem Lokal des Gedichts paßend einverleibt. Unten und in den Anmerkungen folgt mehr zu dem Hilden behandelnden Teile des Epos; wir folgen der Müllenh. Kritik, die sich der sogenannten eigentlichen Kudrun zuwendet.

Abschluß von Hartmuts Werbung (9; M. 13).

613 muß nach Müllenh. (den ir wirft er gezwungen aus) Schlußstrophe eines ersten Abschnitts sein; 599—602, 604—607 sind unächt wegen sprachlicher und metrischer Verstöße, deren aber Müllenh. geschweigt; 614—616 läßt er fallen, weil darin der grâve von 605 vorkommt, und 616 die, ächten Strophen fremden, Formen weinunde und sâ ze stunde bietet. Wir behalten 605, weil es bei völlig reiner Form allein im Stande ist, zwischen 603 und 608 Verbindung herzustellen. Die Boten müßen, allen ähnlichen Stellen analog, an Hof kommen, ehe Hettel sie anredet; der rîche grâve wird dadurch unentbehrlich und stört uns nicht mehr in 614 und 615, die uns die Scene beßer und dem Charakter Hartmuts angemeßener zu schließen, auch in näherer

---

* Sie begründen sich auf den Abentwind, der 493 die Feinde hergeführt hat, sich aber viel natürlicher auf die Zeit, als auf die Heimatsgegend deuten läßt.

** Hilden schilden reimt eng verwante Vorstellungen.

Beziehung zu 630 und aller folgenden Handlung überhaubt zu stehen scheinen, als 613, das den Anstoß der Form mit ihnen teilt. 616 fällt durch Müllenh. Grund.

Die XI. Aventiure (Hartmuts Incognito).

Mit vollstem Rechte verwirft Müllenh. (S. 13) die ganze nun folgende eilfte Aventiure. 617 hat gleichen Inhalt mit 630. Die ganze, freilich von Gervinus bewunderte Geschichte wird von dem übrigen Epos ignoriert und würde dessen innersten Kern zerstörend verwäßern, unsere Heldin zum modernen Zerrbild machen. Das Ganze für einen albernen Einfall eines Ueberarbeiters zu halten, ist uns übrigens unmöglich; das Machwerk zeugt zu sehr von Unkenntnis der übrigen Composition, um es denkbar zu machen, daß dem Verfaßer mehr als ein vager Begriff der Sage zu Gebot stand. Unten mehr davon.

Abschluß von Herwigs Werbung (10).

665 ist Schlußstrophe des Müllenh. zweiten Abschnitts, 668 Anfang des dritten (S. 14). Auch die Aventüren-Einteilung fällt mit diesem Wechsel der Handlung zusammen; die Erzählung weicht aus, der nächste Abschnitt knüpft hier, nach Müllenh. Theorie, «ebenso überraschend als unmittelbar wieder an». Wir wüsten nicht, wie der Dichter anders anfangen sollte, von Siegfried zu erzählen, und könnten uns entschließen, ihn auch ohne die Pause, die Müllenh. dem ermüdeten Vorleser freundlich zur Erholung gestatten möchte, ohne weiteres fortfahren zu laßen. 666 und 667 sind unächt, weil sie nur 665 schlecht ausführen, nicht aber, glauben wir, wegen Widerspruchs mit 674, 2. «Swazer da helse haete an friunden besant, die bat er mit im rîten» übersetzen wir: er besante seine Freunde und bat sie, mitzureiten gegen den Feind; daß er noch an Hettels Hof ist, geht nicht notwendig aus dem Text hervor. Ein Abschiedswort an die Braut — wenn auch keine sentimentale Scene — würde sonst wol zu erwarten sein.

Abschluß von Sifrits Einfall (11).

Einen weiteren Einschnitt findet Müllenh. in 728, die allerdings der Handlung einen Ruhepunkt bieten, den Wechsel der Scene vorbereiten kann. 729—731 sind unächt, sie haben ir und geben Sîfrit für den König von Karadêne aus. Wir laßen auf 728 noch 724 folgen, welches freilich schlechte Form hat, dabei aber durch sachgemäßen Inhalt die Situation klar macht (s. d. Anm.).

Anknüpfung von Kudruns Raub (12).

Mit 732: die boten îlten widere etc. wird die Handlung in der Normandie wieder angeknüpft; Müllenh. (S. 15) korrigiert: dô îlten boten widere, weil nur durch die Einschaltung von 729—731 der bestimmte Artikel in 732 gekommen sei — und knüpft dann an Betrachtungen über die Beifügung von dô oder die Weglaßung von die die Aufstellung seiner schon oben erwähnten Theorie der Art des Anschlußes seiner Abschnitte. Die erste Version

«dô ilten boten widere» sei der zweiten «boten ilten widere» vorzuziehen, denn «so oft die Erzählung „ausweiche", sei nicht, wie sonst, etwas Selbstverständliches zwischen zwei Abschnitten zu ergänzen, sondern: so schön sich auch die Strophe am Schluße jedes Abschnitts senke, so überraschend und unmittelbar werde die neue Handlung und Scene immer an das Vorhergehende angeschloßen, der Hörer werde in die rasche Bewegung der Handlung mit hineingerißen bis sie ihr Ziel erreiche — in der Eroberung der Burg und der Fortführung der Kudrun.» Gerade diese Stelle gestattet einen tieferen Blick in die Verfahrungsweise des Kritikers, der uns erst sachte an einem Haare faßt, um uns plötzlich ganz in seine Schlüße hereinzuziehen. Warum ist er so eifrig bemüht, uns den subtilen Unterschied zwischen «die boten ilten widere» und «boten ilten widere» anschaulich zu machen? Warum möchte er uns lehren, daß ein der zweiten Version vorgesetztes dô einen ganz anderen Anfangston herausbringe? Wie kommt er von diesem Anfangston auf die Behaubtung, daß die Handlung in der Entführung der Kudrun ihr Ziel erreiche, also gerade da, wo sie wirklich anfängt spannend zu werden und die Hörer «rasch mit sich fortzüreißen»? Den Schlüßel dieser Rätsel glauben wir erst weiter hinten in Müllenhoffs Untersuchung (S. 119 fg.) zu finden, wo er uns als Ergebnis seiner Arbeit ein Gesetz mitteilt, welches schon jetzt darüber zu schweben scheint. Es ist die Theorie von den Teilungszahlen, nach welchen der Dichter seine Abschnitte künstlich componirt haben soll. Müllenh. meint, wenn schon im ersten Liede von Hagen und Hilde seine Abschnitte in regelmäßigem Wechsel aus 7, 10 und 17 Strophen bestünden, so müße doch Jeder zugeben, daß eine solche Anordnung nicht zufällig sein könne. Wir glauben es auch, daß eine solche Anordnung nicht zufällig sein kann. Im ersten Lied der sogenannten eigentlichen Kudrun ist nun achtzehn das Maaß, nach welchem Müllenh. Dichter seine Kunstromanzen zugeschnitten haben soll. Durch die Reducierung der drei ersten Abschnitte auf 10, 18 und 10 muste der Kampf Hettels mit Sîfrit ausfallen und zugleich damit die Aufzählung der Helden, welche der Schlacht auf dem Wülpensande gewissermaßen zur Exposition diente.

Hettels Kampf mit Sifrit.

Wie gezwungen diese Partie ausgeworfen wurde, ergibt sich aus Folgendem: Müllenh. geht von 687 ohne weiteres zu 722 über; die erstgenannte Strophe spielt in Hegelingen, Hettel verspricht seiner Tochter, Herwigen zu helfen, er wolle deshalb nach dem alten Wate und nach seinen anderen Helden senden; daran schließt sich notwendig die Erzählung des Aufgebots und des Kampfes, deßen Schilderung eben haubtsächlich die Einführung der Hegelingenhelden, die seit Hildens Entführung nicht mehr genannt wurden und doch auf dem Wülpensande auftreten sollen, im Auge hat. Sobald dieser Zweck erreicht, diese Aufzählung geschehen ist, schließen 722 fg. die Scene: Von Hegelingen Hettel und Herr Sîfrit durchhauen beide viele lichte Schilde, aber Sîfrit muß weichen. Doch Müllenh. ändert zum Nachteil des Reimes Sîfrit in Herwîc und zerstört so den ursprünglichen Sinn der Strophe. So sehen

wir nun innerhalb desselben Abschn. III den jungen König 676 in seine Warte eingeschloßen und 722 sammt dem Schwiegervater, der in der vorigen Strophe sich noch mit seiner Tochter in Hegelingen unterhielt, plötzlich damit beschäftigt, die lichten Schilde der Mören zu durchhauen. Warum läßt Müllenh. hier keinen neuen Abschnitt beginnen? Etwa einen aus 722 und 728 bestehenden? Später kommt ja auch ein Abschnitt von zwei Strophen vor (VIII); zwischen dem Zwiegespräch Hettels mit Kudrun in Hegelingen und dem erbitterten Kampf mit den Mören in Herwigs Land wechselt doch wol die Scene? — 673, 4 und 687, 2 verlangen schon durchaus ein näheres Eingehen auf den Kampf. Weiteres in der Anmerk. zu 687 fg. Der enge Zusammenhang mit den Abschnitten V, VI und VII war nun schon einigermaßen zerstört, nun ließen sich aber auch außerdem diese drei letztgenannten Abschnitte nicht gut in das Zahlensystem bringen. Müllenh. wuste beiden Uebelständen zugleich abzuhelfen und dabei noch für die Aufstellung einer eigentümlichen Entstehungs-Theorie für die ganze Composition einen Boden zu gewinnen, indem er behaubtete, die vier ersten Abschnitte hätten zusammen ein selbstständiges Lied ausgemacht. Daß die Helden der folgenden Abschnitte in jenen vorhergehenden teilweise ausgeworfen sind, wird hierdurch einleuchtender gemacht, als durch die Gründe für die Ausscheidung der betreffenden Strophen; haubtsächlich war aber eine Ursache gefunden für die Veränderung der Teilungszahl in den drei letzten Abschnitten, welche nun später als zwei «Fortsetzungen» und ein «angehängtes Zwischenglied» eines ursprünglich nur vier Abschnitte umfaßenden Liedes dargestellt werden konnten. Aber die selbstständige Existenz dieses Liedes muste bewiesen werden. Die am Schluß der Abhandlung (S. 120) als Grund dafür angeführte, von der der drei folgenden Abschnitte verschiedene, Zahlensymmetrie durfte hier begreiflicher Weise noch nicht erwähnt, es muste in Ermangelung anderen Beweises dargetan werden, daß der fünfte Abschnitt anders an den vierten anknüpfe, als dieser an die vorhergehenden. Abschn. V, VI und VII, heißt es S. 16 oben, sind für eine spätere Fortsetzung des Liedes zu halten, weil sie sich nicht in der Weise anknüpfen, wie seine Teile unter sich verbunden sind; es geschieht ein Sprung, man muß ergänzen, daß Hilde Boten aussendet.

Anknüpfung des IV. und V. Müllenhoffischen Abschnitts.

Nach diesem Punkte wurden wir schon vorhin gesteuert, als wir (S. 15) an das unschuldige dô und die so scharfe Betrachtungen knüpfen musten, denn der wunde Fleck des Beweises ist der, daß der vierte Abschnitt gerade so anknüpft als der fünfte; dort muß das Ausschicken der Späher, hier das der Boten stillschweigend ergänzt werden. Daß 732:

> «die boten ilten widere in Ormanîelant,
> die Ludewîc und Hartmuot heten dar gesant —»

genau in derselben Weise anhebt wie 814:

> «Dô sach von Tenemarke der degen Horant
> die Hilden boten rîten zuo in in daz lant —»

war zu evident, um einfach das Gegenteil zu behaubten, der Leser muste durch eine künstliche Deduction zu dem Glauben gebracht werden, daß dieselbe Anknüpfungsweise im zweiten Falle richtig, im ersten falsch sei. Zu diesem Zweck wurde uns nun gesagt, «die boten îlten widere» sei falsch, der bestimmte Artikel werde wol nachträglich hineingekommen sein, durch seine Weglaßung und Beifügung von dô erhalte man die richtige Anknüpfungsart, es werde dann nicht mehr blos «selbstverständliches zwischen den Abschnitten ergänzt», sondern «überraschend und unmittelbar angeschloßen», dies sei aber notwendig, weil es immer so sei, wenn die Erzählung, wie hier, zwischen zwei Abschnitten desselben Liedes «ausweiche» (d. h. also, wenn Ort und Personen wechslen), der fünfte Abschnitt kann aber nach M. nicht mit dem vierten zu demselben Lied gehören, weil er (bei gleichem Orts- und Personenwechsel wie in dem vierten) anders anknüpfe als dieser; dieser knüpft aber anders an, weil er corrigiert wurde, und er wurde, wie wir eben sahen, corrigiert, weil er eben anders anknüpfen muste (S. 15). Weil er zum Lied gehörte, muste er in solcher Art anheben, und weil der andere nicht so anhebt, gehört er nicht zum Lied. — Aber selbst wenn wir das so eigentümlich construirte Gesetz wollten anerkennen, so dürften wir doch gewiss verlangen, daß es wenigstens zwischen den vorhergehenden Abschnitten desselben Liedes zur Geltung käme.

Anknüpfung von Sifrits Einfall (11. M. III).

Aber der dritte Abschnitt, der von Hettel, Kudrun und Hegelingen auf Sîfrit und Môrland übergeht, fängt ganz ruhig zu exponieren an, ein König von Môrland, Sîfrit geheißen, habe sich gegen Herwig gerüstet rc. Wo bleibt da die unmittelbare, überraschende Anknüpfung an das vorhergehende? Da Sîfrits Unternehmen nach Müllenh. nur ein gewöhnlicher Raub-, kein Rachezug ist, so bleibt nicht einmahl ein Grund dazu dem Leser zu ergänzen übrig. Noch deutlicher hebt der zweite Abschnitt an: «Nu lâzen wir belîben, wie ez im ergê», worin wol Wenige etwas überraschend unmittelbares finden, alle Unbefangenen aber den Unterschied von der vorigen Anknüpfungsweise erkennen werden. Ein Beweis von Müllenh. Inconsequenz ist es, wenn er zwar später (S. 125) den Abschnitt X a seines III. Liedes 1165 unter gleichen Umständen auch gerade so anknüpfen läßt, wie den eben genannten zweiten des I. Liedes, 1071 aber, welches mit ganz gleichem Rechte, und zur Aufrechthaltung seiner Regel, den Abschnitt IX a des II. Liedes eröffnen müste, wegen eines offenbar nachgetragenen ir verwirft, weil dieser IX. Abschnitt wieder zum «verbindenden Zwischenglied» erklärt werden muß. — Wir kommen auf Abschn. V (13) zurück (S. 15). Selbst wenn dieser Abschnitt anders als der vorhergehende begänne, so wäre der «Sprung», der nach Müllenh. (im Gegensatz zu dem Anfang von IV) hier stattfindet, erst durch seine Auswerfungen hervorgebracht. 814 soll Anfangsstrophe sein, denn Horand sehe Hildens Boten kommen (S. 16) und 803—813 sei zu verwerfen; 810—813 als schlechtere Wiederholung von 806; zweimahl brauche Hilde keine Boten zu senden (aber doch einmahl); 812 mit offenbar nachgetragenem ir könnte

auch ganz gut an das Vorige anschließen. 807 führe in directer Rede aus, was 806 indirect gesagt werde, und betone, daß die Ritter erschlagen vor dem Tor liegen, der Kampf vor dem Tor 782—790 sei aber interpoliert, folglich diese Strophe auch (weil darin von dem Tor die Rede ist). Für die Unächtheit des Kampfes bringt Müllenh. keine weiteren Gründe. Aber auch wenn der Kampf vor dem Tore — allen analogen Stellen zum Trotz, nicht geschildert wäre — gäbe dies keinen Grund gegen die Aussage von 807, daß tote Ritter vor dem Tor des verteidigten Schloßes liegen. Daß 807 in indirecter Rede 806 wiederholt, ist hier von dem schönsten Effect und es steht diese Wiederholung im directen Gegensatz zu dem wäßerigen Breittreten der Ueberarbeiter. 805 müße jünger sein als 808; hier stehe, Hartmut räumte eilig Hegelingenland, dort, daß er sich gut Zeit ließ, weil er wuste, daß Hettel weit entfernt war. Aber der vermeintliche Widerspruch beider Strophen wäre schon in jeder einzelnen enthalten. 805 sagt: weil er wuste, daß Hettel im Kriege war (aber doch vielleicht wiederkommen konnte), räumte er den Sand, aber er eilte nicht damit; ähnlich ist in 808, das ihn «(verhältnismäßig) schnelle, in dreien Tagen» einschiffen läßt, derselbe Gegensatz noch kürzer zusammengefaßt. Durch Auswerfung von 805 ist jedenfalls aller Zweifel gehoben. Weil 803 u. 804 als verdorbene Wiederholungen von 801 und 802 fallen, folgt bei uns 806 auf 802. Müllenh. hält dies für unstatthaft, weil 806 nur eine Nachahmung der deutlich als Schlußstrophe erkennbaren (?) 802 sei. Wir können uns davon nicht überzeugen; die letztgenannte Strophe sagt: «wie traurig ließen sie des Wirtes Frau stehen» und läßt Hilden vom Fenster aus den entführten Mägden nachschauen, 806 sendet sie Boten an Hettel. Daß beide, dieselbe trostlose Situation behandlenden Strophen mit Hildens Trauer beginnen, ist natürlich, Leben und Kraft der Schilderung erfordern es. Den Schlußreim auf Frauen teilen sie mit hundert anderen Strophen des Gedichts. Daß 816 dasselbe, nur anders, sagt als 806, ist wahr; es wird aber zum zweitenmahle sehr anders gesagt: dort wird besonders der Tod der Ritter, hier die Verwüstung von Land und Burgen betont. Aber 806 konnte, nach Müllenh., darum nicht statuirt werden, weil es weder auf 802 folgen, noch einen neuen Abschnitt beginnen könne. Seine Gründe für die erste Unmöglichkeit wurden eben in Betracht gezogen, für die zweite führt er an, daß 806, 808, 809 noch die Handlung des vierten Abschnittes fortsetzten, den Zuhörer noch in Hegelingen festhielten, so daß er mit 814 plötzlich in Herwigs Land versetzt würde. Gerade dieselbe Versetzung von Hegelingen in Herwigs Land fand, wie wir oben zeigten, innerhalb des dritten Abschnitts keinen Anstand (s. oben). Nach 802 glaubt Müllenh. (S. 18) wieder, ähnlich wie früher nach 275, 4 (s. oben), Hartmut sei nun abgezogen und auch abgesegelt, weil ja die Burg hart, nach 749, am Meere liege, und könne deshalb 808 nicht mehr absegeln. Aber 802 ist nicht so zu verstehen; Hettels Schaden wird nur aufgezählt: die Burg war gebrochen, die Stadt verbrannt, die Besten, die man fand, gefangen, nämlich 62 Mägde, die führten sie von dannen. Hilde sieht zu, wie sie nach dem Strande geführt werden, denselben Weg, den Hartmuts Boten hin und her ritten, den er selber mit dem Heere zurücklegte, als Hilde ihn vom Turm aus in der Ferne heranziehen sah. Aehnlich wie er 749 Hildens

Burgen, so sieht Ludewig 956 die seinen vom Meer aus liegen und doch ist das Ufer, wo Kudrun wäscht und ihre Befreier landen, eine gute Strecke vom Schloße entfernt. 809, 2 hat, nach Müllenh., freilich Klang, aber er fragt, was das heißen solle: man hôrte in ir segele diezen unde wagen, dô si gewendet wâren von des küneges lande, z'einem wilden werde, der was geheizn dâ zem Wülpensande? Das diezen unde wagen ist jedenfalls ein unheilvolles Vorzeichen, die Ahnung des tötlichen Kampfes auf dem Wülpensand schwebt (vielleicht mit den Geistern der Erschlagenen) über den Räubern, die Rache über der Missetat, ähnlich wie bei Hagens Verfolgung ꝛc. Verwante abergläubische Anschauung finden wir z. B. in der Odyssee, wenn des Odysseus Schiffe bei der Abfahrt vom Kikonen-Strande nicht eher von der Stelle gehen, als bis Jeder der Gefallenen dreimahl bei Namen gerufen wurde.

Anknüpfung und Abschluß des Kampfes auf dem Wülpensand (14).

Durch die Exposition von 848, die fast der eines selbstständigen Liedes gleich sieht und wie manche Strophe dieses Abschnitts fast wörtlich aus dem Munde des Volkes genommen sein mag, wäre, wenn irgendwo, durch selbstständigen Anfangston ein Einschnitt in der Composition markirt (auch die XVII. Avent. beginnt hier mit der offenbar interpolirten 847). Aber in der Behandlung des Gedichts hat diese Partie, die im Volksgesange selbstständig sein konnte, diese Selbstständigkeit ganz verloren, und gerade dieses Beispiel zeigt uns am deutlichsten, wie falsch es wäre, die Abschnitte, die sich durch Anfangston ihrer ersten Strophen, Scenenwechsel ꝛc. im Text auszeichnen laßen, deshalb für wirklich selbstständige, zu verschiedenen Zeiten entstandene Compositionen zu halten. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Kampf vor Ormanîe, wir kommen später darauf zurück. Müllenh. bestimmt (S. 18) sehr passend den Schluß der Scene von VI mit 912, verwirft dann die theologisch gefärbte Interpolation von Hettels Frevel, der als Ursache seines Todes in unserem Gedicht keinen Platz finden kann, und das damit zusammenhängende, von San Marte auf die Insel Wight verlegte Kloster. Mit 921 beginnt Müllenh. Abschnitt VII, auch die XIX. Avent. zwei Strophen früher. Müllenh. drängt sich hier die Bemerkung auf, daß dieser Abschnitt weder ein bloßer Anhang des vorigen gewesen sein, noch dem folgenden Dienst in Ormanîe sich angeschloßen haben könne, daß er vielmehr nur inmitten der Composition, welche die ganze Sage umfaße, seinen Platz finde. Ein bloßer Anhang des Vorigen könne VII nicht gewesen sein, denn die Gründe, die Wate hier angebe, daß sie nicht mehr zahlreich genug gewesen wären, um Ludewigen angreifen zu können und darum umgekehrt seien, kenne das Vorige nicht, wenigstens nur das wegen ir unächte 904. Wir kennen in VII die Stelle nicht, wo sich Wate in solcher Weise ausspricht. Als er nach Herren und lieben Freunden gefragt wird, sagt er, sie seien alle erschlagen. Hildens leidenschaftlicher Rachelust setzt der ruhige, kriegserfahrene Recke die Bemerkung entgegen, daß erst die Kinder im Lande erwachsen müßen zu solchem fernen Rachezug — nirgends sagt er, sie seien zu schwach gewesen, Ludewigen anzugreifen und seien deswegen umgekehrt. Seine Meldung von dem großen Verluste der

Hegelingen stimmt aber aufs genauste mit der Kampfschilderung in VI. Durch die Strophen 878, 885, 888 und alle interpolierten Strophen zieht sich noch deutlich der Gedanke, daß die Hegelinge im Nachteil waren. Schon 876, mit guter Form, läßt Kudrunen grimmig weinen; 877 mit ir sagt in demselben Sinne: dô muoste snellen helden sêre misselingen, do Hetelen friunde wolden sîne tohter widerbringen; 878: der abent seic ie nâher, davon der künic* gewan schaden deste mere; durch Hettels Tod neigt sich der Sieg noch mehr zum Feind, 883, ir: swaz taetn die helde guote waz mohte helfen daz? 885 entscheidet die Niederlage durch das Misverständnis, daß Horands und Ortweins Schaaren in der Dämmerung auf einander treffen, dieser Sinn ergibt sich deutlich aus der Strophe; daß Müllenh. die beiden folgenden trotz ihrer tadellosen Form auswarf und somit auch das Motiv zu Herwigs Aufforderung in 888 aufgibt, zeigt von Misverständnis dieses Misverständnisses. Ganz gut kann 904, welches mit 903 und 905 im besten Zusammenhang steht, Fruten die Anderen darauf aufmerksam machen laßen, daß sie nicht mehr Leute genug haben, um den schon 30 Meilen vorausgeeilten Feind rasch zu verfolgen und vielleicht erst im eignen Lande anzugreifen. Die Strophe gibt Antwort auf eine nahe liegende Frage. Ihren Verlust können die Hegelingen natürlich erst am Morgen klar überschauen. — Wenn also sich Watens Rede in VII auch wirklich auf diese Strophe direct zurückbezöge, wäre dies noch kein Grund gegen den fortlaufenden Zusammenhang der Müllenh. Abschn. VI und VII. Daß VII auf die künftige Rache hindeutet, die erst in der vollständigen Behandlung des Stoffes Befriedigung findet, ist natürlich und zeigt für die einheitliche, gleichzeitige Conception des Ganzen; die Erwartung wird aber auf den noch fernen Zeitpunkt vertröstet, wenn die Kinder Männer geworden sind, dann knüpft das Gedicht wirklich wieder in 1116 speciell an diesen Abschnitt an. Einstweilen ist das Ausweichen der Erzählung völlig gerechtfertigt, die Handlung ist hier wirklich zu ihrem vorläufigen Ziel gekommen, das Müllenhoff schon in der Fortführung der Kudrun erreicht sah, des Hörers Aufmerksamkeit ist aber noch ganz und mit Spannung auf Kudrunen und ihre weiteren Schicksale in Ormanîe gerichtet; wir haben hier einen zweiten natürlichen Ruhepunkt des Gedichts, den ersten nach Hildens Gewinnung, der aber den Hypothesen gegen die gleichzeitige und einheitliche Entstehung seiner Teile nicht den mindesten Anhalt bietet.

Müllenh. tritt (S. 20) nun offen vor mit seiner Behaubtung: die vier ersten Abschnitte hätten für sich ein Ganzes gebildet, seien dann mit zwei neuen Fortsetzungen V und VI vorgetragen worden, VII sei später eingelegtes Zwischenglied. Zu beweisen, daß dieses letztere jünger als das Vorhergehende sei, und seinen engen Zusammenhang mit der Schlacht auf dem Wülpensande zu zerstören, war Müllenh. deshalb so sehr bemüht, weil er daraus jetzt schließt: wenn VII jünger sei, so sei auch «ohne weiteres wahrscheinlich», daß zwischen den folgenden, die Haubtstücke der Sage behandlenden Liedern auch solche Verbindungsglieder zu suchen seien, selbst eine Chronologie

* Nur auf Hettel zu beziehen.

für die größeren Lieder werde sich daraus ergeben. — Man sieht nun, wie Müllenh. seine Theorie aus den unscheinbarsten Anfängen, auf dem schlüpfrigsten Grunde plötzlich in imposanter Größe aufgerichtet hat.

Auf die Stelle, wo er uns oben den Unterschied zwischen dô ìlten boten widere und boten ìlten widere begreiflich macht, legt er sachte seinen Archimedischen Hebel ein, um gleich darauf die ganze Composition aus den Angeln zu heben. Wer nicht glaubt, daß VII ein verbindendes Zwischenglied ist, für den fällt aber jedenfalls die ganze Theorie zusammen. Das erste Lied von Kudrun durfte schon deswegen keine sieben gleichmäßig verbundenen Abschnitte haben, weil 7 die gesetzgebende Zahl für Strophen und Abschnitte des Liedes von Hagen und Hilde ist (dieses hat sieben Abschnitte und die Teilungszahlen 7, 10), unmöglich aber wäre es gewesen, das Zahlensystem des ersten Liedes der Kudrun auch in Abschn. V, VI und VII mit derjenigen Consequenz durchzuführen, die seine Theorie von einem einheitlich und gleichzeitig componierten Liede verlangt. Das Lied durfte also nicht einheitlich und gleichzeitig componiert sein — und nun sind die veränderten Strophenzahlen (8, 26, 8) der drei Abschn. gerade die «schönste Bestätigung» dafür — daß das Lied nicht einheitlich und gleichzeitig componiert ist. Dem Gedächtnis zur Nachhülfe und zum bequemeren Verständnis des Folgenden geben wir hier eine Uebersicht der Müllenh. Zahlentheorie. (S. 119 fg.)

A. Hetele und Hagene.

I.

I mit 24 = 17 + 7 Str.
II — 7.
III — 10.
IV — 17.
V — 7.
VI — 10.
VII — 17.

B. Eigentliche Kudrun.

I.

I mit 10 Str. }
II — 18. } ursprüngl. das I. Lied.
III — 10. }
IV — 18. }
V — 8 } nachträglich angehängte Fortsetzungen.
VI — 26 (18 + 8!) }
VII — 8 später eingeschobenes Zwischenglied.
VIII — 2; diese Str. schweben zwischen diesem und dem folgenden Lied.

II.

VIII — 44 (18 + 18 + 8!)

IX; nach spät. Bericht.: (IX a) mit 12 } zus. 18; diese Abteilung
(IX b) — 6 } lehrt, daß die beiden als Ganz. betrachtet wurden.

III.

X — — — (X a) — 12 } wie oben.
(X b) — 6 }
(XI a) — 26 (18 + 8).
III. nach späterer Berichtigung. { XI — — — (XI b) — 36 (n. sp. Ber. 37) } n. spät. Bericht.
XII — 8. }
XIII — 10 (nach späterer Berichtigung 9). } wenigstens zus. 54 = 3 × 18.

IV.

XIV — 13 } zusammen 26 = 18 + 8.
XV — 13 }
XVI — 8.
XVII — 14 } 28 = 18 + 10.
XVIII — 14 }

Schon aus der Anschauung dieser Tabelle läßt sich der Wert des Systemes einigermaßen beurteilen. Man sieht übrigens, daß die Teilungszahl in sehr elastischer Weise durchgeführt wird, die Unparteilichkeit der wißenschaftlichen Textkritik brauchte deshalb im Allgemeinen nur wenig darunter zu leiden, besonders in der eigentlichen Kudrun. Erst bei der Untersuchung des zweiten Teiles mag sie der Kritiker, veranlaßt durch zufälliges Zusammentreffen einzelner Strophenzahlen mit scheinbaren Einschnitten der Composition, für das Ganze aufgestellt und dann nachträglich auch im ersten Teil gefunden haben, wodurch sich dessen noch unverhältnismäßig auffallendere Zerstückelung erklären läßt. Die «successive Entstehungs»-Theorie ward schon durch die Unmöglichkeit ganz gleichmäßiger Durchführung des Zahlensystems notwendig und konnte wieder umgekehrt aus diesem bewiesen werden, beide Hypothesen stützten sich in innigem Zusammenhang und gaben Gelegenheit zu weiteren Vermutungen und Nachweisungen.

Wir folgen vor der Hand noch dem Gange der Untersuchung, ohne von den gewonnenen Resultaten schon jetzt Gebrauch zu machen. «Der umfaßendste Abschnitt der Kudrun ist der nun folgende achte», sagt Müllenh. (S. 20), «vor der Zerteilung des Stoffes in kleinere Abschnitte hütete den Dichter sein feines Gefühl.» (Also wieder das feine Gefühl, dasselbe, das ihn früher (S. 12) dazu veranlaßte, den Stoff zu zerteilen und seinen Pegasus im Circus der Zahlensymmetrie herumzureiten.) Wir glauben, daß es ein unerklärlicher Einfall gewesen wäre, etwas in solcher Weise Zusammenhängendes ohne Grund zu zerreißen.

Anschluß der Dienstbarkeit. (16; Avent. XX.)

951 fällt mit der ganzen Klostergeschichte; nur 952 und 955 bleiben vor 956 stehen. Weil VII als Zwischenglied soll eingeschoben sein, beginnt Müllenh. mit 956, um einen directen Anschluß an VI herauszubringen. 952 und 955,

die doch nun einmahl da sind, können aber auch zu VII nicht mehr gezählt werden, ohne die Trennung des zweiten Liedes vom ersten unmöglich zu machen. Müllenh. glaubt deshalb, sie seien zwar ächt, aber «nachträglich» gemacht, um, als VII dazwischen gekommen war, die Verbindung zwischen VI und VIII herzustellen. (Wer nun die beiden Strophen trotz der Aechtheit ihrer Form, der Unentbehrlichkeit ihres Inhaltes und ihres engen Anschlußes an VIII in so eigentümlicher Weise gewissermaßen in die Luft gestellt sieht — dem wird sich schon aus unserer Uebersicht die Ueberzeugung aufdrängen, wie wenig Müllenh. zur Trennung der Lieder berechtigt war.) Gleichviel aber, sagt Müllenh. (S. 21), ob man mit 952 oder 956 beginne, so zeigt entweder die Anknüpfung an VI, oder dessen stillschweigende Voraussetzung die frühere Existenz des ersten Liedes. Aber braucht man uns das zu beweisen, daß der Dichter nicht von hinten zu dichten angefangen habe? Erst müßten statt der einen einheitlichen Composition einzelne, wirkliche, durchaus von einander unabhängige, innerlich selbstständige Lieder vor uns liegen, ehe wir an eine andere als die ursprüngliche Zeitfolge ihrer Entstehung denken könnten. Dadurch, daß man uns die frühere Existenz des I. Liedes beweist, wird auf einmahl der Glaube an die Müllenh. Theorie «stillschweigend» bei uns vorausgesetzt. — Jene frühere Existenz von I geht übrigens schon aus 989, 1032, 1033, 1043 u. a. m. so klar hervor, als aus dem ganzen Inhalt. Keinen Grund wüßten wir aber beizubringen für den Glauben an die Einschiebung von VII und die spätere Abfaßung von 952 und 955, da Müllenh. selbst an den engen Zusammenhang von 955 und 956 glaubt, sein Abschnitt VIII aber jedenfalls ein neues Lied beginnen und deshalb schon vor der Einschiebung von VII anders anknüpfen muste, als mit der «selbstverständlichen Ergänzung» der Meerfahrt; so konnte nach Müllenh. Theorie (s. oben) nur ein noch zu demselben Lied gehöriger Abschnitt anheben. — In 1065 findet Müllenh. (S. 21) einen geeigneten vorläufigen Abschluß der Dienstbarkeit, die im Waschen ihre Culmination erreicht. Vor der folgenden XXII. Avent. markirt sich durch das Ausweichen der Erzählung für Den, der überhaubt überall Gewicht darauf legt, ein Einschnitt in der Composition, aber durchaus kein Ruhepunkt für die Handlung, die bis jetzt nur eine spannende Vorbereitung für das Folgende ist und dessen unmittelbaren Anschluß verlangt. Aehnlich wie Müllenh. Abschnitt II, und wie später (X a), beginnt die genannte Aventiure mit 1071, in unmittelbarem Anschluß an das Vorige: «nu lâzen wir belîben, wie si dieneten hie» etc. und knüpft also in der fürs Ausweichen der Erzählung oben vorgeschriebenen Weise das Folgende an. Müllenh. verwirft aber (S. 22) die von uns gebilligten 1071 und 72 und zwar deshalb, weil 1075 bestimmt als Anfangsstrophe hervortrete. (Aber entweder fängt 1075 gerade so wie 1071, in dem hier vorgeschriebenen Anfangstone an — und warum dann letzteres verwerfen? — oder es hebt anders als 1071, mithin auch anders als II und (X a) und nach Müllenh. Regel falsch an.)

Müllenh. beginnt mit 1075: «daz was zen wîhen nehten, do kunte si den tac» — und folgert dann aus dieser, erst durch das Auswerfen der vorhergehenden Strophen entstandenen Anknüpfungsweise: der Anfang eines selbstständigen Liedes könne nicht hier

gewesen sein,* weil Hilde nur «si» genannt werde, dieses «si» könne sich nur direct auf VII beziehen, wo von Hilden und ihrem Racheburst die Rede gewesen, weil aber VII ein verbindendes Zwischenglied sei — müße IX es auch sein. — Die XXII. Aventiure hätte jedenfalls Anfangston und Exposition eines selbstständigen, durch 1162 abzuschließenden Liedes. Wenn man eine solche Einteilung überhaubt wollte gelten laßen, so würde die Erzählung, die zu anderen Personen, anderem Lokal überspringt und eine neue Wendung im Schicksal der Heldin beginnen läßt, hier wahrlich eher dazu berechtigen, als später bei den von Müllenh. angenommenen Liedeinschnitten, wo die Handlung ihrer Natur nach in verschiedenem Lokal parallel fortgeführt werden muß, aber in ihrer raschen und eng zusammenhängenden Entwicklung keinen Haltpunkt mehr bietet. Als Basis seines Gegenbeweises hat Müllenh. nur den, sogar offenbar nachgetragenen, leicht auszumerzenden ir: mannen unde wiben (gegen sich den engen Zusammenhang von 1075 mit den anderen Anfangsstrophen). Auf ihn gründet er die Verwerfung der Exposition, dann auf den Mangel dieser die Unselbstständigkeit des Liedes, seinen Zusammenhang mit einem Abschnitt des ersten, seine gleichartige und gleichzeitige Entstehung damit. Die erste Hälfte der ersten Zeile von 1075 (daz was zen wîhen nehten) soll nun eng an den vorigen Abschnitt VIII anschließen (?) als nachträgliche Zeitbestimmung des darin Erzählten (S. 20 oben), die zweite Hälfte derselben Zeile (dô kunte si den tac) an den VII. Abschnitt und dessen Lokal, sodaß wir nun auch innerhalb einer Zeile einen Sprung haben, der sonst nicht in den Grenzen eines Abschnittes von Müllenh. gestattet werden darf.

Wir kommen nun (S. 23—30) an die Abhandlung über das Verhältnis der Abschnitte IX, X und XI, welche von Müllenh. selbst in einer nachträglichen Berichtigung desavouirt wird. Wir folgen dennoch dem Gang der Untersuchung, weil sie immerhin unsere Ansicht von des Kritikers Verfahrungsweise bestätigt und außerdem die specielle Textkritik enthält, die durch die Berichtigung natürlich nicht widerrufen ist. — Müllenh. beginnt (S. 23) damit, 1116 als Schlußstrophe für IX zu bezeichnen und (dies mit evidentem Recht) die weiter in der XXII. Aventiure enthaltenen Abenteuer zu verwerfen. 1141 könnte der Anfang eines Abschnittes sein (nach der Berichtigung ist sie es), sei es aber nicht, denn wenn auch die Erzählung rasch fortschreite — es sei eben nichts Merkwürdiges an der Fahrt der Helden zu berichten gewesen — so bleibe sie doch in einer Continuität und laße nicht, wie sonst beim Beginn eines Abschnittes, den Faden fallen.** Wenn man den IX. Abschnitt mit 1116 endige, so würde der folgende zu klein werden (IX muste 18 Strophen haben, das war der Grund), daher sei es «ratsam», 1116 nicht für Schluß-, 1141 nicht für Anfangsstrophe zu halten (für 1141 wird demgemäße Correktur vorgeschlagen, die ganze Behaubtung aber fällt später durch

* Der eines gewöhnlichen zum Lied gehörigen Abschnitts auch nicht.

** Vergleiche die Reise nach Irland 284—89 mit 1116—1141, um die beiden Orts gleiche Verbindungsweise zu erkennen.

die Berichtigung). Man ersieht hieraus wieder, was man von dem vielbesprochenen Anfangs- und Schlußton, der fast nach Bedürfnis vorhanden oder nicht vorhanden ist, eigentlich zu halten habe. 1165: «nu swîgen wir der degene» etc. muste evidenter Weise zum Anfang von X genommen worden; als Müllenh. dieses, wie aus der Berichtigung zu ersehen, später erkannte, muste für die neu in den Abschnitt aufgenommene Strophe natürlich eine andere fallen; 1187 ward deshalb ausgeworfen, wodurch zugleich die selbst durch keinen Scheingrund zu motivierende künstliche Trennung von X a und X b entstand; nun muste auch IX, dem X zur Gesellschaft, in IX a und IX b zerlegt werden (wie Müllenh. S. 120 vorschlägt), um durch eine, nach Lachmanns Beispiel nachgewiesene Verschränkung beider Abschnitte dieser sonderbaren Zerstückelung Wahrscheinlichkeit und Interesse zu geben. Diese Verschränkung reimt sich freilich schlecht mit der S. 120 ausgesprochenen Behaubtung, daß IX a und IX b immer als zusammengehöriges Ganzes zu betrachten seien. Durch 1162 bestimmt Müllenh. den Schluß von IX; 1164, welches die Sonne zu Gustrâte untergehen läßt, wird mit 1163 verworfen, ihre Beziehung zu 1150 und 1151 ist nicht klar. 1149, eine der Strophen, die nach Müllenh. die Situation «nicht ungeschickt ausmalen», behielten wir (der ir ist leicht zu entfernen, wenn man Gewicht darauf legt: man sage nur die lenge und die breite statt die breite und die lenge), ebenso 1142, 1144, 1145. Irolt kann 1144 recht gut auf einen Baum steigen, da 1146 weder die Helden noch auf den Schiffen voraussetzt, noch sich hart an 1141 anschließt. Das ans Landgehen Einzelner oder Aller ergibt sich von selber aus 1142, 4 und 1144, 1; in voller Rüstung steigen sie keinenfalls aus; das Waffnen wird vor jedem Kampf geschildert, hier schließt es sich natürlich an Irolts Entdeckung, die überhaubt schon als Motiv der Botensendung unentbehrlich ist; die Helden können vorher gar nicht wißen, wo und wie weit von Ludwigs Burg sie sind; bei allen sonst vorkommenden Landungen weiß man wie und wo, sieht die Burgen liegen &c. Daß aber 1146 sich an 1141 hart anschließe, scheint uns ganz grundlos behaubtet; 1141, 4 ist nur dahin zu verstehen, daß Wate Angesichts der fremden Küste einen Kriegsrat hält, bevor sie Anker werfen.* Letzteres und dann auch das Ersteigen des Baumes durch Irolt mag als eine Folge seines Rates angesehen werden. Geradezu Unsinn wäre es aber, wenn die in 1146 enthaltene (durch die Auswerfung von 1144 und 1145 ganz in die Luft gestellte) Aufforderung, die Waffen an den Strand zu tragen, durch den directen Anschluß an 1141 als ein besonders weiser Rat sollte hervorgehoben werden. — Müllenh. deduciert nun, daß nach bekannter Weise wie ein neuer Absatz beginne, Niemand die blos überleitende inhaltsleere Strophe 1165 billigen könne. Wenn er dieselbe S. 125 dennoch in der Berichtigung wieder aufnimmt (weil sie unentbehrliche Fest-

* Wenn man 1141 erst den Berg und Wald liegen sieht, kann Wate nicht schon 1146 angelegt haben, wenn man das Zwischenliegende auswirft. Auch wird er die Waffen nicht heraustragen laßen, ohne zu wißen warum. An ein Eiland, womit Simrock sand übersetzt, ist keinenfalls zu denken, dort brauchten sie sich nicht zu waffnen. Sie fuhren jedenfalls längs der Küste.

stellung der Situation gibt), so haben wir darin ein neues Argument gegen die ganze Theorie der Anknüpfungsart der Abschnitte. Durch die Wiederaufnahme der Strophe muste aber, wie vorhin angedeutet wurde, eine andere fallen. Er wählte 1187, weil sie «nur die Trägheit der Frauen bemerken wolle, sonst aber 1186 nur matter wiederhole»; aber gerade diese Strophe muste fallen, um das ganze künstliche Verhältnis zwischen IX und X herzustellen, nur so konnte X a zwölf Strophen bekommen und für X a, X b und XI a, die vorher zusammen X bildeten, die Summe von 44 (18 + 18 + 8) bleiben. Eine und dieselbe Situation wird durch Auswerfung von 1187 unnötig geteilt, denn sie wird an denselben Ort, mit denselben Personen, unter denselben Umständen wieder angeknüpft, ohne daß das Mindeste in Gedanken zu ergänzen wäre außer gerade Dem, was 1187 so natürlich und kurz als möglich sagt. Müllenh. kommt (S. 25) nun auf den scheinbaren Widerspruch zu reden, daß in X der verkündigende Vogel Hilden gesehen hat, als sie das Heer ausschickte, Herwig und Ortwein aber (1174) zusammen rudernd* und Waten am Steuer bei Fruten; er spricht schon hier von der Möglichkeit einer Verschränkung, sodaß man X auf IX a könne folgen laßen, und dann IX b als spätere Fortsetzung von IX betrachten. Hier scheint ihm die Hypothese doch zu künstlich, später ist er freilich gezwungen, sie noch künstlicher zu nehmen. Dieser Widerspruch ist aber nur ein imaginärer. Dem allwißenden Vogel ist die ganze Fahrt nach Ormanîe bekannt, er hat ihren ganzen Hergang gesehen und nennt Kudrunen jede Person in einer Situation, die ihre Tätigkeit dabei bezeichnet; Hilden wie sie das Heer aussendet, den alten Seehelden am Steuer, den Bruder und den Geliebten auf dem Weg zu ihr; in der Verkündigung des Vogels ist eine förmliche Erzählung des Hergangs durch diese drei Stadien bezeichnet,** nur weil Bruder und Bräutigam als solche vor dem alten Recken genannt werden, entsteht der scheinbare Widerspruch in der Zeitfolge. Fertige Volkspoesie mag auch gerade hier mitunter gelaufen sein. 1193 und 1194 werden in geeigneter Weise zur Schlußstrophe des X. Abschnitts zusammengezogen; in der Art, wie das folgende XI a wieder in

* Wenn Zwei, die allein in einem Nachen sind, gleichmäßig oder mit gleicher Kraft (wie Simrock will) an einem und demselben Ruder ziehen, so kommen sie keinen Fuß breit von der Stelle, sondern das Boot dreht sich im Kreis. Diese auch von Müllenh. adoptierte Auffaßung hätte nur dann einige Möglichkeit, wenn man sich die beiden Helden noch auf dem Seeschiff dächte; vertrüge sich dies aber auch mit dem Uebrigen, so würden doch keinenfalls die beiden Fürsten an einem Ruder arbeitend vorgestellt worden sein. Ein Anderes ist es, wenn Wate, der alte Seemann, charakteristisch am Steuer steht; daß aber die Helden sich mit der mechanischen Ruderarbeit nicht befaßen, ist klar zu ersehen aus den Strophen, wo von gedungenen Schiffsgesellen, «marnæren» etc. die Rede ist; «an eime ruoder ziehen» heißt natürlich nichts anderes, als «rudern»; «die ellenhaften degene zugen vil gelîche an eime ruoder» ist zu übersetzen: die starken Degen ruderten gleichmäßig, was auf gleiche Kraft und die gleichmäßige Bewegung des Ruderns zu beziehen ist.

** Zu gleicher Zeit konnte der Vogel natürlich auch Hilden in Hegelingen und Waten unterwegs am Steuer nicht gesehen haben; ebenso gewiſs muste diese letzte Situation der der Helden, die zusammen im Nachen sitzen, vorausgehen.

derselben Situation ohne irgend eine «selbstverständliche Ergänzung» anhebt, gibt uns den Beweis, daß die Anknüpfungstheorie vom Kritiker selbst bereits faktisch aufgegeben ist. Als Grund gegen die Abtrennung seines Abschnitts (XI a) von der vorhergehenden Verkündigung bringt er hier (da er noch im Irrtum befangen) folgende Gründe:* Einen neuen Abschnitt könnte man mit 1205 beginnen, aber dann müßte man 1195 auswerfen, um gerade seinen Inhalt wieder zwischen den Abschnitten zu ergänzen, was doch nicht angehe (später aber beginnt er sogar mit 1195 das III. Lied und den Abschnitt XI a, zerreißt also wieder den Zusammenhang, ohne daß das mindeste zu ergänzen wäre). 1195 sei ächt, weil darin die Hoffnung der Frauen nicht auf die in der Interpolation von 1184 und 1185 verkündeten speciellen Boten, sondern auf gute Ritter überhaubt gerichtet sei. Wenn 1207 Zwei in einer Barke kämen, so könne Hildburg gleich erraten, daß die Nahenden Boten seien, hätte sie aber deren Kommen vorhergewußt, so würde dadurch Kudruns Schamhaftigkeit zur bloßen Ziererei. Aber durch Hildburgs Worte sind offenbar die Boten als bekannt vorausgesetzt; auch unter den «guoten rìtern» in 1195, 4 können Herwig und Ortwein, deren Kommen im Nachen der Vogel vorhersagte, ebenso gut verstanden sein, als die Befreier überhaubt, beides verträgt sich gleich gut mit der Erzählung; vielleicht wüßte der Dichter selber nicht zu sagen, welches von beiden er eigentlich meinte. Hildburgs Worte: «dort seh ich zwei Männer fahren, die deinen Boten (den Boten, die du erwartest) gleich sehen», laßen wol keinen Zweifel mehr. Ebenso natürlich als tief geschildert ist es, daß zuerst in der Sehnsucht nach den Befreiern jedes andere Gefühl aufgeht, daß aber im Augenblick ihres wirklichen Erscheinens das Bewußtsein der eignen jammervollen Lage plötzlich in den Vordergrund tritt, daß Scham und Schrecken gerade in dem Augenblick über die Jungfrau hereinbrechen, da sie wirklich dem Bräutigam, der sie zuletzt im Glanze der jungen Königin sah, im naßen Hemd als arme Wäscherin entgegentreten soll. — Wenn in 1195, 4 von «vogellìn» statt von dem einen Vogel die Rede ist, so mag das Metrum an der kleinen Irregularität Schuld sein. Sie macht uns kein Kopfbrechen, ist uns wenigstens gewiss nicht der Grund, wegen dessen wir mit 1195 einen neuen Abschnitt beginnen (vergl. Müllenh. S. 27 unten). Wir könnten uns ebenso gut dazu entschließen, ohne Einschnitt fortzufahren, oder auch mit 1205 einen Abschnitt zu beginnen. Daß Müllenh. später nach der Berichtigung sogar ein Lied mit jener Strophe beginnt, ist, wie oben angedeutet, ein letzter Beweis gegen seine Theorie; daß auf den sogenannten Anfangston wenig zu geben ist, muß Jedermann einsehen. Wer durchaus nach Einschnitten im Gedicht suchen will, muß dem Geist und Fortschritt der Handlung ohne Vorurteil folgen, nicht auf selbstconstruirte subtile Unterscheidungen Theorien bauen, nicht das, was auf dem Weg der einfachen Anschauung ihm klar wurde, noch auf künstliche Deductionen begründen wollen. Die Müllenhoffische Untersuchung wird gegen das Ende immer verwickelter und inconsequenter — man bemüht sich, das einmahl Begonnene ehrenhalber

* Für die entgegengesetzte Ansicht bekommen wir später keine.

durchzuführen. S. 28 in der Mitte sagt er z. B.: «Würde man jene früher als möglich aufgestellte Geschichte für wahr halten, und X a nach IX a entstehen laßen, so geriete man leicht in die Notwendigkeit, überhaubt die ganze Art und Weise der Bildung der Composition der Kudrun zu läugnen. Denn Abschnitt IX kann nur ein Zwischenglied sein. Dies wird sich später nochmahls erweisen.» Es erweist sich aber später, in der Berichtigung nämlich (S. 125 und 126), daß IX doch kein solches Zwischenglied sein kann, denn «IX a und X a wurden zugleich gedichtet und vorgetragen» und erst «mit IX a und X a faßte der Dichter den Entschluß, die ganze Sage zu behandeln» etc. Und weiter: «die chronologische Ordnung der Handlung verlangt diese Folge der Abschnitte: IX a, X a, IX b, X b; Müllenh. «zweifelt kaum, daß der Dichter sie in dieser Reihenfolge vorführte.» Das oben für so unmöglich erklärte Entstehen von X a nach IX a ist damit natürlich zugegeben, auch wenn Müllenh. sagt, «IX a und X a werden zugleich gedichtet und vorgetragen sein», denn dann wurde wol nicht von hinten nach vorn gedichtet, sondern die Fortsetzung der Arbeit folgte aus dem Anfang, X a entstand nach IX a. Ein letzter Vermittlungsversuch liegt in der Behaubtung, daß der Dichter zuerst die Abschnitte in verschränkter Reihenfolge vorgetragen, daß aber der erste Ueberarbeiter schon sie in der natürlichen Ordnung vorgefunden und enger verbunden habe. Wer war es, der zwischen dem Dichter und dem ersten Ueberarbeiter stand und solche Veränderungen vornahm? Ließe sich vielleicht zu den verschiedenen älteren und jüngeren Ueberarbeitern noch ein Individuum herausfinden, das sich damit beschäftigte, die chronologische Folge der Abschnitte zu ändern? Durch die «nachträgliche Berichtigung» hat Müllenh. seiner Theorie auch noch selber den Boden genommen und sein ganzes System in Trümmer geworfen.

Wir folgen der Untersuchung weiter, um zu zeigen, wie darin auch ferner nirgends ein stichhaltiger Grund gegen den fortgesetzten Zusammenhang und die gleichzeitige Entstehung des Ganzen zu finden ist, und kommen zu der Anknüpfung des XI. Abschnittes (nach der Berichtigung XI b) durch 1267. Nach wie vor bleibt hier ein Einschnitt ohne irgend Wechsel oder zwischenliegende Ergänzung; für uns ist er nur bedingt durch den Zusammenhang mit dem Folgenden,* welches einen einigermaßen selbstständigen Teil der Erzählung enthält.

Abschluß des Wiedersehens am Strand (20).

Nach 1263, 1: «Den ellenhaften degenen was vome gestade gâch» meint Müllenh. (S. 28) wieder, den ähnlichen Fällen analog, die Helden seien nun fort und verschwunden, und 1265 dürfe nicht mehr erzählen, daß sie schnell weggefahren seien; 1263, 2, rufe ja Kudrun schon Herwigen nach.

* Kudruns letzter Abend in Ormanie muß, wenn man überhaubt Abschnitte macht, natürlich mit Gêrlinds Drohung, diese mit dem Wegwerfen der Kleider in ununterbrochener Verbindung bleiben.

Aber auch wenn man 1265 billigt, bleibt die Schilderung schön und consequent. Die Helden können mit den fliehenden Frauen sich gleich anfangs etwas vom Ufer entfernt haben, sie können nach dem Boot eilen und schon abgestoßen haben, wenn Kudrun dem Herwig zuruft; 1265 sehen wir sie auf dem Waßer, eilig davonrudernd — die Frauen geleiten sie mit den Augen, bis sie in der Ferne verschwinden; daran knüpft natürlich 1267. 1266 dagegen läßt fälschlich beide Mägde der Wasche vergeßen und bereitet die schlechte Interpolation von 1276 vor. Das herte scheiden 1265 bezieht sich auf Herwigs widerwilligen Verzicht und muste schon deswegen bei Müllenh. das Schicksal von 1256 teilen. Auf die durch die Auswerfung von 1265 und 1266 entstandene Lücke begründet aber Müllenh. (S. 29) den Einschnitt, der Dem, welcher solche suchte, eben durch den Inhalt völlig gegeben war. Auch sollen Widersprüche sein zwischen X und XI. Gleich nachdem sie die Kleider ins Waßer geworfen, werde es Nacht 1273, 1, aber 1220, 1229 sei es Morgen. Nur 1220 läßt indeßen darauf schließen, 1229 im Gegenteil schon auf vorgerücktere Zeit, ohne daß wir in solchen Kleinigkeiten einen Widerspruch zu finden wüßten. Ferner rühme sich 1268, 4 und 1332 Kudrun, daß Herwig und Ortwein sie Beide geküsst hätten, während doch X nur von Herwig wiße. Auch dieser Grund ist ein offenbar gesuchter; es ist ja auch später nicht mehr die Rede davon, daß auch Hildburg geküsst wurde. Eine andere Unebenheit reiche weiter: 1300 werde die Zahl von Kudruns Mägden auf dreiundsechzig angegeben, 976 auf «wol sechzig»; 36, 3 habe «vier und sehzic meide», 1507 dreiunddreißig Mägde und zweiundsechzig Degen.

Aus diesen Daten folgert Müllenh. merkwürdiger Weise: «daß hier ein neuer Abschnitt sich befinde, der aber zugleich das vorige Lied voraussetze» (der also mit diesem zusammenhänge, weil überhaubt von Mägden die Rede sei, und ihn voraussetze, weil die Angabe der Zahl wechsle? Mit 1334 schließt XI b und die 25. Aventiure; mit 1335 beginnt die 26. Aventiure und der Abschnitt XII.

Herwigs und Ortweins Rückkehr (22).

Aus der unschuldigen Exposition von 1335, 1: «Nu hœren wir ein maere, des habe wir niht vernomen» schließt Müllenh., daß XII ein gleichzeitig mit VII und IX abgefaßtes Zwischenglied sein müße, denn diese einleitende Ankündigung könne unter dem «maere» nur etwas Eingeschaltetes meinen; und daß die Fürsten ihre Mannen da wiederfinden, wo sie sie gelaßen haben, ist ihm ein interessanter Beweis für die eigentümliche Entstehungsgeschichte von IX und XII (S. 30). S. 31—32 hören wir noch, daß der XIII. Abschnitt* mit dem XII. zusammenhängt, beide aber nun mit

* Er soll 1355 beginnen, weil 1348—1354 ihre Unächtheit verraten, durch Watens Anordnungen, die später nicht in dieser Weise befolgt werden. Aber 1354 mit leicht zu entfernendem ir wäre zu retten, und auch ohne dieses bliebe der Zusammenhang vollständig. Wie Müllenh. gerade daran Anstoß nahm, daß die Helden 1347 «ê daz es tagen

X (III. XI a) und XI (XI b), daß folglich die letzteren als ein besonderes Lied mit einer Fortsetzung, die beiden ersteren aber als verbindende Zwischenglieder zu betrachten seien. Der gleichmäßig fortlaufende Zusammenhang geht aber auch hier gerade aus dem dagegen Angeführten zu klar hervor, als daß speciellere Besprechung nötig schiene. Daß 1376 Schlußstrophe sei, bleibt eben nur eine Behaubtung, wir behalten die schöne Scene zwischen Hartmut und Gêrlind, welche den natürlichen Zusammenhang zwischen XIII und XIV herstellt. Gegen die Aechtheit von 1377—1391 bringt Müllenh. (S. 32) folgende Gründe: 1377 dürfe nicht mehr ausdrücklich bemerkt werden, daß Hartmut und Ludwig sich waffnen, weil sich dies nach 1376 von selbst verstehe. Wenn aber in 1376 gesagt wird, daß die Helden überhaubt sich zum Kampfe rüsten, so ist dies eine ganz paßende Einleitung zum Inhalt von 1377, wo die Schilderung aus dem Allgemeinen zum Speciellen übergeht und sich den Haubtpersonen zuwendet. Weil sonst unklar und verdorben, verwerfen wir die Strophe, ohne daß übrigens dadurch eine erhebliche Lücke in der Schilderung oder gar ein Einschnitt in der Composition zum Vorschein käme. 1391 dürfe Hartmut noch nicht aus der Burg reiten (dies geschehe 1396), auch sei die Zahl der dreißighundert Mannen falsch. Diese Strophe ist allerdings evident matt und jung;* fiel aber Müllenh. der schöne, dem von 1424 analoge Schlußton in 1386 nicht auf? Mit 1387 fängt die schöne Situation in Weinen u. s. w. auszuarten an; auch 1380—1383 würden sie verderben, der Inhalt wäre Hartmuts unwürdig; er schickt Gêrlinden weg, weil in solchem Moment das Weib zu schweigen, nicht sich in Männer-Angelegenheiten zu mischen hat; ihr nachträglich Kudruns Mishandlung vorzuwerfen, die ihm doch kein Geheimnis bleiben konnte, wäre ebenso unmännlich als albern. 1379 schließt sich blos an 1384; 1380 ist, schon der Anknüpfung nach, nachträglich angeheftet. Schon die Liebe, mit welcher Hartmut in dem ganzen Kampf um die Burg geschildert ist, setzt die schöne Scene mit der Mutter gewissermaßen voraus, 1463 fg. erinnern lebhaft daran. Auch Gêrlind selber wird vor ihrem Abtreten schön gehoben durch ihr energisches Auftreten und die Sachkenntnis, die sie dabei entwickelt. Nur grausame, sonst verächtliche und grausame Charaktere — gewöhnliche Bösewichte mit einem Wort — sind der Würde des Epos fremd. Unsere beibehaltenen Strophen bieten fast keinen Anstoß in der Form. Mit der Verwerfung von 1458—1462 (S. 33) sind wir einverstanden, ohne dabei einen Grund für den Schluß mit 1376 zu gewinnen.

---

begunde» vor die Burg kommen und daß nachher 1355 der Morgenstern «hôhe ûf gegân» ist, verstehen wir nicht.

* Daß hier, in der unächten Strophe 1391, von vier Burgtoren und nachher in der ebenfalls unächten Strophe 1397 von vier Enden der Burg die Rede ist, gibt später kein Recht dazu, die schöne und richtige Strophe 1428 wegen des Ausdrucks «man hôrte in vier enden» etc. auch zu verdammen. Denn hier ist von allen vier Weltgegenden die Rede (auf allen Seiten, an allen Enden hörte man Schwerter klingen), dort aber von specieller Lokalität der Burg. Das «enden» in 1397 ist außerdem Ziehmanns Conjectur.

Anschluß des Kampfes an die Teichoskopie.

Ganz schön schließt sich der Inhalt von 1392 an 1386, doch hat die erstere Strophe den Ton eines Liedanfanges. Die nun folgende Beschreibung von des alten Wate gewaltigem Hornblasen enthält offenbar viel von fertigem Material. Daß gerade der Stoff einer solchen Stelle im Munde des dichtenden Volkes besonders lebendig war, daß gerade hier ganze Wendungen oder Strophen in das Epos Eingang fanden, ist leicht zu denken. Daß unser Dichter die Strophe nicht wählte, um Müllenh. IV. selbstständiges Lied zu beginnen, geht aus der engen Verknüpfung mit dem Vorhergehenden, besonders mit XIII, und aus der einheitlichen Verschmelzung alles Folgenden mit der Gesammtcomposition genügend hervor. — Um einen XV. Abschnitt mit 1431 zu beginnen, verwirft Müllenh. 1425—1430. Wir behalten 1428, 1429 und 1430. 1428 können wir, nach dem was wir in der Anmerkung darüber sagten, wegen der «vier Enden» nicht verdammen, die Strophe ist gut von Form, ihr kräftig einfacher Inhalt vermittelt den Zusammenhang zwischen den Einzelkämpfen in natürlicher Weise* durch etwas allgemeine Kampfschilderung, die überhaubt nicht ganz aufgegeben werden kann, ohne dem Ganzen den lebendigen Hintergrund zu nehmen. Der ir in 1429 (gegrüezet : müezic) erscheint sehr zweifelhaft; wegen Watens Erwähnung ist uns die Strophe paßend. 1430 scheint von 1431, mit welchem es sogar durch die Satzconstruction fortlaufend verbunden ist, nicht wol zu trennen. Ist auch eine solche syntaktische Verbindung zweier Strophen meist fehlerhaft, so gäbe dies doch wol hier keinen Grund dazu, gerade die erste allein zu verwerfen, da deren spätere Entstehung schwer zu denken wäre. Der Ausdruck «alse uns ist geseit» zeugt eben dafür, daß der nun folgende Kampf Herwigs mit Ludewig ein fester Zug der Sage war und als solcher teilweise in fertiger Volkspoesie vorliegen mochte; der breit exponierende Ton der ganzen Episode spricht dafür. Mit 1446: der künic was erstorben des muosten schœniu ougen überwallen» schließt Müllenh. den XV. Abschnitt und beginnt den XVI. mit 1450: «Dô sprach zuo sînen mannen Hartmuot der degen» etc. So gut besonders die erste Strophe einen Abschnitt markieren kann, glauben wir doch, daß die fortlaufende Verbindung dieser beiden Partien der Handlung schon dem Dichter selbst dürfte zuzuschreiben sein. Der ir wäre in 1447 leicht auszumerzen** (selde scheint offenbar eingeflickt für bürge), während er sich in 1449 zwanglos ergeben zu haben scheint, und eine logische Verbindung mit dem Folgenden stellen die drei Strophen jedenfalls her. Hartmut hat so herrlich gestritten, daß ein specielles

---

* Natürlicher jedenfalls als eine Abschnitts-Pause. Volks- und Spielmannslieder haften mehr an den einzelnen Personen und konnten deshalb einen Kampf wie den zwischen Hartmut und Ortwein, oder Herwig und Ludwig getrennt behandeln, sobald aber diese Kämpfe Teile einer einheitlichen Schlachtschilderung geworden sind, können sie, ohne diese zu zerstören, nicht in gesonderten Abschnitten behandelt werden.

** Diese Strophe hat auch den nach Müllenhoff allein richtigen Ausdruck porte für tor.

Motiv für seinen Rückzug nicht unnütz scheint. Er weiß nicht, daß sein Vater erschlagen ist — sonst müste die Rache jede andere Rücksicht überwiegen, er könnte das Schlachtfeld nicht verlaßen — hört aber in der Burg «schrîen und angestlîchen gebâren», vielleicht ist seine Hülfe dort nötig, ein Unglück ist geschehen, oder ein Unheil droht ihm, von dem er nicht weiß — und so findet sein Rückzug einen Grund, der auf seine untadliche Heldengestalt keinen Schatten wirft. Ist die Rache in unserem Gedicht, wie im deutschen Epos überhaubt, neben der Treue das gewaltigste Motiv der ganzen Composition — kann selbst die reine Kudrun, das Ideal edler Weiblichkeit, der Feindin nicht vergeben — so würde der junge König, der durch des Dichters liebende Behandlung über alle Anderen gestellt ist,* von seiner stolzen Höhe herabsinken, wenn er den Vater ungerächt ließe. Wüste er von des Vaters Tod, er müste noch herrlicher, noch unwiderstehlicher um seine Rache kämpfen, als wir ihn um den Rückzug streiten sehen, er müste fallen — aber des Dichters Liebe kann ihn nicht untergehen laßen — oder siegen und den ganzen Plan der Composition umwerfen. Die elidirten Strophen 1447 — 1449 geben den einzigen natürlichen Ausweg, wir behalten sie deswegen; unser Einschnitt nach 1446 soll nur des jungen Königs letzten Kampf noch mehr herausheben, weitere Bedeutung ist ihm nicht beizulegen. 1448, 4: «Kûdrûn und ir gesinde stuont da ze hove angestlîchen» brauchen wir nicht mit Müllenh. dem Verfaßer des unächten 1377 zuzuschreiben (S. 34); kaum die oberflächlichste Analogie besteht zwischen beiden Strophen; eher könnte an eine innere Verbindung mit der Interpolation 1471—1477 ** gedacht werden, diese mag vielleicht ihre Entstehung an die darum nicht weniger ächte Zeile geknüpft haben. Daß 1449 unächt sein müße, weil Hartmuts Rede in 1450 keine Rücksicht darauf nehme, ist kein Grund. Der König kann seine Mannen nicht in beßerer Weise zur Umkehr auffordern, Widerspruch findet sich zwischen den Strophen keiner. — Mit 1466 schließt Müllenh. seinen Abschnitt XVI (S. 34 unten). Wate steht nun Hartmuten gegenüber, aber die Erzählung muß ausweichen, um den Kampf, der für Keinen der Beiden ein siegreicher werden darf, durch die Fürbitte der Frauen zu trennen. Daß übrigens, wenn die Helden sich kämpfend gegenüberstehen, eine solche spannende Sitution auch trotz des dabei unvermeidlichen Scenewechsels nicht in gesonderte Abschnitte zerlegt werden kann, ist hier evident und gibt festen Grund für die Beurteilung analoger Fälle. 1467 — 1477 verwirft Müllenh. (S. 35, 36) und muß es, auch von allen anderen Gründen abgesehen, um die Situation nicht zu zerreißen. Aber auch die Zerlegung in Abschnitte ist hier eine Zerreißung; um sich consequent zu bleiben, müste Müllenh. auch in der Gegend von 1484, wo die Erzählung wieder auf das Schlachtfeld überspielt, einen Abschnitt bezeichnen — freilich ist es hier unmöglich, denn der Scenewechsel geht ganz in der Continuität der Erzählung auf. — 1493 schließt die XXVIII. Aventiure und Müllenh. XVII. Abschnitt (S. 36).

---

* Nur Watens übermenschliche Gewalt kann mit ihm sich meßen — und auch dem alten Recken erliegt er eigentlich nicht, er wird von der Uebermacht erdrückt.

** Der Mordversuch gegen Kudrun.

Hartmut ist gefangen, der Erstürmung der Burg steht nichts mehr im Weg, Wate tritt nun als Träger der unerbittlichen Rache in der ganzen erhabenen Furchtbarkeit seines Charakters in den Vordergrund; 1494 selbst und viele der folgenden ächten und verwerflichen Strophen beweisen auch hier wieder deutlich, daß geformtes Material hereinkam; wenn 1494 einen Anfangston hat oder zu haben scheint, so mag die Strophe durch selbstständigere Stellung dazu berechtigt gewesen sein. Auch die nach Müllenh. falschen Teile der folgenden Schilderung haben größtenteils eine Selbstständigkeit, die sie nicht als breittretende oder vermittelnde Interpolation, sondern mehr als abgerißene Teile oder Reminiscenzen anderer, wenn auch oft matterer Bearbeitungen desselben Stoffes erscheinen laßen. Vergl. 1495, 1498, 1500—1504, 1516—1521, 1526—1528 u. a. m. Sehr bezeichnend ist es, wenn Müllenh. (S. 36) sagt: «Wate tobete sêre» ist gleichsam das Thema im Folgenden; wir haben in der XXIX. Aventiure manichfaltige Variationen dieses ächt volksmäßigen Thema's, das allerwärts wieder in ursprünglichen Formen zu Tag tritt. Müllenh. sagt uns noch (S. 36), daß von den fünf Abschnitten seines vierten Liedes jeder immer rasch an den Schluß des je vorhergehenden trete, und der Vortragende kaum, wie sonst, eine Pause machen dürfe, um nicht die rasch forteilende Handlung zu unterbrechen, wenn auch Sprünge in der Erzählung seien und sie oft ausweiche — dasselbe geschehe im ersten Lied der eigentlichen Kudrun. Daß nicht einmahl innerhalb des ersten Liedes die Müllenh. Abschnitte nach bestimmter Regel anknüpfen, ward genügend nachgewiesen. Was er hier sagt, spricht übrigens für Nichts, als eben für den gleichmäßigen Zusammenhang des Ganzen, welches in die Abschnitte meist unnötiger Weise zerrißen ward. Ob und wo vielleicht der Vorleser Zeit fand, eine Erfrischung zu nehmen — das wagen wir nicht zu behaubten. Mit 1530 enden für Müllenh. die ächten Teile des Gedichts: die Rache sei erfüllt, die Burg genommen, Kudrun befreit, die treuen Vermählten vereinigt, die Handlung sei zu Ende; wir glauben es nicht und werden, Müllenh. folgend, darauf zurückkommen. — Als Grund gegen die Aechtheit alles nach 1530 Folgenden führt Müllenh. (S. 36) zuerst an, daß Frute, Morung und Irolt, die hier noch genannt werden, in dem letzten Teile auf dem Zug nach Ormanîe gar nicht vorkämen, alle Drei griffen auch nicht in die Handlung ein. Frute ist in 1467 mit gesuchtem ir allerdings zu verwerfen, weil ihm die Fahne nicht gehört und weil von 1466 zu Ortruns Bitte muß übergegangen werden. Irolts Vorkommen in 1144 ward oben als gerechtfertigt und notwendig nachgewiesen. Auch 1175 und 1176, wo er und Morung von dem verkündigenden Vogel genannt werden, bieten eigentlich keinen Anstoß; werden die Helden auch in keiner besonderen Situation aufgeführt, so mag dies in ihrem Charakter als Nebenpersonen Erklärung finden; die symmetrische Gruppierung der ganzen Verkündigungsscene würde nicht darunter leiden, wenn sie nach Hilden, Ortwein und Herwig, aber vor Horand und Waten genannt würden. Irolt von Friesen und Morung von Wâleis * scheinen Hettels nächste Dienstmannen gewesen zu sein; schon

* Niflant, welches dem Helden anfangs beigelegt wird, scheint in der Sage keinen Platz zu haben.

am Anfange des Gedichts finden wir sie in seiner nächsten Umgebung; Morung erzählt von Hilden, Horand wird darauf durch Boten von Teneland gerufen und kommt am siebenten Morgen an. Auf seinen Rat wird Irolt nach Waten gesendet — Irolt selber braucht aber nicht erst durch Boten einberufen zu werden, Hettel verfügt über ihn wie über einen Anwesenden oder ganz in der Nähe Befindlichen, 231; aus dieser Exposition des Gedichts geht einesteils hervor, daß Irolt und Morung ihren Platz in der ganzen Composition zu behaubten haben * — denn wozu sonst diese offenbar absichtliche, fast gezwungene Einführung? — anderenteils, daß sie bei Aufgeboten und Aufzählungen vor den entfernter gedachten Dänenhelden genannt werden durften. Alle drei (Morung, Frute und Irolt) kommen in 1410—1419 vor, Irolt in 1416; daß sein Auftreten auch hier eine ältere Berechtigung hat, zeigt wol der ächt volksliedmäßige Ton der ganzen Strophe. Daß 1409, wo die Helden zu kämpfen beginnen, sich nicht ohne Weiteres an 1420 schließen kann, wo Horand Ortweinen verwundet und von Hartmuten wieder getrennt sieht, das ergibt sich klar für Jeden, der ohne Vorurteil die Erzählungsweise des Gedichts verfolgt hat. Alle Strophen, die hier den allgemeinen Kampf schildern wollen, unterbrechen nach Müllenh. die Haubthandlung — laßen wir sie aber weg, so entsteht eine Lücke, ein neuer Abschnitt müste nach Müllenh. Princip beginnen, wenn man die Verwundung als etwas «Selbstverständliches» ergänzen wollte. ** Nur in einer allgemeinen lebendigen Kampfschilderung kann man den Einzelkampf im allgemeinen Streite aus den Augen verlieren und den Helden, den wir vorhin den Schwertkampf beginnen sahen, verwundet wieder auftauchen sehen. Ist aber eine solche Schilderung hier und anderwärts im Gedichte unentbehrlich, so ist uns das Vorkommen jener Nebenpersonen schon hierdurch im Allgemeinen garantiert, auch wenn deren Erwähnung mitunter in mehr oder weniger verdorbene Strophen fällt. In 1502 und 1503 — Irolt will Waten vom Kindermord zurückhalten — erkennt auch Müllenh. den schönen, sagenmäßigen Zug, will aber dennoch die Strophen verwerfen, weil sie mit 1501 (Nib. Str.) zusammenhängen und, nach seiner Ansicht, gemeinsam mit dieser Strophe den Zusammenhang zerreißen; 1499 könne sich nur an 1504 schließen. Letzteres paßt aber überall in die Schilderung des Blutbads und schließt sich besonders an 1503, in welcher das schonungslose Morden recht eigentlich beginnt, sehr natürlich an. Die beiden Strophen sind schon durch Irolts analoges Auftreten auf dem Wülpensande völlig garantiert; 1500 kann fallen, oder stehen bleiben, um im Anschluß an 1499, 4, dessen zweite Halbzeile weiter auszuführen; wenn wir aber 1501 fallen laßen, so darf gerade Müllenh. am wenigsten an der dadurch bedingten «selbstverständlichen Ergänzung» Anstoß nehmen.

---

* Nachdrücklicher als ihnen durch Müllenh. Kritik gestattet ist, die dem Morung nur noch eine, dem Irolt nur noch zwei Strophen in der ganzen Composition übrig läßt (448, 866, 911).

** Aehnlich ergänzt Müllenh. das Stürzen der Pferde zwischen 1407 und 1409, nachdem er 1408 ausgeworfen, welche gerade das Fehlende enthält. Die Strophe hat allerdings Nibelungenform, ist aber gewiss aus dringendem Bedürfnis für eine fehlende ächte gemacht worden, oder aus den Trümmern einer solchen entstanden.

Wieder alle drei Helden begegnen in der Teichoskopie. «In den ächten Liedern» sagt Müllenh. (S. 37) «ist nur eine Fahne bedeutend, das Hildenzeichen, das Horand trägt, und dem die Hegelinge folgen. Wate und Horand können nicht jeder ein besonderes Zeichen haben (1367, 1370), bei dem sich Morung und Frute befinden, auch nicht Ortwein 1371. Wer befindet sich denn bei dem Hildenzeichen, das 1372 beschrieben wird? bei ihm werden keine Helden genannt, auch wird jenes angebliche Zeichen Horands nicht beschrieben.» Gerade der letzte Umstand könnte vielleicht vermuten laßen, daß 1370 nur an unrechtem Platze stünde. Unwahrscheinlich wäre es, daß ein beßerer Interpolator — und einem solchen müste ja wol die gutgeformte Strophe zugeschrieben werden — Horands Bannerträgeramt durch groben Verstoß nicht berücksichtigt hätte. Die Hauptstrophen der Teichoskopie scheinen alle älteren Ursprungs, und sind vielleicht nur versetzt in unserer Handschrift; 1370 könnte vielleicht auf 1372 folgen, 1371 auf 1373. «Der vane ist Horandes» könnte dann auf das Amt gedeutet werden; das weiße Banner Hildens (1372) würde nach 1370 von Horand geführt; Frute und Morung wären dabei als Hildens Mannen, Wate, der erst nachher, zum Streit blasend, in den Vordergrund tritt, nach 1394 auch; doch schien die ganze Conjektur zu gewagt, um im Text berücksichtigt zu werden. Ortwein, der König von Nortland, tritt als solcher überall selbstständig auf, so auch hier mit dem eignen Banner, in der gewiss ächten Strophe 1371. Nur Herwig kann außer ihm noch als selbstständiger Landesfürst ein eignes Zeichen führen. 1374 fiel, weil es 1375 anticipiert; daß Irolt kein eignes Banner führt, ist natürlich. — Auch bei der Einberufung der Helden durch Hilde haben nach Müllenh. die Helden nichts zu tun. Auch wir konnten hier keine Strophe für sie retten, doch sehen wir den Grund nur in der großen Verdorbenheit und Verwirrung des Textes, die z. B. in Hergards sonderbarer Einmischung (1093 und 94) sich klar bekundet. Daß Müllenh. zu viel auswarf, beweist schon der schlechte Anschluß von 1101 an 1116, wodurch auch die schöne Scene: wie Horand die Fahne bekommt, ganz ausfällt, Ankunft und Abfahrt der Helden aber trotz der vorangehenden sorgfältigen Schilderung der Einberufung kaum erwähnt werden.

Keinenfalls — das scheint nach dem Angeführten klar — kann der ganze Schluß des Gedichts deswegen verworfen werden, weil jene Helden darin auftreten. Frute soll dem Gedicht, insoweit es vom Kampfe handelt, fremd sein, nur der X. Abschnitt erwähne ihn neben Waten (1182 und 83), dieß sei ein Beweis dafür, daß X und XI als selbstständiges Ganzes gedichtet und vorgetragen worden seien. Diese Conjektur fällt aber wieder durch die später von Müllenh. in der Berichtigung angenommene Entstehungsgeschichte, wonach eine gleichzeitige Entstehung und Verschränkung von IX und X behaubtet und ein Teil von X und IX a zu einem neuen Lied hinübergezogen wird — hat aber die Vogelverkündigung schon dadurch jede Selbstständigkeit in der ganzen Composition verloren, so kann auch Frute, der hier erwähnt und angekündigt wird, nicht von dem Folgenden durchaus ignoriert werden. Er tritt aber auch in dieser letzten Partie überall in seinem früher festgestellten Charakter auf. Watens unüberlegten Eifer zügelt er in 1535, wie früher in 903; von ihm geht 1624 der kluge Rat aus, der Alles zum guten Ende führt;

in demselben Sinne sehen wir ihn 1630 neben Hartmuten; 1584 führt er Hildburgen vor die Königin. 1612 und 1613 werfen wenigstens ein richtiges Licht auf sein Verhältnis zu Horanden, dem eigentlichen Herrn von Teneland.

Der Schluß des Gedichts.

Ganz ohne Maß und Haltung ist nach Müllenh. der «Dichter der Fortsetzung», wenn, nachdem sich die Handlung bis zur höchsten Höhe erhoben habe, und Wate mitten in ihr stehe durch jenes Strafgericht über Gerlind, er und Frute nun noch nicht des Kampfes satt seien und ganz Ormanie verwüsteten; Wate wolle die Burg verbrennen und Hartmuten selber umbringen. Die von uns gebilligten Strophen geben ein anderes Resultat; eine blutige Hinausdehnung des Eroberungskampfes würde freilich langweilen und die Wirkung abschwächen, aber der Anlage des Ganzen entspricht es, daß die Vergeltung völlig geübt wird, daß die Eroberer der Königsburg ihr siegreiches Banner auch rings durch Ludwigs Lande tragen. Watens Anschlag, das Schloß zu verbrennen, gehört nicht in eine Kategorie mit dem offenbar unächten Zug, daß er den gefangenen König umbringen will. 1557 ist dem Charakter des stolzen Hartmut gerade zuwider. Die Auswahl unserer Strophen sei hier kurz begründet: 1530 gibt dem Kampf in der Burg einen schönen Abschluß, der durch die drei folgenden Strophen geschwächt und verflacht wird. Anstößig, mit Hinsicht auf das, was auf dem Wülpensande geschehen, ist die brutale Behandlung der Toten in 1537 und 1538; müßig die Gefangennehmung Ortruns in 1539; 1540 leidet an den Moren. Dagegen schreitet in 1541 die Erzählung wieder einen bedeutenden Zug weiter. 1542 bekundet sich als unächt durch den Widerspruch mit 1145, wo Irolt vom Baum aus nur sieben Paläste und einen Saal gesehen hat, während hier von vierzig Türmen, sechzig Sälen und drei Palästen die Rede ist. 1543 nimmt einen sehr müßigen Bezug auf die unächte 1495, indem sie den Hartmut von den Schiffen, auf die er dort gebracht worden war, auf die Burg zurückführen läßt; 1544 fällt mit der genannten Strophe, an die es anknüpft. 26 Burgen (d. h. Burgflecken) von den tausend zu brechen, die 1625 erwähnt werden, scheint in 1547 ein kleinlicher Erfolg des Rachezugs, dessen summarische Erwähnung in der die Interpolation abschließenden 1548 ebenso nötig scheint, als seine ausführliche Schilderung verwerflich. Die Statthalterschaft Horands und Morungs in der Normandie gehört zu der unächten Fortsetzung des Gedichts. 1549 und 1550, sowie auch 1553, 1 sind müßig, nachdem 1548, 4 der Vorsatz der Rückkehr ausgesprochen. Zur Erwähnung der Gefangenen können billig die aus 1554 und 1555 vereinigten Verse genügen; 1556 gehört zur Erfindung von der Statthalterschaft; 1557 ist offenbar verwerflich und zieht die beiden folgenden Strophen in den Fall. Der Inhalt von 1553 ist erledigt in 1560, das wir als schöne Schlußstrophe beibehalten. 1561—1565 fördern die Erzählung in schönem Ton; dagegen geht sie in 1566 und 1567 in Geschwätz über. Die Anstalten zur Festfeier, die in 1569 angegeben werden, werden erst später 1608 getroffen. 1570 enthält den Namen Matelâne und einen sehr gedankenlosen Schlußvers, 71 die Fiktion, der Kriegszug habe ein Jahr

gedauert. Wenn 1573 die Ankunft der Ortländer erwähnt wird, so müste es auch die der übrigen Contingente werden; es genügt aber einstweilen die der Hegelinge, die 1572 unter dem Ausdruck Waten schif des alten angegeben wird, worunter man sich den Contingent des 1574 erwähnten, Wate untergeordneten, Irolt mitzudenken hat. Der Ton der Interpolation hebt nun erst 1587 wieder an, und daran schließt sich gleich wieder Erwähnung der Moren in 1588 bis 90. Die in 1591 bis 93 geschilderte Verpflegung der Ankömmlinge muß dem Zuhörer sehr gleichgültig gewesen sein; 1594 schreitet die Erzählung wieder fort. In Ortrunen ist in 1595, 96 und 97 dem Hartmut eine ungeeignete Fürsprecherin gegeben; die moralische Strophe 1595 fällt aus der Anschauung und dem Ausdruck des Gedichts. 1605 und 1606 möchte man vielleicht entbehren, wenn nicht aus 6 die zum Zusammenhang notwendige Absicht Herwigs hervorgienge, sich im eignen Lande zu vermählen. 1609 bringt Matelâne und widerspricht 1610. In 1613 wird wieder auf die Statthalterschaft Bezug genommen, Frutens ungeschlachte Schalkhaftigkeit paßt so wenig zum Ganzen, als Hildens Antwort. 1614—16 sind erfüllt mit dem Preis der Milde, der der trivial gewordenen Spielmannspoesie so gemein ist und sich gegen den Schluß bis ins ekelhafte steigert. 1629 tritt den in 1628 ausgedrückten Gedanken unleidlich breit; 1633—36 enthalten Geschwätz und armselige Ausmalung, 1618 nachgebildet. 1642 wiederholt 40; mit 1643 beginnt die trübselige Erfindung von Siegfrieds Heirat mit Herwigs Schwester. Vor der schönen, als Schlußstrophe unverkennbaren 1648 verdienen noch 46 und 47 durch charakteristische Motivierung Aufnahme. Nach 1649 dehnt sich die Sandwüste der Ueberarbeituug bis zum Schluß der Handschrift ohne eine grüne Unterbrechung in trostlose Oede hinaus.

Wer nun mit unbefangenem Blick die ganze Composition betrachtet, der erkennt gewiſs die innere und äußere Notwendigkeit eines abgerundeten Schlußes. Müllenh. Schlußstrophe 1530 bietet ein schönes Bild: noch mitten im Gräuel des Kampfes und der Verwüstung tritt der blut- und schweißgefärbte Bräutigam zu der wiedererkämpften Jungfrau, um die er das Wahlfeld auf und nieder oftmahls durchhauen hat. Zerstörung und Plünderung, Verwundete und Erschlagene, blutbespritzte Ritter und zitternde Mädchen geben Staffage und Hintergrund zu der schönen Schlußgruppe — ein modernes Drama hätte hier ein effektvolles Schlußtableau gefunden, bei dem sich die Direktion die einstürzende Saaldecke und das bengalische Feuer nicht versagen würde. Nicht so unser Gedicht mit seiner planmäßig fortschreitenden Erzählung, mit seiner consequenten und fleißigen Durchführung, aus der uns überall der eine Dichter nicht als Hypothese, sondern in lebendiger Wahrheit entgegentritt. — Daß die vielgeprüften Liebenden sich in aller Form bekommen und feierlich heiraten, daß die Hochzeit gleich eine doppelte, die Versöhnung eine vollständige und der Leser ganz befriedigt wird — das könnte nur der modernen Blasirtheit ein mitleidiges Lächeln entlocken. Kudruns feierliche Heimkehr ist das Ziel der Handlung, alle so kunstvoll durchgesponnenen Fäden der Anlage würden durch Müllenh. Schluß durchschnitten, gerade bevor sie in diesem Punkt symmetrisch zusammenlaufen. Schon Hildens ausharrende Sehnsucht verlangt notwendig ihre Befriedigung; wozu hätte aber der Dichter den jungen Hartmut so tief

angelegt, warum hätte er ihn gegen den Schluß mit solcher Liebe gehoben, daß der Rachekampf zu einer Verherrlichung des königlichen Helden wird — wenn er ihn nicht einmahl würdig untergehen, sondern nur stillschweigend fallen laßen wollte. Die Sorgfalt, mit der der Dichter des Lieblings Leben und Ehre durch die gefährlichen Verwicklungen seiner Erzählung rettend hindurchführt, ist nicht zu verkennen; sie blieb auf die Gestaltung der Gesammt-Composition nicht ohne Einfluß. Ein Schluß wie der vorhandene müste, wenn er fehlte, ergänzt werden, um nicht unser Gedicht in die leider so große Reihe der unvollendeten Meisterwerke stellen zu müßen. Die von uns geretteten Strophen sind einfach und schön genug, um sie fast ohne Ausnahme dem ächten Dichter zuzuschreiben; seine lebendige, gemütvolle, mitunter humoristische Ausdrucksweise ist nicht zu verkennen; auch in der Form bieten die meisten Strophen keinen Anstoß, einige gehören selbst in dieser Beziehung zu den schönsten des ganzen Gedichts. Haben wir des letzteren Grundidee der der Nibelunge richtig gegenübergestellt, so wird ein paßenderer Schluß sich schwerlich finden laßen, als 1648, wo jene Seele des Ganzen sich noch einmahl ausspricht:

Do hiez man Ortrunen zuo dem ringe gân,
unde ouch Hildeburge die maget wol getân:
Ortewîn und Hartmuot die nâmen si ze wîbe:
«nu wil ich» sprach frou Hilde «daz ez imer in fride belîbe.»

«Zum erstenmahle» sagt Müllenh. (S. 38 unten) «wird auch 1534 die Burg mit dem sonderbaren Namen Cassiâne genannt.» Ein entscheidendes Urteil darüber, ob gerade hier der Name ächt ist, möchte schwer sein. Wollen wir Cassiâne in dem Cadsant an der Scheldemündung, unfern des Wülpensandes wiedererkennen, so findet in dieser Lage beider Lokalitäten die Zusammengehörigkeit der Sagen von der Entführung und von der Dienstbarkeit eine neue Verbürgung. — Als Grund für die Selbstständigkeit seines vierten Liedes führt Müllenh. (S. 39) noch Weiteres an. Durch den unverkennbaren fortlaufenden Zusammenhang von XIII und XIV ist seine Behaubtung eigentlich schon widerlegt; XII und XIII müßen deshalb verbindende Zwischenglieder sein. Daß es nicht in der Absicht des Dichters gelegen habe, dieses Lied als eine einfache Fortsetzung des Vorhergehenden zu geben, soll vor allen das schon besprochene Auftreten Frutens in der Vogelverkündigung beweisen; weil der Held durch die Müllenh. Kritik verschwindet, soll das Folgende keine directe Fortsetzung sein, und somit seine gleichmäßige Beziehung zur Gesammt-Composition verlieren. Jenes Auftreten fällt aber, nach der Berichtigung, ins zweite, nicht mehr ins dritte Lied, die Beziehungen zu diesem letzteren können also schon deshalb nicht mehr nach diesem Umstande beurteilt werden. Morungs und Irolts Verschwinden im vierten Liede soll dessen Selbstständigkeit ebenfalls beweisen; ebenso der Umstand, daß Herwigs Fahne, die im XIII. Abschnitt genannt wurde, «hier ganz verschwiegen bleibe.» Sehr schwach ist dieser Grund; zugleich mit Waten, Hildens erstem Mann und Heermeister, tritt das Hildenzeichen natürlich in der eröffnenden Schilderung vor, Herwig aber tritt erst in den Vordergrund, da er mit Ludwigen kämpft und ihm das Haubt

mit dem Schwert abhaut, seine Fahne scheint dabei sehr entbehrlich und braucht so wenig, als Ortweins Banner weiter erwähnt zu werden. — Die «Geschloßenheit und Rundung der in den fünf letzten Abschnitten dargestellten Handlung» fand oben nähere Betrachtung. Gegen jene «Selbstständigkeit» spricht schon die Exposition des XIV. Abschnitts; die Haubtperson wird ohne Namen als «Herwîges trût» eingeführt, das Lokal aber als bekannt direct vorausgesetzt; die Bemerkung, daß Kudrun «oben an der Zinne» stand, würde einer irgend selbstständigen epischen Exposition zur Bezeichnung des Kampflokals keinenfalls genügen. Was Müllenh. weiter (S. 39—40) über die auch dem Inhalt nach symmetrische Gruppierung der fünf letzten Abschnitte sagt — Hartmuts Einzelkämpfe sollen den Bitten und Versöhnungsversuchen der Frauen symmetrisch entsprechen — kommt auf die subtilste hypothetische Künstelei heraus.

Weil nun XIV—XVIII ein Lied für sich seien, fährt Müllenh. (S. 40) fort, so folge mit Bestimmtheit, daß durch die erste Zeile des Abschnitts XII, Strophe 1335: nu hoeren wir ein maere, des haben wir niht vernomen nur der XII. und XIII. Abschnitt gemeint sei und diese nun gewiss mit VII und IX in die Kategorie der verbindenden Zwischenglieder gehörten, welche die «selbstständigen» Lieder und ihre «Fortsetzungen» zum großen Ganzen verbunden hätten. Die eigentlichen Lieder hätten gerade die Haubtmomente der Sage behandelt: das erste die Werbung und Entführung, das zweite den Dienst, das dritte die Verkündigung und das Wiederfinden, das vierte die Rache und Befreiung. Wie wenig die Sonderung dieser Haubtmomente innerhalb der Composition herzustellen ist, zeigt sich überall klar, besonders deutlich an Müllenh. verschiedenen, widersprechenden und widerrufenen Versuchen, zur Abgränzung des zweiten und dritten Liedes, die durch den gleichen Guß des Ganzen geradezu unmöglich wird.

Auf Fruten kommt er nochmals zurück (S. 41), um Widersprüche darzutun, die nur dadurch zu erklären seien, daß seine Lieder zu verschiedenen Zeiten gedichtete Machwerke, mit eigenem Gesetz, Sinn und Zweck wären. Frute habe in der symmetrischen Gruppierung des X. Abschnitts eine Stelle finden können, nicht aber in dem Kampf um die Burg, wo er teilnahmslose Nebenperson sein würde. Wir deuteten schon an, daß er, der Schlacht auf dem Wülpensande analog, auch hier, bei der Eroberung der Burg, mit klugem Rat an den Schluß des Kampfes tritt. Doch wäre es eher denkbar, daß er hier am geeigneten Orte erschiene, ohne dort im X. Abschnitt genannt zu sein, als daß er dort in aller Form angekündigt würde, ohne nachher auch vorzukommen.

* * *

Dem weiteren Verlaufe der Müllenh. Abhandlung in der bisherigen Ausführlichkeit zu folgen, gestattet der Raum nicht. Schon in dem bisher Gesagten sind wir seinen Hypothesen offen genug gegenübergetreten, um Anderen eine Entscheidung möglich zu machen. Die beiden folgenden Teile der Untersuchung bleiben mehr auf wißenschaftlichem Boden; sie enthalten großenteils Resultate gründlicher Forschung, unabhängig von den angefochtenen Theorien

und deshalb wahrer Gewinn für die richtige Beurteilung des Gedichts. Zu manchen Stellen des Texts haben wir noch andere Ansicht in den Anmerkungen beizubringen. — Daß das Gedicht eine doppelte Ueberarbeitung, jede von verschiedenem Charakter und verschiedener Wichtigkeit zu erleiden hatte, scheint uns nach Müllenh. Deduction sehr wahrscheinlich; viel zu weit geht er wieder, wenn er aus den gewonnenen Erfahrungen ein überkünstliches, mit der Entstehungstheorie correspondirendes System construirt und uns drei bestimmt markierte Ueberarbeiter (der erste soll 1230, die beiden Anderen 1250 existirt haben) mit detaillirtestem Signalement ihrer geistigen Persönlichkeiten nachweisen und alle Veränderungen und Erweiterungen des Textes unter sie verteilen will. «Niemand hätte es wagen sollen, die Zahl der Hände, die an dem Gedicht gearbeitet haben, bis ins Einzelne zu bestimmen und Strophe für Strophe diesem oder dem beizulegen; in einzelnen Fällen ist es selbst schwierig, auch nur zu sagen, was älter oder jünger ist», sagt Müllenh. selber (S. 42). Bei gründlicher Betrachtung des Gedichts wird Mancher, gleich uns, die Ueberzeugung gewinnen, daß nicht alle falschen Teile in jene drei Rubriken zu bringen, daß nicht alle Interpolationen den Ueberarbeitern zuzuschreiben sind. Betrachten wir z. B. die ganz verworfene XI. Aventiure; Müllenh. erkennt (S. 47) darin zweier Ueberarbeiter Hände, und sucht uns nachzuweisen, daß einzelne Strophen mit ir in diese Interpolation interpoliert seien. Innere Reime haben wirklich 619, 621, 625, 626, 628, aber alle diese Strophen sind aus einem Guß mit dem Uebrigen und eng damit verbunden. 619 verwirft Müllenh., «weil es Hettels Zorn nur noch weiter ausmalen wolle»; 621 versichere nochmahls, daß Hartmut nach Hegelingen gekommen sei, wiederhole also 620; nun kommen aber 525 und 526, beide mit ir, die nicht auszuwerfen sind, ohne eine allzu erhebliche Lücke in der Erzählung zu verursachen; Müllenh. erklärt 526 für ächt, 525 für falsch; die wiederholende Interpolation gienge also hier der ächten Strophe voraus. Aber eine bloße Wiederholung findet factisch hier noch weniger als in 619 und 621 statt; 625 läßt Kudrun dem Hartmut sagen, «dazez ir waere leit», aber er solle sich fortmachen, wenn ihm sein Leben lieb sei; 626 fährt, in engem Anschluß, erläuternd fort, sie habe ihn eigentlich geliebt, aber doch (aus Pflichtgefühl) seinen Willen nicht gethan. Man sieht, daß 625 nicht nachträglich vorher wiederholend hereingekommen sein kann.

Der Ton der ganzen Aventiure ist breit und unbeholfen, eine Strophe genügt dem Dichter selten, um seinen Gedanken vollständig auszudrücken; ziehen wir ferner in Betracht, daß der Abschnitt fast von gänzlicher Unkenntnis des übrigen Gedichts zeugt und mit dem Vorhergehenden so wenig zusammenhängt, als mit dem Folgenden — so können wir das Machwerk unmöglich für die Interpolation eines Ueberarbeiters halten, auch wenn es der Abenteuerlichste aus dem Müllenh. Kleeblatt sollte gewesen sein. Wir denken der Wahrheit näher zu kommen, wenn wir glauben, daß hier und anderwärts Teile einer anderen, schlechteren, aus oberflächlichster Kenntniß des Gedichts nachträglich entstandenen Bearbeitung, durch die Fürsorge eines eifrigen, Alles compilirenden Abschreibers wieder hereingekommen sind. In ähnlicher Weise mögen die Strophen neuerer und älterer, mehr oder minder verdorbener Volkslieder

zu ihrer Quelle zurückgekehrt sein. Interessant wäre es, den der ganzen Composition zu Grunde liegenden ächten Volksliedern sorgfältiger nachzuspüren. Sie hafteten natürlich am festesten an den Haubtzügen und den besonders poetischen Stellen der Sage, wie an Horands Gesang, Watens Hornblasen, den beiden Haubtkampfschilderungen u. s. w. Den Anfangs- und Schlußton haben manche Strophen mit hinübergenommen in die große Composition, in der aber jede Selbstständigkeit der einzelnen Teile aufgieng. Denn das war des Dichters Aufgabe, sie alle mit seinem Geiste zu durchdringen und in einem Guß zu verbinden, ihre gleichförmige Beziehung zur Haubtidee herzustellen. Manchmahl, wo nur von selbverständlichen, langweiligen Dingen die Rede sein würde, brauchte er natürlich Nichts einzufügen und konnte den Schluß eines Volksliedes auch für seine Erzählung zum Ruhepunkt nehmen, ohne gerade einen förmlichen Einschnitt in der Composition markieren oder das Ganze in einem Systeme von Unterabteilungen über einen arithmetischen Leisten fabriciren zu wollen. Müllenh. verlangt selber, daß in einem liet Einheit, abgeschloßene Handlung sei und wirft es Ettmüllern vor, daß er die Handlung zerreiße. Die einfachsten Principien unseres erzählenden Styles müsten allerdings innerhalb der Lieder Geltung haben, denn sie wären die ersten und einzigen, einigermaßen selbstständigen Teile der Composition. — Müllenh. hat die schwere Aufgabe fast völlig gelöst, das unbezweifelt Aechte herauszufinden aus dem Wust von Zutaten der verschiedensten Zeiten; das Aufgefundene als künstlich gegliedertes Gesammtwerk aufzubauen, hätte er schon um deswillen nicht wagen sollen, weil unbestreitbar die Interpolation oft geradezu an die Stelle des Aechten getreten ist. Der reine Geist des Dichters ist freilich gerettet in dem, was er uns bietet, und nun erst, auf seine Arbeit gestützt, ist es möglich, die Herstellung des Gedichts, wie es vor jeder Ueberarbeitung etwa gewesen sein kann, zu versuchen. Sichere Entscheidung können aber erst die leider noch aufzufindenden weiteren Handschriften geben, an deren einstiger Entdeckung wir nicht verzweifeln, so lange es der nur oberflächlich oder noch gar nicht untersuchten Archive so viele, und der eifrigen Forscher für unsere Literatur so wenige gibt.

Einigermaßen zweifelhaft bleibt die Art der Scheidung der eigentlichen Kudrun von dem Lied der Hilde; dem letzteren ist die epische Einheit und selbstständige Abrundung nicht abzusprechen, durchaus aber den vier anderen, von Müllenh. angenommenen Liedern, sodaß wir nicht einmahl diese erste, der Lachmann'schen Kritik analoge, Zerlegung des Gedichts können gelten laßen, zu schweigen von der zweiten, welche die Abschnitte herstellt. Die Teile einer in der Heimat des Dichters vollkommen eingebürgerten Sage hätten vielleicht in einer der Müllenh. Theorie nicht widersprechenden Weise successive von ihm behandelt und vorgebracht werden können, mehr innere Selbstständigkeit wäre freilich auch in diesem Falle von den Liedern zu verlangen, nun war aber unsere Sage in Oestreich fremd.

Lachmanns Kritik der Nibelungen.

Zum Versuch, die Nibelunge in unabhängige epische Lieder aufzulösen, fand Lachmann die Berechtigung in der Wahrnahme, daß eine sich gleich blei-

bende, die Merkmahle einer bestimmten Persönlichkeit tragende Manier in dem Gedichte schlechterdings nicht existirt. Ganz sichere Grundlage eines Liedes hat man eigentlich nur dann, wenn ein Wechsel des epischen Tones (der innerhalb der eigentlichen Kudrun natürlich nicht vorkommt) gleichzeitig mit einem wesentlichen Abschnitt im Inhalt eintritt. Dazu kommen für Lachmann noch andere unverwerfliche Merkmahle, wie wenn in einigen Teilen des Gedichtes mit Geren, in andern mit Speeren gekämpft wird, wenn in einigen Teilen nur mit Du, in anderen nur mit Ihr angeredet, in anderen nach der Würde des Anredenden mit beiden Formen gewechselt wird u. s. w. Wenn sich, nach einmahl herausgefundener Eigentümlichkeit zweier Lieder, einzelne Merkmahle des einen in dem anderen vorfinden, so werden diese natürlich zum Grunde, die Strophen, in denen sie sich vorfinden, für unächt zu erklären. Lachmann nimmt nur einmahl eine Verschränkung des fünfzehnten und sechzehnten und des sechzehnten und siebzehnten Liedes durch den Redactor an, in der Art, daß er die weitläufig erzählte Warnung der Burgonden durch Dietrich dem fünfzehnten, die nochmalige kurze Erzählung desselben Gegenstandes dem sechzehnten zuweist, im sechzehnten und siebzehnten aber je eine eigene Erzählung von dem Empfang und dem ersten Angriff der Burg herstellt, während in der überlieferten Form die ganze Erzählung an großer Verworrenheit leidet. Als Fortsetzungen bezeichnet er nur unächte Erzählungen, die sich an den Schluß von Liedern anknüpfen. Nur im vierten Liede, der Werbung um Brunhild, wagt er es, zwei Ueberarbeitungen des spärlichen Textes nachzuweisen.

Lachmann hofft zwar Jeden zu überzeugen, daß aus gerade nur so viel und im Wesentlichen so begränzten Liedern das Epos bestehe, aber er gibt die Unmöglichkeit zu, deren ursprüngliche Gestalt genau und ganz wiederherzustellen.

Verzeichnis der in vorstehendem Abschnitt besprochenen Strophen.

VIII.

Anmerkungen.

Die nachfolgenden Anmerkungen machen alle von uns vorgenommenen Neuerungen in der Lesart bemerklich, indem sie jedesmahl die überlieferte Lesart anführen (H=Handschrift). Was uns von bisher vorgenommenen oder vorgeschlagenen Aenderungen zusagte, erlaubten wir uns stillschweigend aufzunehmen. Außerdem sind eine bedeutende Zahl Nachträge zur Textkritik, mit denen wir diese, die sich mehr ans Große und Ganze hält, nicht belasten wollten, hier beigebracht. Einiges dient auch zur Erklärung der Sachen.

Zur Charakterisierung der Kellerischen und Kochischen Arbeiten ward jede zwei- oder dreimahl citiert, weil es literaturgeschichtlich interessiert, in welcher Form sich die Nebensonne der Nibelunge eigentlich ihre Erfolge in weiteren Kreisen errungen hat und noch erringen soll — bei einer Nation, die von allen fremden Geisteswerken längst die gelungensten, mit deutscher Pietät und Treue geschaffnen und meist von ächt poetischem Sinne durchdrungenen Uebertragungen besaß.

Endlich müßen wir an diesem Orte zur eignen Rechtfertigung einige der vielen Stellen der Simrockischen Uebersetzung mitteilen, die nicht nur in der Form, sondern auch im Sinne wesentlich abweichen, und dabei kurz auf die Gründe hindeuten, die uns mit jener Arbeit in Widerspruch brachten. Auch wenn es in unserer Macht stünde, gedächten wir die allgemeine hohe Anerkennung, die dem verdienten Manne gezollt wird, nicht zu schmälern, doch wollen wir andrerseits nicht verhehlen, daß uns die Rücksicht auf Reinhaltung und rechte Würdigung des Gedichts jede andere überwiegt.

---

204. Jâ was er vil gewaltec unde hêre; Simrock: «er war um Macht und Ansehn nicht betrogen.»

216. Es dünkt unwahrscheinlich, daß der Dichter sich der richtigen Form Horant bedient habe, da die erste Silbe des Wortes häufig eine Hebung ohne darauf folgende Senkung bildet und das Gedicht kurze Silben in dieser Stellung sonst vermeidet.

224. Adalbert Keller:

Die Helden giengen zu sitzen in einen Pallast weit,
Und redeten miteinander in ihrer Einfältigkeit.

(Die Strophe ist in unseren Text nicht aufgenommen.)

235. Kampatille von Einigen als unächter Name von Hettels Burg, von Anderen anders aufgefaßt. Siehe darüber die Abh. V.

236. Des ist nû lange zîte daz wir ensamet sâzen
dô wir uns urliuges ûf unser widerwinnen vermâzen.

San Marte fragt, welche Ländereien man im Kriege wiedergewinnen wollte.

239. Nû enweiz ich niemen der mir dar bezzer waere,
dan du Wate, lieber friunt, du bist zer boteschaft vil redebaere.

Koch: Nun weiß ich keinen andern, der dazu beßer schien,
Als du, mein lieber Wate, ein Mann beredt und kühn.

240. Bei der vorliegenden Einrichtung des Textes war nicht, wie bei Müllenhoff, die Anrede mit du durchzuführen. Da der letzte Halbvers offenbar verstümmelt ist, mag er ebenso wol wie zu vieren zu fünf Hebungen ergänzt werden: H: daz mich der tôt erwende.

241. Die Aenderung hôhe für hôch ist wegen des beßeren Verses vorgenommen.

249. Sollte hier ein Schiff durch prächtige Ausrüstung vor den übrigen ausgezeichnet werden, so müste es später als zu besonderem Zwecke bestimmt noch erwähnt werden: H: ein schif, daz iuwer. Simrock läßt hier die Schiffe nicht auf die Flut, d. h. für sie, sondern auf der Flut bereiten.

252—51. Wate ist es, der im Folgenden die kriegerische Ausrüstung verlangt und dabei den Vorschlag Frutens wegen der feil zu bietenden Kleinode voraussetzt. Der dritte und vierte Vers von 252 sind also störend; der erste und zweite aber empfehlen sich durch mehr Inhalt beßer als 251, 1 und 2; die demgemäß gewagte Combination machte aber die Aenderung von 251, 3 nötig, der in H lautet: die nüsche unde bouge sol verkoufen den frouwen.

253. Daz ist noch mîn gedinge übersetzt Simrock: Kauf will mir nicht gelingen.

264. Durch Beibehaltung dieser und der folgenden Strophe ward erhalten, was uns von der Schilderung der Schiffe ächt schien. Fremdartiges ist zu verwerfen, nicht aber eine prächtige Beschreibung überhaubt, die ein bedeutsamer Zug der Erzählung.

278. H: gebet aller tegelîche den tumben helden iuwer lêre.

284. H: der künec sich getroesten in sîner siten er niht enkunde. Den Fehler suchten wir in er.

324. Simrock: daß Jemand seine Waare So billig losgeworden: sie brauchten dazu schwerlich lange Jahre.

326—27. Durch diese Zusammenziehung wird ein kleinlicher Zug beseitigt.

331, 4. Hier müste unsere Uebersetzung den Sinn wol schärfer hervorheben. Swertdegen ist der junge Edelknappe, der die Ritterwürde frisch empfangen hat. Darauf begründet sich die halb scherzende Zusammenstellung.

336. Vollmers hier aufgenommene Verbeßerung des ersten Halbverses statt si giengen in ein alle gibt den richtigen Sinn, da der Eintritt der Helden 334 offenbar vorausgesetzt wird, wann die Königin vor ihnen aufsteht.

345. H: dô wart des schimphes in den selden.

355. Hierher geholt, weil sie nicht mit ihrer Umgebung verwachsen war und der einführenden Schilderung am besten ansteht.

366, 1. H: lâz âne fride sîn, daran knüpft sich ein Ernstkampf zwischen Wate und Hagen; Müllenhoff gibt unsere Lesart und verwirft diesen Kampf mit richtigem Takt; er lônte im sît so hôhe sam eime wilden Sahsen oder Franken kann sich nur auf die Entführung beziehen und ist deshalb von Simrock falsch übersetzt. Die sprichwörtliche Redensart kommt auch im Parcival und anderwärts vor und wird von San Marte auf den Streit der heidnischen Dänen mit den christlichen Sachsen und Franken gedeutet.

377. Von allen Teilen des Epos hat dieser von Horands Gesang am meisten gelitten, wol grade wegen des populären Inhaltes, der im Volksmunde gewiss in verschiedenen Formen lebendig war. Hier mag der Dichter aus dem Volksliede, dieß wieder aus dem Gedichte geschöpft und überarbeitende Schreiber alles ihnen Bekannte mit eigner Zutat zusammengeworfen haben. Sinnlos ist Ettmüllers Zusammenstellung, Müllenhoff stellt den Gang der Handlung richtig her; nur sieht man nicht, warum der Gesang auf den Abend nach dem Scherzkampfe fallen soll. Jedenfalls singt H. nur einmahl, wenn auch die Wirkung sich in mehreren Liedern steigert und insbesondere ein dreimahliges Singen, als ächter Zug z. B. dem dreimahligen Hornblasen Watens an die Seite zu stellen ist. Alle Strophen, die diese Wirkung in eigentümlichen Zügen schildern, sind aus der Verwirrung gerettet, wenn auch 390 eine minder altertümlich epische Anschauung zeigt und der Form nach nicht dem Dichter angehören kann. In Hildens Kemenate singt H. auf keinen Fall mehr; doch natürlich und ächt schließen sich 405 und 6 an 404 an; durch ihre Verwerfung hat Müllenh. einen gewiss ursprünglichen Zug der Sage aufgegeben und den Zusammenhang verloren, denn nachdem Hilde gehört, daß Hettel sie liebe, kann sie unmöglich ihm in 407 Gegenliebe zusagen, weil er so gefüege sei; die Bedeutung dieses Wortes: «geschickt, kunstreich» macht den Anschluß an 406 unverkennbar.

383. Dô sprâchen Hagenen helde «herre lât vernemen
niemen lebet sô siecher im möchte wol gezemen
hoeren sîne stimme» etc.

Koch: Da sprachen Hagens Helden: «vernehmen laßt noch mehr,
Es lebet sicher Niemand, dem's nicht geziemend wär',
Zu hören» ꝛc.

397. Amilê geht nach Müllenh. auf ein Saracenenlied, ein «wîse von Arâben» und ist unter die Zahl der willkürlich hereingenommenen orientalischen Namen zu verweisen. Haupt hält das Lied für einen Gesang von Meerweibern und mag damit der Wahrheit nahe kommen, ohne daß Müllenh. Ansicht dadurch entschieden ausgeschloßen wäre. San Marte erkennt darin eine Romanze von Amikus und Amelius (!). Der letzte Halbvers bekommt durch Versetzung des Einschnitts fünf Hebungen.

439 schließt den Abschnitt natürlich und hat keinen Formfehler; Müllenh. siebenstrophiger Abschnitt kann die Strophe nicht mehr faßen.

446. Si swebeten sam die vogele. Simrock gibt hier den Wortlaut statt des Sinnes und läßt Hagens Leute «wie Vögel in dem Waßer schweben.»

447 heißt bei Keller:

Als der wilde Hagen die Leute in Waffen sah,
Der Held in grimmem Zorne fuhr auf und sagte da:
Lauft hin und holet plötzlich mir meine Wurfpfeile!
Sie müßen alle sterben, die ich mit meiner Hand ereile.

450—451. Wate hat am Strand ausgehalten bis die Schiffe in Bewegung sind und zieht sich erst jetzt zurück. 451 kann es nur auf Gerstangen ankommen, die Hagen früher verlangt hat, dafür werden ihm in ärmlicher Ausmalung noch gewâfen und ein Schwert zugeschrieben, und beide Erwähnungen durch einen Waten betreffenden Vers getrennt. 450, 3 und 4 sind mindestens müßig. Die Zusammenziehung der beiden Strophen macht die Aenderung Hagene für der helt notwendig. Die ganze Schilderung ist sprunghaft und wenig anschaulich.

454. Simrock läßt dießmahl die Schiffe gleichzeitig auf dem Grieß und auf den Wellen zimmern.

477, 3. Es ist gefälliger, die Rede zwischen zwei Helden zu verteilen. Vers 4, H: die ich ie gesach mit mînen ougen.

488. Müllenh. legt wol mit Unrecht das Kreuz dem Ueberarbeiter zur Last, der später die Geschichte von Hettels Frevel an den Kreuzfahrern einflickt. Das Kreuz als christliches Symbol stünde hier ohne Zweck und Ursache; die rein heraldische Bedeutung ergibt sich aus 489; zur Motivierung der letzten Zeile von 488 ist aber das Kreuz unerläßlich.

489. H: geslâfen. Dieß kann Morung am Abend nicht sagen; es ist ein nachgetragener innerer Reim.

499. Bietet keinen Anstoß bei schönem Inhalt.

501. Des Zusammenhangs wegen versetzt. H: trûte für recken; der nachgetragene innere Reim ist unverkennbar in dem affektierten Ausdruck; des wurden wâfen an der herte funden heißt nach Simrock: da ward der Schwerter Härte wol befunden (herte = Ernstkampf, im Gegensatz des schimpfes). Für die ziemlich leere Redensart ward der beiden Haubtkämpfen des Gedichts charakteristische Zug in 500, 4 herangezogen.

510 und 511 schließen sich an 509. Die Dänen und Hegelinge wer-

fen sich dem König Hagen entgegen, um Hettelen zu schützen — zugleich rufen sie den alten Waten gegen ihn heran. Hagen durchbricht kämpfend ihre Schaar und kommt so Waten gegenüber; bis er mit ihm zusammentrifft, hat sich das streitende Volk von beiden Seiten zu diesem für das Glück des Tages entscheidenden Kampfe zusammengezogen. Simrock 509: «Manchen Ungesunden machten da geschwind Die vom Dänenlande und Die von Hegelingen.»

518. H: âbunde.

523, 4. H: het gesande.

524. H: daz si mit maneger güete. Der innere Reim scheint nachgetragen; entbehren können wir die Strophe nicht, weil Hagen jedenfalls Herwigen etwas erwidern muß, und dieser nicht ohne weiteres den Helm ablegen kann, bevor Hagen den Frieden angenommen hat.

544 im Zusammenhang unentbehrlich.

574. H: ein degen maere; gegen das Versmaß.

575. H: die sante er ze Tenemarke; gegen das Versmaß.

591. H: ime ze state wirbet. Diese und die beiden folgenden Strophen sind gegen Müllenh. beibehalten, weil nur durch sie genauer Zusammenhang in der Familienberatung hergestellt wird. Ludwig sagt, es sei zu weit, Hartmut erwidert, keine Ferne solle zu groß sein u. s. w. In 592 tritt Gêrlind in ächten Zügen vor, ihr späteres Auftreten wird hier angelegt und motiviert. 593 deutet Ludwig auf die Kampfgefahren des Unternehmens hin — hieran, nicht an 590, schließt sich Hartmuts schöne Erwiderung in 594. Wegen Anspielung auf früher Geschehenes kann 593 so wenig Anstoß geben, als 610 später. Der innere Reim wäre in 592 leicht auszuwerfen.

605. Simrock: Ein Grafe war darunter, wie wohl sich der betrug!

614 und 15 schließen schön den Abschnitt; s. oben Textkritik.

631, 4. Bestimmte Hinweisung auf Schluß und Heirat.

633. H: der die er in sîn dienest.

638. H: er tet sît daz aller beste. Diese und die folgende Strophe musten eingefügt werden, weil ohne sie kein Zusammenhang. Der ir in 639 wäre so leicht zu corrigieren, als 638, 4.

642. Simrock läßt die Feinde gleich von den Bürgern aus dem Felde schlagen. Dieß erscheint, mit dem Folgenden verglichen, fast unbegreiflich. Simrock: Wol erzürnten ihn die Gäste, doch schlugen sie die Bürger aus dem Felde! — Großes leistet hier Adalbert Keller:

Hettel in grimmem Muthe selber Waffen trug;
A n K ö r p e r k r a f t u n d R e i c h t u m war er bieder genug;
Der Wirt, der tat ihm unrecht; er konnte ihm bald nahen,
Sodaß sie von der Burg her im einzelnen den Streit ganz deutlich sahen.

Hier ist, abgesehen von jeder sonstigen Kritik, doch kaum eine Aehnlichkeit mit dem Original herauszufinden.

643. Daz mohte in gewerren kann nicht, wie Simrock tut, auf Hettelen bezogen und übersetzt werden: das macht ihn lang verlegen — schon deshalb nicht, weil gewerren den Dativ der Person verlangt.

649. Die Strophe ist in der zweiten Hälfte unklar und schwer zu übersetzen. Simrock sagt: «Da sie den Streit nicht anders, die schöne, konnte

scheiden, Dem Vater und dem Gaste wünschte sie, was sie sich wünschten beide.» Er liest also gedâhten und bezieht es auf die Kämpfer, aber was gibt seine Uebersetzung für einen Sinn? Weil sie als schwache Jungfrau den Streit nicht anders zu scheiden weiß — wünscht sie? Durch fromme Wünsche ist kein Kampf zu scheiden. «Was sie wünschten beide» weiß der Leser so wenig, als Kudrun selber. — Soll die dritte Zeile vielleicht auf einen Seelenkampf der Jungfrau gedeutet werden? Man könnte dann etwa übersetzen:

Da sie nicht vermochte Lieb und Lieb zu scheiden,
Dem Vater und dem Feinde sante sie der Liebe Wünsche beiden.

Doch finden sich für die andere Bedeutung des Scheidens viele Parallelstellen, und eine dritte Anknüpfung an die folgende Strophe wäre auch so nicht hergestellt. — Der Nachsatz für die directe Zeile von 649 ist eigentlich in der ersten von 650 enthalten: weil sie nicht anders den Streit zu scheiden weiß, beginnt sie zu rufen. Der Gedanke, daß sie beiden das wünschte, was sie in Liebe ihnen zudachte, paßt ganz in die Situation, steht aber außerhalb des logischen und syntaktischen Zusammenhangs; wir begnügten uns daher, diesen Gedanken in der vorletzten Halbzeile nur durch ein Wort anzudeuten, um in der letzten einen klaren Uebergang zum Folgenden zu gewinnen, und übersetzen nun:

Da die schöne Fraue nicht anders konnte scheiden
Die gleichlieben Feinde versuchte sie's mit Worten an den beiden.

650. Simrock läßt Hettels Blut durch die Ringe fließen und die Mauern der Burg allenthalben davon besprungen werden.

656. Die zweite Zeile bei Simrock ist falsch: vereitelt müß' ich schauen, was ich um euch gewagt.

673. Simrock (als stünde sider nicht da): «Die konnten sich vor Hitz' und Staub nicht wahren.» Vor Staub doch gewiss auf der Ueberfahrt! Man könnte auch sagen:

Als wollten sie gewaltig ans Ende der Welt andringen,
Bald sollte manchen kecken Mut der heiße Staub der Walstatt bezwingen.

Oder: Als dächten sie gewaltig der Welt obzusiegen,
Bald sollte mancher stolze Sinn dem heißen Staub der Walstatt erliegen.

687. Von hier geht Müllenh. ohne weiteres zu 722 über und begnügt sich, den Kampf Siegfrieds und Hettels in einer Strophe anzudeuten. Da er jedoch das größere Alter und die ächtere Form eines Teiles dieser Partie anerkennt, so hielten wir uns um so mehr berechtigt, diese Lücke mit Strophen solcher Art einigermaßen auszufüllen. Zu Specielles, besonders das auf die Morenkönige bezügliche, ward ausgeworfen, ebenso alles widersprechende. 696 widerspricht nicht 687; Hettel will Boten senden, die ungeduldige Jungfrau schickt selber fort und zwar zu Horand, dem nächsten Freund; ihre Treue ist jedenfalls Ursache der Beschickung. Daß unterwegs Helden zuziehen, verträgt sich vollkommen mit 694, 3, wonach schon von Hegelingen aus gute Helden mitreiten.

707. Die schlimme Lage, die hier geschildert wird, passt nur für die

Moren, denn, da Diejenigen zusammen waren, von denen der Dichter gesagt hat, nämlich die Hegelinge, so kann dieselbe nicht mehr auf den eingeschloßnen Herwig bezogen werden, noch weniger auf das angekommene Hülfsheer. Dadurch wird die Aenderung vînde für recken in der ohnehin zerstörten dritten Zeile notwendig.

720. Aus der Masse der schlechten Strophen, die noch folgen, sind zwei herausgenommen, die, bei allerdings anstößiger Form, möglichst viel wirklichen Inhalt bieten und einen leichten sachgemäßen Zusammenhang herstellen. Durch die Aenderung bürge für strîte sind die zwei identischen Mittelreime beseitigt (den falschen rührenden Reim in 724 muß man wol stehen laßen). Einmahl im Zuge des Aenderns halfen wir der unbeholfenen Darstellung durch veste für wazzer auf.

737. Diese und die beiden folgenden Strophen bereiten, wie 591 fg., die Knechtschaft Kudruns vor und schildern Gêrlind und Hartmut im Gegensatz. Fruote scheint haubtsächlich durch den Reim hereingekommen, doch ist es nicht auffallend, wenn gerade die aus Hildens Entführung bekannten Haubthelden hier genannt werden.

738, 1. H: het er für gebet in. 738, 4: und Hilden.

757, 4. H: von Hegelingen diu schoene juncfrouwe.

774. Disiu maere muß sich nach der Müllenh. Auffaßung auf das Folgende (775) beziehen, aber wenn die Frage Hartmuts zwischen diese Ankündigung der Botschaft und die Botschaft selbst sich einschiebt, so wird der Ausdruck bis zur Unverständlichkeit gezwungen. Auch wenn man mit Müllenh. dô lief er in er lief verwandelt, um den Satz parenthetisch zu machen. Disiu maere setzt vielmehr voraus, daß bei Hofe ausdrücklich Bescheid erteilt worden ist. Die ganze Verrichtung der Boten bei Hofe ist keineswegs, wie Müllenh. meint, in 753 abgetan, sonst könnte nicht in der folgenden Strophe Hartmut erst den Auftrag geben, sondern jene Strophe gibt nur die allgemeine Einleitung zur ganzen Erzählung von der Botschaft. Diese läßt sich von geschwätzigem Verweilen bei höfischen Scenen wol reinigen und das wesentliche zusammenhängend herstellen. Daß der Bescheid Hartmuten wörtlich ausgerichtet werde, hat man kein Recht zu erwarten, ebensowenig, anzunehmen, daß uns der Dichter den ganzen Bescheid mit Kudruns Worten mitteile.

783. Si begunden wern bezieht Simrock auffallender Weise auf die Angreifenden. Die Normannen kommen, Hettels Mannen halten sie ab, bis auch Ludwig kommt und sie der Uebermacht weichen müßen. Ludwig führt drei Heerhaufen zu 3000 Mann, mit 1000 Reitern war Hartmut vorausgeeilt. Das gibt gerade die in 736 erwähnten 10000.

858, 2. Die Uebersetzung erlaubt sich absichtlich die Aenderung des Subjekts, der lebendigen Darstellung zu Liebe.

864. Wenn 863 Ludwig mit einem Speer auf Waten schießt, so beweist dieß nicht, daß bloß mit dem Speer gekämpft wird und Wate in unserer Strophe kein Schwert führen kann, wie Müllenh. will.

864 und 865 sind unzertrennlich — und unentbehrlich nach 863; wenn Watens Ingesinde kommt, so ist dieß gewiss kein Grund, den Kampf mit Ludwig, der ihn anrannte, aufzugeben.

870. Lant mohten erben, uns unverständlich, darum in der Uebersetzung nicht berücksichtigt; Simrocks Wendung dafür ist nicht zu motivieren. Die in dâ schaden tâten ward, nach Müllenh. Interpunktion, nicht auf die Wunden bezogen. Da werben, erwerben dem erben nahe liegt, könnte es vielleicht darauf gedeutet werden, daß sie nach dem Lande strebten.

869 folgt auf 870, statt voranzugehen, weil so die Darstellung klarer. H im achten Halbvers: mohte wol mit eim sper überschiezen.

876, 4. H: ouch bî ir ander frouwen. Mit 873 vor 878 eingeschoben, weil diese Strophe, nach der Hettel im Nachteil ist, sich nicht an 872 anschließen kann, wo die Dänen im ersten siegreichen Streit begriffen sind.

882, 2. H: er begunde limmen — sam ein swîn; âbentrôt — sach man helmen. Die Aenderung geschah im Interesse des Verses.

885. H: Hôrant und die helde sîn, der Vers war um jeden Preis herzustellen.

886. H: sluoc im eine wunden. 886 und 887 schließen sich ebenso an 685, als sie 688 notwendig vorausgehn müßen; daß Horand herankommt, erhält dadurch einen Zweck; Herwigs Rufen wird motiviert.

887. H: klagete dô den tôten. Die Aenderung hilft nicht nur den vier Hebungen, sondern auch der Trockenheit des Ausdrucks ab.

892. H: wande der gerne sterben wolde. Der Zusatz vervollständigt den Vers und macht den Gedanken deutlicher.

893. Ob ichz kan gefüegen übersetzt Simrock: so gern ich's fügen möchte. — Ein Teil des Heeres soll die Feinde durch scheinbare Vorbereitungen zum Nachtlager täuschen, während Ludwig die Einschiffung bewerkstelligt.

898. Simrock übersetzt hier: «Wate ließ, der alte, sein Heerhorn erschällen.» Hoffentlich meint Simrock das mhd. Transitivum: ich erschelle, ich erschalte; aber dem Publikum, welches Uebersetzungen braucht, kann man mit einem zwar guten, aber im Sprachschatz nicht mehr vorhandenen Worte schwerlich dienen, und wer dies Wort verstehen kann, braucht keine Uebersetzung.

923, 4. Si gehabent sich übele geht eigentlich auf Watens Kriegsvolk, und ward, in absichtlich freier Uebersetzung, auf die Rosse bezogen.

926. Um Watens Trostrede anzuknüpfen.

959. Die Strophe ist unabhängig von den folgenden, in denen Kudruns Mishandlung durch Ludwig erzählt wird; sie könnte entbehrt werden, aber es nötigt nichts, Kudruns entschiedene Weigerung bis auf später aufzusparen. Ime enwaerez vome vater geslaht, was wir aus der Ueberlieferung ime waerez danne von dem vater sîn geslaht herauslesen, heißt: es sei denn, daß es die Convenienzrücksicht auf seine Abkunft erlaube, aber der Ausdruck ist bitter ironisch gemeint, indem Kudrun dabei an den Tod ihres Vaters durch den Hartmuts denkt. Läßt man mit Müllenh. gleich 974 folgen: dô wâren ouch die geste komen in die habe, so entsteht ein Sprung in der Erzählung, da Ludwig eben erst offenbar von weitem seine Burg gesehen hat. Die Benachrichtigung Gêrlindens, welche in der von uns aufgenommenen Strophe einfach und passend dargestellt ist, füllt diese Lücke wol aus. Indem Müllenh. an der zu Pferde zurückgelegten Entfernung zwischen Burg und Hafen An=

stoß nimmt, kommt er in Widerspruch zu der Anschauung, welche in der Scene von Kudrunens Waschen, dem Entscheidungskampfe u. s. w. herrscht und anderwärts gründlich besprochen ward. 959, 1 ist unter dem handschriftlichen er offenbar ir zu verstehen.

967. E daz er si gesaehe, die ächte Anschauung unserer Sage und aller verwanten.

973. Die verdorbene Ueberlieferung hat: waz man Gêrlint von Ortrûn gesinde.

975. Simrock: «ihr solchen Dienst zu leisten, gebot ihm seine Ehre», ein Gedanke durch eine Phrase verdrängt.

977, 4. Für die zweite Hälfte der Strophe gefiele vielleicht manchem Leser eine Wendung wie die folgende beßer:

Des Wirtes schöne Tochter küste, selber weinend,
Die arme Heimatlose, die weiße Hand der ihren warm vereinend.

Hier, wie an vielen anderen Stellen, ward eine ursprünglich glättere Uebersetzung gestrichen, um der einfachen Strenge des Originals nicht wehe zu tun.

988. Müllenh. bemerkt wol zu scharf (S. 72) einen Widerspruch in Bezug auf die Oertlichkeit zwischen 983, wo man sich noch am Strande befindet, und 988, wo man sich laut 995 in der Burg befinden soll; aber 995 knüpft sich keineswegs unmittelbar an das vorausgegangene Gespräch, welches möglicherweise noch am Strande vor sich gehen kann. Aber wozu überhaubt die Peinlichkeit, womit Müllenh. des Dichters Vorstellungen von Umständen nachspürt, welche hier, wo es blos auf Exposition der Charaktere und Anlage der Handlung ankommt, ihn sehr wenig beschäftigen konnten! Daß die Empfangscene zwischen Kudrun und den Normannischen Frauen die Handlung nicht fördert, ist bei solcher Tendenz der Scene natürlich.

994. Swie halt mir gelinge, eine Parenthese, die ungefähr sagt: es kann mir ja einerlei sein, durch welcherlei Vermittlung ich meinen Zweck erreiche.

995. H: der künec junge; die Aenderung macht der Vers nötig.

997. Vielleicht mîner muoter tohter, emphatische Umschreibung für ich.

998. 1005 wird angeknüpft; die allmählige Stufenfolge der Erniedrigung wird nicht, wie Müllenh. meint, zerstört; die Steigerung tritt ja faktisch erst nach Gêrlinds Gang zu Hartmut ein.

1015 ist die natürliche Antwort auf Hartmuts Frage, nicht 1018, wie Müllenh. will.

1026. Es ist auffallend, daß Müllenh. diese Strophe wegen des Mittelreims auswerfen konnte, denn ein anderer Grund wäre nicht zu denken.

1029. Simrock gibt Kudrunen einen neuen Namen: «ihr wißt wol Kudrune.» Indem er übersetzte: «wenn ich euch doch zu meiner Braut gewinne» hat er weder der Bedeutung der Situation, noch der des Wortes briute, das synonym mit kebese, Rechnung getragen.

1039. Um Ortrun redend in die Handlung eingreifen zu laßen, muste die Form der Anrede in der Strophe hergestellt werden.

1043. H: bi eines recken lîbe.

1071. H: mannen unde wîben; alberner, offenbar nachgetragener innerer Reim.

1075. H: tohter fuorte dannen; Müllenh. ergänzt auffallender Weise ûz Hegelinge Lande, als hätte der Dichter hier den Kampf auf dem Wülpensande und was sich an ihn knüpft, vergeßen, sodaß Hilde ihre Freunde von dem vor sieben Jahren geschehenen Raub erst benachrichtigen müste.

1085. Es ist wol zu vermuten, daß es ächte Strophen gegeben habe, in welchen, wie in den vorhergehenden Horand, so die übrigen Hegelinge einzeln beschieden würden. Von den überlieferten ist keine zu gebrauchen. Zwischen 1087 und 1088 fehlt die Antwort Morungs und das Weiterreisen der Boten zu Irolt. Falsche Vorstellungen und unverständlicher Ausdruck machen 1089, 1090 und 1091 unbrauchbar. Morung als Markgraf zu Wâleis kann übrigens einer ächten Anschauung entsprechen.

1110. Durch die Wendung «weil ihm anbefohlen» glaubten wir den Sinn des Textes schärfer wiederzugeben.

1115. H: den Crist bat von himele diu schoene Hilde si.

(1153—1154) 1155 dürfte doch wol 1154 voraussetzen, wenigstens liegt kein Grund zur Ausstoßung dieser Strophe vor, vorausgesetzt, daß man sie mit den zum Zusammenhang notwendigen Bestandteilen von 1153 ausbeßert. Die offenbarsten Spuren der Ueberarbeitung werden dadurch entfernt. Der maere, gen. plur., bezieht sich auf 1152, 2. Wesen als dritter Fuß in der Cäsur darf bei der Häufigkeit dieser Freiheit in der Kudrun wol gewagt werden.

1160. H: waz wir ir mêre sagen, um an die vorhergehende interpolierte Strophe anzuknüpfen.

1169. Der dîne ist genit. des Objekts, der folgende Halbvers hätte Simrock abhalten sollen, «der Deinen Bote» zu übersetzen, was man neuhochdeutsch nur als genit. des Subjekts versteht.

(1196—1203.) Es ist kein Grund, diese schöne und naive Erzählung auszustoßen, die sich aufs beste in den Zusammenhang fügt. Hildeburg aus Galizenlande und 1203 mit doppeltem Mittelreim erregen Bedenken: doch gelingt den Ueberarbeitern nirgend sonst so Schönes.

1206 führt die Situation in recht erwünschter Weise aus.

1221 und 1223. Ortwein beginnt im Ton eines gemütlichen Gesprächs, darauf läßt sich Kudrun nicht ein, lehnt die Schmeichelei kurz ab und drängt auf der Helden eigentliches Anliegen. Herwig will sie durch ein Geschenk gesprächiger machen, sie lehnt abermahls ab und wiederholt ihr Drängen auf Kürze.

1225. Diese Formel höflichen Ausschlagens begegnet Nib. 640, sonst nirgend; s. J. Grimm «Allerhand zur Kudrun». 1225, 4 wiederholt nicht unnötig 1223, sondern wird vielmehr erst durch dessen Aufnahme klar. Nur von der Zinne aus kann man sie am einsamen Strande sehen.

1229. H: sint si in der zît inder geriten von dannen.

1256. Mit der letzten Zeile von 1255 schlägt Herwig offenbar vor, sie sogleich zu entführen, wonach 1256, 57 und 58 nicht entbehrt werden können. Das ganze Motiv ist durchaus notwendig, indem dem Zuhörer jedenfalls, wenn Herwig ihn unterließ, eben dieser Vorschlag einfallen muste und ihn, ohne Ortweins Erledigung desselben, nur beunruhigen konnte.

1264. Es ist ein unerträglicher Widerspruch, wenn die Helden 80,000 Mann versprechen, während Hilde nach 1101 nur sehzic tûsend oder mêre zusammengebracht hat. Die Ueberlieferung beweist außerdem ihre Verderbnis dadurch, daß sie nur drei Hebungen gibt: mit ahzic tûsent helden. Iwein 144 wird dem Keie mit derselben sprichwörtlichen Redensart vorgeworfen: der boeste ist dir der beste und der beste der boeste.

1273. Simrock gibt hier die auffallendste seiner Wendungen: Die Nacht begann zu dunkeln, da längst der Tag zerrann.

1274. Kein Widerspruch mit 1273; nur wenn man mit Müllenh. willkürlich die Burg dicht ans Ufer verlegt, begreift es sich nicht, wie es 1273 der Nacht nahen, hier aber schon sehr spät sein kann. Harte spâte kann übrigens auch auf die befohlene Zeit des Heimkommens bezogen werden.

1285. Simrock: «was mir Niemand möchte zugetrauen.» Wozu hier und anderwärts (z. B. 1436) die im Nhd. ganz unberechtigte Form, da die übliche sogar einen mindestens ebenso guten Vers gibt?

1295. Die Strophe kann nicht entbehrt werden; um die Weigerung begreiflich zu machen, muß sie vertrösten.

1299. Simrock läßt Kudruns arme Frauen mit (vor Zorn oder aus Furcht?) «gesträubten» Haaren hereinkommen.

1316. Dô was vil kleiner ruof. Simrock durch Misverstand oder Uebereilung: «das Volk gieng all zur Ruh.» — Die Dienerschaft wartet in anständiger Stille auf.

1317. Des wir uns doch selten ie gedâhten. Durch Kudruns List getäuscht, wie die Normannen, glauben die Mägde ihre Hoffnung auf Heimkehr durch der Herrin Heirat abgeschnitten. Ein sinnig einfaches Mittel, auch die namenlosen Mägde plötzlich zum Gegenstand der Sympathie zu machen. Uns selben âne wünne bezieht sich auf sul wir belîben, mit einem bitteren Seitenblick auf Kudrun. Simrocks Uebersetzung zerstört diesen Sinn, ohne irgend einen anderen zu geben.

1323. «Ihre Weiber» werden die Mägde Kudruns sonst nicht genannt, der innere Reim durch wîben mag deshalb nachgetragen sein.

1324. 1319, 4 steht beim unmittelbaren Anschluß an 1324 (bei Müllenh.) isoliert da. 1362 setzt voraus, daß Gêrlind über das Lachen Kudrunens Lärm geschlagen, aber für ihre Befürchtungen keinen Glauben gefunden hat. Man könnte versucht sein, wegen 1321—23 den Namen Ludwig in 1362 mit Hartmut zu vertauschen.

1329. Simrock: «Die in Hartmuts Bann.» Darin befanden sich Hartmuts sämmtliche Lande. Eine durch allzu häufige Wiederkehr ermüdende Wendung, der man die Bedingtheit durch den Reim auf das ebenso häufige «hindann» zu offen anmerkt.

1330. Simrock: «was man auch begonnte», um auf «konnte» zu reimen. Woher die Form? — begunde?

1338. H: dô sagete manz den helden, dô kam unmöglich nach Auswerfung von 1336 und 37, wovon die erste entschieden unerträglich ist. Die

Correktur entspricht dem Gedanken, der in beiden enthalten und sehr passend ist: der zu erstattende Bericht eignet sich nur für den engeren Kreis der vriunde oder mâge.

1343. Der Text reimt hende und ellende, Simrock aber «Hände» und «Fremde». Wozu die ans Alth. erinnernden schlechten Reime, da doch das ächte Original mit sehr geringen Ausnahmen in den Endreimen sehr genau ist — gewiss aber hier.

1355. Simrocks Uebersetzung:

«Schon war empor gegangen der lichte Morgenstern:
Da trat ein schönes Mädchen an ein Fenster dort so fern»

setzt riesenhafte Vorstellungen von den Dimensionen der Schlaflokalitäten in Hartmuts Schloß voraus.

1373. Ueber die Bedeutung der Seeblätter siehe Myth. S. 620.

1379. H: wie si legen gesteine mit golde in sîden.

1384. H: daz ez ir friunde dâheime beriezen.

1385. Simrocks Gêrlind will «Schutzgerät an Seilen dicht» auf die Feinde herablaßen. Der Text weiß nichts davon. Die Anmerkung unter unserer Uebersetzung S. 125 gibt den Sinn und bringt die Strophe in den rechten Zusammenhang.

1419. Auf 1409, wo der Schwertstreit erst beginnt, kann nicht 1420 folgen; es muste entweder von der Könige Zweikampf, insbesondere von Ortweins Verwundung, weiter die Rede sein, oder die Aufmerksamkeit von dem streitenden Paare abgelenkt werden, wie es allzu reichlich in der folgenden Interpolation geschieht; 1420, welche die letztere abschließt, scheint schon deshalb ächt, und bietet wirklich schönen Gehalt. — Wate bläst zum Streit, Hartmut reitet vor seiner Schar heran, bricht die erste Lanze mit Ortwein und eröffnet damit den allgemeinen Kampf, den 1419 schildern will, und der mindestens erwähnt werden muß, um die Einzelkämpfe nicht in die Luft zu stellen.

1421. Simrock: «Hartmuten eilte hinterdrein der hehre.»

1428, 1429, 1430. 1428 auf den allgemeinen Kampf der Mannen bezüglich, ist eine ähnliche Uebergangsstrophe von einem hervorragenden Einzelkampf zum anderen. Es gehört viel guter Wille dazu, bei 1431 mit Müllenh. einen Liedanfang zu erkennen, noch viel eher könnte man es bei 1430; die syntaktische Verbindung beider Strophen ist nicht allzu anstößig, indem der in 1430 fallende Vordersatz groß genug ist, um eine ziemliche Pause auf ihn folgen zu laßen.

1437. Simrock nahm keinen Anstoß an der verdorbenen Ueberlieferung ungelingen, nach welcher anzunehmen wäre, daß, in Folge des Falls beider Helden, beider Mannen Schaden erlitten hätten.

1439 mit 1438 abermahls syntaktisch verbunden. Der Conditionalsatz gehört zu dem vorhergehenden und dem folgenden.

1445. Simrock übersetzt da er niht mohte gestrîten mit der trivialen Wendung: «er konnte sich nicht rühren», um darauf im folgenden Vers (da muste König Ludwig hier den grimmen Tod von ihm erküren) eine Unform

statt erkiesen zu reimen und eine dem Text ganz fremde gezwungene Wendung zu geben.

1463. H: wir kunnen ouch vor den vînden; der Vers bedingte die Aenderung. — Simrock: noch durch die Erde kriechen, wär es gleich hier Pflicht. Hartmut scheint hiernach von dem Pflichtgefühl eines Maulwurfs durchdrungen zu sein.

1468. Simrock:

«Es trübte schier der Sonnen der Staub den Glanz, der hehren.»

Es gehört viel guter Wille dazu, solche Wendungen zu verstehen und sich noch obendrein vom Stoffe anregen zu laßen.

1481. Simrock:

Als Niemand dich beklagte von allen die hier sind,
Und du zum Freunde hattest Niemand als mich alleine:
Man tat dir viel zu leide; zu allen Zeiten must ich um dich weinen.

Der Nachsatz beginnt mit du hetest friunde, die Periode ist im Text leicht und richtig gedacht.

1483. Müllenh. Aenderung ob von Hegelingen, durch die er den inneren Reim verdrängt, ist hier schon des Anschlußes an 1484 halber stehen geblieben. Keinenfalls aber können wir Kudrunen mit Simrock fragen laßen: «Ob Wen aus ihrer Heimat die Schiffe hätten in das Land getragen?» Darüber kann sie wol nicht mehr im Zweifel sein.

1484, 4. Simrock: «geschähe» statt «geschehe», um auf Nähe zu reimen. Ebenso später (1525) «standen» statt «stehen», um auf Landen zu reimen.

1498. Knehte mit den secken ist gut.

1560. H: daz si sumelîche sungen.

1574. H im achten Halbvers: si.

1582. H: lâz die armen haben dulde.

1584. H: ûz fremeden landen.

1598. H: durch daz er gevangen saz.

1601. (vergl. N. 285.) Simrock:

«Man sah ihn so gebahren in seiner Sorgen Schwere,
Als ob er mit dem Pinsel auf Pergament mit Kunst entworfen wäre.»

Gebahren heißt neuhochdeutsch nur sich gebärden, Simrock scheint demnach den unvorteilhaftesten Begriff von Hartmuts Lebensart zu haben. Sogar der mhd. Text vermeidet gebâren und sagt: er stuont in der gebaere.

1605. H: daz ieslîcher die sînen gerne saehe.

1607. H: mit hôhen freuden staete.

1610. H: mit ir gâbe vil michel wunder.

1617. H: dô diu vil minniclîche.

1618. H: gie des hoves an ein ende (an einen abgelegenen Ort des Festraumes). In der ersten Halbzeile ward Normandînen durch Ortlande ersetzt.

1621—1622. Der schlechte Inhalt der ausgeworfenen Verse, zusammen mit der Form der Nibelungenstrophe machten diese Zusammenziehung fast unbedenklich.

1637. H: Si sprach: sô râte ich gerne — im Anschluß an die schlechte Interpolation 1633—36. Auch diu in der zweiten Halbzeile scheint so hereingekommen und zerstört den einfachen Sinn.

1638. H: und ouch dazez dâ heime mîne mâge diuhte smaehe.

1646, 4. H: wirz allez.

1647. Die Einwilligung Hildens ist schon 1623 in dem Wort unz ausgesprochen.

1648, 4. H: imer.

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 123 Strophe 1372 kann man statt der freieren Uebertragung der achten Halbzeile richtiger lesen: «wird kund eh morgen sich der Tag vollendet.

Zur Abh. II. (Analyse des Gedichts.)

Die Seite 192, unten, citierte Stelle von Vilmars L. G. findet sich in der fünften Ausgabe S. 166.

Seite 199, bei der Erstürmung von Ludwigs Burg, ward vergeßen, auf Irolds menschliches Auftreten beim Kindermord, als auf eine weitere Bestätigung seines milden Charakters hinzuweisen.

Zur Abh. III. (Zur Sage.)

Seite 232, in der dritten Anmerkung, ist auf das Lied von Wölundur, nicht auf die Vilkinasage zu verweisen.

Zu S. Oswalds Leben, Seite 237:

Die andere, von Ettmüller aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts herausgegebene, aber der Abfaßung nach wol noch ins 12. gehörige, poetische Bearbeitung (Zürich 1835) — deren wir durch sonderbaren Zufall früher nicht habhaft wurden — ergießt sich in behaglichster Breite und macht das Märchen vollends zur Legende, bringt aber manche neue und lauter ächte, leicht aus der kirchlichen Hülle zu lösende Züge. Auch hier ist der verwaisete König Oswald als der jugendliche, milde, dem überm Meer wohnenden, unbändigen Schwiegervater gegenübergestellt.

306. ez ist alsô grôz des heiden gewalt:
ez ist kein bote nie dar komen,
der heide habe im sîn leben genomen.

Jungfrau Spange (die Handschrift hat panng, paimg) wird wie Hilde (198) vor Sonne und Wind gehütet, nur durch gläserne Fenster darf das Licht auf sie fallen, ein köstlicher Baldachin wird über ihr getragen, wenn sie zu Tisch geht; vierundzwanzig Jungfrauen umgeben sie.* Noch in weiteren Zügen

* Analog vielen Märchen, will der König selber seine Tochter heiraten, wenn seine alte «heidenîn» gestorben ist.

spricht ihre Walkürennatur sich deutlich aus. Ihre Burg «diu lûht von golde reht als ob sie brunne», dreißig Jahre könnte man davor liegen, ohne sie einzunehmen oder nur die Jungfrau zu sehen (337) und wenn man alle Christen und Heiden dazu aufbieten könnte (1999). An die Stelle der geheimnisvoll entstehenden und über die Ferne wirkenden Liebe tritt, neben dem Ruf der Jungfrau, das Christentum; die Jungfrau ist dem niegesehenen Heiligen schon dadurch verknüpft, daß sie mitten in ihrer heidnischen Umgebung wunderbarer Weise sammt drei auserwählten Jungfrauen an Gott und die heilige Jungfrau glaubt (244). Evident wird ihre Natur durch 2455 fg. In Männertracht und Waffen kommt sie mit jenen Dreien zu dem Geliebten:

2465. die vier meide hôchgeborn
gurten umb sich guldin sporn ....
sie nâmen vier swerter in die hant,
alsô tuot uns daz buoch bekant.

Ein ächter, alter Zug also, um so bedeutsamer, weil er zur Entführung eigentlich überflüßig ist und mit ihrem Gelingen in keinem Zusammenhang steht. So wird in den Helgiliedern die Königstochter zum wahrhaften Schildmädchen, um dem Geliebten zu folgen (s. oben S. 230).

Den Raben, des Göttervaters allwißenden Boten — noch in Volksliedern versehen Vögel den Botendienst — sehen wir auch hier wieder in solcher Eigenschaft auftreten. Seine göttliche Natur ist noch sehr deutlich. Er ist eine höchst kluge, moralische und hochachtbare Persönlichkeit, vor der auch der christliche Dichter noch den höchsten Respect an den Tag legt. Ein Engel muß von Gott an den Raben abgeschickt werden, um den durch die Undankbarkeit seines Herrn beleidigten Vogel wieder für Oswalds Dienst zu gewinnen. Der himmlische Bote appelliert an sein Pflichtgefühl, wird aber dafür von dem Raben ernsthaft zurechtgewiesen:

1741. «engel, dû solt stille gedagen,
merke, waz ich dir habe ze sagen» etc.

Der Engel kann ihn nur durch List in seinen Willen bringen. Von der Heiligkeit, vielleicht Unverwundbarkeit seiner Person ist der Rabe selber durchdrungen:

447. «herre daz wil ich dir vür wâr sagen,
daz man mich niht mac geslahen.
vür vâhen und vür schiezen
herre lâz dich sîn niht verdriezen.»

Wir kommen zur Entführung. Zuerst tritt uns wieder die kostbare Ausrüstung der Schiffe als ächter Zug entgegen. 72 Kiele sollen mit rotem Golde geziert werden und mit köstlichem Gestein, das soll den Helden bei Nacht vierthalb Rasten weit übers Meer leuchten (1103 fg. 1335). Mundvorrat auf viele Jahre muß mitgenommen werden (1109, 1337; vergl. Kudr. 435) und gut Gewand, endlich ein übergoldeter Hirsch, der den alten Heiden von der Burg wegzulocken hat. In der anderen Bearbeitung kommt

er vom Himmel, hier ist es ein zahmer Hirsch, der mit einer goldenen Decke überhängt wird. Zuerst aber verlangt Oswald von seinen Goldschmieden vier goldne Klauen, sie dem Hirsch mit seidnen Strümpfen an die Füße zu binden. Das mahnt an die «Klauen des Tages, die durch die Wolken schlagen», wenn anders bei dieser im Mittelalter gebräuchlichen Redensart an einen Hirsch (Freyrs Sonnenhirsch) gedacht werden kann. Neben den Klauen findet nur noch das Geweih besondere Erwähnung (2282. und machet mir zwei guldin hirzhorn), das als zweites Attribut des Sonnenhirsches auf die von ihm ausgehenden Strahlen bezogen werden kann. J. W. Wolfs Vermutung (Beitr. S. 106) würde also durch die angeführten Stellen festen Halt gewinnen. Die Verbindung aber zwischen den goldnen, inwendig hohlen Hirschen unserer Märchen und dem Sonnenhirsch würde mittelbar hergestellt durch 2334; der Heidenkönig meint:

daz getiht gât von den goltsmiden her;
wan die sint aller künste vol,
und habent den hirz inne gemachet hol,
daz er loufet vor dem winde.

Oswalds Heer landet abseits der Burg zwischen zwei unübersteiglichen Bergen (1609 fg. 1985, 2545), deren einer die Helden gegen das Schloß hin schützt und völlig abschließt. Von diesem Versteck aus fährt Oswald in einem kleinen Schiffe mit hundert auserlesenen Mannen und zwölf Goldschmieden längs des Strandes vor die Burg, schlägt hier eine Goldschmiede auf und kommt in gutes Einvernehmen mit dem König. Alles erinnert an die Ankunft in Irland in der Kudrun.* Nun lockt der goldene Hirsch den König und seine Mannen bis zu jenem Berge,

2388. der sich in die lüfte ûf zôch.
dô was nie niut lebendez über komen,
als wir ez sît haben vernomen,
niwan die wilden vogel —

das gejagte Tier aber kommt hinüber, zu dem genannten Versteck «dâ er vant S. Oswaldes here» (2400). Simrocks Conjektur, daß er eigentlich in die Unterwelt gesprungen sei** (Bertha die Spinnerin, Abschnitt Freyr und Sonnenhirsch), wüßten wir aus diesem klaren Hergange und Lokal wahrlich nicht zu begründen — doch gibt uns ersterer wenigstens ein Bild, das an einen abendlich hinter den Bergen verschwindenden Sonnenhirsch erinnern könnte.

---

* Der Hirsch, die Verkleidung der Jungfrauen, der Rabe u. s. w. sind so viele und wirksame Mittel der Entführung, daß nur die ächteste Ursprünglichkeit dem des Goldhandels noch daneben einen Platz sichern konnte. Die zwölf Goldschmiede, von denen bei der Abfahrt noch gar keine Rede ist, werden plötzlich vom Dichter wie etwas vergeßenes herbeigeholt und müßen sich zufällig unter dem Heere finden.

** Er ist nach S. ein Bote zugleich der Liebesgöttin und der Hel — wenn er nach der älteren Faßung aus dem Paradiese gesant wird, so ist auch dies mit der Unterwelt zusammenzuwerfen!

Der betrogene Heidenkönig stößt in sein großes goldnes Horn

2615. daz horn was an dem ûzeristen
gemachet von zouberlisten.
swenner ez erschalte kreftecliche,
sô hôrte man ez in dem dritten künicrîche,
daz ez unmâzen lût erdôz.

Bei der vollständig erwiesenen Identität der Sagen dürfen wir hier vielleicht an Watens Horn denken; da die Abstammung der entführten Jungfrau ihrer bestimmten göttlichen Natur gemäß immer auf das Meer und seine Beherrscher zurückführt, brauchten wir uns nicht allzu sehr darüber zu wundern, daß wir ein solches Attribut in der Hand des gewaltigen alten Recken finden.

Ganz unserer Sage entsprechend ist der Kampf um die Entführte, der in der Kudrun einmahl am heimischen Strande der Entführer (wie in der älteren Faßung von Oswalds Leben), das anderemahl auf einem öden Sande geschlagen wird — wie hier.

2746. dô kâmen die werden kristen
inzwischen des meres ûf den sant,
alsô tuot uns daz buoch bekant.

Oswald ruft seine Mannen ermutigend an — der manheit was er niht ein tôr — und trägt dann selber den Sturmfahnen gegen die ankommenden Heiden. Angesichts der Schiffe wird gestritten, einen sommerlangen Tag bis in die Nacht hinein — da liegen alle Heiden tot, bis auf den König, der gefangen wird. Nun folgt eine auch in der anderen Bearbeitung nicht fehlende merkwürdige Version der Hiadningensage. Um den Heiden durch ein Wunder zu bekehren, erweckt Oswald alle seine gefallenen Krieger. «Als ob sie geschlafen hätten» stehen sie wieder auf, der alte Heidenkönig aber will, ganz im Geist der Sage, den Kampf mit den wiedererstandenen Recken erneuern. Doch die waren unterdeßen in der Hölle und begehren nun eifrig nach der Taufe — sie werden getauft, doch zum fröhlichen Leben konnten sie nicht mehr erwachen, sie verlangen alle nach dem Tode und sterben auf Oswalds Gebet abermahls:

3093. sie wurden zaschen und ze molte,
reht als got selber wolte.
mit dem andern tôt
kâmens von der hellenôt.

Dieses Wiedererwecken und Wiedersterben, wie die ganze Erzählung, beweist es klar, daß wir es mit dem Hiadningenkampfe auch hier wirklich zu tun haben. Völlige Bestätigung aber findet unsere Behaubtung in einer dritten, unseres Wißens noch nicht benutzten prosaischen Faßung von S. Oswalds Leben, die uns im Buch der Heiligen von Sebastian Brandt (Straßburg 1592) Blatt CI erhalten ist und sich im allgemeinen genau an das hier betrachtete Gedicht anlehnt. Der Rabe kommt bei Oswalds Krönung vom Himmel und bringt das Salböl im Schnabel, um den Hals hängt ihm ein Brief von S. Peter.

Der Heidenkönig heißt Gaudon, die Tochter Pia. Als sie geboren ward, nahm er sie in das feste Schloß, legte ihr drei Finger aufs Haubt und schwur

drei Eide, daß er sie keinem Manne geben wolle, er gewänne sie dann mit harten Schwertschlägen. Oswald muß zwölf Goldschmiede mitbringen, ein Zelt aufschlagen mit einem goldenen Adler darauf, recht als ob er lebte, und einen großen Kram zum Goldverkauf.

Auch der Hirsch fehlt nicht: «etwan stat geschriben» er sei ein Engel gewesen. «In etlichen Büchern steht geschrieben» und ähnliche Berufungen sind häufig. Die Jungfrauen fliehen in Mannskleidern, der Schwiegervater liefert dem Entführer eine große Schlacht. In dreitägigem Kampfe fallen alle Heiden bis auf den König, Oswald erweckt die Toten, die aber beginnen den Streit wirklich wieder, und abermahls drei Tage lang wird gefochten.

Als weiteres Wunder weckt S. Oswald eine Quelle (zum Taufen der Heiden) durch einen Fußtritt — wie im Gedicht durch sein Schwert — Oswalds Grab ist kenntlich durch höher und frischer daraus emporsprießendes Grün und wird später von einem Pferde aufgefunden.

Klar sind die manichfachen Stützen, welche unsere Abhandlung III durch diese nachträgliche Auseinandersetzung in vielen einzelnen Punkten und in ihrem ganzen Zusammenhange gefunden hat. Klar ist die feste innere Zusammengehörigkeit des Goldverkaufs, der goldnen Tiere, mit dem Kampf (und gerade mit dem Hiadningenkampf) und dieses Kampfes erotische Bedeutung — klar ist es, daß wie der ganze Hergang auf die Grundelemente der Mythen von Freyr und Freyia, so auch wieder die Personen des Entführers und der Entführten an sich schon auf den Gott und die Göttin zurückführen. Für die Identität der liebenden und der kämpfenden Göttin, für die Verknüpfung der Othar- und Hiadningensage, gibt uns J. Wolf ein neues, schlagendes Zeugnis in seinen hessischen Sagen (Dietrich, 1853) S. 10 in der Sage vom Frauenhollstein (aus Schwarz Buchenblätter II, S. 91): «Bei Fulda im Wald liegt ein Stein, in dem man Furchen sieht, da hat Frau Holl über ihren Mann so bittere Tränen geweint, daß der harte Stein davon erweichte.» Frau Holl (Pharaildis, Frau Hilde) zieht im wilden Heer wie Freyia-Hildur im nächtlichen Hiadningenwetter und kann sich dabei als die sehnlich Liebende sowenig verläugnen, als unsere Göttin in allen Faßungen der Sage.

Zu Abth. V.

Voreilig war es S. 309 Irolden der geringeren Dienstmannen einen zu nennen, da er eigentlich Hettels Vasall ist.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler,

welche vor dem Gebrauch des Buches zu corrigieren sind.

Seite 16, Str. 338, 1 lies Daz für Das
\- 24, - 402, 4 l. Frowe f. rowe
\- 38, - 524, 3 l. unzerunnen f. unzerrunnen
\- 41, - 588, 1 l. ihm f. im
\- 48, - 664, 4 l. diu f. die
\- 60, - 807, 4 l. jaemerlîche f. jaemerliche
\- 62, - 834, 3 l. butens dienest die etc. f. **butens dienest die etc.**
\- 64, - 865, 3 l. sic f. sie
\- 72, - 922, 1 l. die f. di
\- 74, - 958, 1 l. lât f. lat
\- 122, - 1378, 4 l. slahent f. slâhent
\- 131, - 1443, 1 l. Ludwig f. Ludewig
\- 133, - 1456, 2 l. von uns f. an uns
\- 139, - 1497, 1 l. Fraun Hilden f. Frau Hilden
\- 172, Zeile 11 v. o. l. (S. 364) f. (S. 362)
\- 184, - 12 v. u. l. abgetan f. «abgetan»
\- 189, - 17 v. o. l. Aber so sei gerade das deutsche Epos f. Aber «so sei gerade das deutsche Epos»
\- 314, Anm. l. Str. 758 f. 785.
\- 324, Zeile 7 v. u. l. Brünhilden f. Brynhilden
\- 326, - 15 v. o. l. gewissen f. gewißen
\- —, - 10 v. u. tilge die beiden Kommata
\- 327, - 11 v. o. l. die u. a. aus griechischen rc.
\- —, - 14 - - l. Kaisering f. Kaiserring
\- —, - 15 v. u. l. Nibelunge f. Nibelungen
\- 335, Anm. 1, Z. 2 l. Himmelsgegend f. Heimatsgegend

Kudrun,

Uebersetzung und Urtext,

mit erklärenden Abhandlungen

herausgegeben von

Wilhelm von Ploennies.

Mit einer

systematischen Darstellung der mittelhochdeutschen epischen Verskunst

von

Max Rieger.

Mit einer Karte der westlichen Scheldemündung.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1853.

Altdeutsche Gedichte